



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

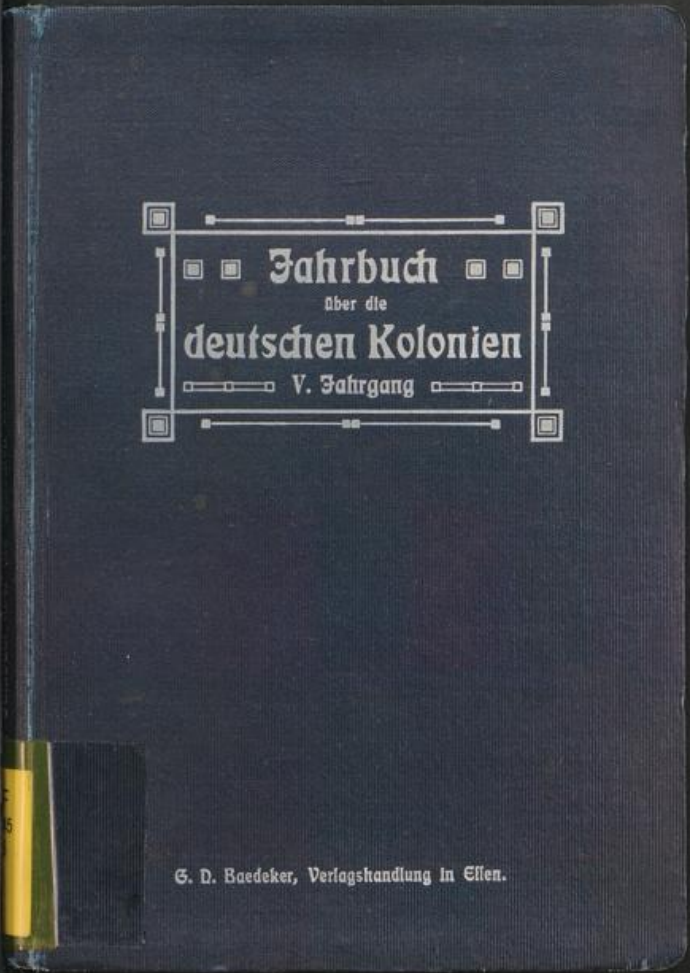
DFG-Projekt "Digitale Sammlung Deutscher Kolonialismus"

Jahrbuch über die deutschen Kolonien

1912

1912

urn:nbn:de:gbv:46:1-12944



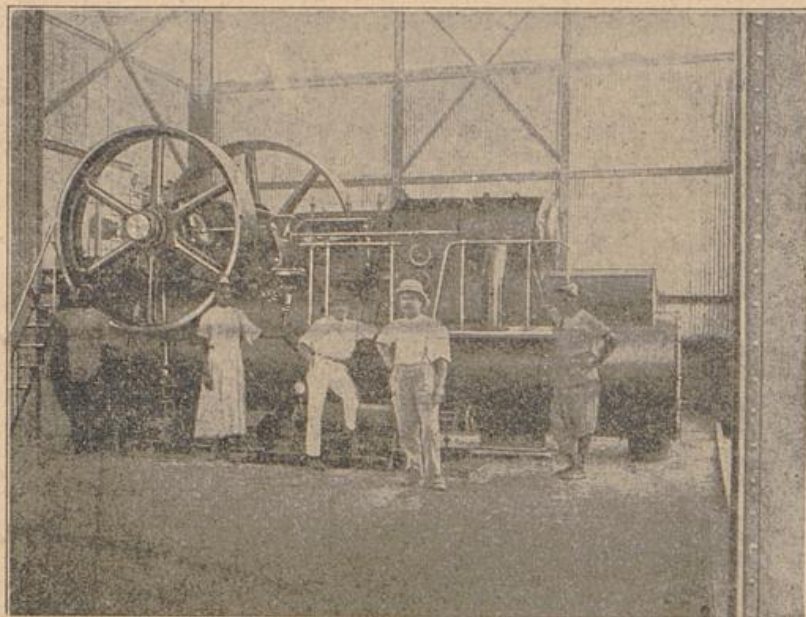
Jahrbuch
über die
deutschen Kolonien
V. Jahrgang

G. D. Baedeker, Verlagshandlung in Essen.

R. WOLF

MAGDEBURG-BUCKAU

Brüssel, Buenos Aires 1910, Roubaix, Turin, Dresden 1911:
8 GROSSE PREISE.



Entwässerungsanlage auf der Versuchsfarm der englischen Regierung Taiba (Sudan). Patent-Heissdampf-Tandem-Lokomobile von 175—260 PS. (Nachbestellt: 2 gleiche Lokomobile).

Fahrbare und feststehende Sattdampf- und Patent- **Heissdampf-Lokomobilen**

mit **ventillosen** Präzisions-
Steuerung.

Originalbauart WOLF . 10—800 PS.

== Vorteilhafteste Kraftquelle für alle ==
kolonialen Verwendungszwecke.

Gesamterzeugung über 850 000 PS.

Jahrbuch über die deutschen Kolonien.

Herausgegeben von Dr. Karl Schneider.

Preis eines jeden Jahrgangs in Ganzleinwand gebunden Mf. 5.

Der I. Jahrgang (1908 erschienen) mit einem Bildnis des Präsidenten der Deutschen Kolonialgesellschaft Herzogs Johann Albrecht zu Mecklenburg, in Photogravüre, enthält folgende Artikel:

- Lebensabrisß des Herzogs Johann Albrecht zu Mecklenburg, Präsidenten der Deutschen Kolonialgesellschaft, von Prosper Müllendorff.
Die Fortschritte in der geographischen Erschließung unserer Kolonien seit 1905 von Professor Dr. Max Eckert in Aachen.
Aus dem Seelenleben der Eingeborenen von Professor Dr. Karl Meinhof in Berlin.
Die deutschen Schutztruppen: a) Deutschlands militärische Stellung in den Kolonien von Major Maerder. b) Die militärische Lage in Deutsch-Ostafrika von Oberleutnant Kramer. c) Die militärische Lage in Kamerun von Hauptmann Stieber. d) Die militärische Lage in Süd-Westafrika von Major Maerder.
Die Gesundheitsverhältnisse in unseren Kolonien von Stabsarzt Ruhn.
Rückblick auf die Fortschritte unserer kolonialen Entwicklung im Jahre 1906/7 von Professor Dr. G. R. Anton in Jena.
Die Verwaltung unserer Kolonien und die Fortschritte des letzten Jahres von Dr. jur. Max Fleischmann, Professor an der Universität Halle a. S.
Die Erziehung der Eingeborenen zur Arbeit in Deutsch-Ostafrika von Pater Ader, Provinzial der Väter vom hl. Geist in Knechtsteden bei Köln.
Art und Charakter des Negers von Oberleutnant z. D. Nickelmann.
Die Rechtsanschauungen der Fongonier und ihre Stellung zum europäischen Gerichtswesen von Missionär J. Spieth in Tübingen.
Die Besiedelung von Deutsch-Ostafrika von Dr. med. Arning, M. d. R. u. d. A.-S.
Südwestafrika nach dem Kriege von Paul Nohrbach.
Die Siedelungsgesellschaft für Deutsch-Südwestafrika von Professor Dr. G. R. Anton in Jena.
Umschau in der Kolonialliteratur des letzten Jahres von Dr. W. Morgenroth, Köln.
Zeittafel. — Alphabetisches Personen- und Sachregister.

Der II. Jahrgang (1909 erschienen), mit einem Bildnis des Staatssekretärs des Reichs-Kolonialamts Bernhard Dernburg, in Photogravüre, enthält folgende Artikel:

- Lebensabrisß des Staatssekretärs des Reichs-Kolonialamts Bernhard Dernburg, vom Herausgeber Dr. Karl Schneider.
Rückblick auf unsere koloniale Entwicklung im Jahre 1907/8 von Prof. Dr. G. R. Anton.
Die Fortschritte in der geographischen Erschließung unserer Kolonien seit 1907 von Professor Dr. Max Eckert.
Aus dem Seelenleben der Eingeborenen von Professor Karl Meinhof.
Die Verwaltung der Kolonien im Jahre 1908 von Professor Dr. jur. Max Fleischmann.
Die Gesundheitsverhältnisse in unseren Kolonien von Ph. Ruhn, Stabsarzt beim Kommando der Schutztruppen im Reichskolonialamt.
Die deutschen Schutztruppen: a) Die militärische Lage in Kamerun von Werner. b) Die militärische Lage in Südwestafrika von Hauptmann im Kommando der Schutztruppen Beder. c) Beurteilung der militärischen Lage in Ostafrika von Hauptmann Göring.
Die evangelische Mission in den deutschen Kolonien von Missionar Westermann.
Die Aufgabe der katholischen Mission in den Kolonien von Pater Provinzial Ader.
Ausbildung für den Kolonialdienst von Professor G. A. Jabarius.
Schiffahrtsverbindungen mit unseren Kolonien von Oberleutnant z. D. Gallus.
Deutsch-China von Dr. Paul Nohrbach.
Die Einwirkung der deutschen Herrschaft auf die Schwarzen in Ostafrika von Oberleutnant z. D. Nickelmann.
Zeittafel. — Alphabetisches Personen- und Sach-Register.

Jahrbuch über die deutschen Kolonien.

Herausgegeben von Dr. Karl Schneider.

Preis eines jeden Jahrgangs in Ganzleinwand gebunden M. 5.—.

Der III. Jahrgang (1910 erschienen) mit einem Bildnis des Vorsitzenden des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees Fabrikbesizers Karl Supf, Berlin, in Photogravüre, enthält folgende Artikel:

Karl Supf von Oberstleutnant z. D. Gallus.

Rückblick auf unsere koloniale Entwicklung 1908 (1909) von Dr. Paul Rohrbach.

Fortschritte in der geographischen Erschließung unserer Kolonien seit 1908 von Professor Dr. M. Eckert.

Die Verwaltung unserer Kolonien 1909 von Prof. Dr. M. Fleischmann.

Aus dem Seelenleben der Eingeborenen von Prof. Carl Meinhof.

Die Gesundheitsverhältnisse in unseren Kolonien von Stabsarzt Ph. Ruhn.

Die deutschen Schutztruppen: a) in Deutsch-Ost-Afrika von Hauptmann von Grawert; b) in Kamerun von Hauptmann Zimmermann; c) in Südwestafrika von Hauptmann Lange.

Pflanzungsunternehmungen der Europäer von Dr. Franz Stuhlmann.

Soziale und wirtschaftliche Tätigkeit der kath. Mission von Pater Ader.

Wirtschaftliche Erfolge der evangel. Mission von Dr. Westermann.

Bodenreform und Kolonialpolitik von Kontreadmiral z. D. Dr. D. Böters.

Deutsch-Südwestafrikanische Diamantenpolitik von Kreis-Assessor Gerstenhauer.

Versuch einer allgemeinverständl. Beschreibung des orograph. und geolog. Aufbaues von Deutsch-Südwestafrika von Dr. G. Hartmann.

Oberflächengestaltung und Geologie Kameruns von Prof. Dr. Passarge.

Zustand Deutsch-Ostafrikas bei der deutschen Besitzergreifung von G. v. Liebert, M. d. R.

Geschichte der deutschen Herrschaft in Deutsch-Ostafrika von Oberstleutnant z. D. Richelmann.

Zur Fuderfrage in Deutsch-Ostafrika von Walter v. St. Paul-Maire.

Die Ansiedelungen am Wern von A. Leue.

Kolonialstatistik und Bemerkungen dazu von Diedrich Baedeker.

Eisenbahnen in den Schutzgebieten von Diedrich Baedeker.

Tabelle über Kapital, Erträgnisse und Kurse deutscher Kolonialwerte.

Zeittafel. — Alphabetisches Personen- und Sachregister.

Der IV. Jahrgang (1911 erschienen), mit einem Bildnis des Generallieutenants von Liebert, Erzellenz, in Photogravüre, enthält folgende Artikel:

v. Liebert, Generallieutenant, von Oberstleutnant z. D. Richelmann.

Rückblick auf unsere koloniale Entwicklung 1909/10 von Dr. Paul Rohrbach.

Rückblick auf die geographische Erkundung der deutschen Kolonien seit 1909 von Prof. Dr. M. Eckert.

Fortschritte in der Kenntnis der Eingeborenen von Prof. C. Meinhof.

Rückblick auf die Entwicklung der Verwaltung in den deutschen Kolonien von Professor Dr. M. Fleischmann.

Die Pflanzungen der Europäer unserer tropischen Schutzgebiete im Jahre 1910 von Dr. Franz Stuhlmann.

Rückblick auf die sanitären Fortschritte in den deutschen Kolonien von Stabsarzt Dr. Ruhn.

Der Islam und die Kolonisierung Afrikas von Pater Ader.

Die Edinburgher Weltmissionskonferenz von D. Westermann.

Die deutschen Schutztruppen: a) Die Bahnfrage und militärische Lage in Kamerun von Hauptmann Zimmermann, b) in Deutsch-Ostafrika von Hauptmann von Grawert, c) in Südwestafrika von Hauptmann Lange.

Die Bewässerungsfragen in unseren Kolonien von Geh. Oberbaurat Schmid.

Der dritte deutsche Kolonialkongress von Oberstleutnant z. D. Gallus.

Oberflächengestaltung und geologischer Aufbau in Togo von Prof. Dr. Passarge.

Die Festsetzung der deutschen Herrschaft in Kamerun von Hauptmann a. D. Ramsay.

Das Schulwesen in Deutsch-Südwest-Afrika von Pfarrer Hasenkamp.

Die Besiedlung Deutsch-Südwest-Afrikas von Hans Berthold.

Die Nachprüfung der Ausgaben durch Rechnungshof und Reichstag von Dr. Zadow.

Kolonialstatistik und Bemerkungen dazu von Diedrich Baedeker.

Tabelle über Kapital, Erträgnisse und Kurse deutscher Kolonialwerte.

Zeittafel. — Alphabetisches Personen- und Sachregister.



G. D. Baedeker, Verlagshandlung Essen

F. Wohltmann.

Jahrbuch

über die

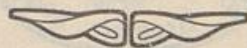
deutschen Kolonien.



Herausgegeben
von
Dr. Karl Schneider.

V. Jahrgang.

Mit 1 Bildnisse (Photogravüre) von Professor Dr. F. Wohltmann, sowie
1 Übersichtskarte von Kamerun von Moisel und 1 Übersichtskarte von Afrika.



Essen.
G. D. Baedeker, Verlagshandlung.
1912.

Ff 4345-5



Ff 4345-5

Druck der Königl. Universitätsdruckerei H. Stürtz A. G., Würzburg.

Vorwort.

Die Hoffnung, der ich im vorigen Jahre Ausdruck geben durfte, ist nicht in Erfüllung gegangen; Staatssekretär von Lindequist ist schon im November von seinem Amte zurückgetreten. Wir besitzen nicht viele Männer von seiner erfolgreichen und in schwierigen Lagen bewährten Erfahrung. Ihm verdanken wir in erster Reihe den Wiederaufbau Südwestafrikas nach dem Kriege; er hat uns mit weitem Blicke die Möglichkeit gewiesen, dem Deutschtum in den Steppen Ostafrikas neues Siedlungsland zu erschließen. Lindequists bedächtiges Vorgehen auf Grund vorsichtiger Erwägung konnte in der kurzen Zeit seiner Amtsführung nicht schnelle und blendende Erfolge zeitigen. Mancherlei Widrigkeit war zu überwinden; ich erinnere an die lange Krankheit des Unterstaatssekretärs Dr. Böhmer. Aber es ging vorwärts in den Kolonien, die Stürme leidenschaftlicher Erregung beruhigten sich; man suchte mehr und mehr die vorhandenen Gegensätze der wirtschaftlichen Interessen in gemeinsamem Zusammenarbeiten zu überbrücken. Darum sei hier an dieser Stelle dem Staatssekretär von Lindequist Dank ausgesprochen für seine hingebende und geräuschlose Arbeit im Dienste der Kolonien, aus der die Sachlichkeit des preußischen Beamten wie das warme völkische Empfinden eines deutschen Mannes hervorleuchten. Seinem Nachfolger, Staatssekretär Dr. Solf, möge es beschieden sein, in längerer Amtszeit nicht nur zu säen und auszubauen, sondern auch die Früchte gesegneter Arbeit zu ernten.

Von entscheidendem Werte für Deutschlands Zukunft muß jede Arbeit sein, die dahin abzielt, die Tätigkeit der Deutschen in den Kolonien auf irgend einem Kulturgebiete als Glied in die Gesamttätigkeit des deutschen Volkes einzuordnen. Für die Landwirtschaft ist dieses Ziel von Herrn Geheimrat Wohltmann klar erfaßt und in erreichbare Nähe gerückt worden. Die koloniale Landwirtschaft geht heute nicht mehr als ein mehr oder weniger argwöhnisch beobachteter Konkurrent neben der deutschen Landwirtschaft einher, sondern beide Teile arbeiten einander vertrauensvoll in die Hand; eine dient der anderen zum Ausgleich und zur Stärkung. Das Bild Wohltmanns finden die Leser dieses Jahrbuchs am Kopfe des neuen Bandes.

Auch sonst bringt der Band mancherlei, was sicher auf freundliches Interesse rechnen darf. Haben doch neben den bewährten älteren Mitarbeitern Männer von so hervorragender Kolonialerfahrung wie die Kaiserlichen Gouverneure Graf Zech und Dr. Hahl und andere freundlichst zu dem Inhalte beigetragen. Dadurch wurde es zum ersten Male möglich, die Südseekolonien im Jahrbuche zu besprechen. Auch diesmal ist jeder der Herren Verfasser in der Darlegung seiner eigenen Meinungen völlig unbehindert geblieben, wie es ihrer Bedeutung und dem Charakter des Buches entspricht. Die noch im Dienste befindlichen Reichsbeamten haben freilich die amtliche Genehmigung für den Druck ihrer Arbeiten nachsuchen müssen; das Jahrbuch als solches ist aber völlig unabhängig und trägt keinen amtlichen Stempel.

Möge auch der neue Jahrgang dem Buche neue Freunde gewinnen und die alten erhalten. Der Herr Verleger hat es an nichts fehlen lassen; ihn wie die Herren Mitarbeiter, bitte ich, meinen Dank freundlichst entgegennehmen zu wollen.

Frankfurt, den 10. April 1912.

Dr. Schneider.

Inhaltsverzeichnis

des

Jahrbuchs über die deutschen Kolonien. V. Jahrgang (1912).

	Seite
Vorwort	V
Professor Dr. F. Wohltmann, Kaiserlicher Geheimer Regierungsrat und Direktor des Landwirtschaftlichen Instituts der Universität Halle, von Privatdozent Dr. A. Golf	I
Rückblick auf unsere koloniale Entwicklung im Jahre 1910/11, von Dr. Paul Rohrbach	7
Die Fortschritte in der geographischen Erschließung unserer Kolonien seit 1910, von Professor Dr. Max Eckert in Aachen	22
Aus dem Seelenleben der Eingeborenen, von Professor Carl Meinhof, LL.D.	39
Die Schutztruppe und Neukamerun, von Major Zimmermann	42
Die Verwaltung der Kolonien im Jahre 1911, von Professor Dr. jur. Max Fleischmann, Königsberg i. Pr.	50
1. Abschnitt: Unser Kolonialbestand	50
2. Abschnitt: Kolonie und Heimat	55
3. Abschnitt: Auf kolonialem Boden	57
4. Abschnitt: Kolonie und Ausland	73
Die evangelische Mission in den deutschen Kolonien im Jahre 1910/11, von D. Westermann, Professor am Seminar für orientalische Sprachen in Berlin	75
Die Kulturtätigkeit der katholischen Missionen, besonders in den Jahren 1910 und 1911, von Friedrich Schwager, S. V. D. Missionshaus Steyl, Post Kaldenkirchen	86
Die Pflanzungen der Europäer in unseren tropischen Kolonien im Jahre 1911, von Dr. H. Waltz, Hamburg	97
Togo, vom Kaiserlichen Gouverneur a. D. Grafen von Zech	120
Über die Entwicklung von Neuguinea, vom Kaiserlichen Gouverneur Dr. Hahl	160
Die Gesundheitsverhältnisse in unseren Kolonien, von Ph. Kuhn, Ober- stabsarzt der Schutztruppe in Kamerun	181
Die Festsetzung der deutschen Herrschaft in Kamerun, von Hauptmann a. D. von Ramsay. II. Teil	185
Die deutschen Ansiedelungen am Meru, von A. Leue	206
Deutsch-Samoa, von E. Langen	212
Post und Telegraphie in den deutschen Kolonien, von Ober-Postsekretär Nikisch	221
Kolonialstatistik und Bemerkungen dazu, von Diedrich Baedeker	234
Deutsche Kolonialwerte: ihr Kapital, Kurse und Erträge. Mit Bemerkungen von Diedrich Baedeker	253
Zeittafel	256
Alphabetisches Personen- und Sachregister	260

Professor Dr. F. Wohltmann,

Kaiserlicher Geheimer Regierungsrat und Direktor des Landwirtschaftlichen Instituts der Universität Halle.

Von Privatdozent Dr. A. Golf.

Ferdinand Wohltmann wurde am 20. Oktober 1857 in Hitzacker a. d. Elbe als Sohn des Landwirts Carsten Wohltmann geboren. Nach Besuch des Gymnasiums in Lüneburg von 1872 bis 1875 war er 5½ Jahre, bis Herbst 1880, in der landwirtschaftlichen Praxis tätig, zunächst als Verwalter auf braunschweigischen Gütern und später bei dem bekannten Saatgutzüchter O. Beseler in Anderbeck. Nachdem er im Frühjahr 1881 als Extraneus das Abiturientenexamen am Gymnasium in Ratzeburg bestanden hatte, studierte er mit verschiedenen durch landwirtschaftliche Tätigkeit und Studienreisen ausgefüllten Unterbrechungen von Ostern 1881 bis Michaeli 1885 in Halle, Berlin und Heidelberg Landwirtschaft, Naturwissenschaften und Volkswirtschaft, daneben auch Rechtswissenschaft und Philosophie. Er wurde am 10. November 1886 in Halle zum Dr. phil. promoviert, war am landwirtschaftlichen Institute der Universität Halle unter Julius Kühn Assistent für das Versuchswesen, später für das physiologische Laboratorium, und unternahm 1886 und 1887 größere Reisen in Sachsen, Thüringen, Schleswig, sowie nach Dänemark, England, Schottland, den Shetlandsinseln und Paris.

Schon 1888 betrat er zum ersten Male deutschkolonialen Boden (in Kamerun), denn während dieses Jahres bereiste er zur Erholung von schwerer Krankheit und in Verfolgung kolonialer Interessen Madeira, die Kanarischen Inseln und die Westküste Afrikas von Dakar bis S. Paulo de Loanda. Nach seiner Rückkehr ging er im Frühjahr 1889 im Auftrage des Hamburger Kolonisationsvereins nach der von diesem 1849 gegründeten Kolonie Dona Franziska im Staate Santa Catharina in Süd-Brasilien, um ein Gutachten über sie und ihre Zukunft abzugeben. Die ihm angebotene Leitung dieser Kolonie lehnte er ab und besuchte noch die brasilianischen Staaten Parana und Sao Paulo. Nach einem weiteren, diesmal besonders der Geologie gewidmeten Studienjahre in Göttingen habilitierte er sich im Mai 1891 in Halle als Privatdozent für Landwirtschaft und las als erster an deutschen Hochschulen über landwirtschaftliche Klimalehre, zu deren Studium und Verständnis er durch Wort und Schrift anregte. Im Herbst 1892 wurde Wohltmann außerordentlicher Professor an der Universität Breslau und im Herbst 1894 ordentlicher Professor an der landwirtschaftlichen Akademie Bonn-Poppelsdorf; er erwarb sich in diesen beiden Stellungen große Verdienste um die schlesische und rheinische Landwirtschaft. Während seines 10½ jährigen

Wirkens in Bonn nahm die dortige landwirtschaftliche Akademie einen ganz erheblichen Aufschwung, und daran hatte Wohltmann infolge seiner vielseitigen wissenschaftlichen Leistungen und seiner hervorragenden Lehrbefähigung einen wesentlichen Anteil. Ein dauerndes Erinnerungszeichen hinterließ er an der Akademie in Gestalt des auf seine Initiative hin erbauten und ganz nach seinen Plänen eingerichteten mustergültigen Instituts für Bodenlehre und Pflanzenbau.

Im Frühjahr 1905 folgte F. Wohltmann einem Rufe als ordentlicher Professor an die Universität Halle, und als im Herbst 1909 Exzellenz Kühn, der Nestor der Landwirtschaftswissenschaft und Begründer des landwirtschaftlichen Universitätsstudiums, wegen hohen Alters die Direktion des von ihm gegründeten und 46½ Jahre lang geleiteten landwirtschaftlichen Instituts der Universität niederlegte, wurde F. Wohltmann sein Nachfolger. Diese Stellung als Direktor der hervorragendsten landwirtschaftlichen Bildungsstätte in Deutschland hat ihm trotz der Kürze der seit ihrer Übernahme verflossenen Zeit bereits Gelegenheit gegeben, seine schon in Bonn bei der Einrichtung und Leitung seines Instituts und bei der Verwaltung seines Versuchsfeldes bewiesenen vortrefflichen organisatorischen Fähigkeiten glänzend zu bewähren; das beweisen die von ihm selbst bis in alle Einzelheiten ausgearbeiteten Pläne und Vorlagen für den jetzt begonnenen Neubau des Institutsgebäudes und für das ebenfalls neu zu errichtende Tierzuchtinstitut, das zeigt ferner die Schaffung der großzügig angelegten und mit allen neuzeitlichen Hilfsmitteln wissenschaftlicher Forschung ausgestatteten Pflanzenzuchtstation, sowie die Neuorganisation des Versuchsfeldes. Die Zahl der in Halle studierenden Landwirte ist wie zu Julius Kühns Zeiten so auch weiterhin in beständiger Zunahme begriffen, sie hat sich seit F. Wohltmanns Berufung nach Halle um volle 50 % vermehrt und im Wintersemester 1911/12 mit der Zahl von 423 Landwirten eine Höhe erreicht, wie sie keine andere deutsche Hochschule aufzuweisen vermag.

Den oben schon erwähnten Reisen F. Wohltmanns schlossen sich später noch eine ganze Reihe weiterer an. Er fuhr 1893 zur Weltausstellung nach Chicago und bereiste im Anschluß hieran Nordamerika; 1896 unternahm er mit Unterstützung des Preußischen Landwirtschaftsministeriums und der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes eine zweite Reise nach Kamerun, welche hauptsächlich der Erforschung des Kamerungebirges gewidmet war. Im Winter 1897/98 bereiste er im Auftrage der deutschen Regierung Deutsch-Ostafrika, im Winter 1899/1900 Togo und zum dritten Male Kamerun, ferner auf dem Rückwege Spanien und Süd-Frankreich, später Belgien und die Niederlande, im Frühjahr 1902 wieder die Kanarischen Inseln. Im Auftrage des Kolonialwirtschaftlichen Komitees und mit Unterstützung der Reichsregierung und der Handels- und Plantagen-Gesellschaft der Südsee-Inseln ging er im Frühjahr 1903 nach der Südsee, um die land- und volkswirtschaftliche Bedeutung der Samoa-Inseln zu erforschen und zu begutachten. Im Herbst 1906 unternahm er eine Studienreise nach Algerien und zur Kolonialausstellung in Marseille.

Die Vielseitigkeit und Reichhaltigkeit seiner Kenntnisse und Erfahrungen, seine Großzügigkeit und seine Fähigkeit, sofort den Kern einer jeden Sache herauszufinden, haben Geheimrat Wohltmann in den Stand gesetzt, nicht nur als akademischer Lehrer, sondern auch als Forscher, im Interesse der Allgemeinheit und besonders als Förderer der heimischen und der kolonialen

Landwirtschaft eine ungewöhnlich rege, segensreiche Tätigkeit zu entfalten. Eine große Zahl von größeren und kleineren Publikationen aus seinen verschiedenen Arbeitsgebieten legen Zeugnis ab von seiner bedeutenden Arbeitskraft und seinem hervorragenden Wissen. Seine Arbeiten und Forschungen erstrecken sich in erster Linie auf die Acker- und Pflanzenbaulehre im weitesten Sinne. Hierin hat er besonders die Klima- und Bodenlehre bevorzugt, er gilt als Begründer der landwirtschaftlichen Klimalehre und erfolgreicher Förderer der landwirtschaftlichen Bodenlehre in Deutschland. Aber auch auf dem Gebiete der Pflanzenernährung und -Düngung hat er manche Anregung gegeben, und die moderne Pflanzenzüchtung mit dem Saatgutbau hat in ihm, dem langjährigen Vorsitzenden der Saatgutkommission des Bundes der Landwirte, einen erfolgreichen Forscher und Berater gefunden. Es sei hier nur verwiesen auf sein Buch „Das Nährstoffkapital westdeutscher Böden, mit besonderer Berücksichtigung ihrer geologischen Natur, ihrer Katasterbonität und ihres Düngebedürfnisses“, Bonn 1901, 5 Mk., ferner auf seine „Mitteilungen aus dem Versuchsfelde der landwirtschaftlichen Akademie Bonn-Poppelsdorf“, Nr. 1—20, erschienen 1896—1900, und auf seine „Berichte aus dem Institut für Bodenlehre und Pflanzenbau der landwirtschaftlichen Akademie Bonn-Poppelsdorf“, Nr. 1—16, aus den Jahren 1901—1905. 1911 begründete er das „Kühn-Archiv. Arbeiten aus dem Landwirtschaftlichen Institut der Universität Halle“, welches jährlich in zwei Halbbänden erscheint.

Wir wollen uns nun im besonderen den Beziehungen Wohltmanns zu den Kolonien zuwenden und dürfen da mit Recht hervorheben daß F. Wohltmann um die Förderung der kolonialen Sache in Deutschland und um die koloniale Landwirtschaft sich unvergängliche Verdienste erworben hat. Das bezeugen schon seine zahlreichen Veröffentlichungen auf diesem Gebiete, von denen hier nur einige genannt seien: Handbuch der tropischen Landwirtschaft für die deutschen Kolonien in Afrika auf wissenschaftlicher und praktischer Grundlage. Bd. I. Die natürlichen Faktoren der tropischen Agrikultur und die Merkmale ihrer Beurteilung. Leipzig 1892. 10 Mk. — Landwirtschaftliche Reisestudien über Chicago und Nordamerika. Breslau 1894. 6 Mk. — Der Plantagenbau und seine Zukunft in Kamerun. Berlin 1896. 2 Mk. — Deutsch-Ostafrika. Berlin 1898. 5 Mk. — Bericht über seine Togoreise. Berlin 1900. 2 Mk. — Pflanzung und Siedlung auf Samoa. Berlin 1904. 5 Mk. — 120 Kultur- und Vegetationsbilder aus unsern deutschen Kolonien. Berlin 1904. 16 Mk. — Unsere Lage und Aussichten in der Kolonie Deutsch-Südwestafrika. Bonn 1905. 60 Pf. — Die nationale und ethische Bedeutung unserer Kolonien. Berlin 1908. 40 Pf. — Die Bedeutung der deutschen Kolonien für die heimische Landwirtschaft, mit jährlich erscheinendem Anhang: Deutschlands Einfuhr und Bedarf landwirtschaftlicher Stoffe aus dem Auslande, im Jahrbuch der deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft für 1909 u. ff. — Die Ziele und Wege der landwirtschaftlichen Entwicklung unserer Kolonien. Vortrag im Deutschen Landwirtschaftsrat am 14. Febr. 1911 (Landw. Umschau, Jahrg. 1911). — Hervorgehoben werden muß auch die unter seiner Mitwirkung 1897 erfolgte Begründung der Zeitschrift für tropische Landwirtschaft „Der Tropenpflanzer“, welche seitdem von ihm gemeinsam mit Professor O. Warburg herausgegeben wird und als das wissenschaftliche Zentralblatt unseres kolonialen Wirtschaftslebens angesehen werden muß.

Wohltmanns Publikationen geben uns jedoch trotz ihrer Reichhaltigkeit noch durchaus kein erschöpfendes Bild seiner kolonialen Leistungen; denselben in dem hier gegebenen Rahmen einigermaßen gerecht zu werden ist bei ihrer außerordentlichen Vielseitigkeit nicht leicht, selbst wenn man wie der Verfasser dieser Abhandlung mit Geheimrat Wohltmann in enger Fühlung steht und seit elf Jahren unter ihm und mit ihm gearbeitet hat. In seinem Buche „Pflanzung und Siedlung auf Samoa“ heißt es auf Seite 137: „unsere Kolonien werden zum Zerrbild politischer Spielereien, wenn man nicht ihre wirtschaftliche Entwicklung und die Förderung derselben als den Kernpunkt unserer Kolonialpolitik betrachtet“. Weil er die Wahrheit dieses Satzes frühzeitig erkannte, hat er für den zielbewußten Ausbau unserer Kolonialwirtschaft seit fast einem Vierteljahrhundert beharrlich und energisch mit Wort und Tat gewirkt. Sowohl direkt durch seine unermüdliche Forschungsarbeit, durch sein Können und Wissen hat er die wirtschaftliche Entfaltung der Kolonien gefördert, als auch in der Heimat ganz wesentlich dazu beigetragen, daß das deutsche Volk das richtige Verständnis für die Kolonien bekam, daß es sich der mit der Erwerbung der Kolonien übernommenen Pflichten bewußt und ein Kolonialvolk wurde. Und nicht zum wenigsten ihm verdanken wir es, wenn gerade diejenigen Bevölkerungskreise für die koloniale Sache gewonnen wurden, deren Söhne als Pflanzler und Farmer und Siedler unsern Kolonien schließlich doch notwendiger sind wie jeder andere Berufsstand, nämlich die Landwirte.

Was zunächst F. Wohltmanns unmittelbares Arbeiten an der Förderung der Wirtschaft, in erster Linie der Landwirtschaft unserer Kolonien betrifft, so muß vor allem seiner umfassenden Bodenstudien gedacht werden, welche auf der physikalischen und chemischen Untersuchung zahlreicher Böden aus deutschen und fremden Kolonialländern basieren und grundlegend geworden sind für die Beurteilung der tropischen Kulturböden. So ist z. B. seinen Untersuchungen von 1896 über die Bodenverhältnisse am Kamerungebirge zum guten Teil das Einströmen deutschen Kapitals und die Gründung der dortigen Pflanzungen zu danken, welche größtenteils eine recht befriedigende Entwicklung genommen haben. Daß die beim Kakaobau in Samoa gemachten Fehler nachgewiesen, die bei der Kakaokultur daselbst zu berücksichtigenden Faktoren klargestellt und die bei der Auswahl des Bodens maßgebenden Punkte festgelegt wurden, gehört ebenfalls hierher. Die Inangriffnahme des deutschen Baumwollbaus, zunächst in Togo, geschah auf Wohltmanns Rat; er und mit ihm Graf Dürkheim und Fabrikbesitzer Karl Supf, der verdienstvolle Vorsitzende des Kolonialwirtschaftlichen Komitees, bewirkten, daß das letztere die Einführung und Ausbildung der Baumwollkultur tatkräftigst in die Hand nahm. Der Erfolg ist, daß i. J. 1910 Togo bereits 464 470 kg Roh-Baumwolle im Werte von 455 705 Mk. und Deutsch-Ostafrika 622 712 kg im Werte von 751 299 Mk. ausführte, und auch Kamerun hat schon eine geringe Ausfuhr an Baumwolle zu verzeichnen. Wenn auch diese Zahlen noch nicht viel besagen gegenüber der jährlichen Einfuhr Deutschlands an Rohbaumwolle im Werte von 500 Millionen Mark, so ist doch bewiesen, daß der Baumwollbau in unseren Kolonien technisch und wirtschaftlich durchführbar ist, und wir dürfen hoffen, hinsichtlich der Deckung unseres Baumwollbedarfs allmählich von Nordamerika unabhängig zu werden.

Auf die Notwendigkeit der Einrichtung von Kulturämtern und Forschungsstätten in den einzelnen Kolonien hat F. Wohltmann von jeher nachdrücklich hingewiesen. Den Kulturämtern oder landwirtschaftlichen Ab-

teilungen beim Gouvernement fällt es zu, alle landwirtschaftlichen Fragen zu bearbeiten und den Gouverneur sachverständig zu beraten. Die landwirtschaftlichen Versuchsanstalten haben vornehmlich die Aufgabe die Pflanzen- und Tierproduktion ihrer Kolonie bzw. ihres Bezirks nach jeder Richtung zu fördern, z. B. neue aussichtsvolle Kulturpflanzen zu prüfen, geeignete Kulturmethoden ausfindig zu machen, Schädlinge und Krankheiten der Kulturpflanzen und Nutztiere zu erforschen und zu bekämpfen. Wie segensreich derartige Anstalten zu wirken vermögen, haben das landwirtschaftlich-biologische Institut Amani in Ostafrika unter Stuhlmann und Zimmermann und der landwirtschaftlich-botanische Garten zu Viktoria in Kamerun unter Preuß bewiesen. Viktoria wurde später zu einer landwirtschaftlichen Versuchsstation erweitert, welche nach den Entwürfen und Plänen Wohltmanns eingerichtet worden ist.

Wir wenden uns nunmehr F. Wohltmanns kolonialem Wirken in der Heimat zu. Unermüdlich hat er hier an der Ausbreitung des kolonialen Gedankens im deutschen Volke mitgearbeitet, sowohl durch seine vielen Schriften und Aufsätze als auch besonders durch seine zahlreichen Vorträge und Reden. Bei solcher Gelegenheit üben die Tropen mit ihrer wunderbaren Vegetation und die Erinnerung an die in den Kolonien zugebrachte Zeit wieder ihren ganzen Zauber auf ihn aus, mit jugendlichem Feuer erzählt er uns von Land und Leuten, von der wirtschaftlichen Entwicklungsmöglichkeit der Kolonien, von ihrer ethischen und wirtschaftlichen Bedeutung für unser Volk, und seine Worte erwecken in den Herzen seiner Zuhörer freudigen Wiederhall. Aber dabei bleibt er doch stets fest auf realem Boden stehen, nur Erreichbarem strebt er nach, und all seine Vorschläge sind auf nüchterner Erwägung und strenger Sachlichkeit begründet.

Geheimrat Wohltmann gehört seit 1897 dem Vorstande der deutschen Kolonialgesellschaft an und war langjähriger Vorsitzender der Abteilung Bonn-Godesberg derselben. Er nahm als vom Reichskanzler berufener Sachverständiger häufig an den Sitzungen des früheren Kolonialrats teil, welcher der damaligen Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes beratend zur Seite stand. Dem Kolonialwirtschaftlichen Komitee gehört er seit dessen Begründung im Jahre 1896 an und hat ruhmvollen Anteil an dessen vielseitigen gemeinnützigen Bestrebungen und Erfolgen, welche die Erkundung wirtschaftlich noch unerforschter Gebiete, das Studium der Wirtschaftsverhältnisse fremder Kolonialländer, die Durchführung und Sicherstellung bestimmter wirtschaftlicher Unternehmungen in unseren Kolonien und noch mancherlei andere Förderungen der kolonialwirtschaftlichen Interessen betreffen.

Wohltmanns stete Fürsorge galt und gilt ferner der praktischen und wissenschaftlichen Ausbildung derjenigen jungen Leute, die als Pflanzer oder Farmer nach den Tropen oder Subtropen gehen wollen, um sie schon in der Heimat auf ihren nicht leichten Beruf vorzubereiten. Er verlangt von ihnen aber auch „einen gestählten Charakter in einem gesunden Körper“, denn nur dann können sie sich drüben bewähren. So hat denn neben Direktor Fabarius auch F. Wohltmann ein wesentliches Verdienst an der Begründung der Kolonialschule Wilhelmshof in Witzenhausen a. Werra i. J. 1899, welche der Ausbildung junger Tropenlandwirte dient. Er selbst ist der erste Hochschuldozent, welcher die Acker- und Pflanzenbaulehre universell vertritt, indem er sich nicht darauf beschränkt, Deutschland und das gemäßigte Klima in seinen Vorlesungen zu berücksichtigen, sondern auch über koloniale

Landwirtschaft Vorlesungen hält. Auf seine Anregung schlossen sich im Herbst 1908 an der Universität Halle die Dozenten, welche koloniale Fächer vertreten, unter dem Namen „Kolonial-Akademie zu Halle a. S.“ zu einer Vereinigung zusammen, an der zurzeit 23 Dozenten alljährlich in etwa 60 Vorlesungen und Übungen die Kolonialwissenschaften behandeln. Seine Forderungen gehen weiter dahin, daß besondere Professuren für koloniale und tropische Landwirtschaft an den höheren landwirtschaftlichen Lehranstalten errichtet werden.

Eine Tat, deren große Bedeutung für die Kolonialwirtschaft erst die Zukunft voll zu würdigen vermag, war die Gründung einer Abteilung für koloniale Landwirtschaft in der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft. Die Leitung dieser Kolonialabteilung der D. L. G. liegt in den Händen von Geheimrat Wohltmann, derselbe leitete ihre Tätigkeit am 24. Febr. 1909 mit einem zündenden Vortrage über die „Bedeutung der deutschen Kolonien für die heimische Landwirtschaft“ ein. Wohltmann ist es gewesen, der die Wechselbeziehungen zwischen heimischer und kolonialer Landwirtschaft immer und immer wieder betont und die innigen Berührungsflächen und das vielseitige Ineinandergreifen ihrer Interessen klargestellt hat. Sein größtes und bleibendes Verdienst aber ist es, die koloniale Landwirtschaft der heimischen organisch angegliedert und ihr seitens dieser ihrer älteren Schwester die Anerkennung als gleichberechtigte verschafft zu haben, die Zusammenfassung beider als die notwendigen Zweige einer deutschnationalen Landwirtschaft, die Begründung der „Lehre von der zweierlei Landwirtschaft“, welche ein jedes moderne Kulturvolk treiben muß. In jenem Vortrage führte er aus:

„Wir sehen heute, daß ein jedes moderne Kulturvolk mit seinen Existenz- und Kulturbedürfnissen angewiesen ist auf die Erzeugnisse aller Zonen und solcher durchaus benötigt, am meisten auf die des gemäßigten, subtropischen und tropischen Klimas; entbehren kann es allenfalls die der arktischen Länder. Infolgedessen befinden sich alle modernen Kulturvölker der gemäßigten Zone im Abhängigkeitsverhältnis von denen der Tropen und Subtropen. Nur diejenigen, welche rechtzeitig auf die Erwerbung tropischer und subtropischer Kolonien Bedacht nahmen, sind frei und unabhängig in ihren wichtigsten wirtschaftlichen Bedürfnissen oder können es sein, wenn sie es wollen. Dieses Ziel haben sich die Holländer, Engländer, Franzosen gesteckt und neuerdings auch die Amerikaner, als sie Cuba und die Philippinen unter ihre Fittiche nahmen. Und sie haben es erreicht! Sie vermögen gemeinsam mit ihrem tropischen und subtropischen Besitz geschlossene Wirtschaftsgebiete zu bilden, die es ihnen ermöglichen zu existieren, ohne auf ein anderes Land Rücksicht nehmen zu müssen und angewiesen zu sein. Sie treiben zweierlei Landwirtschaft, im gemäßigten und im heißen Klima. Das macht sie selbständig, frei und groß!

Von Deutschland können wir das heute noch nicht sagen! Wir decken unser Bedürfnis an kolonialen Erzeugnissen im Werte von über zwei Milliarden Mark erst zu 2 % in unsern eigenen Kolonien. Unser „Zweierlei Landwirtschaft“ ist noch nicht voll ausgebildet. Aber wir sind imstande, unsern gesamten Bedarf an kolonialen Erzeugnissen dereinst aus unsern Schutzgebieten zu entnehmen, wenn wir wollen! Ist dieses Ziel nicht der Arbeit und des Ringens wert?“ —

Rückblick auf unsere koloniale Entwicklung im Jahre 1910/11.

Von Dr. Paul Rohrbach.

Auch das Kolonialjahr 1910/11 war ein Krisenjahr wie sein Vorgänger. Damals führte der Verlauf der südwestafrikanischen Angelegenheiten, insbesondere der Diamantenpolitik, zum Rücktritt des Staatssekretärs Dernburg; jetzt geschah es, daß auch sein Nachfolger v. Lindequist unter einigermaßen dramatischen Umständen seinen Platz verließ. Hatte es sich aber beim Abgange Dernburgs um eine kolonialpolitische und wirtschaftliche Frage von interner wenn auch großer Bedeutung für das deutsche Kolonialwesen gehandelt, so im vergangenen Jahre um Ereignisse, die im engsten Zusammenhang mit der großen Politik standen. Wir sind daher genötigt, auch im Rahmen unseres kolonialpolitischen Rückblicks etwas von der Marokkofrage zu reden. Direkt hat sie zu erheblichen positiven Veränderungen im kolonialen Besitzstande Deutschlands geführt; indirekt wird sie vielleicht in nicht zu ferner Zukunft den Anstoß zu noch größeren Veränderungen auf der Karte Afrikas gegeben haben.

Eine starke Partei innerhalb unserer öffentlichen Meinung forderte von Anfang an mit Energie den Erwerb von Südmarokko als deutsches Kolonialgebiet, und die Agitation hierfür gewann eine solche Leidenschaftlichkeit, daß die schwersten Angriffe gegen die Leitung der deutschen auswärtigen Politik sich erhoben, als diese auf einen territorialen Anteil in Marokko verzichtete und sich mit der Sicherung unserer dortigen wirtschaftlichen Rechte und der bekannten Kompensation im französischen Kongo begnügte. Trotzdem können wir nicht zugeben, daß unsere Regierung hier falsch gehandelt hat. Wer sich an die Haltung der nicht verantwortlichen deutschen Öffentlichkeit während des Burenkrieges erinnert, wird sicher gewisse Ähnlichkeiten zwischen 1900 und 1911 bemerken. Damals verlangte unsere öffentliche Meinung, oder doch ein großer und einflußreicher Teil von ihr, Intervention zugunsten der kämpfenden Buren, aber man gab sich keine Rechenschaft darüber, wie das geschehen sollte. Der einzig praktische Weg wäre doch die Zumutung an England gewesen, es möge die Selbständigkeit der Burenstaaten bestehen lassen. Eine solche Forderung hätte, wie heute jedermann weiß, den Krieg mit England und Frankreich zu einer Zeit bedeutet, wo unsere Seemacht noch nicht imstande war, mit der englischen zu fechten. Trotzdem machte man der Regierung mit Leidenschaftlichkeit den Vorwurf der Schwäche.

Ganz ähnlich lagen die Dinge jetzt. Ebenso wie es für die deutschen Interessen nützlich gewesen wäre, wenn sich das Burentum in Südafrika politisch unabhängig erhielt, ebenso erfreulich wäre an sich ein deutscher

Anteil an Marokko. Es ist sogar behauptet worden, die Franzosen hätten uns vor der Konferenz von Algeciras ein Stück von Marokko angeboten, wenn sie für den Rest unsererseits freie Hand behielten. Das ist Legende. Richtig ist, daß Frankreich damals die direkte Verständigung mit Deutschland der Konferenz vorgezogen hätte, weil es das Konferenzergebnis voraussah: Proklamierung der formellen Unabhängigkeit und Unverletzlichkeit Marokkos und Vertagung der französischen Ziele auf das Unbestimmte. Die Anerbietungen aber, die Frankreich zu machen hatte, lagen schon damals in Mittelfrika, nicht in Marokko. Fragt jemand, weshalb wir denn das Abkommen von 1911 nicht schon vor Algeciras geschlossen und uns auf diese Weise die ganze weitere Entwicklung des Marokkohandels erspart haben, so ist die Antwort hierauf sehr einfach: zwischen Algeciras und Agadir liegen der Umschwung der Dinge in der Türkei und die Erleichterung, die er uns gegenüber der islamischen Idee gebracht hat. Weitere Ausführungen nach dieser Seite hin dürften sich erübrigen. Waren wir also durch die Veränderungen am Bosphorus einigermaßen von der nicht leichten politischen Auflage befreit, für ein unabhängiges Marokko einzutreten, dann verstand es sich von selbst, daß wir die französischen Wünsche nach dem Protektorat über Marokko benutzten, um unsere Interessen wahrzunehmen. Daß diese durchaus in der Okkupation Süd-Marokkos bestanden hätten, kann nur eine unvollständige politische Einsicht behaupten. Süd-Marokko deutsch bedeutet für Frankreich, daß im Konfliktfall von dort aus durch Lieferung von Waffen, Geld und Führern an die islamischen Eingeborenen ganz Französisch-Nordafrika in die Luft gesprengt werden kann; für England aber die Gefahr des Abschneidens der Lebensmittelfuhr aus Südamerika. Geht doch der Kurs der Fleisch- und Weizenschiffe aus Argentinien dicht an Agadir vorbei, und wenn wir auch hundertmal versicherten, daß wir dort keine Flottenstation errichten wollten, so würden uns die Engländer das doch nicht glauben. Das Programm wäre also nur zu verwirklichen gewesen, wenn wir die entgegenstehenden Lebensinteressen Frankreichs und Englands mit bewaffneter Hand niederdrückten. Dann aber wäre es doch einfacher gewesen, gleich ganz Marokko zu nehmen, und noch einiges andere an englischem und französischem Besitz, was wir gut brauchen könnten, dazu. Welcher deutsche Patriot hätte aber aus Anlaß des Marokkohandels die ungeheure Verantwortung eines Weltkrieges ernsthaft auf sich nehmen können? Nur wenn es absolut nicht mehr anders geht, dann dürfen und müssen wir schlagen. Erstens aber lag dieser Fall bei Marokko nicht vor, und zweitens wäre es, wenn wir trotzdem hätten Krieg führen wollen, doch eine unglaubliche Verkehrtheit gewesen, das zu tun, zwei Jahre bevor der Nord-Ostsee-Kanal für unsere großen Kriegsschiffe benutzbar, die Befestigung von Helgoland vollendet und die Bauspitze der Bagdadbahn in Aleppo angelangt war, von wo aus mit Hilfe der Damaskus- und Mekkabahn eine türkische Diversion gegen England in der Richtung auf Ägypten möglich ist. Alle diese Umstände werden uns in kurzer Zeit viel günstiger stellen als heute, wenn unsere Gegner den Krieg dann noch haben wollen — aber einen größeren Gefallen, als ihn zu beginnen, solange uns die genannten und noch einige andere Trümpfe fehlen, hätten wir ihnen nicht tun können.

Frankreich hat für unsere Zustimmung zu seinem Protektorat über Marokko einen dreifachen Preis bezahlt. Erstens hat es darauf verzichtet, seine koloniale Wirtschaftspolitik, die fremde Nationen möglichst ausschließt, auch auf Marokko zu übertragen. Zweitens hat es uns 275 000 qkm seiner

Kongokolonie abgetreten; wir ihm dagegen 12'000 von Kamerun. In diesem unserem Erwerb liegt Gutes und Minderwertiges nebeneinander; ihn schlecht hin für wertlos zu erklären, ist nur Voreingenommenheit imstande. Für solche zeugt es auch, wenn Äußerungen von wirklichen oder angeblichen französischen Kennern der an uns überlassenen Gebiete als Beweis für ihre schlechten Eigenschaften angeführt werden. Den Franzosen gebieten es Klugheit und Patriotismus in gleicher Weise, den Wert des Geschäfts, das sie gemacht haben, nicht zu sehr herabzusetzen; bei uns in Deutschland dagegen scheint der Gesichtspunkt, daß die Presse und die öffentliche Meinung soweit wie möglich in auswärtigen Angelegenheiten die Regierung decken müssen, unbekannt zu sein. Der dritte Grund endlich, aus dem es ein Fehler ist, das Marokko-Kongo-Abkommen ausschließlich negativ zu kritisieren, besteht in den Anwartschaften, die es uns für die zukünftige Besitzregulierung der europäischen Großmächte in Afrika eröffnet.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß man in Zukunft vom Jahre 1911 den Beginn einer neuen afrikanischen Ära datieren wird. Wir meinen damit nicht die relativ unbedeutenden territorialen Verschiebungen infolge des deutsch-französischen Vertrages und die noch beschränkteren direkten Aussichten, die sich im Anschluß an ihn für Deutschland auf den Erwerb von Spanisch-Guinea und Fernando Po eröffnen, sondern das notwendige große und allgemeine Revirement im deutschen, englischen und französischen Kolonialbesitz. Daß auf englischer Seite der Wunsch nach einem solchen besteht und daß man bereit ist, Deutschland sowohl auf eigene englische Kosten als auch namentlich in Gestalt englischer Unterstützung in der Barliquidation des portugiesischen Besitzes entgegenzukommen, ist in unterrichteten Kreisen kein Geheimnis. Es handelt sich nur darum, ob uns die Gegenleistungen, die England erwartet, erschwinglich dünken. In welcher Richtung sie sich den englischen Wünschen gemäß bewegen müßten, lehrt ein Blick auf die Karte von Afrika und die Geschichte des Kap-Kairo-Projekts seit dem Empfange, der Cecil Rhodes bei Kaiser Wilhelm II. zuteil wurde. Ebendahin führt die vielbeachtete und kommentierte Wendung in der Rede des französischen Ministerpräsidenten, mit der dieser der Kammer die Annahme des Vertrages über Marokko und den Kongo empfahl: Dieser Vertrag bilde vielleicht nur den Anfang einer Reihe von weiteren Veränderungen auf afrikanischem Boden! Es liegt in der Natur dieser Dinge, daß sie sich der Erörterung im einzelnen entziehen, solange die Verhältnisse noch nicht reif geworden sind. Wir ziehen es daher auch vor, Kommendes nicht durch vorzeitige Erörterung zu gefährden — aber zum allgemeinen Verständnis der wichtigen kolonialpolitischen Vorgänge von 1911 gehört doch, daß man eine gewisse Vorstellung von der vermutlich durch sie eingeleiteten kolonialen Zukunftsentwicklung besitzt.

Im Augenblick, da die Marokko-Verständigung abgeschlossen wurde, erhöhte der Rücktritt des Staatssekretärs v. Lindequist die hochgehenden Wogen des allgemeinen Unmuts über die vermeintliche Demütigung Deutschlands noch mehr. Herrn v. Lindequists Motive für seine Resignation scheinen mehrfacher Natur gewesen zu sein. Zunächst wird sich der Staatssekretär auch für seine Person der unwilligen Stimmung in alldeutschen Kreisen, denen er nicht sehr fern stand, schwerlich ganz entzogen haben. Ein weiterer Grund war zweifellos Kränkung durch den formellen Mangel an Rücksicht, den das Auswärtige Amt in den Verhandlungen mit Frankreich der Kolonialverwaltung gegenüber gezeigt hatte. Die geringe Heranziehung des Kolonial-

amts erklärt sich allerdings zum Teil dadurch, daß bereits aus früherer Zeit ein Gutachten von dieser Seite vorlag, dahingehend, daß es sich empfehlen würde, bei einer eventuellen Aussprache mit Frankreich den Erwerb eines Teils der französischen Kongokolonie für Kamerun anzustreben. Außerdem hatte das Auswärtige Amt sich anfangs um Auskünfte an das Kolonialamt gewandt, aber von dort kein besonderes Material erhalten können. Trotzdem bleibt es bedauerlich, daß keine Form gefunden wurde, um begreifliche und zum Teil berechnete persönliche Verstimmungen zu vermeiden. Entscheidend dürfte aber für Herrn v. Lindequist, der wiederholt zwischen Bleiben und Nichtbleiben geschwankt hatte, die Besorgnis gewesen sein, es werde ihm nicht gelingen, für die seiner Meinung nach nicht genügend wertvollen Erwerbungen den Reichstag zur Bewilligung der notwendigen Verwaltungs- und Erschließungsausgaben zu bewegen.

Mit dem Rücktritt Lindequists hat äußerlich wieder ein neuer Abschnitt in unserem Kolonialwesen begonnen. Ob und welche inneren Verschiedenheiten sich unter der Verwaltung Dr. Solfs gegen früher ergeben werden, läßt sich noch nicht absehen. Man kann bisher vier Perioden in unserer kolonialpolitischen Entwicklung unterscheiden. Die erste reicht von den Flaggenhissungen in Afrika und der Südsee bis zum Amtsantritt des Kolonialdirektors Dr. Stübel, 1900, und kann dahin charakterisiert werden, daß während ihrer bei unserer öffentlichen Meinung weitgehenden Teilnahmslosigkeit für die Kolonien und an den leitenden Stellen in der Heimat starke Unfähigkeit herrschten. Unter Stübel, der fünf Jahre, also länger als bisher einer seiner Vorgänger oder Nachfolger, die Kolonien leitete, war an der Spitze bedeutendes Verständnis sowohl für die nationalen als auch für die wirtschaftlichen Notwendigkeiten vorhanden, und es konnte in der Kapitalsheranziehung für die Kolonien, in der Bewilligung notwendiger Bahnbauten und in der Besiedelungsfrage der Grund zu den meisten späteren Erfolgen gelegt werden, aber die immer noch große Verständnislosigkeit innerhalb der Nation und die Widerstände des Objekts draußen in Afrika brachten den verdienten Mann um das Glück des anerkannten Gelingens. Dernburg verstand dann großartig das koloniale Interesse zu beleben, Volk, Reichstag und Presse mit sich fortzureißen und die Kolonien dauernd populär zu machen. Damit war entschieden, daß ihre Entwicklung in Zukunft nicht mehr so wie bisher unter Geldmangel würde zu leiden haben. Was fehlte, war die klare und bewußte Hervorhebung des nationalen Prinzips in der Kolonialpolitik und die Fähigkeit oder der Wille zum Zusammenarbeiten mit der weißen Bevölkerung draußen. Mit Dernburgs Abgang endete diese dritte koloniale Periode. Sein Nachfolger v. Lindequist, der anderthalb Jahre, Mai 1910 bis November 1911, im Amte war und mit dessen Tätigkeit wir uns in dieser Rückschau daher zu beschäftigen haben, war von vornherein über jeden Verdacht nicht genügender Betonung kolonialnationaler Notwendigkeiten erhaben, und in Südwest- wie in Ostafrika sah die weiße Bevölkerung, vor allen Dingen das eigentliche Ansiedlertum, die Farmer und Pflanzler, seiner Verwaltung mit der ausgesprochenen Hoffnung entgegen, daß im Kolonialamt sich nunmehr ein grundsätzlicher Wechsel in der Behandlung der Ansiedelungsfragen bemerkbar machen würde.

Was zunächst Ostafrika betraf, so blieb es aber in allen wesentlichen Stücken bei dem bisherigen System des Gouverneurs Freiherrn von Rechenberg, der in Ansiedelungsdingen einen mindestens stark zurückhaltenden, skeptischen Standpunkt einnahm und in der Selbstverwaltungsfrage alle

Wünsche der weißen Bevölkerung grundsätzlich unberücksichtigt ließ. Der Versuch, in den größeren Plätzen an der Küste etwas einer Kommunalverfassung Ähnliches einzuführen, scheiterte daran, daß die Bevölkerung es ablehnte, auf rein fiktive Maßnahmen einzugehen, die auch abgesehen von dem Streit der Meinungen in Ostafrika für das unbefangene Urteil in der Tat den Eindruck machten, als ob mit ihnen der Gedanke der Selbstverwaltung unter dem Schein, seiner Verwirklichung einen Schritt näher geführt zu sein, in Wirklichkeit beseitigt werden sollte. Nicht so unbefriedigend entwickelte sich die Arbeiterfrage. Auf den Pflanzungen, wo die Behandlung der Kontraktarbeiter eine angemessene war, konnte von direktem Mangel an Kräften kaum die Rede sein. Das trotzdem vorhandene ungesunde Moment besteht aber in dem fortgesetzten Steigen der Löhne. Diese haben eine direkt bedenkliche Höhe erreicht, was eben doch auf ein Überwiegen der Nachfrage über das Angebot schließen läßt. Besonders bedauerlich ist es dabei, daß die Verwaltung unter Rechenberg trotz des unverhältnismäßig hohen Verdienstes der schwarzen Arbeiter in den Plantagenbezirken sich nicht zu einer kräftigen Heraufsetzung der Eingeborenensteuer entschließen konnte.

Eine direkt gefährliche Maßnahme des Gouverneurs in der Eingeborenenpolitik war die Begnadigung einer Anzahl von Indern, die während des großen Eingeborenenaufstandes von 1905 den Rebellen Pulver zugeschmuggelt hatten. Es wäre von vornherein richtiger gewesen, diese Verräter kriegsgerichtlich aufhängen zu lassen; nachdem sie aber aus falscher Milde bloß zu langjähriger Gefängnisstrafe verurteilt waren, mußte ihre Begnadigung zu Kaisers Geburtstag 1911 geradezu wie eine Ermunterung an ihre Landsleute wirken, bei nächster Gelegenheit Ähnliches zu riskieren. Wenn nicht mehr als ein paar Jahre Gefängnis in Aussicht stehen, so wagt der Inder ohne viel Bedenken ein so enorm gewinnbringendes Geschäft wie den Munitionsschmuggel. Besser, als die Mehrzahl der Pflanzeur erwartet hatte, scheint sich dagegen die Einrichtung der Distriktskommissare in den Pflanzungsbezirken zu bewähren. Diese Beamten haben die Aufgabe, die Beziehungen zwischen den weißen Arbeitgebern und den schwarzen Arbeitnehmern zu regeln, und man hatte befürchtet, daß sie sich zu Eingeborenenanwälten schlechthin entwickeln würden. Obwohl der amtliche Jahresbericht für 1910/11 in dem Abschnitt über die Arbeiterverhältnisse in Ostafrika auffallend unfreundlich gegen die Pflanzeur gehalten ist, so sind doch von dieser Seite speziell über die Distriktskommissare keine Beschwerden öffentlich bekannt geworden. Es scheint demnach, daß die Institution unparteilich arbeitet.

Hatte jemand erwartet, daß nach dem Amtsantritt des Staatssekretärs endlich der große Bericht zugänglich gemacht werden würde, den Lindequist nach seiner ausführlichen Bereisung Ostafrikas als Unterstaatssekretär 1908/09 im Kolonialamt erstattet hatte, so war auffallenderweise auch jetzt davon keine Rede. Man wußte zwar, daß der Staatssekretär damals die besten Eindrücke gewonnen hatte und daß namentlich sein Urteil über die Hochländer im Norden zu beiden Seiten des ostafrikanischen Grabens, was ihre Besiedlungsfähigkeit betraf, ein sehr günstiges war, aber trotzdem ist während seiner ganzen Amtsführung kein Wort über eine positivere Stellungnahme der Regierung gegenüber der Kolonisationsfrage in Ostafrika laut geworden. Das durfte einigermaßen befremden, namentlich, da Herr v. Lindequist während seiner Reise sich überall mit der ihm eigenen gründlichen und unermüdlichen Energie informiert und in Ostafrika selbst zu wiederholten Malen auf den Irrtum der Annahme hingewiesen hatte, die großen Weide-

steppen des Nordens seien wirtschaftlich wertlos. Unter den alten Ostafrikanern bestand bis vor kurzem diese Meinung; ein durch die südafrikanischen Verhältnisse geschultes Auge mußte aber auf den ersten Blick erkennen, daß die gefürchtete Wasserarmut im ganzen weniger groß und leichter zu beheben war als in Südwestafrika, und daß die Qualität der Weide der südafrikanischen meist voranstand.

In Südwestafrika begann die Tätigkeit des neuen Staatssekretärs mit einem großen und dauernden Verdienst: mit der wenn auch etwas zögernd, so doch in vorläufig genügender Weise vorgenommenen Ausstattung der Kommunen mit Grundbesitz und den übrigen Notwendigkeiten für den Beginn einer Entwicklung des kommunalen Lebens. Allerdings hielt es die Kolonialverwaltung nicht für möglich, vollkommen auf die Entwürfe und Pläne aus der Zeit zurückzugreifen, wo der Bückeburger Oberbürgermeister Dr. Külz als Regierungskommissar zur Einrichtung der Kommunen in Südwest tätig gewesen war. Dr. Külz war durchweg im Einverständnis mit der südwestafrikanischen Bevölkerung vorgegangen, und während seines Aufenthaltes im Lande konnte nichts die Meinung erwecken, als ob die Regierung die damals aufgestellten Entwürfe nur als unverbindliches Material ansehen wolle. Trotzdem war man in Südwestafrika froh, nachdem unter Dernburg aus Rücksichten des Fiskalismus eine halbwegs genügende Dotierung der Gemeinden überhaupt verweigert worden war, jetzt doch wenigstens ausreichende Lebensbedingungen für sie gesichert zu sehen.

So notwendig im Interesse einer Weiterentwicklung des Selbstverwaltungsprinzips auch das Inslebentreten der südwestafrikanischen Kommunen war — die eigentliche Lebensfrage für die Kolonie bildete das noch nicht, sondern hierfür kommt es auf die Gesundung der Farmwirtschaft an. Wenn von einer solchen hier die Rede ist, so soll damit allerdings nicht gesagt sein, daß die Farmverhältnisse Südwestafrikas im ganzen ungesund sind. Es gibt eine nicht geringe Anzahl von Betrieben, die über die Schwierigkeit der Wirtschaftsgründung hinaus und in kräftiger Entwicklung begriffen sind. Die Mehrzahl ist das aber nicht; sie wird vielmehr von denjenigen Wirtschaften gebildet, die vor einigen Jahren mit einem mäßigen oder mittleren Kapital gegründet sind und sich nun in dem schwierigen Stadium befinden, das jede Farm unter südafrikanischen Verhältnissen einmal durchmachen muß: wo der Ertrag der Viehwirtschaft noch nicht ausreicht, um die Bedürfnisse des Betriebs und den Unterhalt des Besitzers zu decken, ohne daß doch im mindesten von Verfehltheit oder Unwirtschaftlichkeit der Anlage gesprochen werden könnte. Es liegt vielmehr in der Natur der Dinge, daß bei extensiven Viehzuchtunternehmungen der Art, wie sie in Südwestafrika vorläufig fast allein möglich sind, die Ausgaben jahrelang höher sind als die Einnahmen, und daß sich ausgiebige Rentabilität erst einstellt, wenn sich die ursprünglich angeschaffte Stammherde stark vermehrt hat. Da es für Südwest weder wirtschaftlich rationell noch praktisch zu verwirklichen ist, gleich ein so großes Betriebskapital zu investieren, daß der ganze Viehbestand, den eine Farm zu tragen imstande ist, von vorneherein angeschafft wird, so muß während der Entwicklungsjahre notwendigerweise Kredit helfend eintreten. In Ländern, die eine ähnliche Natur haben wie Südwestafrika, wo aber die allgemeinen Wirtschaftsverhältnisse durch die längere Dauer der Kolonisation weiter vorgeschritten sind (Britisch-Südafrika, Australien), reguliert sich auch diese Frage leichter von selbst. Vor allen Dingen ist dort wegen der dichter Besiedelung und der größeren Kapitalkraft der Wert

des Landes bedeutend höher. In Südwestafrika wird Regierungsland zu sehr billigen Preisen, 1—2 Mk. für den Hektar, verkauft, und da außerdem die Abzahlungsbedingungen günstig sind, so spielen die Kosten des Grunderwerbs für den Beginn der Wirtschaft nur eine geringe Rolle. Wer Farmland haben will und nicht gerade entscheidenden Wert darauf legt, es ist in unmittelbarer Nähe der Eisenbahn oder der größeren Wohnplätze zu bekommen — dort sind die Farmen vergeben — der kann es leicht aus dem großen Vorrat der Regierung kaufen. Da aber die Regierung das Restkaufgeld an erster Stelle als Hypothek auf die Farm eintragen läßt und andere wirtschaftliche Werte auf dem bis dahin ja vollkommen rohen Boden erst geschaffen werden müssen, so ist es für den jungen Farmer unmöglich, seinen Landbesitz als Unterlage für die Gewinnung von Kredit zu benutzen. Wenn der Betrieb der Wirtschaft nicht mehr oder weniger in der alten primitiven Weise der Hottentotten und Hereros, sondern nach rationellen Grundsätzen erfolgen soll, so müssen Brunnen und Tränkanlagen an verschiedenen Punkten der Farm hergestellt werden, es müssen, zunächst wenigstens teilweise, Einzäunungen erfolgen und zur Gewinnung von Gartenprodukten Bewässerungsanlagen eingerichtet werden. Das alles kostet Geld; ein einziger Staudamm von mittlerer Größe ist als gewöhnliche Dammschüttung unter 5000 Mk. nicht zu erbauen, und wenn er in Mauerwerk ausgeführt werden soll, so kostet er ein Mehrfaches. Windmotoren oder sonstige Wasserhebwerke verursachen entsprechenden Aufwand. Dazu kommt die Belastung des Farmers mit den Kosten des Lebensunterhalts, der Arbeitslöhne, des Hausbaus usw. Ist eine Farm erst gut eingerichtet, mit Gebäuden, Dämmen, Brunnen, Pumpen und Bewässerungsland versehen, so bildet sie natürlich auch in Südwestafrika ein gut realisierbares Objekt, denn unter den neuen Zuwanderern befinden sich immer auch Leute mit größerem Kapital, die gleich einen im Gange befindlichen Betrieb zu erwerben wünschen. Um seine Wirtschaft aber soweit zu bringen, dazu braucht der Farmer entweder von vornherein ein bedeutendes Kapital — oder er braucht Meliorationskredit. Wollte man sich dieser Notwendigkeit gegenüber einfach auf den Standpunkt stellen: wer nicht genügend Kapital hat, um seine Wirtschaft gleich richtig einzurichten, der soll überhaupt aus Südwestafrika fortbleiben, so würde man wertvolle Ansiedlerelemente von der Kolonie fernhalten. Es ist ohnehin schon bedauerlich, daß allein für Viehbeschaffung, Wirtschaftsinventar und primitive Haus-, Garten- und Brunnenanlagen ein Mindestkapital von ca. 25 000 Mk. erforderlich ist, denn es gibt bei uns in Deutschland sehr viele tüchtige junge Männer, die dieses Geld nicht besitzen und die ein vortreffliches Kolonistenmaterial für unser überseeisches Deutschland abgeben würden! Die Kapitalgrenze für die Ansiedelung in Südwestafrika noch höher hinaufzuschrauben, als auf jeden Fall notwendig ist, würde bedeuten, daß überhaupt nur noch wohlhabende Leute drüben Farmer werden können.

Wie die Dinge liegen und wie die Erfahrung es im Laufe der letzten Jahre zweifellos bestätigt hat, kann man dem Privatkapital nicht zumuten, daß es eine Bank für landwirtschaftlichen Meliorationskredit in Südwestafrika gründet, denn wo es sich um ein privates Erwerbsgeschäft handelt, wird niemand Geld ohne genügende Sicherheit hergeben. Die Sicherheiten aber, d. h. die immobilien Werte auf der Farm, die Verbesserungen für den Betrieb, sollen ja durch den Vorschuß, den der Farmer braucht, eben erst geschaffen werden. Es liegt also auf der Hand, daß hier anders als durch

Kredit aus staatlichen Mitteln nicht geholfen werden kann. Will man die Kolonie wirtschaftlich entwickeln, so muß man auch das Geld dazu aufwenden — sei es nach dem englischen System in der Kapkolonie, daß dem Ansiedler derselbe Betrag, den er selbst für Meliorationszwecke aufbringen kann, von der Regierungshilfskasse dazu gegeben wird, und daß ihm je nach dem Fortschritte der Anlagen laufende Bauvorschüsse gezahlt werden, sei es nach irgendwelchen anderen brauchbaren Grundsätzen. Die Sache ist nicht einfach zu verwirklichen, da auf die nötigen Sicherheiten auch von Regierung wegen nicht verzichtet werden darf, aber die Schwierigkeiten sind nicht unüberwindlich. Daß den Farmern durch Organisation des Bodenkredits überhaupt geholfen werden muß, ist eine Sache, die sich für jeden kolonialen, überhaupt für jeden wirtschaftlichen Praktiker von selbst versteht, und wenn sich die Interessenten drüben in Südwestafrika zum Teil wegen persönlicher Eifersüchteleien, zum Teil wegen ihrer geringen Erfahrung in schwierigeren wirtschaftlichen Organisationsfragen über die Einzelheiten nicht verständigen können, so ist das doch kein Grund, das Notwendige überhaupt ungetan zu lassen.

Von Herrn v. Lindequist ist bei seinem Rücktritt in einer zum Teil übertrieben scharfen und unvornehmen Weise gesagt worden, er habe in seiner Verwaltung weder Entschlußkraft noch Initiative gezeigt. Das ist, wie wir bemerkt haben, für die Ausstattung der südwestafrikanischen Kommunen nicht richtig, aber in der Kreditfrage ist der Vorwurf einigermaßen berechtigt. Die angestellten „wohlwollenden Erwägungen“, Erhebungen und Konferenzen nützen nichts, denn von hier aus kann die Sache gar nicht in der erforderlichen Weise beurteilt werden. Das Richtige zu tun, hat sich jetzt der neue Staatssekretär Dr. Solf entschlossen: er hat zunächst eine Summe für landwirtschaftlichen Bodenkredit in Südwestafrika in den Etat eingestellt und das Gouvernement angewiesen, möglichst im Einverständnis mit den Vertretern der Bevölkerung bestimmte Vorschläge zur Errichtung des Kreditsystems zu machen. Auf diese Weise wird es vorwärts gehen, während alle bloßen Erklärungen, die Farmwirtschaft bilde den wichtigsten Zweig des südwestafrikanischen Wirtschaftslebens, ihre Interessen verdienten die größte Aufmerksamkeit usw., den Kolonisten nichts nützen, wenn dabei keine praktischen Maßnahmen herauskommen.

Dasselbe gilt auch für die Entwicklung der Diamantenfrage unter der Lindequistschen Verwaltung. Es lagen unmittelbare und leicht einzusehende Notwendigkeiten vor, aber das Kolonialamt brachte keine Entschlüsse zustande. Bei der Berliner Regie, die den Verkauf der südwestafrikanischen Diamanten durch Dernburg als Monopol übertragen erhalten hatte, lag die geringe Befähigung der leitenden Persönlichkeiten zutage, aber alle Beschwerden der Interessenten in Lüderitzbucht vermochten beim Kolonialamt keine positiven Eingriffe bei der Regie zur Hebung des Preises für die Diamanten, der immer tiefer und tiefer sank, herbeizuführen; vielmehr gab man den Beschwerdeführern nicht undeutlich zu verstehen, daß sie sich im wesentlichen grundlos beklagten. Daß das durchaus nicht der Fall war, zeigt sich jetzt, wo der neue Leiter des Kolonialamts mit seinen Referenten kurzerhand nach London, Antwerpen, Hanau, Idar usw. gefahren ist, um sich selbst über die Möglichkeiten zur Besserung der Absatzverhältnisse zu orientieren, und durch sein Eingreifen sofort günstige Erfolge erzielt hat. Das größere Übel innerhalb der Diamantenfrage ist aber nicht einmal die Tätigkeit der Regie, sondern die Unzweckmäßigkeit des Abgabensystems. Unter Dernburg

war die Besteuerung nach dem Bruttoverkaufswert der Steine eingeführt, d. h. es wurde ein Ausfuhrzoll im Betrage von einem Drittel des durch die Regie erzielten Verkaufspreises erhoben. Zusammen mit den übrigen Staats- und Gesellschaftsabgaben, die gleichfalls vom Bruttowert berechnet wurden, stellte sich die Belastung der Diamantenproduktion auf durchschnittlich etwa 50 Prozent des Verkaufswertes, den die Regie 1910/11 herauszuholen imstande war. Dabei muß allerdings bemerkt werden, daß bis Ende 1911 die erzielten Preise fortgesetzt fielen. Schon bei Festsetzung des Besteuerungssystems war aber in Aussicht genommen worden, daß die Lasten ermäßigt werden sollten, falls die Produktionskosten beim Abbau eine bedeutende Steigerung erführen. Das war schon während des Jahres 1910 in sehr merklicher Weise der Fall, und es kam schließlich dahin, daß nur noch die reichen und großen Gesellschaften den Abbau fortsetzen konnten — nicht als ob es mit einem Male keine Diamanten mehr in Südwestafrika gegeben hätte, sondern weil die Brutto-Besteuerung bei den steigenden Gewinnungskosten den ganzen Überschuß des Verkaufserlöses über die Abgaben aufzehrte, ja auf entlegeneren Feldern, bei geringerem Diamantenreichtum oder unter sonst ungünstigen Betriebsverhältnissen, direkte Verluste herbeiführten. Die Folge davon äußerte sich natürlich nicht nur im Rückgang der Produktion, sondern auch in einem erheblichen Defizit des südwestafrikanischen Etats, der zum großen Teil auf den Diamanteinkünften des Fiskus beruht. Dieses Moment, die fiskalischen Verluste, wurde von Südwestafrika aus von Anfang an sowohl bei den Einwendungen gegen den Regiebetrieb als auch bei dem Verlangen, das Bruttoabgabensystem in ein Nettosystem zu verwandeln, mit Nachdruck geltend gemacht, aber ohne Erfolg. Der Apparat des Kolonialamts arbeitete selbst in dieser Frage, bei der außer den Interessen der Diamantenproduzenten auch die Staatseinnahmen direkt gefährdet erschienen, mit schwer begreiflicher Langsamkeit, im Grunde genommen überhaupt nicht. Kaum war die neue Leitung da, so hat sich auch hier der Fortschritt gezeigt: in kurzer Zeit ist der Entwurf eines neuen Abgabensystems ausgearbeitet worden, über den im Augenblick zwar noch Verhandlungen mit dem Reichsschatzamt und der Deutschen Kolonialgesellschaft für Südwestafrika schweben, der aber auf alle Fälle von Einsicht in die Bedürfnisse des eigenartigen südwestafrikanischen Diamantenabbaus zeugt. Man darf wohl annehmen, daß die Ausarbeitung der Reformprinzipien in der Hauptsache ein Verdienst der Referenten des Kolonialamts für die Verwaltung und das Finanzwesen von Südwestafrika und für die allgemeinen bergrechtlichen Dinge darstellt, aber die besten Räte können die beste Sache nicht voranbringen, wenn es an der entscheidenden Stelle an Raschheit der Auffassung, an Schnelligkeit und Sicherheit des Urteils fehlt. Falls nicht im Verkehr mit dem Reichsschatzamt und der Kolonialgesellschaft unvermutete Klippen auftauchen, darf man es als sicher betrachten, daß alle unter normalen Umständen lebensfähigen Diamantbetriebe nun auch zum rentablen Abbau gelangen, und daß sich die Gewinne bei den bisher mit Schwierigkeit arbeitenden Gesellschaften wieder erhöhen. Auch die Deutsche Kolonialgesellschaft würde für Zugeständnisse, die sie im öffentlichen Interesse macht, durch die absolute Zunahme und die längere Dauer der ihr zufließenden Abgaben reichlich entschädigt werden.

Der Rückgang der Diamanteinkünfte, an dem die Unentschlossenheit der Kolonialverwaltung wie gesagt einen großen Teil der Schuld trägt, und die schwierige Lage der meisten jüngeren Farmbetriebe hätten auf die all-

gemeinen Verhältnisse in Südwestafrika wohl noch stärkere Wirkungen ausgeübt, wenn nicht während des Berichtsjahres bedeutende Summen durch die laufenden Eisenbahnbauten in der Kolonie zur Verausgabung gelangt wären. Damit wird es aber, wenigstens soweit größere Arbeiten in Frage kommen, jetzt am Ende sein, und man muß wohl auch annehmen, daß die Periode sinkender Viehpreise, die von der Vermehrung des Farmviehbestandes unzertrennlich ist und die bisher durch den regen Absatz von Fleisch für die Eisenbahnarbeiter aufgehalten wurde, jetzt bald eintreten wird. Dieses Übergangsstadium, wo mehr Vieh produziert wird, als durch den inneren Konsum verbraucht werden kann, aber noch zu wenig, um den Export von Fleisch und Fleischprodukten auf den Weltmarkt zu unternehmen, wird Südwestafrika nicht erspart bleiben, und wenn nicht durch neue und unerwartete Mineralfunde eine abermalige Belebung des inneren Marktes stattfindet, so wird sich auch von hier aus schon in diesem Jahr eine weitere Verschärfung der Kreditnotwendigkeit für die meisten Farmer ergeben. Trotzdem kann von der Besiedelung im ganzen nur gesagt werden, daß sie günstig fortschreitet. Die Zahl der Farmbetriebe hat in einem Jahre um 150 zugenommen, und im Gegensatz zu der ersten Zeit nach dem Eingeborenenaufstande, wo die Regierung von der Schuld allzu leichter und wahlloser Fortgabe von Kronland an unbemittelte Käufer, die dann bald zugrunde gingen oder mühsam ihre Wirtschaft weiter fristen, nicht frei gesprochen werden konnte, muß jetzt im großen und ganzen gesagt werden, daß das durchschnittliche Investierungskapital der neuen Farmen von Jahr zu Jahr steigt, und daß sich immer entschiedener eine Hebung des sozialen Standes der neu zuwandernden Farmer vollzieht. Es ist bezeichnend, daß, während früher die große Mehrzahl der Ansiedler aus früheren Schutztrupplern, Eisenbahnern und sonst einfacheren Leuten bestand, heute z. B. das Farmgebiet von Okahandja scherzhafterweise der Baronsdistrikt genannt wird. An sich ist es durchaus nicht wünschenswert, daß Südwestafrika eine koloniale Domäne unserer höheren Stände wird, sondern es wäre nützlicher, wenn es auch in sozialer Beziehung bei einer gesunden Mischung der Ansiedelungselemente bliebe. Noch wichtiger als das ist freilich die endgültige Aufgabe des Standpunkts auf seiten der Verwaltung, daß das Areal der einzelnen Farmen nicht klein genug bemessen werden könne. Soviel verlautet hat, ist der Nachfolger des Herrn v. Schuckmann, Gouverneur Seitz, im Prinzip geneigt, in Fällen, wo gleich zu Anfang größere Betriebsmittel nachgewiesen werden, von der Beschränkung der Farmgröße auf die Norm von 5000 Hektar in den mittleren Landesteilen abzugehen.

Bergbaulich ist Südwestafrika nach wie vor unsere einzige Kolonie von Bedeutung geblieben. Daß der Diamantenabbau in einer Krisis steht, die mit ihren Anfängen bis in das Jahr 1910 zurückreicht, haben wir bereits bemerkt; sobald aber durch rationelle Umwandlung des Besteuerungssystems neue Grundlagen für den Abbau geschaffen sind, werden sich die Verhältnisse wahrscheinlich bedeutend bessern. Die Kupferproduktion im Gebiet von Tsumeb-Otavi hatte sich 1910 noch etwas gehoben, während im Laufe des Jahres 1911 eine gewisse Beunruhigung eintrat, weil der Erzkörper in der Hauptmine, Tsumeb, an einer Stelle zu verschwinden schien. Es sind dann wieder günstigere Nachrichten über die unterirdischen Erzvorräte veröffentlicht worden, doch kann von genügender Klarheit über die Verhältnisse noch nicht die Rede sein. Die Funde an Gold und Zinn, die im westlichen Teil der Kolonie gemacht worden sind, erlauben durchweg noch kein Urteil darüber, ob die Lagerstätten abbauwürdig sind.

In unseren beiden anderen westafrikanischen Kolonien, Kamerun und Togo, ist außer der sehr erfreulichen Zunahme des Handels und dem Fortschritt der bewilligten Eisenbahnbauten nichts Bemerkenswertes zu verzeichnen. Kamerun wird überhaupt erst in sein eigentliches Entwicklungsstadium eintreten, wenn die Bahnen das für Weiße wahrscheinlich besiedlungsfähige nordwestliche Hochland, die entwickelteren Eingeborenenländer Adamauas und das Stromgebiet des Kongo in den Gebieten, die durch den Vertrag mit Frankreich deutsch geworden sind, erreicht haben werden. Über diese neuen Erwerbungen jetzt schon zu sprechen, wäre verfrüht, nicht nur weil sie überhaupt noch nicht in unser Berichtsjahr fallen, sondern auch weil die wirtschaftlichen Zustände und Aussichten dort noch sehr ungeklärt sind.

Auch die Südseegebiete haben im Berichtsjahr mit Ausnahme des Aufstandes auf den Karolinen, der bereits in den Sommer 1911 fällt, nichts zu verzeichnen, was besonderer Erwähnung wert wäre. Einigermassen bedenklich sehen nach wie vor die Eingeborenenzustände auf Samoa aus, wo es zweifelhaft erscheint, ob die einheimische Bevölkerung wirklich fest in der Hand der Verwaltung liegt und plötzliche Überraschungen durch Unbotmäßigkeit ausgeschlossen sind. Am unerfreulichsten ist die Mischlingsfrage. Den samoanischen Halbweißen gegenüber, die, wie überall, von beiden Rassen, denen sie entstammen, überwiegend den Fehler geerbt haben, scheint es sowohl der Verwaltung als auch einem Teil der weißen Bevölkerung an Festigkeit des Rassenstandpunktes zu fehlen, und die Unverschämtheiten, die sich die Mischlingsweiber sogar öffentlich dem weißen Element gegenüber herausnehmen, verdienen die schärfste Repression. Daß neuerdings ein Verbot der Ehe zwischen Weißen und Farbigen auf Samoa ergangen ist, ist erfreulich, aber erstens hätte es früher kommen sollen, und zweitens tun es in derartigen Rassenfragen nicht Verbote allein, sondern es muß auch eine ähnliche Selbstzucht bei der Mehrheit der weißen Bevölkerung hinzutreten, wie gleich nach dem Aufstande in Südwestafrika. Im allgemeinen werden wir uns auch vor dem Gedanken hüten müssen, daß die Besitzungen in der Südsee, mit Ausnahme vielleicht von Neuguinea, erhebliche koloniale Werte repräsentierten. Neuguinea, der deutsche Anteil an der Hauptinsel und der Bismarck-Archipel, sind allerdings insofern wertvolle Tropenländer, als sie ein bedeutendes Areal an fruchtbarem Urwaldboden aufweisen, ähnlich wie im holländischen Ostindien die Insel Sumatra. Woran es fehlt, das sind Arbeitskräfte und Aufschließung, aber das eine wie das andere kann durch geeignete Maßnahmen beschafft werden. Die kleinen Inseln dagegen, darunter auch Samoa, bieten eine zu geringe Bodenfläche dar, als daß sie wirtschaftlich einer erheblichen Entwicklung fähig wären. Im einzelnen, wie z. B. bei den Phosphatlagern von Nauru oder den Kakaoböden von Samoa, sind hübsche Erträge möglich, aber für das Ganze unseres kolonialen Wesens kommen doch nur diejenigen Territorien in Betracht, die ein genügendes räumliches Schwergewicht repräsentieren.

Die einzige Ausnahme von diesem Satz macht Tsingtau. Dieses kleinste unter unseren überseeischen Besitztümern hat 1910/11 eine Handelsziffer in Ausfuhr und Einfuhr von etwa 130 Millionen Mark erreicht — wenn man bedenkt, daß 1900/01 der Gesamtwert des Handels ca. 20 Millionen Mark betrug, gewiß eine glänzende Entwicklung. Tsingtau war aber gleich nach seiner Gründung, abgesehen von den politischen Erwägungen, die zu dem Erwerb führten, als Stützpunkt für den Handel gedacht, und um der Idee Wirklichkeit zu geben, baute man sobald wie möglich die Schantungsbahn,

die den neuen Hafen mit dem chinesischen Hinterlande verband. Dadurch erst wurde die Möglichkeit für Export und Import geschaffen. Schon zehn Jahre nach seiner Gründung überflügelte Tsingtau den Verkehr von Tschifu, an der Nordküste der Schantunghalbinsel, das bis dahin den einzigen geöffneten Hafen der Provinz gebildet und eine etwa 40 Jahre längere Entwicklung als Handelsplatz hinter sich hatte. Die jüngste Zeit hat uns gezeigt, daß Tsingtau nicht nur in wirtschaftlicher Beziehung einen deutschen Stützpunkt in Ostasien bildet, sondern daß es auch imstande ist, für die jetzt vor sich gehende allgemeine Umwandlung der chinesischen Verhältnisse als deutsches kulturelles Einflußzentrum zu wirken. Die Tsingtauer deutsch-chinesische Hochschule, deren Arbeit im Jahre 1910 begann, hat gleich in den beiden ersten Jahren ihres Bestehens einen guten Aufschwung genommen und zählt jetzt, einschließlich der Vorschule, über 300 Studierende. Schwierigkeiten sind allerdings auch hier nicht ausgeblieben, weder in der Organisation, die zeitweilig unter Konflikten zwischen der Leitung und einem Teil des Lehrkörpers litt, noch in bezug auf die mangelhafte Vorbereitung der Schüler, die schon bei der Gründung des Instituts dazu nötigte, eine Vorschule zur Erzielung eines genügenden wissenschaftlichen und deutschsprachlichen Niveaus mit zu errichten.

Innerhalb unseres kolonialen Gesamthandels bildet das Jahr 1910 einen Höhepunkt. Es wird von Interesse sein, sich vergleichsweise die deutsche koloniale Handelsstatistik während des ganzen letzten Jahrzehnts zu vergegenwärtigen. Die Gesamtziffern für alle Kolonien miteinander, nur ohne Kiautschou, bilden folgendes Bild:

Jahr	Millionen Mark		
	Einfuhr	Ausfuhr	Gesamthandel
1900	41,1	17,0	58,1
1901	38,2	19,4	57,5
1902	42,9	22,1	65,0
1903	41,8	25,6	67,4
1904	46,4	24,7	71,2
1905	71,3	27,8	99,2
1906	121,9	31,2	153,1
1907	88,7	41,2	129,9
1908	91,8	46,4	138,3
1909	107,4	69,6	177,0
1910	129,7	100,8	230,5

In dieser Tabelle fällt das Anschwellen der Einfuhrziffern während der Jahre 1905 und 1906 auf. Es erklärt sich durch den Import von Kriegsbedarf für die Truppen in Südwestafrika. Trotzdem sehen wir, daß durch die fortschreitende friedliche Entwicklung des Gesamthandels die Ziffer 1909 bereits höher ist als 1906, dem Jahre, in das die Hauptmasse der Kriegstransporte fiel. 1910 überschritten also Ein- und Ausfuhr zum erstenmal den Betrag von 200 Millionen Mark. Rechnen wir die Handelsziffer für Kiautschou mit rund 130 Millionen hinzu, so ergibt sich ein Gesamtbetrag von rund 360 Millionen. Von 1909 auf 1910 hat die Steigerung des Handels der afrikanischen und der Südseekolonien über 50 Millionen Mark betragen (177 gegen 230,5 Millionen), während die Ziffer für Kiautschou in beiden Jahren nahezu unverändert geblieben ist.

Für die einzelnen Kolonien stellt sich die Entwicklungsreihe von 1901 bis 1910 wie folgt:

Südwestafrika.

Jahr	Millionen Mark		
	Einfuhr	Ausfuhr	Gesamthandel
1901	10,1	1,2	11,3
1902	8,6	2,2	10,8
1903	8,0	3,4	11,4
1904	10,1	0,3	10,4
1905	23,6	0,2	23,8
1906	68,6	0,4	69,0
1907	32,4	1,6	34,0
1908	33,2	7,8	41,0
1909	34,7	22,1	56,8
1910	44,3	34,7	79,0

Auch hier zeigt sich in den Jahren 1905 und 1906 die Wirkung des Krieges in der Steigerung der Einfuhr zum Unterhalt der Truppen, danach in der Ausfuhr von 1908 ab erst die Kupferproduktion von Tsumeb-Otavi und danach die Entdeckung der Diamanten. Das Jahr 1910 übertrifft aber mit seinem Gesamthandel von 79 Millionen, der eine Frucht des wirtschaftlichen Fortschritts, namentlich der Bergbaubetriebe ist, das Kriegsjahr 1906, in dem für über 60 Millionen Truppenbedarf nach Südwestafrika importiert wurde, während die Ausfuhr fast Null war, um zehn Millionen, während sich gleichzeitig der Wert der Ausfuhr dem der Einfuhr stark genähert hat.

Kamerun.

Jahr	Millionen Mark		
	Einfuhr	Ausfuhr	Gesamthandel
1900	12,4	5,9	20,1
1901	9,4	6,3	15,7
1902	13,4	6,7	20,1
1903	9,6	7,6	17,2
1904	9,4	8,0	17,4
1905	13,5	9,3	22,8
1906	13,3	9,9	23,2
1907	17,3	15,9	33,2
1908	16,8	12,2	29,0
1909	17,7	15,7	33,4
1910	25,4	19,9	45,3

Togo.

Jahr	Millionen Mark		
	Einfuhr	Ausfuhr	Gesamthandel
1900	3,5	3,1	6,6
1901	4,7	3,7	8,4
1902	6,2	4,2	10,4
1903	6,1	3,6	9,7
1904	6,9	3,6	10,5
1905	7,8	4,0	11,8
1906	6,4	4,2	10,6
1907	6,7	5,9	12,6
1908	8,5	6,9	15,4
1909	11,2	7,4	18,6
1910	11,5	7,2	18,7

2*

Ostafrika.

Jahr	Millionen Mark		
	Einfuhr	Ausfuhr	Gesamthandel
1900	12,0	4,3	16,3
1901	9,5	4,6	14,1
1902	8,9	5,3	14,2
1903	11,2	7,1	18,3
1904	14,3	9,0	23,3
1905	17,7	9,9	27,6
1906	25,2	11,0	36,2
1907	23,8	12,5	36,3
1908	25,8	10,9	36,7
1909	33,9	13,1	47,0
1910	38,7	20,8	59,5

Am bemerkenswertesten in den drei letzten Tabellen erscheint die bedeutende Steigerung des Kameruner Handels von 33,4 auf 45,3 Millionen, die zu einem Drittel auf die Vermehrung der Ausfuhr, zu zwei Dritteln auf die der Einfuhr entfällt. In der letzteren ist natürlich auch ein erhebliches Quantum Baumaterial für die Eisenbahnen enthalten — ebenso in Ostafrika, Südwestafrika und Togo — aber die Erfahrung hat uns regelmäßig gelehrt, daß immer nach Vollendung eines neuen Stückes Eisenbahn in dem dadurch neu erschlossenen Gebiet eine so kräftige Steigerung des Handels stattfand, daß der Gesamthandel auf derselben Höhe erhalten oder bald wieder dahin gebracht wurde, wie vorher einschließlich des Materialienimports.

In den Südseekolonien ist die Entwicklung, wenn auch verhältnismäßig gute Fortschritte stattgefunden haben, doch innerhalb sehr viel engerer Grenzen verlaufen, als in Afrika. Im alten Schutzgebiet Neuguinea hat sich der Handel von 1901 bis 1910 von ca. 3 auf ca. 6 Millionen gesteigert, auf den Karolinen, Marianen etc. von 2,4 auf 11, in Samoa von 3,4 auf ca. 7 Millionen; der Gesamthandel aller Südseekolonien von rund 8 auf rund 28 Millionen, wovon allein die Phosphate etwa ein Drittel ausmachen.

Insgesamt kann man wohl sagen, daß vor zehn Jahren eine Prophezeiung, die für das kommende Jahrzehnt eine Zunahme unseres kolonialen Gesamthandels, inkl. Kiautschou von knapp 80 auf 360 Millionen Mark, also mehr als eine Vervierfachung erhofft hätte, als viel zu optimistisch angesehen worden wäre. Dabei müssen wir bedenken, daß die kolonialen Eisenbahnbauten, denen der Aufschwung der Schutzgebiete so gut wie ausschließlich zu verdanken ist, bei uns erst sehr spät eingesetzt haben, und daß gerade die wichtigsten Linien teils eben erst vollendet, teils noch im Bau begriffen sind. Sobald sie imstande sein werden, ihre ökonomische Wirkung voll zu entfalten, werden wir noch eine ganz andere Zunahme unserer kolonialen Handelsziffern erleben. Wenn die Steigerung durchschnittlich mit demselben Tempo, das sie bisher innegehalten hat, auch während des nächsten Jahrzehnts fortschritte, so würden wir 1920 bereits erheblich jenseits der ersten Milliarde Kolonialhandel sein. Vermutlich wird aber die Entwicklung in Tsingtau jetzt eine langsamere werden, und auch auf den südwestafrikanischen Diamantenabbau könnte nur in dem Falle als auf eine dauernde Größe gerechnet werden, daß es gelingt, innerhalb der Kolonie diamanthaltigen Blaugrund oder sonstiges abbauwürdiges Muttergestein aufzufinden. Auch

mit diesen Einschränkungen wird es aber keine zu kühne Annahme sein, wenn wir vermuten, daß bis 1920 die heutigen Handelswerte der Kolonien sich mindestens verdoppelt haben werden.

Von Eisenbahnbauten nennen wir die ostafrikanische Zentralbahn und die Kilimandscharobahn, die Togo-Hinterlandsbahn, die Kameruner Nord- und Mittellandbahn und in Südwestafrika den Umbau der Staatsbahn von Karibib nach Windhuk und die Nord-Südbahn Windhuk-Ketmanshoop. Die Vollendung einiger dieser Strecken ist allerdings erst gegen Ende 1911 oder Anfang 1912 erfolgt; in Ostafrika ist Tabora soeben erreicht worden, und der Reichstag hat die Mittel zur direkten Fortsetzung der Linie bis an den Tanganjika bewilligt. In Südwestafrika erfolgte die Eröffnung des Betriebes auf den beiden großen Baustrecken gleichfalls zu Anfang dieses Jahres. Die Kameruner Bahnbauten stehen insofern unter einem nicht ganz günstigen Stern, als sich herausgestellt hat, daß die Linienführung der Nordbahn keine geschickte gewesen ist und auch auf der Mittellandbahn die Schwierigkeiten unterschätzt worden sind. Als die Nordbahn, die sogenannte Manengubalinie, fertig war, sah man ein, daß es sehr schwierig sein würde, von ihrem Endpunkt einen brauchbaren Aufstieg auf das Hochland zu finden, und die Schwierigkeiten, die allerdings besser vorher erkundet worden wären, scheinen so groß zu sein, daß jetzt schon davon die Rede ist, auch Nordwest-Kamerun, den besten, fruchtbarsten und bevölkertsten Teil des Landes, auf dem Umweg über die Mittellandbahn an den Haupthafen Duala anzuschließen. Auch der gegenwärtige Endpunkt der Kilimandscharobahn kann nur als ein ganz provisorischer bezeichnet werden. Die Bahn hört am Fuß des Berges an einer so tief gelegenen Stelle auf, daß in weitem Umkreise das Gelände noch durch die Tsetsefliege verseucht ist. Infolgedessen ist es kaum möglich, Lasten, die mit der Bahn ankommen oder zur Ausfuhr bestimmt sind, mit Ochsenwagen an- und abzutransportieren. Die Fortsetzung mindestens bis an den Fluß Rau, womöglich aber noch um ca. 90 Kilometer bis Aruscha am Fuß des Meru, würde hier erst vorläufig befriedigende Verhältnisse schaffen. Prinzipiell muß aber daran festgehalten werden, daß der natürliche Endpunkt der ostafrikanischen Nordbahn erst jenseits des großen Grabens, im Herzen des zukünftigen ostafrikanischen Ansiedlungsgebiets liegt, und daß von dort aus natürlich auch eine Verbindung zum Viktoriasee und nach Süden zur Zentralbahn geschaffen werden muß.

Hat so das äußere wirtschaftliche Leben unserer Kolonien während des Berichtsjahres überwiegend doch im Zeichen kräftigen wirtschaftlichen Fortschritts gestanden, so ist innerlich, was die notwendige Entwicklung zur Selbstverwaltung hin betrifft, alles beim Alten geblieben. Der südwestafrikanische Landesrat, dessen Kompetenzen ohnehin so beschränkte sind, mußte sich bei seiner zweiten Tagung, im Frühjahr 1911, gegen einen leise merklichen Versuch des Gouvernements wehren, die praktische Bedeutung der Verhandlungen noch etwas mehr herabzudrücken, und in Ostafrika herrscht in bezug auf die Selbstverwaltungsfrage nach dem unter Dernburg stattgefundenen Rückschritt — Auflösung der Kommunen — geradezu Stagnation. Vielleicht dürfen wir aber hoffen, daß die Initiative, die der neue Staatssekretär in einigen wichtigen speziell südwestafrikanischen Fragen bereits gezeigt hat, mit der Zeit auch auf breiterem Boden Früchte des Fortschritts tragen wird.

Die Fortschritte in der geographischen Erschließung unserer Kolonien seit 1910.

Von Professor **Dr. Max Eckert** in Aachen.

Das gesamte deutsche Kolonialinteresse war im vergangenen Jahr auf die Schlichtung der deutsch-französischen Marokkoangelegenheit und die Kongokompensationen gerichtet. Noch vor Jahresschluß sollte reiner Tisch gemacht werden. Freilich ist viel darüber gesprochen und geschrieben worden, und ein gewisser Unmut über die Lösung läßt sich auf deutscher Seite nicht wegdisputieren, aber vielfach ist man in seinem Unlustgefühl doch zu weit gegangen. Die mittlere Linie einzuhalten war auch hier das Beste. Uns interessiert an dieser Stelle vor allem der Besitzzuwachs von **Kamerun**¹⁾.

Mit „Neukamerun“ erhält das gesamte Kameruner Gebiet eine Flächenausdehnung von rund 750 000 qkm. Landbesitz ist die Grundlage politischer Macht. Unter diesem Gesichtswinkel betrachtet ist die Erweiterung des Kameruner Schutzgebietes als eine ansehnliche deutsche Besitz- und Machterweiterung anzusprechen, die uns mitten im Frieden, ohne Krieg und Blutvergießen zugefallen ist. Besitz ist immer wertvoll, besonders wenn es sich — einmal ganz real gesprochen — um den Zuwachs von einer Fläche von etwa 250 000 bis 270 000 qkm handelt, also von einem Gebiet, das so groß wie das Königreich Preußen ohne die Provinzen Ost- und Westpreußen ist, oder viermal so groß wie das Königreich Bayern. Nur schade, daß die zwei Fühler, die wir jetzt nach dem Ubangi und Kongo hinüberstrecken, etwas mager sind, und der Ubangi von Bangi bis zu seiner Einmündung in den Kongo nicht die Grenze bildet. Bedauerlich ist auch, daß wir die Hälfte des ausgezeichneten Musgugebietes an Frankreich abtreten mußten, so daß der Logone die Grenze in der Tschadseeregion bildet; damit ist auch die Wurzel des Entenschnabels gefallen, denn dieser selbst war Frankreich bereits 1908 durch die Grenzregulierung zugesprochen worden.

Über die Geographie des neuen Gebietes wissen wir wenig. Spärliche französische und deutsche Quellen geben einigen Aufschluß. Aus ihnen geht hervor, daß der wertvollste Teil das sich an die Südgrenze Kameruns anschließende Gebiet ist. Er ist noch reich an Gummibeständen, da die französischen Konzessionsgesellschaften es bisher an intensiver Bearbeitung

¹⁾ Vgl. hierzu die dem Jahrbuch beigegebene Karte von Kamerun, bzw. Neukamerun.

fehlen ließen und die Eingeborenen zu wenig zahlreich und träge sind. Letztere treiben häufig Raubbau schlimmster Art. Elfenbein ist das andere wichtige Produkt der Neuländer.

Die Landschaften der beiden den Ssanga-Kongozipfel begrenzenden Likuala sind versumpft und bieten wenig Aussicht auf Erwerbsmöglichkeiten. Hier wie an beiden Ufern des Ubangi hat die Schlafkrankheit die Bewohner sehr gelichtet. Die uns im Osten zugefallenen französischen Konzessionsgebiete sollen auf Kautschuk schon bedeutend ausgebeutet sein. Nördlich des 5. Grades n. Br. hören die kautschukliefernden Pflanzen auf und damit das Gebiet der Konzessionsgesellschaften. Das Land wird weiterhin nördlich recht gebirgig, soll aber an verschiedenen Stellen gute Weidegründe darbieten. Das Gebiet bei Lame dürfte als Baumwollanbauland künftig noch große Bedeutung gewinnen.

Die Grenze von Neukamerun wird hoffentlich durch die bald in Tätigkeit tretende Grenzvermessungskommission geographisch besser eingezeichnet werden, als wie sie jetzt auf den Karten erscheint. Freilich zuviel Abänderungen, wie von verschiedenen Seiten bereits vorgeschlagen wurde, dürfen wir kaum erwarten. Wünschenswert ist ganz besonders, daß die neue Kameruner Grenzregulierung uns Gelegenheit gibt, auch einen Geographen vom Fach der deutschen Vermessungsabteilung beizugeben, was bei uns bisher nicht üblich war, wohl aber bei anderen Nationen längst gepflegt wurde.

Die zweite wissenschaftliche Expedition Seiner Hoheit des Herzogs Adolf Friedrich zu Mecklenburg führte in erster Linie in jene Teile von Kamerun und Französisch-Kongo, die jetzt unser besonderes Interesse beanspruchen. Der Herzog zog über Leopoldville den Kongo und Ubangi aufwärts. Bis Bangi, das sich in letzter Zeit merklich entwickelt hat, konnte er mit dem Dampfer vordringen. Von da aus ging der Marsch über Nana zum Schari. Alsdann wurde dem Schari entlang bis zum Tschadsee gezogen. Der Herzog berichtet, daß von den Naturprodukten der südlichen Gebiete, die in Kautschuk und Elfenbein bestehen, nicht mehr allzu reichliche Mengen anzutreffen sind. Trotz der starken Verheerungen der Schlafkrankheit bezeichnet er das Land beiderseits des Ubangi nicht als wertlos. Ihm scheinen auch auf Grund der geologischen Verhältnisse gewisse Landstriche im östlichen Neukamerun abbauwürdige Zinnlager zu besitzen. Die wissenschaftlichen Ergebnisse der „Inner-Afrika-Expedition“ des Herzogs, die in mehreren Gruppen nach dem Innern des Landes vordrang, werden uns nach ihrer Veröffentlichung noch wertvolle Aufschlüsse über verschiedene Gebiete von Neukamerun geben.

Das vergangene Jahr brachte uns die interessante geographische Einzelbeschreibung des Kamerungebirges von Prof. Dr. Kurt Hassert. Einige der Hauptergebnisse dieser Monographie seien im folgenden wiedergegeben.

Als ein gewaltiges, vielgliedriges Vulkanmassiv steigt das Kamerungebirge in der Nähe des Meeres bis zur Höhe unserer Tiroler Alpengipfel an; der Fako ragt mit seinen 4070 m als höchster Berg Westafrikas weit über die Waldgrenze hinaus. Die von Südsüdwest nach Nordnordost, ganz in der Streichrichtung der Guineainseln verlaufende Längsachse des Kamerungebirges ist 50 km lang und der senkrecht darauf stehende Breitendurchmesser von annähernd gleicher Größe. Das Ganze bedeckt eine Fläche von rund 2000 qkm. Mithin ruht das Kamerungebirge auf breiter Grundlage,

fast von der Größe des Harzes. Aus diesem Grunde verwirft Hassert auch die Bezeichnung „Kamerunberg“ und gibt dem Ausdruck „Kamerungebirge“ den Vorzug, um so mehr, als es auch durch seine Höhenverhältnisse majestätisch wirkt. Nach unserer heutigen Kenntnis besteht das Kamerungebirge lediglich aus Basalt. Es ist ein jungvulkanisches Massiv von sehr einheitlichem und einförmigem geologischen Bau.

Auf dem Fako fällt jedes Jahr der Niederschlag, meist nach anhaltenden Regengüssen, in fester Form als Schnee; somit ragt das Kamerungebirge mit seiner höchsten Spitze gerade noch in den Bereich des Schneefalls hinein. Doch wegen der großen Lufttrockenheit sind die Schneefälle selten und wenig ergiebig. Nach kurzer Zeit verschwindet der Schnee spurlos wieder und dient nicht wie in anderen Hochgebirgen als Feuchtigkeitsquelle im Sommer; in keiner Weise steuert er der Wassermangel in den Hochregionen des Kamerungebirges. Diese wird außer durch die geringe Luftfeuchtigkeits- und Niederschlagsmenge insonderheit durch die große Durchlässigkeit der lockern Aschenschichten und der stark porösen höhlenreichen Basaltlaven herbeigeführt. „Der drückende Mangel an Quellen und fließendem Wasser, der in dem sonst so regenreichen Gebirge doppelt befremdet, macht sich noch im Bereiche der oberen Siedelungsgrenze unangenehm fühlbar und bestimmt nicht zum wenigsten ihre tiefe Lage.“ Erst an den unteren Hängen, am Fuße des Gebirges, längs der Küste dringt eine reiche Anzahl von Quellen zum Tageslicht.

Wie das Klima des Kamerungebirges alle Stufen von der tropischen Niederungszone bis zur Grenze des ewigen Schnees umfaßt, so durchmißt auch die Vegetation, die ja an das Klima gebunden ist, ähnliche Zonen. Von dem üppigen immergrünen tropischen Urwald geht es hinauf bis zur kümmerlichen unscheinbaren Kryptogamenflora des Fako. Gürtelförmig legen sich die Vegetationsformationen um das Kamerungebirge, sie lassen dabei in der Hauptsache zwei große Pflanzenregionen erkennen, die wesentlich das Landschaftsbild bestimmen und sich bei klarem Wetter schon von weitem sichtbar unterscheiden: den dunkelgrünen Urwald und weiter nach der Höhe zu die hellgrünen bis gelbbraunen Grasmatten, die Engler „Hochweiden“ nennt. In der Waldformation bestehen insofern große Unterschiede, als es sich hierbei um vom Menschen unberührten primären Urwald oder durch menschliche Eingriffe mehr oder minder veränderten sekundären Wald handelt.

Die Hochgebirgsflora des Kamerunstockes ist artenarm. Sie wird aber dadurch interessant, daß sie neben einigen europäischen und südafrikanischen Arten viele verwandte Züge mit der Pflanzenwelt Abessiniens, des Kilimandscharo und der alten Insel Madagaskar besitzt. Nach den heutigen klimatischen Verhältnissen des dunklen Erdteils ist diese Erscheinung nicht zu erklären; sie läßt es mehr als wahrscheinlich erscheinen, daß zur sog. „Pluvialzeit“, die feuchter und kühler als die jetzige Zeit war, die Hochgebirgsflora allgemeiner und weiträumiger verteilt war. Als das Klima wärmer und trockener wurde, zogen sich diese Pflanzen als „eiszeitliche Relikte“ auf die kühlest und höchsten Gebirgsgegenden wie auf rettende Inseln zurück.

Die Tierwelt des Kamerungebirges weist viele endemische Arten auf; im großen und ganzen hat sie einen eigenartigen und selbständigen Charakter. Als besonders wildreich hat sich das Gebirge nicht erwiesen,

obwohl der menschenleere, undurchdringliche Urwald der Küstenabdachung und des Etinde noch bedeutende Wildkammern aufweist, in denen Elefanten, Antilopen und Wildschweine hausen. In den unteren Abdachungen des Gebirges, die größtenteils schon bebaut und bewohnt sind, treten die großen Säuger immer seltener auf, zumal ihnen hier auch wegen des Schadens, den sie den Kulturen bereiten, von Eingeborenen und Farmern eifrig nachgestellt wird. Außerordentlich reich ist die Vogel- und Insektenwelt vertreten. Während auf Säugetiere und Vögel der Unterschied der Regen- und Trockenzeit keinen oder nur geringen Einfluß ausübt, ist er um so bemerkenswerter bei der Insektenwelt. Deren Entwicklung hält mit der Entfaltung der Blüten gleichen Schritt. Die Blüten vermehren sich auffällig gegen Ende der Regenzeit und damit die sie aufsuchenden Insekten, die durch die fortschreitende Trockenzeit wieder vermindert werden.

Das Kamerungebirge wird von einer Reihe von Völkerstämmen bewohnt, die der Körperbeschaffenheit wie der Sprache nach zur nordwestlichsten Gruppe der afrikanischen Bantuneger gehören. In der Hauptsache heben sich zwei den Duala nahe stehende Stämme hervor, die Bambuko (Bomboko, Bumboko) und die auf den südlichen und südöstlichen Abhängen wohnenden Bakwiri (Bakwili, Bakwileh, Bakwidi oder Bakwedi). Letztere sind schon oft beschrieben worden. Sie sind Ackerbauer, Viehzüchter und Jäger, und diese drei Hauptbeschäftigungen liefern ihnen zugleich die wichtigsten Nahrungsmittel.

Wie bei uns die Kartoffel oder das Getreide das tägliche Brot bildet, so spielt bei den Bantustämmen die Pflanze, eine Bananenart, eine ähnliche Rolle. In rohem Zustande sind die mehreichen, nahrhaften Früchte der Pflanze nicht genießbar, wohl aber gekocht, geröstet, gebacken oder mit Wasser zu einer Art Teig, „fufu“, angemacht. Außer den Früchten werden die Blätter mannigfach verwendet. Auch zur Aufbewahrung anderer Nahrungsmittel dienen sie, und in Gegenden, die wasserarm sind, müssen die säftreichen Stämme als Wasserlieferanten dienen. Gewiß ist, daß die Bananenkultur, weil sie so wenig Mühe macht, die Faulheit des Negers außerordentlich begünstigt. Ein großes Pflanzenbündel gibt einem Menschen für drei Tage Nahrung, so daß er im Monat mit 10 und im Jahre mit 120 Bündeln vollkommen ausreicht.

In den tieferen Lagen ist das Kamerungebirge infolge des günstigeren Klimas und der günstigen Bodenverhältnisse für Plantagenkultur recht wohl geeignet. Die küstennahen Gebiete sind wegen der billigen Verfrachtung gegenwärtig die Hauptpflanzungsgebiete. Wenn erst die Eisenbahn das küstennahe Hinterland, das Meme- und Mungotiefland, erschließt, wird es aller Wahrscheinlichkeit nach das zukünftige Hauptgebiet der Kameruner Pflanzungen werden; denn sein aus lateritischen und vulkanischen Anschwemmungs- und Zersetzungsmassen bestehender Verwitterungsboden ist so mächtig, daß nur an wenigen Stellen die ältere Gesteinsunterlage zutage tritt. Gegenwärtig beherrschen Kakao und Kautschuk den Kameruner Pflanzungsbetrieb. Aus der Ölpalmkultur dürften in Zukunft noch reiche Gewinne zu erzielen sein.

Prof. Dr. F. Thorbecke, der an der Forschungsreise Prof. Hasserts mit teilnahm, hat durch seinen längeren Aufsatz über „Das Manenguba-Hochland“ einen Beitrag zur Landeskunde Kameruns gegeben. Nach ihm ist das Manenguba-Hochland ein durch langsame Hebung einer „Scholle“

entstandenes „Massiv“. Neben sekundären Verwerfungen und gewaltigen vulkanischen Ausbrüchen und Aufschüttungen haben besonders Verwitterung und Abtragung das Hochland umgestaltet. Es gehört zu den höheren Teilen des Bakossilandes. Sein Klima wurde bereits von den ersten Missionaren gerühmt; es ist für den Europäer durchaus zuträglich. Der vom Klima beeinflusste Vegetationscharakter zeigt deutlich, daß das Manenguba-Hochland so recht ein Übergangsgebiet vom Urwald des Küstentieflands zum Grasland, der mehr oder minder reinen Steppe des inneren Hochlands ist. Die Bakossi bewohnen das Gebirge. Ihre großen, geschlossenen Dörfer sind eine Übergangsform zwischen dem geschlossenen Reihendorf des Waldtieflands oder der Urwaldhänge Innerkameruns und dem Gehöft oder der manchmal schon zum Haufendorf gewordenen offenen Siedelung des Graslandes. Regelmäßige Hecken werden um die Dörfer angelegt und gepflegt, und hier kann man im gewissen Sinne einmal auch von einer „Forstkultur“ der Eingeborenen reden. Die übrigen Kulturen der Eingeborenen machen gleichfalls einen guten Eindruck und der Viehstand ist ein verhältnismäßig guter.

Bezüglich der wirtschaftlichen Aussichten äußert sich Thorbecke dahin, daß augenblicklich für den Ansiedler noch die elementarsten Grundlagen zu seinem Fortkommen, deren er sich in Deutsch-Ostafrika längst erfreut, fehlen, nämlich „eine auch nur einigermaßen praktisch verwertbare Kenntnis des Klimas, gegründet auf zuverlässige, regelmäßige meteorologische Beobachtung und Kenntnis der Zusammensetzung der Böden, die ihn allein vor sonst unausbleiblichen Fehlschlägen bewahren können“. Sicher ist, daß alle Kulturversuche mit Baumwolle, Kautschuk, Tabak, Faserpflanzen u. a. m. ohne zuverlässige meteorologische Grundlage völlig in der Luft hängen, und daß der Erfolg der Anbauversuche mit Baumwolle in Togo und Ostafrika zu einem guten Teil auf dem in diesen Kolonien gut arbeitenden meteorologischen Dienst beruht. Wie K. Dove für Südwestafrika, so schlägt Thorbecke für Kamerun eine Zentrale für meteorologische Beobachtungen vor. Diese Zentralstelle müßte sich zuletzt zu einem „geographischen Landesamt“, das direkt dem Gouverneur unterstellt wäre, auswachsen.

Hauptmann Kurt Strümpell berichtet ausführlicher über eine Bereisung des Ostgrenzgebietes der Residentur Adamaua im Jahre 1909. Das bereiste Gebiet ist in der Hauptsache eine Inselberg-Landschaft, nur vereinzelt zeigen sich zusammenhängende Gebirge. Der in den Benue fließende Mao Rei mit seinen zahlreichen zum Teil bedeutenden Nebenflüssen und der Wina-Fluß (westlicher Logone) sorgen für eine reichliche Bewässerung des Landes. Buschwald (Laubbuschwald) bedeckt von verschiedener Dichtigkeit das Gebiet. Dichter, niedriger Busch wechselt mit weiten, von nur wenigen Bäumen überragten Grasflächen, die nicht selten sumpfig sind. Dichter Galeriewald überschattet die Flußläufe.

Die Heidenstämme, die das Grenzgebiet bewohnen, haben ihre politische Selbständigkeit an die Fullah verloren und sind nur noch deren Hörige. Im übrigen aber haben sie ihre früheren Gebräuche und Sitten bewahrt und nicht einmal die Religion der Besieger übernommen. Sie zerfallen, wenn der Damavolksstamm außerhalb der Betrachtung bleibt, in Mono, Dari, Lakka und Mbum. In den „Mitteilungen aus den deutschen Schutzgebieten“ bringt Strümpell wertvolle Mitteilungen über die Ethnographie jener Völker, er zeichnet den genauen Grundriß eines Lakka-Gehöftes und die innere Einrichtung einer Mbum-Hütte und berichtet von der Töpferei, den

Leder-, Flecht- und Holzschnitzarbeiten, weiter von Jagd und Fischfang. Der Viehbestand ist außerordentlich gering, trotz der großen Weideflächen in dem teilweise gut bewässerten Gebiete, das nur an wenigen Stellen von Tsetse heimgesucht wird. „Im nördlichen Adamaua mangelt Weide und hier herrscht sie im Überfluß.“

Der Regierungsgeologe Dr. Otto Mann gibt einen Überblick „über den Stand der geologischen Erforschung von Kamerun im Mai 1910“. Hauptsächlich sind die kristallinen Schiefer am geologischen Aufbau von Kamerun beteiligt. Ältere wie jüngere Eruptivgesteine bilden bloß lokal ausgedehntere Ablagerungen, und Sedimentgesteine greifen nur an der Küste, im Croß- (Kreuzfluß-) Gebiet und am Benue tiefer in das kristalline Schiefergebiet hinein. Räumlich beschränkt sind auch die älteren und jüngeren Alluvionen.

Das kristalline Gebiet von Kamerun wird in folgende Gebietsteile zerlegt: Nord- und Südadamaua, Südkamerun, die Hochländer von Bamenda, Dschang und das sog. kristalline Vorland. Nordadamaua ist ungefähr dasselbe Gebiet, das Passarge als „Schollenland“ von Adamaua bezeichnet. Es ist ein flachwelliges Hügelland. Aus den Ebenen, die durchweg von einem grauen Gneis gebildet werden, erheben sich schroffe Berggruppen und Höhenzüge, die aus Granit bestehen. Größere Massive, die bis zu 2000 m und mehr meist ebenfalls recht steil aufragen, sind das Mandara-Gebirge, Hossere Heri, das Ssari-Gebirge, das Bubandjida-Gebirge, sowie das Alantika- und Tschebtschi-Gebirge. Südadamaua, das gegen Nordadamaua durch den Ngaundere-Anstieg und die Fortsetzung dieses Steilhanges zum Tschape-Paß im Gendero-Gebirge abgegrenzt wird, ist ein Hochplateau, das nach Süden zu teilweise staffelförmig abbricht. Aus einem starkwelligen Hügelland erheben sich einzelne Gebirgsstöcke sehr schroff, so der Gendero, die Galimberge, Ssote, Djauro Gotil, Mambilaberge, Banjoberge. Das vorherrschende Gestein ist Gneis, der nicht selten von einer mehrere Meter mächtigen lateritischen Verwitterungsdecke bedeckt ist. Die Gebirge und größeren felsigen Höhenrücken bestehen vorwiegend aus Granit, für das Gendero-Gebirge nimmt Guillemain auch ausgedehntere Diabasvorkommen an. In der Umgebung von Ngaundere begegnet man zahlreichen Basaltkuppen. Von Südkamerun, also dem Gebiet südlich des Sanaga, wissen wir geologisch fast gar nichts; die bisherigen wenigen Funde deuten aber ebenfalls auf das vorwiegende Vorkommen von Gneis und Granit. Die Hochländer von Bamenda und Dschang sind altkristalline stark hügelige Hochländer mit granitischen Gebirgsstöcken. In verschiedenen Gebieten stößt man auf Deckenergüsse und Krater, gebildet von jungvulkanischen Gesteinen. Das sogenannte kristalline Vorland, von Esch so bezeichnet, deckt sich mit dem, was Hassert und Thorbecke unter dem „südlichen Schollenland“ verstehen. Nach Norden zu steigt das flachhügelige Gebiet an, teilweise terrassenförmig. Junge Eruptivgesteine haben diesen Aufbau wesentlich modifiziert. Bis über 2000 m steigen der Nlonako, der Manenguba, der Mungo-Bafaramigebirgszug empor, ferner der Kupe, der Aliberg, der Göningtsan, die Rumpiberge, der Hewettberg, der Anaberg, die Okuriberge und das Anomgebirge. Der Gneis in seinen verschiedenen Modifikationen bildet das vorherrschende Gestein und der Granit auch hier die meisten Gebirgszüge.

Sedimentäre Ablagerungen, auf alle Fälle mesozoischen Alters, treten uns in den Sandsteinen des Benue-, des Kreuzflußgebietes und der Küstenzone entgegen. Die Küste weist auch tertiäre und jüngere Sedimente auf.

Nutzbare Mineralien sind in Kamerun an zahlreichen Stellen sowohl im kristallinen Gebiet wie im Schwemmlandgebiet beobachtet worden. Man hat Gold gefunden, Kupfer, Eisen, Mangan, Silber, Blei, Zink, Zinn, Arsen, Antimon, Schwefel, Aluminium, Glimmer, Kalk, Bitumen, Kohle, Salz und Kopal. Indessen sind die meisten dieser Funde nicht bauwürdig, weil neben geeigneten Arbeitskräften Verkehrswege ermangeln, viele Funde nicht reich genug und andere auf ihre Bauwürdigkeit noch nicht geprüft sind.

Die Beobachtungen über das Wetter in Kamerun beziehen sich in der Hauptsache nur auf Regenmengen. Die Zahl der Stationen, an denen im Jahre 1910 mehr oder minder vollständige Regenmessungen vorgenommen wurden, ist auf 59 gestiegen. Im großen ganzen erweist sich das Jahr 1910 etwas regenärmer als das Jahr 1909; nur die Stationen im Süden und Südosten des Kamerungebirges meldeten größeren Regenfall, wie auch einige Beobachtungsorte im Süden der Kolonie. Auffällig sind die Anzeigen von Hagelfällen verschiedener Stationen, wie Bamenda, Sakbajeme, Ebolowa, Dume, Lomie, Akoafim.

Das Kamerungebirge und Umgebung erweist sich nach wie vor als regenreichstes Gebiet nicht bloß von Kamerun, sondern von ganz Afrika (Idenau 7281, Duala 4321, Maliba 5271, Rio del Rey 3953, Victoria 3722 mm). Nach der Höhe des Gebirges und dem Innern nimmt die Regenmenge ab, aber Buea und Ossidinge selbst haben noch reichlich 3000 mm, während die übrigen Stationen in der Regenschattenseite des Gebirges einen Niederschlag von 2000 bis 3000 mm aufweisen. Auch Edea, Lolodorf, Kampo und die anderen Orte der Kameruner Südküste gehören in diese Gruppe. Die Orte des Innern in Südkamerun erreichen nicht 2000 mm (Dume 1992, Abong-Mbang 1685, Akono-Linga 1350, Jaunde 1704 mm). Je weiter wir uns vom Kamerungebirgshinterland und dem Manengubagebirge nach Norden wenden, um so trockener werden die Gebiete, um in Kusseri in der Nähe des Tschadsees nur noch rund 400 mm Niederschlag aufzuweisen (Garua 911, Deutsch-Binder 903, Banjo 1597 mm).

Oberarzt Dr. Range hat wie früher in Kusseri in hervorragender Weise in Dschang ununterbrochene allseitige meteorologische Beobachtungen angestellt. Sie sind um so wertvoller, als sie, abgesehen von den älteren Hutterschen Beobachtungen aus Baliburg (1891 und 1892), die ersten greifbaren Unterlagen zur Beurteilung des Klimas des Hochlandes von Mittel-Kamerun liefern. Nach diesen Beobachtungen betrug das Jahresmittel der Station Dschang $18,6^{\circ}$ C. Der wärmste Monat, März, hatte eine Mitteltemperatur von $20,0^{\circ}$, die kühlgsten Monate waren der August und September mit $17,3^{\circ}$. Die höchste Temperatur, $31,8^{\circ}$, wurde im Februar, die niedrigste, $8,7^{\circ}$, im Dezember gemessen, die Jahresschwankung erreichte somit $23,1^{\circ}$. Die gemessene Regenmenge betrug 1006 mm.

Im vergangenen Jahre ist **Togo** recht stiefmütterlich in bezug auf neue geographische Erkundungen und Forschungsreisen bedacht worden. Ich kann von keiner nennenswerteren berichten, obwohl hier, besonders im Hinterlande, noch sehr viel zu tun gibt. Nur auf meteorologische Beobachtungen kann ich heute hinweisen.

Seit dem Jahre 1901 werden in Togo regelmäßige Regenmessungen vorgenommen. Die Zahl der Regenmeßstationen stieg im Jahre 1910 auf 31.

Das Jahr 1910 war hinsichtlich des Regens ein sehr günstiges. Die Küstenstationen, die selten über 1000 mm Niederschlag des Jahres aufweisen, haben vielfach diese Grenze überschritten (Lome 1105, Anecho 1184, Plantage Kpeme 1074 mm, Sebe jedoch 943, Zollamt Agbanakwe 930 und Vorwerk Bagida 896 mm). Die Stationen an der Ostgrenze sind dagegen wesentlich gegen das vorhergehende Jahr zurückgeblieben (Agome Sewa 730, Zollamt Tokpli 966, Tetetu 774 mm). Wohl aber haben fast alle anderen Stationen mit Ausnahme der nördlich gelegenen einen größeren Regenfall als im Jahre 1910 verzeichnet (Zollamt Noëpe 1359, Solo 1132, Zollstelle Sokpe 1489, Ho 1425, Agupflanzung Tafie 1993, Vorwerk Njambo 1849, Haho Balve 1624, Nuatjä 1257, Misahöhe 2579, Kpandu 1593, Palime 2056, Atakpame 1788, Kete-Kratschi 1788, Kpedji 1402, Sokodé 1326, Bassari 1345, Jendi 1313 und Sansane Mangu 1204 mm). In Misahöhe war die Jahressumme sogar noch etwas größer als in dem sehr regenreichen Jahr 1893 (2579 mm gegen 2554 mm).

Nach **Deutsch-Südwestafrika** führt uns wieder eine Arbeit von Dr. Paul Range, die einen Überblick über das gesamte Lüderitzland gibt. Sie ist ein Niederschlag zahlreicher Studien, denen er auf ausgedehnten Reisen des Lüderitzlandes nachging.

Das Lüderitzland liegt zwischen dem Atlantischen Ozean und dem Abfall der Huib-Hochfläche, die von den Schichtensystemen der Namaformationen, die meist horizontal lagern und daher zur Tafelbildung neigen, aufgebaut wird. Das Ganze ist in der Hauptsache ein 1300 bis 1700 m hohes Hochplateau, das 80 bis 120 km vom Meere entfernt liegt. Die Neigung des Geländes ist mithin im Westen sehr stark, zu ihr kommt im Süden noch die Abdachung nach dem Oranje fluß. Eigentliche Flußsysteme, die bis zum Meere reichen, fehlen. Die Riviere, wie Neisib, Kuichab, Arasab, Anib, Uguchab, enden nach 20 bis 50 km langem Laufe im Sande der Küstenwüste. Im Oberlauf führen sie alljährlich auf mehrere Tage Wasser und werden auch von spärlichen Beständen von *Acacia horrida* und zuweilen von *Acacia giraffae* begleitet. Im Westen des Tafelbergrandes macht sich überall die Primärformation (Gneisgranite, echte kristalline Schiefer, Phyllite u. a. m.), die den Sockel von Afrika bildet, bemerkbar. Zahlreiche Granite und andere Massengesteine sind in sie eingedrungen und bilden vielfach selbständige Gebirgsstöcke, z. B. das Tirasgebirge, das Kububbergland, das Tschaukaibgebirge und Tsirubbergland. Neben diesen zusammenhängenden größeren Massiven und Ketten sind viele Inselberge, wie der Garub oder große Tigerberg, die Granitkuppe bei Pomona, bemerkenswert.

Der landwirtschaftlich wertlose, etwa 100 km breite Wüstenstrich der Küste hat nach dem geologischen Aufbau Aussicht, außer Diamanten auch noch andere Mineralschätze zu geben. Verschiedene wichtige Mineralfunde sind bereits zu verzeichnen, so Kupfer in der nördlichen Sinclairmine, bei Pomona und nördlich der Sinclairmine, bei Pomona auch Bleiglanz. Gold soll nördlich des Oranje in einem Konglomerat vorkommen. Genaueres hierüber ist aber bis jetzt noch nicht mitgeteilt worden. Die Eisenerzfunde dürften späterhin noch von großer Bedeutung werden. Vorderhand stehen die Diamanten an erster Stelle. Die Diamantlagerstätten sind sekundär; woher der Diamant stammt, ist immer noch nicht einwandfrei nachgewiesen.

Die große Ausdehnung der Vorkommen läßt auf längere Dauer des Abbaues sicher rechnen.

Klimatisch ist der Küstensaum von der Hochfläche zu trennen, dort etwa 18 mm Niederschlag des Jahres über, hier rund 100 mm. Das Küstenklima wird wesentlich durch das kalte Auftriebwasser des Ozeans und durch die Benguellaströmung beeinflusst. Die an sich geringe Menge des Niederschlags von 100 mm genügt für das Hochplateau, damit sich alljährlich die Grasnarbe erneuert und das Buschfeld wieder zu grünen beginnt.

Bei aller Trostlosigkeit der wüstenhaften Küstenregion ist doch das Land nicht arm an Tieren. Größere Säugetiere halten sich dauernd in ihr auf oder durchstreifen sie, wenn nach seltenen Regenfällen spärliches Gras Nahrung spendet. Die ganze Namib wird vom Gamsbock durchzogen, ebenso vom zierlichen Springbock, von der braunen Hyäne, dem Schabrackenschakal und dem Löffelhund. In den Felsschluchten des Hochplateaus trifft man auf Klippbock, Kudu, Bergzebra, Hasen, Pavian. Der Leopard ist jungen Fohlen oft gefährlich. Das Flußpferd im Oranje wird von der deutschen wie englischen Regierung geschützt. Reptilien und Vögel (Strauß, Trappe, Tauben- und Hühnervögel, Papageien) sind in großer Artenzahl vorhanden.

Der durch seine südwestafrikanische Forschungen uns wohl bekannte Franz Seiner gibt eine neue kurz umrissene Beschreibung der Omaheke auf Grund einer geographischen Forschungsreise in das Omahekegebiet im Jahre 1910. Das gesamte wissenschaftliche Material befindet sich noch in Ausarbeitung. Es wurden meteorologische Beobachtungen und Höhenmessungen angestellt, sowie Routen aufgenommen und die pflanzengeographischen und ethnographisch-politischen Verhältnisse erkundet. Die Routenaufnahmen gelten besonders der Bearbeitung einer Vegetationskarte, der ersten detaillierten des Schutzgebietes.

Die Omaheke liegt zwischen dem Otjimpolo- und dem Kungveld im Norden, dem Kaukauveld, Okawango-Becken (das an der Blaibuschpfanne die politische Ostgrenze berührt) und Chanseveld im Osten, der Wegstrecke Rietfontein-Gobabis-Seeis im Süden, sowie dem Damara-Bergland, dem Hügelland von Otawi und dem Amboland mit der Etoschapfanne im Westen. Der 20. Breitengrad, der zugleich eine wichtige Vegetationsgrenze zu sein scheint, trennt die nördliche von der südlichen Omaheke. Die südliche Omaheke zerfällt wiederum in ein westliches wasserreiches und von vielen Farmen besetztes Gebiet und in ein östliches, „Durstfeld“ oder „Sandfeld“, wo nur wenige ständige Wasserstellen anzutreffen sind. Die Grenze zwischen beiden bildet der Omuramba und Omatako von Coblenz bis Okahitua und die Linie Okahitua - Okosondusu - Otjosondjou - Epata - Ombakaha - Epukiro - Rietfontein-Ost. Das „Sandfeld“ ist das Hauptrückzugsgebiet der eingeborenen Verbrecher und Farmarbeiter, die regelmäßig zu Beginn der Regenzeit in Scharen dahin entlaufen.

Das Grundgestein der Omaheke ist meist nur in Flußbetten, Brunnen und Pfannen bloßgelegt, sonst ist es durchgehends von Sandstein und Kiesel-schichten (eingekieselten Chalcedonsandsteinen) überlagert, auf denen in einer mehr oder minder lückenhaften Decke Kalkstein lagert, der sich in Kalksandstein und Pfannensandstein, weichen Kalktuff und harten Kalksinter gliedert und stellenweise bis 20 m mächtig ist. Von der Umwandlung der Oberflächenformen sagt Seiner, daß sie im Sinne fortschreitender Austrocknung noch im vollen Gange sei.

Den geologischen Oberflächenformationen entsprechend, unterscheidet Seiner pflanzengeographisch eine Vegetation des tiefen lockern, braunen Kalaharisandes, den sogenannten Kalaharibusch; eine Vegetationsformation des graubraunen, 1 bis 3 m tiefen, meist fetten Sandes der Kalksteinflächen, des Schotterandes an den Flußbetten und der Kalkpfannen; die Vegetation der lehmigen Roterde und zuletzt die Grundfeuchtigkeits- und Grundwasser-vegetation. Der Kalaharibusch, der der Omaheke das charakteristische Gepräge verleiht und ihre westliche Ausdehnung bestimmt, tritt bald als waldartiges Gehölz oder in dichten Beständen und mit wenig Graswuchs auf, bald als lichte Busch- und Strauchsteppe mit vorzüglicher Weide. Er bietet den Eingeborenen die meiste und saftigste Feldkost, namentlich die Wasserwurzel Ehoë, eine Asclepiadacee, deren saftreiche Knollen Hunderten von Eingeborenen den Aufenthalt während der Trockenzeit in einer wasserlosen Gegend ermöglichen.

Wie verschieden die Regenfälle in den einzelnen Jahren in Südwestafrika sind, zeigen die Beobachtungsjahre 1908/1909 (vom 1. Juli bis letzten Juni) und 1909/1910. So hatte z. B. Tsumeb im letzten Beobachtungsjahr 628 mm gegen 1950 im Vorjahre. Die Niederschlagsverhältnisse waren in beiden Jahren befriedigend, ja im Jahre 1908/09 war viel zuviel des Guten vorhanden, so daß infolge des anhaltenden reichlichen Regens sich schädliche Insekten übermäßig entwickelten, Malaria, Pferdesterbe und Blauzunge der Schafe auch an Orten auftraten, die bisher als frei von diesen Krankheiten angesehen wurden. Nach den Ergebnissen von 15 über das ganze Land verteilten Stationen, für die aus den letzten sieben Jahren volle Beobachtungen vorliegen (Zeßfontein, Grootfontein, Outjo, Omaruru, Okombahe, Okahandja, Gobabis, Windhuk, Swakopmund, Nauchas, Aminuis, Gibeon, Bethanien, Keetmanshoop, Lüderitzbucht) ist das Verhältnis der Jahre 1903/04 bis 1909/10 zueinander, wenn man die Regenmengen des normalen Regenjahres 1903/04 = 10 setzt:

1903/04	1904/05	1905/06	1906/07	1907/08	1908/09	1909/10
10,0	7,6	7,1	8,8	5,3	13,7	10,6

Wenn man von den Küstenstationen absieht und die durchschnittlichen Jahresregenhöhen in mm von je 4 Stationen im Norden (Oniipa, Olukonda, Grootfontein, Outjo), in der Mitte (Okahandja, Gobabis, Windhuk, Nauchas) und im Süden (Aminuis, Gibeon, Bethanien, Keetmanshoop) für die Regenjähre 1903/04 bis 1909/10 berechnet, so wird folgendes Bild gewonnen:

	1903/04	1904/05	1905/06	1906/07	1907/08	1908/09	1909/10
Norden:	536	411	567	525	351	810	560
Mitte:	381	326	293	371	237	660	483
Süden:	276	159	116	193	75	224	191

Größere und bedeutendere Expeditionen nach **Deutsch-Ostafrika** sind mit Ausnahme von der gleich zu berichtenden des Prof. Dr. Hans Meyer in dem letzten Berichtsjahre nicht unternommen worden. Allmählich aber werden wir mit den Hauptergebnissen älterer Reisen bekannt, die im Mutter-

lande aus dem Sichten und Verarbeiten reichen Forschungsmaterials gewonnen werden.

Der verdienstvolle Kilimandscharoforscher Prof. Dr. Hans Meyer hat im Jahre 1911 seine fünfte Expedition nach Deutsch-Ostafrika ausgeführt. Bereits vor einem Vierteljahrhundert, als Carl Peters seine ersten Stationen begründet hatte, hat er sich die ersten afrikanischen Sporen verdient. Die fünfte Reise galt in der Hauptsache der geographischen und wirtschaftlichen Erkundung von Ruanda und Urundi. Das wichtigste geographische Ergebnis der Reise durch das mittlere Ost-Ruanda ist die Entdeckung eines bisher unbekannten Sees. Die Eingeborenen nennen den See Kihande, Kihonda oder Kihongo, er füllt einen gewaltigen, etwa 20 km weiten Kesselbruch aus. H. Meyer vermutet, daß der neu entdeckte See nur ein ins Hügel-land eingedrungenes Hinterwasser der Kagera ist. Die Aufnahmen des Oberleutnants Tiller, der die ganze Reiseroute von Bukoba aus aufgenommen hat, werden Näheres ergeben. In einem Vortrag, den H. Meyer vor kurzem in der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin gehalten hat, spricht er bereits den Kihande bestimmt als ein Hinterwasser des Kagera an. Auf die wichtigen wirtschaftlichen Beobachtungen des Reisenden und seine Ratschläge für die fernere wirtschaftliche Entwicklung Deutsch-Ostafrikas hier einzugehen, verbietet mir Raum und Ziel meines Berichtes in diesem Jahrbuch.

Das Hauptergebnis der amtlichen Forschungsreise ins abflußlose Gebiet des nördlichen Deutsch-Ostafrika 1906/07 unter Dr. Fritz Jäger liegt jetzt in zwei prächtigen Karten vor. Die eine Karte zeigt im Maßstab 1 : 300 000 das abflußlose Rumpfschollenland zwischen Iramba, Njarasasee, Umbugwe und Ufiome. Die andere in doppelt so großem Maßstabe, 1 : 150 000, bringt einen Teil der vorhergehenden Karte wieder, ist aber doch wesentlich nach Norden erweitert, wo sie einen ausgezeichneten und klaren Blick in das Hochland der Riesenkrater gewährt. Das Gelände ist in „Formenlinien“ wiedergegeben; diese von geographischem Denken geleiteten Linienzüge ergeben ein anschauliches Bild von dem merkwürdigen Aufbau des Hochlandes im Norden des Njarasasaas und Lawa-ja-Mweri (Manjarasees). Mit großer Sorgfalt kartographierte Jäger auch die bewohnten und bebauten Gegenden, die sich erst im Süden der eben genannten Seen zu größeren Komplexen vereinen; und so gibt die Karte auch einen guten Einblick in die Kulturverhältnisse des erforschten Gebietes.

In Deutsch-Ostafrika wurde 1909 an 47 Stationen das Wetter beobachtet. Die regenärmsten Gebiete sind das zentrale Tafelland (Tabora 391 mm Niederschlag) und das nordöstliche abflußlose Gebiet, das die Massai-steppe und den großen „ostafrikanischen Graben“ mit dem Manjara- und Natronsee umfaßt (Kondoa-Irangi 269, Kilimatinde 492, Mpapua 346 mm). An der Küste hat es kein Ort über 1000 mm Niederschläge gebracht (Daresalam 781, Bagamoyo 913, Kilwa 706 mm). Auch die Gebiete am Tanganjika-see haben nicht über 1000 mm (Usumbura 732, Udjidji 900, Karema 630, Mpimbwe 629, Simba 696, Bismarckburg 693 mm). Reichlicher wird das Victoriaseegebiet bewässert (Neuwied 1212, Muansa 929, Bukoba 2242 mm), desgleichen Ruanda (Ruasa 1394, Issari 1008 mm). Die Uferlandschaften des Njassa sind regenreich (Neulangenburg 2040, Rutenganio 1719, Tandala 1549 mm). Zum Schluß sei das Usambaragebirge (Amani 2383 mm) und das Kilimandscharo-Merugebiet (Moschi 1271 und Aruscha 1103 mm) nicht vergessen.

Erfreulich ist es, daß die **deutschen Südseegebiete** gerade in neuester Zeit das Ziel mannigfaltiger geographischer Studien- und Forschungsreisen sind, und reichlicher fließen hier die Berichte als vor fünf und mehr Jahren.

Kaiser-Wilhelmsland auf Neuguinea oder Deutsch-Neuguinea ist das bisher vernachlässigste Gebiet deutscher Forschung in den deutschen Kolonien. Daß gerade dieses Gebiet eine große Menge geographischer und ethnographischer Probleme birgt, hat uns Prof. Dr. med. R. Neuhaus gezeigt. Sein Werk über Deutsch-Neuguinea ist trotz der vielen stilistisch unschön wirkenden Superlative und trotz des zuweilen tendenziös gefärbten Inhalts eins der bedeutendsten, was bisher in deutscher Sprache erschienen ist. Auf viele Jahre hinaus wird es eine Fundgrube wertvoller ethnographischer Beobachtungen sein. Auch die Geographie von Deutsch-Neuguinea ist durch Neuhaus bereichert worden. Bereits vor mehr als einem Vierteljahrhundert (1884) weilte der Forscher längere Zeit in der Südsee und von Ende Oktober 1908 bis Anfang Juni 1910 hielt er sich ununterbrochen in Kaiser-Wilhelmsland auf und bereiste nicht nur die Küstengebiete, sondern unternahm auch an verschiedenen Stellen Vorstöße tief ins Innere hinein. Zunächst räumt Neuhaus mit der weit verbreiteten Vorstellung auf, daß Deutsch-Neuguinea eine hafenreiche Küste besitze. In den äußerst wenigen brauchbaren Häfen sieht Neuhaus neben der Wildheit des Landes ein schweres Hindernis für die Entwicklungsfähigkeit unserer Kolonie. Selbst Berlinhafen und Potsdamhafen sind nur „elende Reeden“, auf denen zu günstiger Jahreszeit Schiffe ankern und löschen können. Entweder werden die sog. „Häfen“ durch Korallenriffe unzugänglich gemacht oder der Meeresboden fällt in der Nähe der Küste schnell in größere Tiefen ab, so daß die Anker nicht fassen können. Nur der „Adolfhafen“ in der Nähe der englischen Küste entspricht allen Forderungen eines guten Hafens, indem er geräumig, tief, guten Ankergrund, brauchbares Hinterland und genügenden Windschutz besitzt. In jüngster Zeit ist von der Regierung hier eine Station angelegt worden, die von den von Singapore nach Neuguinea fahrenden Dampfern alle zwei Monate berührt wird.

Die mächtigen zentralen Stöcke bestehen aus Urgestein. Aus holländischen Gebietsteilen wissen wir, daß die Schneegrenze etwa 4500 m hoch liegt. Die höchsten Gipfel dürften darum 5000 m und mehr erreichen, also die Höhe der Alpen noch wesentlich überragen. In die höhere Region ist bis jetzt noch niemand vorgedrungen. Nur die Vorberge des gewaltigen Massivs kennt man einigermaßen. Unbekannt ist ebenfalls das Gebiet zwischen dem Bismarckgebirge und der englischen Grenze. Die Kai-Halbinsel ist mit einem wilden Bergland bedeckt, dessen Berge auf unseren Karten bisher zu niedrig angegeben werden, denn Neuhaus schätzt sie mindestens 2000 m hoch. Er weist auch darauf hin, daß alles, was in den Gebieten nördlich von Bukaua auf unseren Karten eingezeichnet ist, auf freier Phantasie beruht. Fernerhin hat das Markhamtal durch ihn Abänderungen und Ergänzungen erfahren. Sedimentgesteine der oberen Kreide und gehobene Koralle bauen die Nordwestküste von Kaiser-Wilhelmsland auf. Die gehobene Koralle bildet in der Umgebung von Kap König Wilhelm am Abhang des Cromwell-Berges merkwürdige Terrassen.

Die Kalk- und Kreidegebirge sind reich an Höhlen, die zum Teil mit Tropfsteinbildungen ausgestattet sind. Nirgends scheinen die Höhlen so

zahlreich aufzutreten wie in der Umgebung von Friedrich Wilhelmshafen und auf dem Sattelberge. Neuhaus sieht sie hier als die Ursache der zahlreichen Erdbeben an. Dünenbildung fehlt überall vollständig. Den Sand überzieht in dem feuchtwarmen Klima in kürzester Frist eine üppig wuchernde Pflanzendecke und schützt ihn auf diese Weise vor der Gewalt des Windes. Aus dem gleichen Grunde ist in Neuguinea der Staub so gut wie unbekannt. Reichlich sind im Lande die Tone verbreitet, aber nur wenige Sorten sind zur Töpferei geeignet, so daß die Tonwaren in der Hauptsache von auswärts eingeführt werden müssen. In verschiedenen Gegenden, so am Sattelberg, im Sissanugebiet, begegnet man feinschlemmigem, eischüssigem Ton, der von den Eingeborenen als Leckerbissen geschätzt wird; er hat keinen üblen Geschmack, besitzt jedoch keinen Nährwert.

Sehr auffallend sind die Spuren ehemaliger Vergletscherung auf der Kela-Halbinsel (Kap Parsi), die bis ans Meer reichen sollen. Im Tale des Franziskaflusses scheint eine riesige Eismenge Platz gefunden zu haben, die die Findlinge (ziemlich große Granitblöcke), mit denen die Kela-Halbinsel in ihrem nördlichen Teil übersät ist, bis zum Meere hinabtrug. Neuhaus denkt auch daran, ob nicht jene Überbleibsel von Gletschern hoch über dem Meere lagen und erst im Laufe der Jahrtausende zum Gestade herabsanken. Etwa 20 km südlich von der Mündung des Franziskaflusses fand Neuhaus hart am Meere eine mächtige Endmoräne, die untermischt mit Lehm und Sand, in gewaltigen Schuttmassen Quarze, Porphyre, Serpentine und andere daselbst nicht anstehende Urgesteine enthält. All' diese Funde sind um so beachtenswerter, als vom Meeresrande in der Nähe des Äquators noch keine Beobachtungen über alte Gletscher vorliegen, aber auch darum so merkwürdig, weil bis jetzt noch keine anderen Forscher und Reisende — und diese Gegend ist gerade sehr oft schon bereist worden — Gletscherspuren beobachtet haben. Sollten hier etwa eigenartige Formen der außerordentlich intensiv wirkenden tropischen Erosion verkannt werden! Wie dem auch sei, auf alle Fälle dürfte, wie auch Neuhaus selbst annimmt, erst durch eine sorgfältige geologische Untersuchung ein entscheidendes Wort über diese sog. Gletscherspuren gesprochen werden.

Ob das Kaiser-Wilhelmsland den Ausdruck einer „reifen“ Gebirgslandschaft verdient, wo die Talbildungen nicht durch Eiswirkung, sondern durch Erosion mit Hilfe von Wassermassen zustande kamen, möchte bei der eigenartig rasch wirkenden Erosion in den Tropen doch wohl zweifelhaft erscheinen. Überhaupt sollte man mit den modernen Ausdrücken der Morphologie, wie „reifes Gebirge“, „Fastebene“, recht vorsichtig sein, da sie nur bei ganz typischen Beispielen eine Berechtigung auf Anwendung haben. Wenn auch die auffallende Armut an Seen und die seltenen Wasserfälle in Neuguinea in den Rahmen eines „reifen Gebirges“ passen, so können diese Erscheinungen ebensogut ohne Zuhilfenahme des „Gereiftseins“ erklärt werden.

In Kaiser-Wilhelmsland verliert man vollständig, wie Neuhaus sagt, das Zutrauen zur Unerschütterlichkeit unserer alten Mutter Erde; denn auf Schritt und Tritt verfolgen uns daselbst die Erdbeben. Das Land weist verschiedene Erdbebenzentren auf, so z. B. am Sattelberg, bei Finschhafen und in der Umgebung von Samoahafen im Huongolf. Tätige Vulkane sind in der näheren und weiteren Umgebung der Erdbebenherde nicht anzutreffen;

aber meiner Meinung nach sind sie doch nicht allzuweit entfernt, als daß ihre Wirkung völlig ausgeschlossen werden könnte. Am Sattelberge zählt man durchschnittlich auf eine Woche ein Erdbeben. Die größeren Erschütterungen werden bis nach Europa verspürt. Die Verheerungen selbst sind in der Hauptsache nicht weit ausgedehnt.

Unter den Strömen in Kaiser-Wilhelmsland ist der Augustafluß der mächtigste, der in seiner Wassermenge etwa mit unserer Elbe zu vergleichen ist. Obwohl man seine Schiffbarkeit seit mehr als zwei Dezennien erwiesen und große gut besiedelte Ufer Ebenen festgestellt hat, ist erst jetzt der Augustafluß in das Bereich wirtschaftlicher und wissenschaftlicher Erschließung aufgenommen worden. Ist er doch eine der prächtigsten Eingangspforten in das unbekannte Land. Von den Nebenflüssen dieses Stromes wissen wir noch gar nichts. Am Augustafluß wohnt eine verhältnismäßig dichte „hoch intelligente“ Bevölkerung, die in bezug auf Kultur den Papua weit überlegen ist. Neuhauß hat gefunden, daß die ethnographischen Gegenstände aus dieser Gegend seltsame Anklänge an die Schnitzereien der Maori auf Neuseeland zeigen.

Die Eingeborenen von Neuguinea kennen keinen für sich und ihr Land allgemein gültigen Namen. Was das Wort „Papua“ bedeutet, weiß man nicht; jedenfalls scheint es ein Schimpfname, mit dem die Malayen die Bewohner von Neuguinea bezeichneten, zu sein. In Neuguinea besteht die große Neigung, sprachliche Abweichungen zu bilden und sie alsdann zäh festzuhalten. Um dennoch bei dem großen Sprachengewirr gegenseitigen Verkehr zu pflegen, greifen die Eingeborenen zu dem einfachen Mittel und tauschen ihre Kinder aus. Haben diese die fremde Sprache des Nachbarn vollständig erlernt, so kehren sie in das Heimatdorf zurück und sind nicht bloß Dolmetscher, sondern auch Verkehrsvermittler. Was man also in Europa als neuesten Fortschritt der Zivilisation preist, üben die Papua schon seit Jahrhunderten aus. Anschaulich und bilderreich ist die Sprache des Papua; wenn er beispielsweise zum Ausdruck bringen will, daß er etwas noch nicht verstanden hat, sagt er: „Ich habe es noch in der Hand und habe es noch nicht in die Netztasche gesteckt.“

Auf dem ihm eigenen Forschungsgebiet der Anthropologie erörtert Neuhauß wichtige Fragen, so auch das Problem der Pygmäen in Neuguinea. Selbst von einer Vorbevölkerung weiß er Material zu erbringen. Die Erörterungen über die papuanischen Rechtsanschauungen werden wesentlich dazu beitragen, Wandel in der Behandlung dieses Naturvolkes seitens der Weißen herbeizuführen; und mehrere Mal mahnt Neuhauß die Regierung, in Zukunft in Kaiser-Wilhelmsland mit Pulver und Blei ja recht sparsam umzugehen; aber viele andere sind der Meinung, daß in dieser Beziehung gerade hier die Regierung von jeher sparsam genug gewesen ist. Ein schönes Beispiel für die Behandlung der Eingeborenen hat er selbst durch sein Vordringen zu den gefürchteten Lae-Womba gegeben. Wie Augustin Krämer und andere eifert auch er gegen die Kleidung, die dem Eingeborenen durch die Europäer gebracht wird, denn in jenem Klima werden durch irgendwelche Bekleidungen nur die Krankheiten bei den Eingeborenen befördert.

Der an Vögeln überreiche Urwald in Neuguinea ist auffallend arm an Säugetieren. Die Ursache ist in der Landblutegelplage zu erblicken; denn je höher man ins Gebirge aufsteigt, um so lästiger werden die Landblutegel,

die zu ungezählten Millionen den Boden bedecken und selbst dem Vordringen des Menschen ein großes Hindernis bereiten. Herrlich ist die Schmetterlingswelt entwickelt. Die Goliathschmetterlinge, diese wie die andern großen Lepidopteren, z. B. der Priamus, zeichnen sich durch ihren schnellen und ruhigen Flug aus, so daß der Neuling glaubt, Vögel vor sich zu sehen.

Von der Fruchtbarkeit des Landes zeugen die Jamsknollen, die unter besonders günstigen Bedingungen bis einen halben Zentner schwer werden. Neben Jams bildet das oder der Taro ein wichtiges Nahrungsmittel der Schwarzen. An den großen Strömen und in den Lagunengebieten ist die Sagopalme zahlreich vertreten, und Sago bildet daselbst das Hauptnahrungsmittel für die Eingeborenen. Den wirtschaftlichen Aussichten in Kaiser-Wilhelmsland stellt Neuhauf kein günstiges Prognostikum. Nur bei weiser Beschränkung auf das durch die Verhältnisse Gegebene wird der weiße Ansiedler zu befriedigenden Erträgen kommen. Die Kokospalmenkultur verspricht am meisten Aussicht.

Rein ethnographischen Aufgaben galt die Südseeexpedition der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung 1908/09 im Bismarck-Archipel. Sie war zunächst nach den nördlichen Inseln gerichtet: St. Matthias, Emirau (Squally Island), Tench-Insel, Käwieng und Admiralitätsinseln. Sodann galt die Expedition vorzugsweise der Erforschung Neupommerns und zuletzt verschiedenen Gebieten von Neuguinea. Hans Vogel, der Künstler, der die Expedition begleitete und zahlreiche Skizzen und Bilder heimbrachte, hat die Erlebnisse der Expedition geschildert. Wenn dieser Reisebericht geographisch kaum etwas Neues bietet, so ist er doch flott und anregend geschrieben und vorzüglich illustriert. Er verfehlt nicht, den angenehmsten Eindruck bei den Lesern zu hinterlassen, besonders durch die neue Art von Illustrierung, die sich in kräftiger Kohlestiftmanier bekundet. Mit wenigen Strichen wird viel gesagt und erinnert so ganz an die neue Illustrationskunst, wie sie v. Liebermann, Corinth und Slevogt begründet haben. H. Vogel hat mit seinem Buch den Nachweis erbracht, daß sich diese Manier auch für Darstellungen aus der Kulturwelt der primitiven Völker sehr wohl eignet. Seine Ausführungen klingen wie die vieler Südseereisender dahin aus, daß die Südseeinsulaner unrettbar dem Untergange geweiht sind. Teils gehen die Völker an Krankheit zugrunde, teils fallen sie den ewigen Fehden zum Opfer. Die europäische Kultur dringt Schritt vor Schritt vor, und Europäisierung bedeutet wohl Erschließung neuer Gebiete, aber auch raschen Verfall alter Zivilisation. „Die Zeit, in der nur mehr Museen und Bibliotheken von den verschwundenen und vergessenen Urbewohnern der Südsee zeugen werden, liegt nicht fern.“

Das Hauptergebnis der Rekognoszierungsfahrt der deutsch-niederländischen Grenzkommission in Neuguinea ist die Aufnahme des Kaiserin-Augustaflusses oder des Sepik, der auf einer Strecke von 960 km verfolgt wurde. Das noch unbekannte Quellgebiet des Sepik scheint im Süden des Viktor Emanuel-Gebirges zu liegen. Auf der Rekognoszierungsfahrt konnten wenigstens einige wichtige Punkte festgelegt und damit eine Grundlage geschaffen werden, von der aus, wenn auch mit nicht unbedeutenden Kosten, der obere Lauf des Kaiserin-Augustaflusses, das zentrale Hochgebirge und sein Hügelland erforscht werden kann. Die neue deutsche Kaiserin-Augustafluß-Expedition mit dem Dampfer „Kolonialgesellschaft“ wird hoffentlich die Lösung dieser Aufgaben bringen. Für die niederländischen

Forscher bietet sich ferner die dankbare Aufgabe, den Verbleib des Keerom, des „Umkehrflusses“, festzustellen, der in seinem Unterlauf teilweise die Grundlage zur neuen Grenze zwischen deutschem und holländischem Gebiet gibt. Aller Wahrscheinlichkeit nach bildet das Tal des Keerom eine Zugangspforte in die nördliche Hälfte von Niederländisch-Neuguinea. Hauptmann F. J. P. Sachse, der Führer der Bedeckungsmannschaft der niederländischen Expedition hat in Petermanns Mitteilungen (1911) eine Übersichtskarte über die Reise der deutsch-niederländischen Grenzkommision (vom 8. Sept. bis 22. Nov. 1910) veröffentlicht. Daß auf deutscher Seite Prof. Dr. Leonhard Schultze der Expedition zugeteilt war, habe ich bereits im IV. Jahrgang unseres Jahrbuches berichtet.

Ein intimes, abgerundetes Bild unserer Südsee-Inseln hat Dr. Georg Friederici, der Reisegefährte von Prof. Dr. Karl Sapper, in den „Mitteilungen der Gesellschaft für Erdkunde und Kolonialwesen zu Straßburg i.E.“ gegeben. Zunächst schildert er das gesamte geographische Aussehen der Inseln und weist besonders auf die durch die Natur bedingte Verschiedenartigkeit der Südseeinseln hin, und zuletzt faßt er seine Beobachtungen über die Vegetationsformationen und Tierwelt kurz und treffend zusammen.

Die meteorologischen Stationen haben sich im Jahre 1910 auf 42 erhöht. Aber vielfach sind die Messungen lückenhaft. Auf Neuguinea hatte man 1910 einen etwas geringeren Niederschlag als im Jahre vorher. Schon im Bericht des IV. Jahrganges wurde auf die geringe Regenmenge der Station Sialum bei Kap König Wilhelm hingewiesen. 1910 bleibt sie gar unter 1000 mm (genau 910 mm), was für Neuguinea eine ebenso seltene wie auffällige Erscheinung ist. Auch die Station Sattelberg erreichte nur 2680 mm, wohl aber Deinzerhöhe 4368, Kap Arkona 3933, Finschhafen 3059, Erimahafen 3034 mm, sonst erreichte keine andere Station auf Neuguinea über 3000 mm. Auch auf der Gazellehalbinsel bleibt die Jahressumme der Regenmenge etwa um 800 bis 1000 mm hinter der normalen zurück. Normal und reichlich war der Regenfall auf den französischen Inseln (Peterhafen 3282, Lama auf Garowe 3289, Bali auf Unea 3992 mm). Auf den Marianen und Karolinen waren die Regenfälle anscheinend normal (Garapan auf Saipan 2024, Palau 3694, Angaur 2777 mm). Kusaie in den Ostkarolinen steht mit 5983 mm Niederschlag wieder an der Spitze aller regenreichen Orte der Südsee, soweit sie deutsch ist.

Ein tahitisches Sprichwort sagt: „Die Koralle wächst, die Palme nimmt zu, doch der Mensch muß scheiden.“ Auch ich muß scheiden heute von meinem Bericht, obwohl noch über diese und jene geographische Tatsache zu berichten wäre.

Auch die mehr oder minder zusammenfassenden Veröffentlichungen über unsere Kolonien wachsen von Jahr zu Jahr an Zahl und Umfang. Das gut aufgenommene, von der Zeitschrift „Kolonie und Heimat“ herausgegebene Illustrationswerk: „Eine Reise durch die Deutschen Kolonien“ geht mit dem VI. Band über Kiautschou (I. Deutsch-Ostafrika, II. Kamerun, III. Togo, IV. Deutsch-Südwestafrika, V. Südsee) seinem Abschluß entgegen.

Als ich bei den Verhandlungen des Deutschen Kolonialkongresses in Berlin 1910 über die deutsche Kolonialkartographie berichtete und nicht bloß deren Entwicklung darlegte, sondern auch Arbeitsmethoden und Arbeitsziele für die Zukunft aufstellte, glaubte ich nicht, daß ich selbst einen

Teil meiner Ausführungen sobald in die Tat umsetzen sollte; denn kurz darauf wurde ich vom Vorstand der Deutschen Kolonialgesellschaft beauftragt, nach vorgelegten Plänen einen Wirtschafts-atlas der deutschen Kolonien zu bearbeiten. Im Interesse der Verbreitung allseitiger und tieferer Kenntnisse über unsere Schutzgebiete in unserer Volke habe ich mich der Mühe gern unterzogen. Noch im Laufe dieses Jahres (Pfingsten) wird der Atlas seinen Weg in die Öffentlichkeit antreten. Er hat mir Gelegenheit gegeben, einige von den Grundsätzen, die ich schon seit Jahren in meinen geographischen und kartographischen Vorlesungen und Veröffentlichungen vertrete, zu verwirklichen. Da ich gegen die Überfüllung der wirtschaftsgeographischen Karten in Schrift und Wort schon oft zu Felde gezogen bin, habe ich in dem neuen Atlas zu veranschaulichen versucht, wie von Natur aus zusammengehörige Dinge (Nahrungs- und Genußmittel, Faserpflanzen, Kautschuk und Ölpflanzen, mineralische Schätze etc.) zu gruppieren und kartographisch zu fixieren sind.

Neben den Karten habe ich eine reiche Anzahl graphischer „Übersichtsbilder“ entworfen. Bei der Zeichnung dieser Diagramme strebte ich dahin, immer Entwicklungsreihen zu geben und die gesamten Diagramme untereinander vergleichbar zu gestalten, gewiß keine geringe Mühe für den, der sich je mit dieser Art von Vergleichbarkeit befaßt hat; aber gerade die vielseitige Erfahrung meiner Lehrtätigkeit sagte mir, daß nur auf diese Weise eine tiefere und brauchbarere Vorstellung von der Bedeutung der einzelnen wirtschaftlichen Erzeugnisse im einzelnen und der wirtschaftlichen Entwicklung unserer Kolonien im allgemeinen gewonnen werden kann.

(Abgeschlossen am 29. Februar 1912).

Aus dem Seelenleben der Eingeborenen.

Von **Carl Meinhof.**

Für die Sprachforschung in unsern Kolonien hat uns das vergangene Jahr eine wichtige Errungenschaft gebracht durch die Einrichtung eines Laboratoriums für experimentelle Phonetik bei dem Kolonialinstitut zu Hamburg. Jeder, der sich ernstlich bemüht hat, das Lautsystem einer fremden Sprache zu studieren und die fremde Sprache zu sprechen, hat Gelegenheit gehabt, zu beobachten, wie überaus schwer es ist, die Laute mit dem Ohr aufzufassen und zur Zufriedenheit des Fremden nachzuahmen. Wenn das schon in europäischen Sprachen schwer ist, so steigern sich diese Schwierigkeiten beim Studium außereuropäischer Sprachen gelegentlich so sehr, daß wir es für unmöglich halten, die seltsamen Laute des Afrikaners hervorzubringen. Und doch handelt es sich nicht um eine wissenschaftliche Lappalie, sondern um praktische Fragen von recht erheblicher Bedeutung. Wer eine Eingeborenen-sprache zu sprechen versucht, wird ja doch den Wunsch haben, daß er auch verstanden, und zwar richtig verstanden wird. Eben das darf er aber nicht hoffen, wenn er Laute verwechselt, die für den Eingeborenen verschieden klingen. Außerdem ist es unmöglich, eine brauchbare Fibel für den Leseunterricht in den Schulen der Eingeborenen zu schreiben, wenn man nicht vorher die Laute, die man schreiben will, genau unterschieden hat. Wer sich hiermit nie beschäftigt hat, kann sich kaum vorstellen, wie weit die Meinungen da oft auseinandergehen. Jeder erklärt: „Ich höre so!“ und hält die Ansicht des andern für falsch, und die Mitteldeutschen, die mit der Unterscheidung von d und t zu kämpfen haben, sind zumeist entrüstet, wenn sie nun auch noch verschiedene d und verschiedene t unterscheiden sollen. Auch die für europäische Leser berechneten Grammatiken werden ja den Lernenden um so eher befriedigen, wenn sie recht klare und bestimmte Angaben über die Laute enthalten. Das alles hat es veranlaßt, daß die Sprachforscher immer genauer das Wesen der Lautbildung zu erfassen suchten, und daß sie schließlich, als das Ohr nicht ausreichte, den Tastsinn und das Auge zu Hilfe nahmen. Das hat dann zur Arbeit an der Maschine geführt, zur experimentellen Phonetik, wie sie besonders von Rousselot in Paris ausgebildet ist. Die Notwendigkeit das Lautsystem der Kolonialsprachen, die wir lehren wollen, recht zu verstehen, hat es nun mit sich gebracht, daß mit dem Seminar für Kolonialsprachen in Hamburg ein besonderes Laboratorium verbunden ist, das diesen Zwecken dient. Nicht nur die Eingeborenen, die am Seminar als Sprachgehilfen arbeiten, sondern auch andere Angehörige fremder Rassen, wie sie durch den Schiffsverkehr in großer Zahl nach Hamburg kommen, können hier phonetisch untersucht werden, und Sprachforscher aus den Kolonien, die nach Hamburg kommen, sind in der Lage sich schnell über phonetische Fragen zu unterrichten. Was das Mikroskop

für den Naturforscher, das sind die phonetischen Instrumente für den Linguisten. Vorgänge, die schnell am Ohr vorüberbrausen, fixiert er durch die Photographie des Sprechenden oder durch Aufzeichnung seiner Bewegungen mit Hilfe feinster graphischer Methoden. Was das Ohr nicht sicher erfassen konnte, wird dem Auge dargestellt, indem die Bewegungen der Organe mit Hilfe der Röntgenstrahlen sichtbar gemacht oder indem die Schallwellen in sichtbare Kurven umgewandelt werden. Selbstverständlich kann man so nicht alle Probleme der Sprache lösen, aber eine ganze Reihe von Fragen erledigen sich in kürzester Zeit und endgültig. Die auf diese Weise gewonnene Einsicht in das Wesen der Laute und die größere Sicherheit des Lehrers kommt dem Lernenden zu gute. Die Orthographie, über die man so lange hoffnungslos gestritten hatte, läßt sich auf dieser Grundlage sicher feststellen, und die junge Wissenschaft, die in Hamburg nun eine Heimat gefunden hat, wird in erster Linie unseren Kolonien zu gute kommen.

Die Gruppierung der Sprachen in Afrika ist noch immer umstritten. Einen wesentlichen Schritt vorwärts haben wir aber getan durch das Werk von Diedrich Westermann: „Die Sudansprachen“, das im vergangenen Jahr im Verlag von L. Friederichsen & Co. in Hamburg als Band III der Abhandlungen des Hamburgischen Kolonialinstituts erschienen ist. Durch dieses Werk werden die Sprachen der zentralafrikanischen Nigritier von Oberguinea bis zum Nil als zusammengehörig erwiesen und klare Gesichtspunkte aufgestellt, nach denen man diese Sprachen von anderen unterscheiden kann. Für das Bantugebiet war die zusammenfassende Arbeit schon früher geleistet. In nächster Zeit erscheint ein Buch von meiner Hand, das die Zusammengehörigkeit der Hamitensprachen zu erweisen sich bemüht und die Beziehungen dieser großen Sprachgruppe zu den Bantu einerseits und zu den Semiten andererseits erörtert. Eine Vorstudie über die interessanteste Sprache dieses Gebiets, das Ful, habe ich schon veröffentlicht¹⁾. Damit sind dann die Sprachgebiete Afrikas in großen Zügen erkannt. Selbstverständlich bleibt aber noch eine umfangreiche Arbeit im einzelnen zu tun. Von solchen Einzelarbeiten will ich zunächst das Meisterwerk des Führers in der Bantuistik Carl Endemann erwähnen, das in diesem Jahre erschienen ist: Wörterbuch der Sotho-Sprache, Bd. VII der Abhandlungen des Hamburgischen Kolonialinstituts. Verlag von L. Friederichsen & Co. in Hamburg, 727 S. Von kleineren Publikationen möchte ich nur aufmerksam machen auf das neu gegründete Baeßler-Archiv, Leipzig und Berlin, B. G. Teubner, das eine Reihe von vortrefflichen ethnographischen Studien aus unseren Kolonien bringt, von denen einige auch Texte in Eingeborensprachen enthalten.

Während man früher den religiösen Vorstellungen der Eingeborenen keinerlei Bedeutung beimaß, ist man heute ziemlich allgemein überzeugt, daß diese Vorstellungen des ernstesten Studiums wert sind, nicht nur aus allgemeinem völkerpsychologischem Interesse, sondern wegen der Bedeutung, die sie für die Beurteilung der Eingeborenen überhaupt haben. Es hat wenig Wert allerlei Kultgegenstände zu sammeln, wenn man nicht weiß, was die Leute sich dabei gedacht haben; und man wird nicht leicht soviel Vertrauen finden, daß sie darüber richtige Auskunft geben. Die Hilfe der Missionen ist hier von besonderem Wert und die Tatsache, daß in vielen Fällen der Missionar von dem Eingeborenen keinerlei Unbill zu befürchten hat, auch wo

¹⁾ Z. D. M. G. Bd. 45, 1911, S. 177—220.

ihm jeder Schutz seiner Person fehlt, beruht doch auch darauf, daß er über die Denkweise des Volkes genauer unterrichtet ist als manche andere Europäer. Über die sehr umfangreiche religionswissenschaftliche Literatur der vergangenen Jahre habe ich im Archiv für Religionswissenschaft¹⁾ berichtet, und die von mir neu begründete „Zeitschrift für Kolonialsprachen“²⁾ bringt ebenso wie andere linguistische und ethnographische Zeitschriften auch allerlei Materialien zur Religionsforschung für Afrika und die Südsee.

Ein sehr wertvolles Buch muß ich aber besonders erwähnen, nämlich eine Darstellung des Religionssystems der Eweleute, das der verdienstvolle Spieth uns geschenkt hat: „Die Religion der Eweer in Süd-Togo.“ Religionsurkunden der Völker, herausgeg. von J. Boehmer, Abt. IV, Bd. II. Leipzig, Dieterich, 1911. 316 S.

Hier ist zum erstenmal der Versuch gemacht, die Religion eines schriftlosen, afrikanischen Volkes systematisch in einer gewissen Vollständigkeit darzustellen, und der Leser wird über die Reichhaltigkeit der religiösen Vorstellungen, die er hier findet, erstaunt sein.

Ein damit verwandtes Gebiet des Seelenlebens behandelt mein Buch über die Dichtkunst der Afrikaner, das einen Blick gewährt in die eigenartige Schönheit der afrikanischen Poesie³⁾.

Wieder auf ein anderes Gebiet führt uns Klamroth⁴⁾, wenn er den Versuch macht die verschiedenen Brettspiele der Eingeborenen darzustellen. Man wird sich bald davon überzeugen können, daß die Regeln gar nicht so einfach sind, und daß es ziemlicher Übung bedarf, bis man sie einigermaßen beherrscht.

Wir haben es in unseren Kolonien durchweg noch mit einer Bevölkerung zu tun, die auf einer Kulturstufe steht, die uns sehr niedrig erscheint. Die Eingeborenen Südafrikas haben sich schon vielfach ganz bedeutend weiter entwickelt, und die Rassenfrage ist hier brennend geworden. Während man früher verlangte, der Eingeborene solle zur Arbeit erzogen werden, klagt man nun, daß die Arbeit der Farbigen den Weißen das Brot wegnimmt und deshalb eingeschränkt werden müsse. Es versteht sich von selbst, daß durch Zwangsmaßregeln die höheren Lohnsätze der Weißen nicht dauernd festgehalten werden können, wo billigere Arbeitskräfte in großer Zahl zur Verfügung stehen. Man wird auch dem intellektuellen Fortschritt der Eingeborenen nicht mit Zwangsmaßregeln begegnen können, um so weniger als ihre Steuerkraft im Steigen ist. So werden alle äußeren Maßregeln nicht genügen, um die Gefahren zu beseitigen, die in dem Zusammenleben der beiden Rassen vorliegen, sondern die Lösung kann nur in der Richtung gefunden werden, daß der Europäer wie der Eingeborene seine sittlichen Pflichten recht versteht⁵⁾. Dieses Streben verdient unsere Aufmerksamkeit, denn die Verhältnisse Südafrikas zeigen uns in mancher Hinsicht ein Bild dessen, was die Zukunft für andere Teile Afrikas bringen wird.

¹⁾ Bd. 14, 1911, S. 466—496.

²⁾ Berlin, D. Reimer. Hamburg, C. Boysen.

³⁾ Die Dichtung der Afrikaner. Berliner Missionsbuchhandlung, 1911, 178 S.

⁴⁾ Afrikanische Brettspiele. Archiv für Anthropologie, 1911, S. 196—202.

⁵⁾ Vgl. M. Wilde, Die Eingeborenenfrage im vereinigten Südafrika. Koloniale Rundschau, 1912, S. 5—27.

Die Schutztruppe und Neukamerun.

Von Major Zimmermann.

Angesichts der neuen Aufgaben, vor die sich die Kameruner Schutztruppe durch die Erbschaft aus dem Marokko-Abkommen gestellt sieht, erscheint ein kurzer Rückblick auf die Etappen ihrer bisherigen Entwicklung und Tätigkeit geeignet, sich über die Hauptforderungen und den geeigneten Weg ihrer zukünftigen Ausgestaltung klar zu werden.

I. Der Stiftungstag der Schutztruppe für Kamerun.

Als Stiftungstag unserer Kameruner Schutztruppe ist durch A. K. O. vom 16. September v. Js. der 30. Oktober 1891 festgesetzt worden. Zwar datiert die Organisation der „Schutztruppe“ als solche erst vom 14. Mai 1894; indes deckten sich Aufgabe und Ausbildung der damals bereits bestehenden „Polizeitruppe“ so vollkommen mit denjenigen der späteren „Schutztruppe“ daß, nachdem in dieser der größte Teil jener Polizeitruppe aufgegangen ist, deren Gründungstag (30. Oktober 1891) auch als Geburtstag der heutigen Schutztruppe angesehen werden muß.

II. Entwicklung und Tätigkeit bis 1900.

Bis zum Jahre 1900 finden wir den wiederholt sich ändernden Mannschaftsbestand unserer Schutztruppe in der Hauptsache in zwei Kompagnien gegliedert; die Kompagnieverbände treten indes nur schwach in die Erscheinung, da die zahlreichen Unternehmungen eine stets wechselnde Gruppierung der vorhandenen Kräfte notwendig machten. Das Ergebnis ihrer Tätigkeit während dieser ersten Etappe läßt sich kurz dahin zusammenfassen, daß zu Beginn 1900 der Küstenbesitz gesichert, der Buschgürtel durch je einen Hauptweg nördlich und südlich Duala in der allgemeinen Richtung auf Bamenda-Banyo bzw. Jaunde-Joko durchquert, auf das hinter dem Busch sich ausdehnende Grasland aber durch Erkundung und Postierungen insoweit Hand gelegt war, daß man zur planmäßigen Besetzung des Landes bis etwa an den Bogen Banyo-Joko schreiten konnte. Im Süden des Schutzgebietes hatte außerdem die Abweisung des Bulu-Angriffs auf Kribi zur Anlage der Station Ebolowa geführt. Vom Kongo-Sanga her endlich beginnt die Gesellschaft Südkamerun unter dem Schutz von Polizeimannschaften im äußersten Südosten unserer Kolonie eine immer weiter ausgreifende Erschließungs- und Handelstätigkeit zu entfalten.

III. Von 1900 bis 1908.

Das Jahr 1900 brachte alsdann eine ganz bedeutende Vermehrung der Schutztruppe; sie gliedert sich nunmehr in den Stab, 6 Feldkompagnien, 1 Stammkompagnie und 1 Artilleriedetachement. Nachdem der anfängliche Plan einer großen Tschadsee-Expedition hatte aufgegeben werden müssen,

schritt man zur planmäßigen Besetzung des vorher skizzierten Gebiets; die vorhandenen Kräfte erschienen dazu ausreichend. Eine stärkere Expedition unter persönlicher Führung des Kommandeurs der Schutztruppe sollte — außer der Bestrafung einiger Stämme im Nordwesten — vor allem durch die sichtbare Machtentfaltung die Besitzergreifung der Gebiete diesseits des genannten Bogens erleichtern; jenseits desselben wollte man sich in Adamaua und den Tschadseeländern zunächst — nach englischem Muster — auf die Entsendung sogenannter Residenten als Berater der dortigen einheimischen Machthaber beschränken, um auf diesem wesentlich billigeren Weg dort die deutsche Oberhoheit zur Geltung und Anerkennung zu bringen.

Es ist bekannt, wie just in den Monaten, als diese Entschlüsse zur Tat reiften, Franzosen und Engländer sich südlich des Tschadsees auf deutschem Boden die Hand reichten, um aus unseren menschen- und viehreichen Gebieten über ihre Grenzen zu ziehen, was nur immer durch Versprechungen und Drohungen zu haben war; auch ist wohl noch in aller Gedächtnis der ungeheure Jubel in Deutschland, als die Kunde kam, daß die Expedition Pavel auf die Nachricht von diesen Vorgängen von Banyo aus kurz entschlossen den Weg nach Garua-Dikoa eingeschlagen und dem dortigen unwürdigen Treiben ein jähes Ende bereitet hatte. Weniger dürfte von den großen Schwierigkeiten zum Bewußtsein der Öffentlichkeit gelangt sein, die aus dieser unvorhergesehenen Besitzergreifung von Adamaua und den deutschen Tschadseeländern der Schutzgebietsverwaltung erwuchsen. Denn daß eine Zurückziehung der nunmehr dort einmal eingesetzten Kräfte dem deutschen Ansehen in den Augen unserer islamitischen Bevölkerung einen sehr empfindlichen Stoß versetzen würde, war nach den ersten Berichten und angesichts der Machtentfaltung unserer Nachbarkolonien von vornherein klar.

In der Südhälfte des Schutzgebietes aber fehlten nun für die dort planmäßig vorgesehene und bereits in die Wege geleitete Besetzung die im Norden festgehaltenen beiden Kompagnien.

Als daher der Fest-, Bankett-, Presse- und Stammtischjubiläum ohne ein greifbares Ergebnis für die gewachsenen Bedürfnisse des Schutzgebietes verdrauscht war, stand dessen Verwaltung nach wie vor einem unheimlichen Loch und der kategorischen Forderung: stopf's zu! mit leeren Händen gegenüber.

Diese durch die Macht der Verhältnisse aufgezwungene Besetzung eines Gebietes mit unzureichenden Mitteln drückt der zweiten Etappe (bis 1908) den Stempel auf: es ist die Zeit des Lavierens und Flickens, des Zustopfens von Löchern, während andere sich öffnen, der scheinbaren Systemlosigkeit und der blutigen Aufstände, wo auf telegraphischem Weg und auf eigene Verantwortung der Schutzgebietsbehörden unter dem Drucke von Notlagen in aller Hast neue Kompagnien aufgestellt werden, um dem Schlimmsten vorzubeugen. Die zahlreichen Vorwürfe, die Verwaltung und Truppe über mangelnde Stetigkeit in der Stellenbesetzung, verfrühte Verwaltungsmaßnahmen und das leidige Kapitel der Gewalttätigkeiten gegen Eingeborene während dieser Jahre getroffen haben, finden zum weitaus größten Teil in diesem Mißverhältnis von Soll und Haben ihre Erklärung. Hier auch liegt der Schlüssel zu dem Rätsel, daß wir fast im Herzen Kameruns heute noch einem Gebiet begegnen, das, bezüglich Fruchtbarkeit und Gunst der klimatischen und Lebensbedingungen den günstigsten Strichen unserer Hochlandsbezirke ebenbürtig, in verwaltungstechnischer Hinsicht kurzerhand als Brachland der Kolonie bezeichnet werden muß. Steht doch auch heute noch das

Ngaundere-Plateau, eines der Haupt-Vieh- und Kornzentren, mit seinen südlichen Anhängseln bis Joko hin so gänzlich abseits jeder ernsthaften wirtschaftlichen Ausbeute, daß selbst die bisherigen Bahnprojekte es ängstlich umgingen; ja daß man sich anschickte, unbekümmert um die augenblicklichen Bau- und die späteren Betriebs- und Materialabnutzungs-Unsummen, das Schienenprojekt nach dem Norden über die höchsten Gebirge und die gefürchtetsten Steilabfälle zu legen, statt in der von der Natur gewiesenen Sanaga-Senke allmählich zum Ngaundere-Plateau anzusteigen und von da den nicht minder bequemen Abstieg zum Faro-Benué-Tal zu benutzen.

Auch hier liegt der Grund an unzureichenden Mitteln, die eine zielbewußte Fortsetzung der 1901 mit der Expedition Schimmelpfennig begonnenen Erschließung des unmittelbaren Hinterlandes von Duala nicht gestatteten. Der Anyang-Aufstand im Nordwesten und die aufsässigen Makas im Südosten haben schließlich die Hauptkräfte der Verwaltung und Truppe immer mehr nach den beiden Flügeln gezogen, während das eigentliche Zentrum des Schutzgebietes so gut wie leer ausging; in den Islamgebieten aber sehen wir die Postierungen der Truppe auf weite und eine gegenseitige Unterstützung fast ausschließende Entfernungen auseinander gezogen.

Dies ist in groben Umrissen die militärische Besetzung des Schutzgebietes am Ausgang seiner Sturm- und Drangperiode und — von Kleinigkeiten abgesehen — auch noch die heutige. Die Stärke der Truppe ist von 6 auf 9 Feldkompagnien gewachsen; eine derselben steht als Reserve zur besonderen Verfügung des Kommandos in Soppo. Die Stammkompagnie in Duala ist verstärkt worden. Mit Ehren hat die Truppe in diesen schweren Jahren bestanden, keine Position ist verloren, zahlreiche neue sind gewonnen worden; allenthalben haben sich die Eingeborenen, wenn teilweise auch widerstrebend, der deutschen Oberhoheit gebeugt — nur der Einsatz des Erfolges ist ein ungewöhnlich hoher und blutiger gewesen. Der Mangel an genügenden Reserven, die Notwendigkeit der Entblößung anderer Bezirke und der kleckerhafte Einsatz der so aus allen Richtungen verfügbar gemachten Kräfte hat ungezählte Tausende an Gut und Blut gekostet, die nach menschlichem Ermessen durch rasches Zufassen mit starker Hand, oft vielleicht durch die bloße Anwesenheit einer geschlossenen Truppenmacht hätten erspart werden können. Auch darf man nicht achtlos an der Tatsache vorbeigehen, daß in zwei Fällen eine gegen die Aufständischen im Felde stehende Kompagnie zurückgezogen und durch andere Abteilungen ersetzt werden mußte, weil Unruhen im eigenen Bezirk ihre dortige Anwesenheit erheischte. Wir dürfen bei dem Fortschritte der kulturellen und Verkehrsentwicklung im Schutzgebiet nicht darauf bauen, daß auch in Zukunft die Eingeborenen derartige Schwachemomente ungenutzt lassen.

IV. Von 1908 bis jetzt.

Die dritte Etappe ist die Zeit des Ausbaues der errungenen Stellung; vor der Überlegenheit der deutschen Waffen haben die Eingeborenen zunächst dem Widerstand entsagt, nur bei den fanatischen Fullahs im Norden und durch die zahllosen Reibungsflächen im Hauptgummigebiet kommt es noch zu einigen Unruhen. Im ganzen aber folgen von 1908 ab Jahre zunehmender Stetigkeit und ruhiger Entwicklung, in denen die wirtschaftliche Entfaltung des Schutzgebietes ungehoffte Fortschritte macht. Durch erhebliche Vermehrung der Polizeikräfte und Aufstellung besonderer Zollwächterabteilungen ist man bestrebt, die noch immer mit dem Verwaltungsdienst

beauftragten Feldkompagnien im Innern nach Möglichkeit zu entlasten; im Süden gelingt es, eine derselben ganz für ihre militärische Aufgabe frei zu machen.

Hierbei aber zeigt es sich, daß auch in Kamerun die Polizeitruppe des Rückhaltes der Schutztruppe nicht entbehren kann. Im Südostbezirk hatte die Verwaltung unter dem Schutz von Polizei zunächst die erfreulichsten Fortschritte erzielt. Dann aber war infolge zunehmender Unsicherheit aller Verhältnisse dort die Stationierung einer Feldkompagnie notwendig geworden; man glaubte Jaunde in der bewährten Hand unseres Dominik und seiner geschulten Polizeitruppe hinreichend gesichert. Während nun sehr bald im Südbezirk Ruhe eintrat, entwickelten sich die Verhältnisse in dem ausgedehnten Jaunde-Bezirk in einer Richtung, die diesem erfahrenen Offizier für die Besetzung des wichtigen Jaunde-Bezirks eine intakte Feldkompagnie als unentbehrlich erscheinen ließ. Sie wurde aus dem Südostbezirk nach Jaunde gezogen. Nun tauschen die Rollen; trotz des Todes des genannten Offiziers bleibt es in Jaunde ruhig; aus dem Südostbezirk aber laufen im verfloßenen Jahre erneut und wiederholt Allarmanrichten ein.

Der Schluß aus solchem Einzelfall könnte übereilt erscheinen. Demgegenüber aber sind folgende Tatsachen zu vermerken:

Der Aufstand der Anyangs 1904 erfolgte, als die dortige Schutztruppe durch Polizei ersetzt und anderorts verwendet worden war.

Der große Aufstand in Ostafrika kam in denjenigen Gebieten aus, die weitaus überwiegend von Polizeitruppen besetzt waren.

Der gefährliche Aufstand in der französischen Elfenbeinküstenkolonie vor zwei Jahren brach aus, als man sich durch ihren wirtschaftlichen Aufschwung und angesichts einer sie durchquerenden Bahn dazu hatte verleiten lassen, den größeren Teil der Gefechtstruppe wegzunehmen; er wirkte um so empfindlicher und vernichtender, als er zu seiten der Bahn in dem verkehrsreichsten Zentrum hoch gekommen war.

Hiernach muß man sich damit abfinden, daß gegenüber einer Eingeborenenbevölkerung, wie wir sie auch in Kamerun haben, die Vermehrung der Polizeitruppe nur eine zu Zahl und Ausgabe unverhältnismäßig geringe Erhöhung des Sicherheitskoeffizienten für das Schutzgebiet bedeutet; dieser steigt und fällt mit der Stärke der geschlossenen Gefechtstruppe und der Möglichkeit, durch den unmittelbaren Eindruck ihrer örtlichen Gruppierung die Aufstandsgelüste der Eingeborenen als aussichtslos so lange niederzuhalten, bis Verständnis und Neigung zu gewinnbringender Arbeit an ihre Stelle treten. Eine starke Polizei wird in Anlehnung an die Gefechtstruppe bei der Bekämpfung eines Aufstandes stets wertvolle Dienste leisten; als vornehmste Aufgabe der Gefechtstruppe aber ist schließlich nicht die Niederwerfung, sondern die Verhütung von Unruhen anzusehen. Kostet doch ein Aufstand, dem beispielsweise 200 Eingeborenen-Existenzen zum Opfer fallen, ungerechnet alle anderen Nachteile, insbesondere auch für den Bevölkerungszuwachs, dem Schutzgebiet lediglich durch die Einbuße der Arbeitskräfte weit mehr, als der gesamte Jahresetat einer Schutztruppenkompagnie beträgt.

Dementsprechend hat die Schutztruppe die Friedensjahre dieser letzten Etappe benutzt, um die während der überstandenen Kämpfe erkannten Lücken zu beseitigen und ihre Ausbildung, Bewaffnung und Organisation den verschiedenen Sonderverhältnissen der Kolonie anzupassen. Gleichzeitig

beginnen die mit der kulturellen Entwicklung des Schutzgebietes wachsenden Anforderungen an die Zuverlässigkeit und Schlagfertigkeit der Truppe die Frage des Ersatzes und der Mobilmachungsvorbereitungen immer mehr in den Vordergrund zu rücken. Die entscheidende Bedeutung dieser Fragen für die ungestörte Entwicklung des Schutzgebietes und die Wege zu ihrer Lösung sind in den beiden Vorjahren an dieser Stelle eingehend erörtert worden; nur die beiden springenden Punkte seien deshalb nochmals erwähnt:

1. Die farbigen Mannschaften der Truppe durch Prämien und Pensionsgewährung inniger als bisher an die Interessen der Truppe und der Regierung zu fesseln;

2. durch Schaffung von Gruppenverbänden eine sachgemäße, den örtlichen Verhältnissen und Europäeransiedelungen angepaßte Mobilmachungsvorbereitung und einheitliche Zusammenfassung aller Kräfte für den Bedarfsfall auf den getrennten Kriegsschauplätzen sicher zu stellen.

V. Die Schutztruppe im Jahre 1911.

Auch das verflossene Jahr hat die Schutztruppe auf dem Wege zu diesen Zielen ein Stück vorwärts gebracht. Außer gegen die Bafias, denen für ihre räuberischen Einfälle in die Nachbargebiete schon seit langem ein Denkzettel zugebracht war, ist ein ernstliches Einschreiten nirgends notwendig geworden. Die Verdoppelung der Reitertruppe bei der Garua-Kompagnie und die planmäßig vorgesehene Jahresvermehrung des Maschinen-Gewehr-Bestandes brachte der Truppe einen weiteren Zuwachs an Gefechtskraft. Schwierigkeiten dagegen bereitete — wie bereits angedeutet — die Ersatzfrage. Im Verein mit den Mobilmachungsvorbereitungen und der Aufstellung der aus den Sonderverhältnissen des Schutzgebietes sich ergebenden Abweichungen von unseren heimischen Vorschriften bildete sie den wichtigsten Gegenstand dieser Friedenstätigkeit.

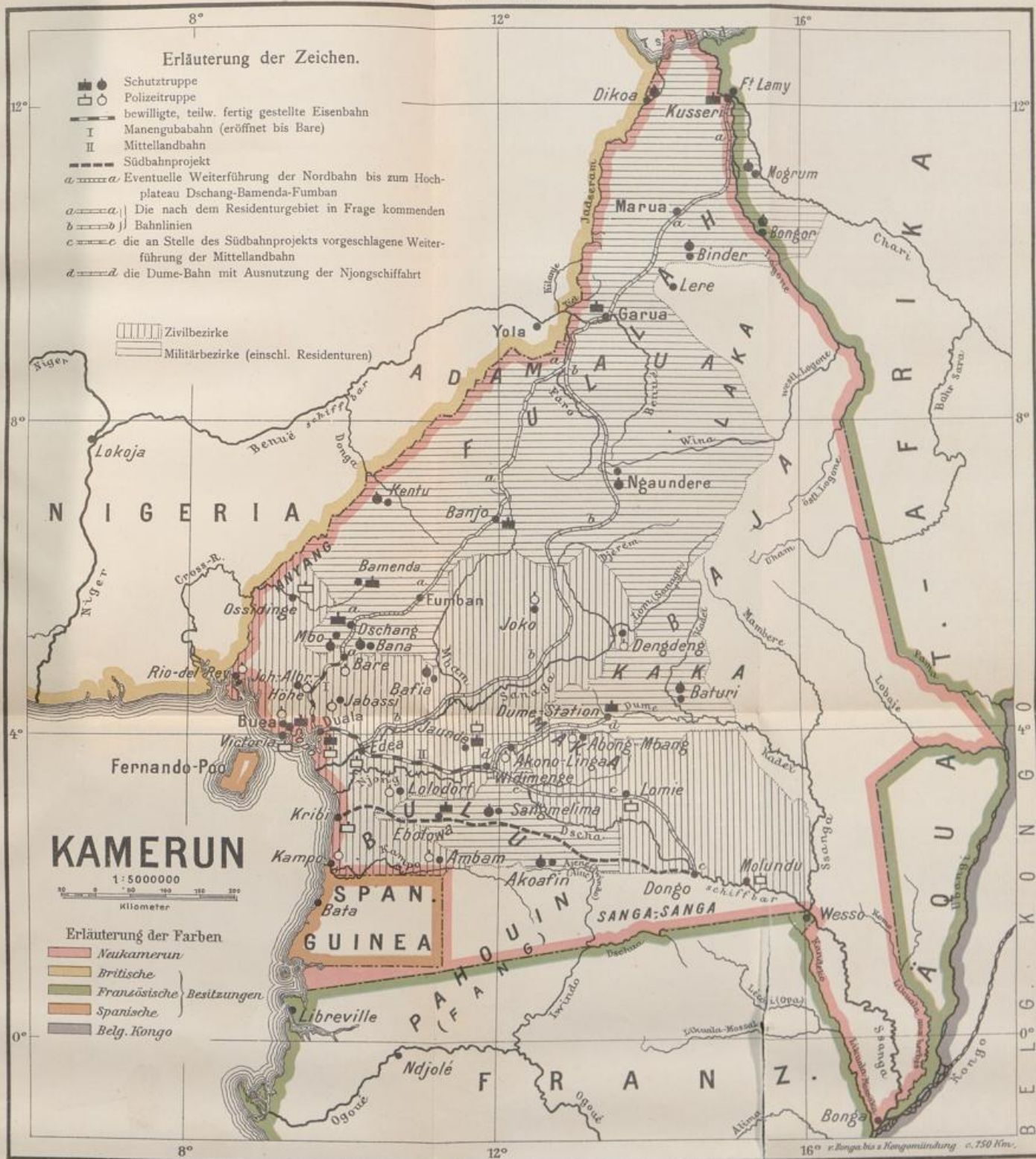
VI. Das Neugebiet.

Mitten in diesen Arbeiten wird die Truppe durch das Erbe von Agadir vor neue, schwierige und lohnende Aufgaben gestellt: Die Besetzung eines Gebietszuwachses von weit über 50 % des ehemaligen Kamerun, für das im großen und ganzen das Wort gilt: erwirb es, um es zu besitzen. Wenn wir aus den unzähligen Urteilen, die dieses Neugebiet zu verschiedenartigsten Zwecken in den letzten Monaten über sich hat ergehen lassen müssen, an der Hand der vor der Kompensationsfrage liegenden Berichterstattung den für unsere Entschlüsse und den Rahmen dieser Erörterungen wichtigen Kern herauschälen, so ergibt sich etwa folgendes:

I. an unserer Ostgrenze

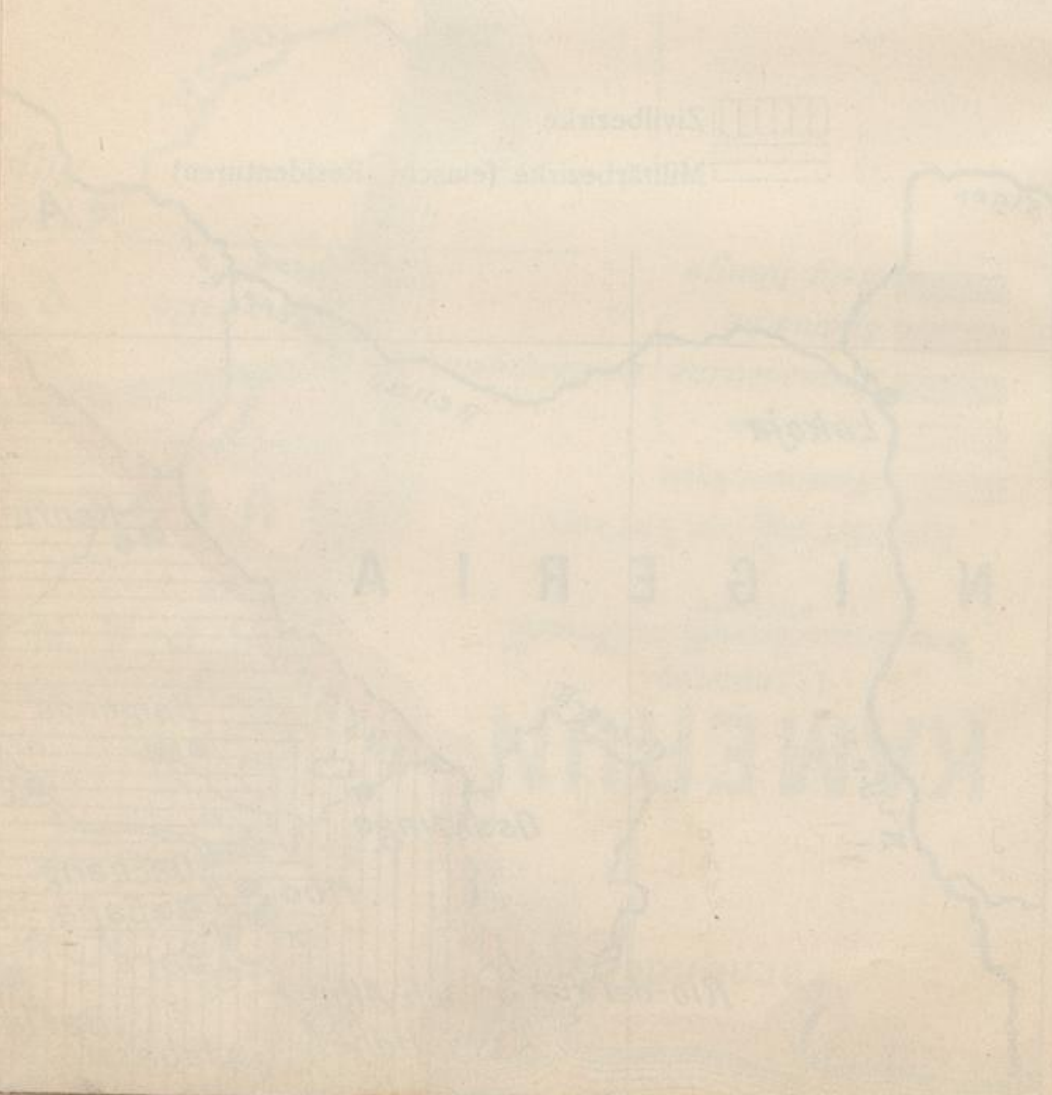
und zwar a) im Grasland der Nordhälfte — also etwa nördlich des 5. Breitengrades — finden wir eine im allgemeinen zugängliche Bevölkerung, von der der nördlichere Teil der Laka-Bezirk —, etwa von der Ausdehnung der ehemaligen Residentur der deutschen Tschadseeländer — sich schon mehr oder weniger der französischen Verwaltung geöffnet hat, wogegen das südlich anschließende Baja-Gebiet — etwa von der Größe des Jaunde-Bezirks —, so ziemlich sich selbst überlassen, eine durch den regen Gummihandel recht gewitzigte Bevölkerung aufweist.

b) In der Südhälfte sind die Bewohner des Übergangsgebiets vom Grasland zum Busch — etwa $1\frac{1}{2}$ des Jaunde-Bezirks — gleichfalls durch



Erklärung der Zeichen

Die nach dem Katakombenplan in Frage kommenden
Bahnhöfe sind an Stellen des Streckenplans verzeichnet. Wenn
eine Station eine Durchgangsstation ist, so ist sie durch einen
Punkt mit einem durchgehenden Strich bezeichnet. Wenn
eine Station eine Endstation ist, so ist sie durch einen
Punkt mit einem gestrichelten Strich bezeichnet. Wenn
eine Station eine Haltestation ist, so ist sie durch einen
Punkt mit einem durchgehenden Strich bezeichnet. Wenn
eine Station eine Durchgangsstation ist, so ist sie durch einen
Punkt mit einem durchgehenden Strich bezeichnet. Wenn
eine Station eine Endstation ist, so ist sie durch einen
Punkt mit einem gestrichelten Strich bezeichnet. Wenn
eine Station eine Haltestation ist, so ist sie durch einen
Punkt mit einem durchgehenden Strich bezeichnet.



den Gummihandel recht lebhaft mit europäischer Kultur bekannt und vielfach ausgebeutet worden; südlich des 3. Breitengrades nimmt die Bevölkerungsdichtigkeit in dem ausgesprochenen Buschgebiet nach dem Kongo zu immer mehr ab; die ausgedehnten Sumpfgebiete erschwerten hier die Durchführung einer geordneten Verwaltung.

Im ganzen also treffen wir in dem Zuwachs unserer Ostfront auf eine mit der europäischen Verwaltung zum größten Teil zwar schon in Berührung getretene, aber auch mit den Schattenseiten einer scharfen Handelskonkurrenz und den Schwächen des Weißen bekannt gewordene Bevölkerung. Eine Ausdehnung des für unsere Residenturgebiete gültigen Selbstverwaltungsprinzips der Eingeborenen-Herrschaften auf die korrespondierenden Zuwachsggebiete ist unter diesen Umständen von vornherein ausgeschlossen. Hier bedarf es vor allem einer starken Hand und durchgreifender Maßregeln, um Ordnung zu halten und zu schaffen, sowie auch diejenigen Elemente heranzuziehen, die bislang sich ihren Verpflichtungen zu entziehen verstanden.

Anders liegen die Verhältnisse

2. an unserer Südgrenze.

Wir sehen ab von dem schmalen Zipfel südl. span. Guinea, bei dessen Besetzung man sich zunächst wohl auf das Küstengebiet zu beschränken haben wird, um die Bewohner nicht über die nahen Grenzen zu treiben.

In dem alsdann verbleibenden Neugebiet begegnen wir noch in der Bewegung befindlichen Stämme, die zwar dem Handel ihre Gebietsgrenzen nicht gesperrt, der Einführung der französischen Verwaltung aber bislang bewaffneten Widerstand entgegengebracht haben. Der Ivindo (Aine) scheidet das Gebiet in einem westlichen Teil von der Größe des Ebolowa-Bezirks, und einen etwas kleineren östlichen. Der erstere ist von Pahouins bewohnt, einem zahlreichen und kriegslustigen Nomadenstamm, der sich südlich bis an den Ogooué ausdehnt und des öfteren mit den Franzosen die Klinge gekreuzt hat. In der Osthälfte aber hat der hinter den Pahouins von Osten her gefolgte Räuberstamm der kräftigen und rücksichtslosen Sanga-Sanga allen bisherigen Unterwerfungsversuchen erfolgreichen Widerstand geleistet.

Hier also müssen wir uns auf ernstere Auseinandersetzungen mit den Eingeborenen gefaßt machen.

VII. Hauptforderungen für die zukünftige Ausgestaltung der Schutztruppe.

Aus der Geschichte der Schutztruppe selbst und aus den Nachrichten über das Neugebiet ergeben sich für dessen Besetzung folgende drei Hauptforderungen:

1. Auftreten mit festgefügtten Truppenkörpern, die unter Führung erfahrener Afrikaner in einer reichlichen Ausstattung mit europäischem Personal das nötige Gegengewicht gegen die Mängel unseres farbigen Ersatzes erhalten müssen.

2. Sofortiger Einsatz ausreichender Kräfte auf allen Punkten des Neugebietes, um auch den leisesten Gedanken, aus dem Wechsel der Verhältnisse Nutzen für Aufstandsabsichten zu ziehen, von vornherein zu unterdrücken, die zum Kampf entschlossenen Elemente aber möglichst durch das bloße Erscheinen einer imponierenden Truppenstärke zur Aufgabe ihres Vorhabens zu veranlassen. Auch die Geschichte unserer Truppe hat gezeigt, daß diese Lösung die menschlichste und im Endergebnis weitaus billigste ist.

3. Zusammenfassung der Kompagnien im Nordosten und Südosten zu je einer Gruppe mit besonderem Führer, um die Einheitlichkeit des Vorgehens zu gewährleisten, nötig werdende Kräfteverschieben rechtzeitig vorzunehmen, im geeigneten Moment genügende Kräfte zu erfolversprechendem und eindrucksvollem Vorgehen zusammenzufassen und auf Grund persönlicher Kenntnis an Ort und Stelle alle diejenigen Mobilisierungsmaßnahmen in die Wege zu leiten, die zum Schutz gegen Rückschläge unerlässlich und von der Zentrale bei den nunmehr gewachsenen Entfernungen und Einheiten schlechterdings nicht mehr zu übersehen sind. —

Es soll hier nicht der Einzelnachweis der nach Vorstehendem für erforderlich erachteten Verstärkung unserer Kameruner Schutztruppe geführt werden; einen Anhalt bietet die Parallelstellung der einzelnen Neugebiete mit derzeitigen Stationsbezirken Altkameruns. Unser Vorgehen wird den Beweis zu liefern haben, ob wir, als jüngste Kolonialmacht, aus den beiden Dezennien unserer Geschichte gelernt haben, und deshalb von unseren Nachbarn mit kritischem Auge verfolgt werden; dabei wird mit einem guten Teil passiven Widerstandes zu rechnen sein, der sich bei solchem Wechsel stets aus der Erinnerung an das „früher“ als das weit bessere — auch ohne Zutun Dritter — zu ergeben pflegt.

Zum Schluß noch ein Wort über den Vorschlag der sukzessiven Besetzung des Gebietszuwachses nach Maßgabe des Freiwerdens derzeitiger Schutztruppenkompagnien durch Ausdehnung der Zivilverwaltung. Der im Interesse der Kostenverminderung aufgetauchte Gedanke muß bezüglich der sukzessiven Besetzung als unmenschlich und mit den Kulturaufgaben einer Kolonialmacht unvereinbar verworfen werden: Ein Zurückstoßen des Eingeborenen in die ursprüngliche Wildheit hieße seine instinktive Abneigung gegen den Weißen künstlich nähren und seine maßlose Selbstüberschätzung gewaltsam bestärken, um nach einer Reihe von Jahren mit verdoppeltem und verdreifachtem Kräfteinsatz und unter vervielfachten Opfern an Gut und Blut günstigstenfalls das heute aufgeschobene Ziel zu erreichen.

Bezüglich des anderen Gedankens, wenigstens einen Teil des Mehrbedarfs für das Neugebiet durch Schwächung der derzeitigen Besatzungstruppe in Kamerun zu decken, ist es naturgemäß nicht möglich, einen Tatsachenbeweis des „pro“ und „contra“ zu führen. Die ruhige Entwicklung des Schutzgebietes scheint dafür zu sprechen. Demgegenüber aber muß der durch Kostenrücksichten nicht voreingenommene Beurteiler der Sachlage an den bereits vor zwei Jahren an dieser Stelle erwähnten Passus der französischen Felddienstordnung:

„Verhängnisvolle Illusion wäre es, nicht damit zu rechnen, daß der Eingeborene nicht bei erster sich bietender Gelegenheit die Waffe gegen uns kehre; wenn er uns duldet, so tut er es aus Furcht vor unserer Macht, nicht aber aus zärtlicher Neigung“, und an die drastische Illustration erinnern, die dieser Satz durch die Berichte über den Ausbruch des Aufstandes in Deutsch-Ostafrika und in der französischen Elfenbeinküste erfährt.

Bezüglich des ersteren schreibt Major Nigmann:

Selbst dem besten Kenner ostafrikanischer Verhältnisse gänzlich unerwartet setzte der große Aufstand im Jahre 1905 ein.

Es ist nunmehr festgestellt, daß die ersten Beratungen über den Aufstand nahezu ein Jahr vor dessen Ausbruch zurückgehen, etwa bis auf

den September des Jahres 1904. Also fast ein volles Jahr haben die Verschwörer in einem Gebiet von der Größe Preußens die Empörung gegen die Regierung beraten, Vereinbarungen und Vorbereitungen getroffen, und jeder der Tausenden, die mehr oder minder darum gewußt haben, hat unverbrüchliches Schweigen gewahrt und auch nicht einen Laut verraten. Nicht dem Weißen, auch nicht den schwarzen Regierungstreuen; kein Askari, kein Stationsangestellter hat das geringste erfahren; auch sie wurden genau so überrascht wie die Europäer. Bedenkt man, daß die Truppe doch zum größten Teil selbst aus Landeskindern bestand, die ihre leiblichen Verwandten, ja Väter und Brüder auf der Verschwörerseite hatten und daß in dem großen Gebiet, unter den verschiedensten Volksstämmen auch allen Soldaten gegenüber das Aufstandsgeheimnis ein ganzes Jahr lang unverbrüchlich gewahrt worden ist, so kann man den Aufständischen Bewunderung nicht versagen. Wenn wir hier vor einem Rätsel stehen, erwächst uns jedenfalls daraus die Überzeugung, daß wir den Charakter und die Leistungsfähigkeit des Negers noch bei weitem nicht kennen, und es ergibt sich die heilige Pflicht, Einflüssen solcher, die sich in Sicherheit wiegen wollen, niemals nachzugeben, und das Schwert unserer Schutztruppe stets stark und kampfbereit zu halten.

In geradezu verblüffender Übereinstimmung hiermit aber schildert ein französischer Berichterstatte den Ausbruch des Aufstandes an der Elfenbeinküste:

„Der Aufstand des Abbey-Stammes kam überraschend; vorbereitet durch Fetischpriester und im einzelnen organisiert von der Guessigné-Sippe wurde seine Verbreitung und Vorbereitung in einem Grade geheim gehalten, daß weder der Postenführer von Agboville, der die Abbeysprache selten gut spricht und versteht, noch das zahlreiche und weit verstreute Eisenbahnpersonal, noch die Mahagoniholzhändler, die längs der ganzen Bahnlinie im Busch verteilt waren, noch auch, was das Allerauffallendste ist, unsere landesfremden farbigen Agenten, Polizisten, Träger und Handwerker, von denen viele schon lange Jahre dort leben, davon auch nur das geringste erfahren haben. Am 4. Januar reiste der Gouverneur von Dimbokro nach Abidjari ohne Eskorte und ohne jeden Vorfall; am 5. Januar gingen die zahlreichen Europäer in vollkommener Sorglosigkeit ihren gewohnten Arbeiten nach; am 6. früh erhob sich wie ein Mann auf Kommandowort das ganze Gebiet von km 40 bis km 120.

Hiernach ist die Frage aufzuwerfen: welche Unterlagen besitzen wir, von unseren Kameruner Eingeborenen eine andere Haltung zu erwarten, als die für alle Neger typische Hinterhältigkeit, die nur der sichtbaren Überlegenheit weicht?

Die Verwaltung der Kolonien im Jahre 1911.

Von Professor **Dr. jur. Max Fleischmann**, Königsberg i. Pr.

Inhalt.

1. Abschnitt: Unser Kolonialbestand.
2. Abschnitt: Kolonie und Heimat. I. Behörden. II. Verbindungsmittel. III. Geistiges und Geistliches.
3. Abschnitt: Auf kolonialem Boden. I. Land und Leute. II. Organisation der Verwaltung (Behörden der unmittelbaren Landesverwaltung, Berufsbeamte, Selbstverwaltung). III. Koloniale Wirtschaft: A. Land- und Forstwirtschaft. B. Bergwesen. C. Handel. D. Verkehrsmittel. E. Maß und Gewicht, Geld- und Kreditwesen. IV. Rechtspflege. V. Eingeborene. VI. Kolonialfinanzen.
4. Abschnitt: Kolonie und Ausland.

Erster Abschnitt.

Unser Kolonialbestand.

Das deutsche Kolonialreich hat einen Zuwachs von 263 000 qkm erfahren. Der Vertrag mit Frankreich vom 4. November 1911 hat unseren kolonialen Besitz an Kamerun in einem Umfange von $3\frac{1}{2}$ mal der Größe des Königreichs Bayern erweitert. Nach diplomatischen Wechselfällen ging das vor sich, aber nicht mit diplomatischer Kühle, sondern unter dem Aufhören, dem Mitreden, dem Drängen des deutschen Volkes ist es Ereignis geworden. Niemals bisher haben wir diese Regungen so weit hinein bis in die Kreise der sonst kolonial gleichgültigen oder abgewandten Parteien beobachten können. Befriedigt aber wird nur derjenige darauf blicken, der die Meilen zählt; weniger befriedigt wird derjenige davon sein, der mit den Notwendigkeiten seines Volkes rechnet, mit dem Landhunger der wachsenden deutschen Bevölkerung, mit der Unerläßlichkeit überseeischer Stützpunkte für ein sich über die Welt dehnendes Millionenreich. Das deutsche Volk ist kolonialreif geworden ... jetzt, da die koloniale Welt nahezu verteilt ist. Wir haben Verluste zu beklagen. Nicht die Stücke Landes, die in Austausch kamen, meine ich, sondern das Aufgeben berechtigter Erwartungen, die dem Tage entgegenreiften; auch den Verlust des Staatssekretärs, insofern er sachlichen Gründen entspringt, darf man hier einstellen, der Manns genug war, den Einsatz zu hoch, den Ausfall zu dürftig zu finden. Das war die erste Probe auf die Selbständigkeit des Kolonialamts, auf seine gleiche Wichtigkeit gegen das Auswärtige Amt. So hat gerade dieser Vorfall die Notwendigkeit einer selbständigen kolonialen Zentralbehörde erwiesen, im Zusammenwirken so gut wie im Entgegenwirken und Widerstreben. Allerdings konnte bei der Auseinandersetzung mit den französischen Ansprüchen

dem Kolonialamt nicht die ausschlaggebende Stimme zukommen, wie wir nach der Entschleierung, die die politische Lage in den Herbsttagen des Jahres 1911 erfahren hat, wohl zugeben müssen. Was uns nur oder doch in erster Linie koloniale Ellenbogenfreiheit schien, ist eine politische Weltfrage geworden, an deren Eingänge die uns seit Jahren nun geläufige Aufschrift steht: Algeciras-Akte.

In einer geschickten Formulierung — vom Standpunkte der Diplomatie — wird der Kern der Abmachungen erst in allmählichem Aufstiege erreicht, bei dem der Ausblick noch gehemmt ist. Dann aber heißt es unverhüllt: „volle Aktionsfreiheit“ für Frankreich, Vertretung Marokkos im Auslande ... natürlich unter der Voraussetzung, daß die wirtschaftliche Gleichberechtigung der Nationen und die Handelsfreiheit nach den früheren Verträgen unangetastet bleibt; sie wird auch von Frankreich „unverbrüchlich“ versprochen (Art. 4). Neue Häfen sollen eröffnet werden; keinerlei Ausfuhrabgabe soll auf Eisenerze gelegt, keine Bergwerksabgabe zugunsten einzelner soll erlassen werden, keine unterschiedliche Behandlung bei dem Gebrauche von Verkehrsmitteln eintreten. Als „Kompensationen“ für die Zulassung dieser Vormachtstellung Frankreichs in Marokko sind Gebiete in Zentralafrika ausgetauscht worden ¹⁾.

Wir haben dabei das sogenannte Zwischenstromland zwischen Logone und Schari, von dem wir schon 1908 die Südostecke an Frankreich überlassen hatten, gänzlich abgetreten — es ist die Einbuße eines dichtbevölkerten Gebietes (100 000 Bewohner) von 12 000 qkm, beinahe so groß also wie das Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin.

Dagegen haben wir einen Landstrich eingetauscht, den die Regierung mit 275 000 qkm berechnet, dessen Volkszahl man aber bloß auf 1 Million veranschlagen darf. Die Meinungen gehen auseinander, ob wegeloser Urwald und Sumpf, Tsetsefliege und Schlafkrankheit, oder ob Elfenbein und Kautschuk, Baumwolle, Rindvieh- und Pferdezucht die überwiegenden Potenzen wären. Übertreibungen äußern sich hier wie dort. Die Abgliederung ist folgende: Die Ostgrenze Kameruns wird dadurch ungefähr bis zum 8. Breitengrade an den Ost-Logone vorgeschoben und stößt in starker Verlängerung nach dem Süden über den Äquator hinaus bis ungefähr zum ersten Breitengrade, den Lauf des Sanga umschließend, an den Kongo, an den sie sich auf 6—12 km Länge hält. Etwa in ihrer Mitte, bei dem 4. Grade nördlicher Breite, nimmt die neue Ostgrenze einen plötzlichen spitzen Ausläufer ostwärts, um den Zutritt zum Ubangiflusse zu gewinnen, gleichfalls auf eine Strecke von nur 6—12 km. Ein Blick auf die Karte zeigt manche Wunderlichkeit an der Umgrenzung. Die Einschließung von Spanisch-Guinea ist nicht so bemerkenswert wie jene zwei Zipfel nach Ost und Süd, die sich von dem Stammlande Kamerun etwas schutzlos hinauswagen und geradezu nach ihrem Zusammenschlusse

¹⁾ Denkschrift über die neuen Erwerbungen vom 8. XI. 1911, Reichstagsdrucksache Nr. 1140. Die schon zu Beginn des Jahres 1911 erschienenen Studien von Anton und v. Bornhaupt, Kongostaat und Kongoreform, gewinnen im Zusammenhange mit den späteren Ereignissen eine erhöhte Bedeutung.

Frankreich arbeitet rasch. Schon unter dem 31. März 1912 ist der Vertrag zwischen der französischen Republik und der Regierung des Sultans zustande gekommen „in der Absicht, in Marokko eine regelrechte Regierung einzurichten, die auf der Ordnung im Innern und der allgemeinen Sicherheit beruht, und welche die Einführung von Reformen gestattet und die wirtschaftliche Entwicklung des Landes sicherstellt“ (Einschaltung während des Druckes).

durch Einbeziehung des französischen Zwischenstückes rufen: „Hummerscheren“ nennen die Franzosen ahnungsvoll diese Zipfel.

Das Abkommen ist ein Erzeugnis der Not und trägt den breiten Stempel seines Ursprungs nur zu deutlich an der Stirn. Einen Ausgleich sucht es durch gewisse Interessengemeinschaften, von denen man nur hoffen möchte, daß sie nicht zu Interessenstörungen werden. So will die deutsche Regierung der längs des Ubangi laufenden französischen Telegraphenlinie kein Hindernis in den Weg legen; den deutschen Behörden wird die Benutzung der Linie „unter später festzusetzenden Bedingungen“ freistehen (Art. 6). Die deutsche Regierung wird der französischen Regierung nichts in den Weg legen, wenn sie durch das deutsche Gebiet eine Eisenbahn zwischen Gabun und Mittelkongo und zwischen Mittelkongo und dem Ubangi-Schari fortzuführen wünscht (doch kann sich die deutsche Regierung auf ihrem Gebiete an diesen Arbeiten beteiligen) — die französische Regierung wird der deutschen auch nichts in den Weg legen, wenn die deutsche Regierung eine in Kamerun bestehende Eisenbahn durch das französische Gebiet fortzuführen wünscht (doch kann sich die französische Regierung auf ihrem Gebiete an diesen Arbeiten beteiligen): Art. 7. Die deutsche Regierung wird auf dem Kongo, dem Ubangi, dem Benue, dem Mayo Kebi sowie auf der im Norden von Kamerun zu bauenden Eisenbahn den Durchzug der französischen Truppen, ihrer Waffen und Munition wie auch der zu ihrer Verpflegung dienenden Waren nicht behindern; ein Gleiches verspricht die französische Regierung für dieselben Flüsse und für die von der Küste nach Brazzaville eventuell zu erbauende Eisenbahn (Art. 13). Die deutsche Regierung wird an die französische Regierung „unter den in einer besonderen Abmachung festzusetzenden Bedingungen“ längs des Benue und des Mayo Kebi sowie weiter in der Richtung auf den Logone zu Grundstücke verpachten, die der Errichtung einer Etappenstraße dienen sollen; und wenn die französische Regierung künftig zwischen dem Benue und dem Logone südlich oder nördlich des Mayo Kebi eine Straße oder eine Eisenbahn anzulegen wünschen sollte¹⁾, so würde die deutsche Regierung dem nichts in den Weg legen (Art. 8). Ja, beide Mächte verpflichten sich, „in dem Wunsche ihre guten Beziehungen in ihren zentralafrikanischen Besitzungen zu bekräftigen“, keine Befestigungen längs der Wasserläufe anzulegen, die der gemeinsamen Schifffahrt dienen sollen (Art. 9), das sind der Kongo und seine Nebenflüsse sowie die Nebenflüsse des Niger (Art. 12). Derartige Selbstbeschränkungen erinnern den Deutschen nur zu sehr an die Zeiten überwundener vaterländischer Zerrissenheit. Der Hinweis der amtlichen Denkschrift, daß hier eine in kolonialen Verhältnissen begründete Kooperation der kolonisierenden Mächte ihren Ausdruck gewinne, wirkt nicht voll beruhigend.

Die Arbeit der Diplomaten ist noch gar nicht beendet, da mehrfach weitere Abmachungen vorbehalten; sind sie ist es selbst dort noch nicht, wo man es vermeinte. Denn schon wird der Zweifel aufgeworfen, wem denn die Kongoinseln zugehörten. Es ist bedauerlich, daß in dieser Hinsicht die Grenze nicht klarer gestellt ist. Wenn in dem Vertrage von dem rechten Ufer des Kongostromes und von dem rechten Ufer des Ubangi als Grenzlinien die Rede ist, so muß darunter sinngemäß der Lauf des Kongo und der Lauf

¹⁾ Das plant die französische Regierung schon lange, um unter Benutzung des Benue einen kürzeren Zugang vom Atlantischen Ozean zum Tsadsee zu haben als über Kongo-Ubangi. Vgl. auch Moisel in Nr. 50 der Kolonialzeitung 1911.

des Ubangi vom rechten Ufer aus gerechnet, gemeint sein. Da beide Flüsse schiffbar sind, so könnte man vermuten, daß der Talweg jedes Flusses als Grenze gemeint war, wie dies z. B. der frühere Vertrag über Kamerun vom 18. April 1908 ausdrücklich anerkennt. Dieser Vertrag bestätigte ein damals von dem Reichskolonialamt mit den französischen Bevollmächtigten verabredetes Protokoll, das schon im Art. 1 mehrfach das Hoheitsrecht an den Inseln berührt. Im Anhang heißt es dann: „In allen Fällen, in denen ein Fluß . . . die Grenze bildet, soll der Talweg desselben die Grenze abgeben; wenn jedoch ein eigentlicher Talweg nicht zu erkennen ist, so wie bei Fußschnellen, soll die Mitte des Bettes die Grenze bilden. Außerdem verläuft die Grenze in dem Bereich der Inseln halbwegs zwischen diesen und demjenigen Ufer, welches nicht der gleichen Macht gehört wie die Inseln“ (Art. 4). „Unbeschadet der im Art. 4 getroffenen allgemeinen Bestimmung, daß . . . der Talweg die Grenze bildet, behalten sich die beteiligten Regierungen vor, in denjenigen Fällen, in denen eine anderweitige Regelung des Besitzstandes der genannten Flüsse im Interesse der beiderseitigen Uferbewohner sich später als wünschenswert herausstellen sollte, Änderungen in der teritorischen Zugehörigkeit dieser Inseln auf Grund von gemeinsamen Vorschlägen der beiderseitigen örtlichen Verwaltungsorgane aus Billigkeitsgründen unter Gewährung von entsprechenden Kompensationen eintreten zu lassen“ (Art. 5). Wo es an solchen Festsetzungen fehlt, müßte die Mitte des Flusses die Grenze sein, da ein völkerrechtlicher Satz, daß schlechthin der Talweg die Grenze bildet, nicht besteht. Die zu dem Abschlusse des Vertrages vom 7. November 1911 bevollmächtigten Staatsmänner suchen dem Mangel im Vertrage selbst durch die Erklärung in einem „Notenwechsel“ abzuhelpen, wonach „bei der Ausführung des Abkommens die Regeln zugrunde gelegt werden sollen, die in den Protokollen zum deutsch-französischen Abkommen vom 18. April 1908 betr. die Grenze zwischen Kamerun und Französisch-Kongo festgelegt worden sind“ (Reichstagsdrucksachen Nr. 1159). Immer aber wird es noch darauf ankommen, was denn Frankreich einst mit Belgisch Kongo darüber vereinbart hat, da Deutschland nur als Rechtsnachfolger von Frankreich Angrenzer des Kongostaates geworden ist. Die Inseln im Kongo wären dann entsprechend der so innerhalb des Flußlaufes zu ziehenden Grenzlinie zu teilen.

Eine weitere Frage wird durch Art. 5 des Vertrages aufgerollt. Beide Regierungen sind verpflichtet, die etwa von einer Regierung bewilligten öffentlichen und privaten Konzessionen zu achten. „Konzessionen“ — das Wort hat bei uns einen üblen Klang und auch in Frankreich nicht minder. Die getroffene Regelung ist internationalrechtlich ein wunder Punkt; denn sie gibt Frankreich dauernd die Möglichkeit, sich mit uns wegen Beachtung der von ihm eingeräumten Konzessionen zu befassen. Hoffen wir, daß die Sache ebener verläuft¹⁾. Nach der Denkschrift ist die französische Regierung schon 1910 und 1911 mit einer Reihe solcher Gesellschaften zu einer Einigung gelangt, so daß nur noch zwei Gesellschaften verbleiben würden: Ngoko-Sangha und Compagnie forestière Sangha-Ubangi. Die Konzessionen laufen spätestens 1919 ab und betreffen im wesentlichen Kautschuk, keinesfalls aber Bodenschätze; die Compagnie forestière hat übrigens an den französischen Staat jährlich ungefähr 170 000 Fr. Pachtgebühr und dazu noch 15 % des Reingewinns abgeführt.

¹⁾ Vgl. v. König in der Kolonialzeitung 1911 Nr. 49 und 50; ferner in den „Hamburger Nachrichten“ Nr. 542 vom 17. XI. 11 (Vortrag von Waltz).

Neben diesen völkerrechtlichen und kolonialrechtlichen Streitpunkten ist das ganze Verfahren auch mit einer staatsrechtlichen Frage behaftet. Ist denn der Kaiser befugt, Stücke kolonialen Landes abzutreten? Solange es sich nur um Grenzberichtigungen handelte, mochten sie auch in den Kolonien einen quantitativ bedeutsamen Landaustausch darstellen, hat man der Zuständigkeit nur geringe Aufmerksamkeit zugewendet. Der bequeme Einwand drohte, der sich hinterdrein immer zu rächen pflegt, daß es sich hier um juristische Zwirnsfäden handelte. Nunmehr aber gilt es: *hic Rhodus, hic salta*. Der Kaiser wird nicht als befugt zu erachten sein, koloniales Land eigenmächtig aufzugeben. Die Schutzgewalt gibt ihm nur die Macht, innerhalb der Schutzgebiete zu regieren, nicht über die Schutzgebiete zu verfügen, und auch nach der Reichsverfassung endet die Dispositionsbefugnis mit dem Erwerb der Kolonien. Nachdem der Reichstag dem Doppelvertrage vom 4. November zugestimmt hat, soll die Sache hierüber nicht weiter verfolgt werden. Aber die Anträge fast aller großen Parteien des Reichstages¹⁾, die einen Gesetzesausspruch dahin verlangen, daß über Kolonialland nur in Form eines Gesetzes verfügt werden dürfe, sind zur Beseitigung aller Zweifel, ohne daß ich mir jeden einzelnen Antrag nach Tragweite oder Wortlaut zu eigen machen möchte, in der Wurzel begründet.

Inwieweit sich Erwartungen auf Spanisch-Guinea erfüllen werden, steht dahin. In einem Notenwechsel zu unserem Vertrage mit Frankreich ist zum Ausdruck gebracht, daß „falls Deutschland von Spanien Spanisch-Guinea, die Insel Corisco und die Elobey-Inseln zu erwerben wünschen sollte, Frankreich bereit ist, zu Deutschlands gunsten, auf die sich aus dem französisch-spanischen Vertrage vom 27. Juni 1900²⁾ ergebenden Vorzugsrechte zu verzichten. Eine Nötigung für Spanien, diese Gebiete an Deutschland abzutreten, ist hiermit natürlich nicht gegeben. Deutschland dagegen hat erklärt, sich nicht an den besonderen Abmachungen beteiligen zu wollen, die Frankreich und Spanien etwa miteinander über Marokko treffen sollten.

Wegen der Grenze am Kiwusee darf auf den Bericht des vorigen Jahres (S. 78) verwiesen werden. Das Abkommen trägt das Datum vom 11. August 1910 und ist, nachdem es von Belgien — nicht schon von England! — ratifiziert worden ist, 1911 im Reichsgesetzblatte (S. 875) verkündet worden.

Eine weitere Gebietsverschiebung des Jahres 1911 verdient heute kaum noch aus einem anderen Grunde Beachtung als wegen der Form ihrer Erledigung. Es ist der eigentlich schon seit unserer Besitzergreifung von Südwest schwebende Streit um die Südgrenze der Walfischbai. Entsprungen ist er aus mangelhafter Grenzbeschreibung und gelöst jetzt durch den Spruch des von dem Könige von Spanien zum Schiedsrichter ernannten Senators Prida zugunsten der englischen Auffassung³⁾. Eine ausführliche Begründung ist dem Schiedsspruche beigegeben. Viel Lärm war's um ein Nichtviel — um 85 qkm Landes, im wesentlichen Namib.

¹⁾ Drucksachen des Reichstages 1138, 1139, 1142, 1143, 1144. Hinweisen möchte ich auf die Formulierungen der Nationalliberalen und des Zentrums. Ohne Rücksicht auf den Einzelfall vgl. Giese „Zur Geltung der Reichsverfassung in den deutschen Kolonien“ 1911.

²⁾ Der Vertrag von 1900 findet sich in Martens, *nouveau recueil général des traités*, II. série Band 32 S. 59, auch bei Strupp, *Urkunden zur Geschichte des Völkerrechts I*, Ergänzungsheft 1912.

³⁾ Wiedergegeben im Kolonialblatt Nr. 24, S. 927—965.

Vorarbeiten für die Regelung der Grenze zwischen Südwest und Angola (Verbindung zwischen Kunene und Okawango) sind von deutscher Seite erledigt worden.

Schließlich ist für Kiautschou an der Festlegung der Grenze durch eine deutsch-chinesische Kommission derart gearbeitet worden, daß durchweg auch schon die Grenzsteine aufgestellt werden konnten und in dem Umkreise von rund 62 qkm ein Grenzgraben ausgeworfen ist.

Zweiter Abschnitt.

Kolonie und Heimat.

I. Behörden.

Des Wandels an der obersten Stelle der Kolonialregierung ist bereits gedacht, in dem gehörigen Zusammenhange der großen politischen Ereignisse: der Staatssekretär von Lindequist ist durch den Staatssekretär Dr. Solf ersetzt worden. Wer den neuen Staatssekretär in einer Zeit beobachten konnte, wo gewisse Kreise mit Angriffen gegen ihn nicht Haus hielten, dem wird das im besten Sinne selbstbewußte, zielsichere Wesen des neuen Leiters unserer kolonialen Interessen eine Gewähr für ihre geschickte und lautlose Führung bieten. Möchte seine Amtsführung auch von dem Glücke begleitet sein, dessen nun einmal auch der Tüchtigste nicht entraten kann!

Die ständige wirtschaftliche Kommission der Kolonialverwaltung ist unter dem Vorsitze ihres Begründers, des Staatssekretärs von Lindequist, am 28. September zu ihrer ersten Tagung zusammengetreten. Sie war der gründlichen Erörterung der Kreditorganisationen in den Schutzgebieten mit besonderer Berücksichtigung der in anderen Ländern gemachten Erfahrungen gewidmet¹⁾. Die einzelnen Phasen der Verhandlung können hier nicht verfolgt werden. Zu wünschen wäre es, daß den eingehenden Beratungen, an denen sich auch die führenden Vertreter der deutschen Bankwelt beteiligt haben, alsbald auch Taten folgen.

Die allzeit wichtige Frage der „Förderung der Handelsverbindung der Schutzgebiete mit dem Mutterlande“ mußte leider von der Tagesordnung abgesetzt werden; ebenso die durch die wirtschaftlichen Vorgänge des letzten Jahres in den Vordergrund gedrängten „Maßnahmen gegen unsolide koloniale Neugründungen“.

II. Verbindungsmittel.

Die Telegraphenverbindung mit der Heimat hat greifbare, verwendbare Besserung immer noch nicht erfahren. Das Kabel Emden—Teneriffa—Monrovia hat zwar Pernambuco erreicht, nicht aber schon — Togo und Kamerun. Die Telefundenverbindung erscheint aussichtsvoller. In Ostafrika sind zwei Stationen dem öffentlichen Verkehr übergeben worden. In Südwest werden Stationen in Swakopmund und Lüderitzbucht errichtet. In Kamerun wird eine Station in Duala hergestellt, die auch den Verkehr nach Togo vermitteln soll; der Staatssekretär des Reichspostamts

¹⁾ Bericht im Kolonialblatte 1912, S. 101, namentlich das Referat von Zöpfel (S. 128).

machte in der Budgetkommission des Reichstags (13. März 1912) die erfreuliche Mitteilung, daß von Nauen ausgesandte Funkensprüche Togo erreicht hätten. Für Kiautschou ist die Funkenverbindung schon länger eingerichtet. Auf den Karolinen bestehen in Jap und Angur Stationen, von denen die in Jap zum Ausgangspunkte eines funkentelegraphischen Netzes in der Südsee ausgebaut wird. An der Verwirklichung dieser Pläne ist nicht zu zweifeln: steht doch an der Spitze der Reichspostverwaltung ein Fachmann, der gerade den Dienst in den Südseekolonien aus eigener Praxis kennt, eine heute noch vereinzelte Erscheinung. Und im Verein mit dem Wirken des jetzigen Staatssekretär des Kolonialamts wird ja wohl auch Samoa die längste Zeit unberücksichtigt geblieben sein. Als Auftakt mag die Verfügung gelten, daß Telegramme zwischen der Heimat und den Kolonien in Afrika und Tsingtau zur Hälfte der bisherigen Sätze befördert werden sollen.

Die Seeverbindungen haben nur mäßigen Ausbau erfahren. Die Übertragung von deutscher Münze, deutschem Maß und Gewicht, die Erstreckung deutscher Gesetzgebung insgesamt nach den Kolonien, das geistige Band (vgl. III), Bestrebungen, für die das Berichtsjahr manchen Beitrag liefert, sollen nicht außer acht gelassen sein. Ein Bindemittel besonderer Art liegt in den Bestimmungen der neuen Reichsversicherungsordnung vom 19. Juli, die zwar den Versicherungszwang mit Fug noch nicht auf die Kolonien ausdehnt, die aber für die Fälle, wo der Genuß der Vorteile des Gesetzes nur demjenigen ungeschränkt zukommt, der sich im „Inlande“ aufhält, die Schutzgebiete ausdrücklich dem Reichsgebiete gleichstellt.

Die Frage über Gleichstellung von Kolonie und Heimat und der zollpolitischen Behandlung wird von den Interessenten keineswegs gleichmäßig beantwortet ¹⁾.

III. Geistiges und Geistliches.

Das sind doch die kräftigsten Bänder, die zusammenschließen und zusammenhalten, ohne daß man dessen bewußt zu werden braucht. Mit dem Wachstum der weißen Siedler, um das einmal buchstäblich zu nehmen, müssen nach deutscher Art auch die Schulen wachsen. Daß dies in vorderster Reihe für Tsingtau und Windhuk gilt, versteht sich von selbst und findet in dem Bestehen auch höherer Lehranstalten (dazu wäre übrigens nach ihrem Lehrplane auch die Karlsschule der Berliner Missionsgesellschaft in Tandala, Ostafrika zu rechnen) einen sichtbaren Ausdruck. Als besonderer Fortschritt ist aber die Ausdehnung der im Jahre 1906 eingeführten allgemeinen Schulpflicht für die Kinder der weißen Bevölkerung in Südwestafrika zu würdigen. Die Pflicht ist durch die Verordnung vom 28. Oktober 1911 (Amtsblatt für Südwest Nr. 15) jetzt über die Kinder, die sich bis zu 4 km am Sitze einer Regierungsschule aufhalten, hinaus erstreckt worden, allerdings für die Regel nur vom 8. bis 12. Lebensjahre und vorläufig noch ohne Wirkung für die Bezirke Grootfontein, Gobabis, Outjo, Rehoboth, Bethanien. In Ostafrika gedeihen die Europäerschulen, von denen drei die Regierung, drei die Missionen unterhalten. Bedauerlich bleibt bei der nicht ausreichenden Schülerzahl die konfessionelle Spaltung der Schulen in Windhuk und Daresalam (vgl. auch Jahrbuch I, 105, II, 68, III, 50, IV, 193—199).

Für das gesamte Schutzgebiet Neuguinea hat sich eine deutsche evangelische Kirchengemeinde mit dem Sitze in Rabaul gebildet, bemerkenswert

¹⁾ Vgl. Jahresbericht der Handelskammer in Hamburg.

als Organisation einer Art von Landeskirche. Auch die Missionen betätigen sich mehr und mehr als Glieder oder Mitglieder des deutschen Staatskörpers, ohne daß hierunter das Wesen ihrer Aufgaben zu leiden braucht. Ein Beispiel mag für jeden Teil dies belegen. In Ostafrika gestaltete sich die evangelische Missionskonferenz, die in Daressalam vom 13.—19. August tagte¹⁾, zu einer eindrucksvollen Kundgebung; es wurde außer dem Zusammenschluß der evangelischen Missionen besonders auch die Frage beraten: Was kann von seiten der Mission geschehen, daß die Mission nicht als isolierter Faktor wirkt, sondern in eine gewisse Fühlung mit den andern auf die Entwicklung des Landes einwirkenden Faktoren kommt? Für die katholische Mission ist den veränderten politischen Verhältnissen dadurch Rechnung getragen²⁾, daß in Lösung von spanisch-kirchlichen Beziehungen für die Karolinen und Marianen nunmehr ein gemeinschaftliches eigenes apostolisches Vikariat (ein besonderes für Guam) errichtet worden ist.

Dritter Abschnitt.

Auf kolonialem Boden.

I. Land und Leute.

Die Überwanderung in die Kolonien weist nicht nur an sich erfreuliche Ziffern, sondern auch eine erfreuliche Festigung auf. Manches Zagen und manches Vorurteil ist nach den Erfahrungen der letzten Jahre abgestreift. Ganz überwiegend gilt dies natürlich für Südwestafrika. Für Ostafrika hatte die Hauptversammlung der deutschen Kolonialgesellschaft in Stuttgart (1911) die Hoffnung ausgesprochen, daß der Besiedelung seitens des Reichskolonialamts in Zukunft größere Aufmerksamkeit und Förderung entgegengebracht werde. Darauf ist vom Staatssekretär Solf die Versicherung erfolgt (16. Jan. 1912), daß der Gouverneur von Deutsch-Ostafrika auf dem Standpunkte stehe, was das Gouvernement zur Förderung und Mehrung der europäischen Bevölkerung tun könne, sei neben der Gewährung der persönlichen Sicherheit, des rechtlichen Schutzes und der ärztlichen Versorgung³⁾ in der Hauptsache die Herstellung und Vervollkommnung der Verkehrswege, die es den angesiedelten Europäern gestatte, ihre Produkte an den Markt zu bringen. Nach dieser Richtung geschehe alles, was mit der Finanzlage des Schutzgebietes vereinbar sei. Weitere Maßregeln im Interesse der Besiedelung ließe der Gouverneur seinem ausgiebigen Studium besonders angelegen sein. Ich möchte auf den Schlußsatz der amtlichen Zuschrift besonderen Nachdruck legen, daß Wünsche und Vorschläge der Kolonialgesellschaft auf diesem Gebiete dem Staatssekretär willkommen und der sorgfältigsten Prüfung sicher seien. Als nicht unwesentlicher Ansatz zur Ausführung dieser Pläne darf man das Bestreben betrachten, das ärztliche Laboratorium in Daressalam zu einem Institut für Seuchebekämpfung auszubauen, namentlich auch zu dem Zwecke, um die wissenschaftliche Unterlage für die Akklimatisationsfähigkeit unserer Rasse in der Kolonie zu gewinnen. Die Zahl der verheirateten

¹⁾ Bericht in der „Kreuzzeitung“ vom 1. X. 1911, Nr. 461, 3. Beilage.

²⁾ Urkunden im Archiv für katholisches Kirchenrecht 1911, S. 484.

³⁾ Darüber unten im Abschnitt V über „Eingeborene“, sowie die Verordnung des Reichskanzlers über Errichtung und Betrieb von Apotheken in Afrika (außer Südwest) und der Südsee vom 12. I. 1911 (Kolonialblatt S. 41).

Kolonisten wächst übrigens, voran natürlich in Südwestafrika. Hier weist denn auch das Wöchnerinnenheim in Windhuk (Elisabethhaus) eine steigende Benutzung auf, bei der der Etat des Heims nur mit Schwierigkeiten im Gleichgewichte gehalten werden kann.

Mit dem Fortschreiten der Besiedelung ist die Auseinandersetzung über das Recht am kolonialen Grund und Boden unausbleiblich, ein maßvoller Ausgleich der Interessen. In Kamerun, Togo und Samoa war dies wieder durch allgemeine Anordnungen gekennzeichnet. In Kamerun ist schon durch die Verordnung vom 28. Dezember 1910 (Kolonialblatt 1911, S. 111) die Geltung der Kronlandsverordnung von 1904 auf das ganze Schutzgebiet ausgedehnt worden; es ist ferner für den Fall, daß für Eingeborene die Eintragung ihrer Grundstücke in das Grundbuch oder Landregister genehmigt ist, die dingliche Belastung solcher Grundstücke nur mit Genehmigung des Gouverneurs zulässig (27. Oktober 1910, Kolonialblatt 1911, S. 110). In Togo (20. Mai) kann der Gouverneur bei der Erteilung einer Erwerbsgenehmigung für Eingeborenenland Beschränkungen und Verpflichtungen im öffentlichen Interesse auferlegen. Samoa zeigt folgenden durch die örtlichen Verhältnisse vorbereiteten interessanten Versuch: die freiwillige und streitige Gerichtsbarkeit in Land-, Titel- und ähnlichen Angelegenheiten des samoanischen Immobiliar-, Familien- und Erbrechts¹⁾ wird einer Land- und Titelkommission übertragen, die aus dem Oberrichter, zwei weißen Beisitzern und einer Anzahl samoanischer Beisitzer besteht.

Auf das engste zusammen mit der Besiedelungsfrage hängt die Frage der Mischung von Weiß und Schwarz²⁾. Viel beklagt, aber durch das Selbstbewußtsein der Weißen nicht hintangehalten, nur in etwas gemildert durch die Selbsthilfe der überseeischen Standesorganisationen, und durch die Mithilfe des kolonialen Frauenbundes in den Voraussetzungen gehemmt. Nachdem das Eingreifen der Regierung, wie es einst für Südwest- und Ostafrika erfolgt ist, nach dem damaligen Stande der Gesetzgebung nicht vor jeder Prüfung standhalten konnte, ist nunmehr durch einen Erlaß des Staatssekretärs wenigstens für Samoa, also an derjenigen Stelle, wo es am weitesten um sich gegriffen hatte, das Übel auch an der Wurzel gefaßt worden³⁾. Es zeugt von politischem Weitblicke, wenn bei so intrikaten Verhältnissen nach Kräften alle Härten vermieden werden. So sind denn die bisher rechtmäßig geschlossenen Ehen zwischen Weißen und Samoanerinnen als gültig anerkannt worden. Das hat also Wirkung für Frau und Kind. Dagegen sind fortan Ehen zwischen Eingeborenen und Weißen grundsätzlich verboten worden.

Das hat einen stark bevölkerungspolizeilichen Einschlag. Nach anderer Richtung gehört hierhin auch die Ausweisungsfrage, die nicht zur Ruhe kommen kann⁴⁾. Es sei daran erinnert, daß die Deutsche Kolonialgesellschaft in ihrer Hauptversammlung zu Elberfeld 1910 am 1. Dezember folgenden Beschluß gefaßt hat: a) Es ist anzuerkennen, daß in den Schutzgebieten eine Ausweisung auch von Reichsangehörigen grundsätzlich zulässig sein muß. b) Die bisherige unbeschränkte Befugnis der Verwaltungsbehörden erscheint grundsätzlich wegen der schwerwiegenden Folgen einer Ausweisung mit der

¹⁾ E. Schultz, Samoanisches Familien-, Immobilien- und Erbrecht, 3. Aufl. Apia 1911.

²⁾ In diesem Jahrbuch unausgesetzt verfolgt: II 75, III 81, IV 57.

³⁾ Nach einer Mitteilung in der Kolonialzeitung 1912, Nr. 6, S. 84. Leider ist der Wortlaut des Erlasses nicht bekannt gegeben.

⁴⁾ Vgl. in diesem Jahrbuche I 97 f., III 55, IV 58.

Notwendigkeit ausreichenden Rechtsschutzes unvereinbar. c) Die Deutsche Kolonialgesellschaft bittet die Reichsregierung auf gesetzlichem Wege festzustellen, auf Grund welcher Voraussetzung die Ausweisung zulässig ist und welches Rechtsmittel dagegen ergriffen werden kann. Darauf hat das Kolonialamt der Kolonialgesellschaft unter dem 28. Dezember 1911 eine Antwort zugehen lassen¹⁾, die den grundsätzlichen Standpunkt der Kolonialregierung erkennen läßt und in dem einen Punkte der Zurückführung der Ausweisung auf die allgemeinen Polizeibefugnisse auch die wünschenswerte Deutlichkeit zeigt. Bedauerlich bleibt doch, daß eine Aufzählung von Ausweisungsgründen nicht wenigstens an treffenden Beispielen als Fingerzeig und zur Beschwichtigung kolonial interessierter Kreise versucht worden ist; ferner, daß sich das Kolonialamt damit begnügt hat, wegen der Rechtsmittel lediglich auf die auch sonst nicht unbekannt gewesene allgemeine Verordnung über das Beschwerdeverfahren in Verwaltungssachen hinzuweisen. Daß dieses für Ausweisungsfälle keineswegs immer genügt, ist gerade in Schrift und Wort der letzte Jahres ausreichend dargetan. Die Auslassung des Kolonialamtes mag hier, da sie von grundsätzlicher Bedeutung ist, eine Stelle finden:

Nachdem die Berichte der Gouverneure aus sämtlichen Schutzgebieten eingegangen sind, habe ich die mitgeteilte Resolution der Deutschen Kolonialgesellschaft auch meinerseits einer Prüfung unterzogen und nehme zu den drei Leitsätzen der Resolution wie folgt Stellung:

a) Die Ausweisung von Reichsangehörigen aus den Schutzgebieten wird auch von mir grundsätzlich für zulässig erachtet. Die Gouverneure sind jedoch ersucht worden, von ihrer Ausweisungsbefugnis den vorsichtigsten Gebrauch zu machen.

b) Die Ausweisungsbefugnis der Schutzgebietsbehörden ist schon nach der gegenwärtigen Rechtslage nicht unbeschränkt. Eine Ausweisung darf, wie jede andere polizeiliche Maßnahme nur „zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe, Sicherheit und Ordnung und zur Abwendung der dem Publiko oder einzelnen Mitgliedern desselben bevorstehenden Gefahr“ (§ 10. II. 17. A.L.R.) verfügt werden.

In dieser Rechtsnorm erblicke ich einen ausreichenden Rechtsschutz gegen die Gefahr einer willkürlichen Ausübung der Ausweisungsbefugnis.

c) Gegen eine Ausweisungsverfügung findet das in den §§ 16 ff. der Allerhöchsten Verordnung betr. Zwangs- und Rechtsbefugnisse der Verwaltungsbehörden in den Schutzgebieten Afrikas und der Südsee vom 14. Juli 1905 geregelte Verwaltungsbeschwerdeverfahren statt.

Nach meinen eigenen Erfahrungen als Gouverneur halte ich in Übereinstimmung mit den Gouverneuren es für nicht möglich, durch gemeinsame Leitsätze für alle Schutzgebiete kasuistisch auf gesetzlichem Wege diejenigen Voraussetzungen festzustellen, unter denen eine Ausweisung zulässig sein solle. Vielmehr muß die Prüfung und Entscheidung jedes Einzelfalles vorbehaltlich des Beschwerdeweges dem durch die obige Rechtsnorm beschränkten pflichtgemäßen Ermessen der Schutzgebietsbehörde überlassen bleiben. Nur so läßt sich den verschiedenartigen Umständen der Einzelfälle gerecht werden. gez. Solf.

Als Einzelheit polizeilichen Inhalts mag hier gleich angeschlossen werden, daß sowohl in Südwest (24. Juni) wie in Kamerun (10. Juli) der Verkehr mit Sprengstoffen geregelt worden ist: Herstellung, Vertrieb, Besitz, Einführung ist von der schriftlichen Erlaubnis des Bezirksamts (Distrikts-

¹⁾ Kolonialzeitung 1912, Nr. 4.

Aus Kiautschou ist offenbar ein Bericht nicht erhalten worden. Die Trennung der Ressorts bringt uns da um nicht unwichtige Aufschlüsse. Es ist nicht das erste mal, daß sich aus der Ressortgestaltung solche isolierende Wirkung für Kiautschou ergibt. Ich hoffe es noch zu erleben, daß in einem gemeinschaftlichen „Kolonialblatte“ die Ressorts für Kiautschou und für die anderen Kolonien einträchtlich bei einander wohnen.

amts) abhängig. Daran ist eine Abgabe von 1 Mk. (Kamerun 50 Pf.) für je angefangene 25 kg des Vertriebs geknüpft.

II. Organisation der Verwaltung.

1. Behörden der unmittelbaren Landesverwaltung.

Einschneidende Änderungen haben sich nicht vollzogen. In der Südsee nimmt der Abbruch der Organisation der Marshallinseln den vorauszusehenden Verlauf. Das Bezirksamt Jaluit ist vom 1. April ab aufgehoben worden und in eine Station umgewandelt. Die Stationen Jaluit und Nauru sind dem Bezirksamt Ponape unterstellt. Um die Ordnung unter den Eingeborenen besser aufrecht zu erhalten, sind die Admiralitätsinseln (Manus) und die westlichen Inseln vom 25. Oktober ab aus dem Bezirksamte Rabaul abgegrenzt, und es ist aus ihnen die neue Station Manus am Seeadlerhafen gebildet worden. Den Bezirksamtmännern in Rabaul und Friedrich-Wilhelms-hafen ist ein beschränktes Verordnungsrecht übertragen worden (Gefängnis bis zu zwei Wochen, Geld bis zu 150 Mk.). In Samoa ist ein Bezirksamt Apia errichtet worden, das die Inseln Upolu, Manono und Apolima umfaßt (Verordnung des Gouverneurs vom 14. Nov. 1911, Wochenschrift 1912, S. 203). In Südwestafrika sind die Distriktsämter Zeßfontein und Namutoni aufgelöst und die Verwaltung den Bezirksamtern Outjo und Grootfontein zugeschlagen worden (14. März).

Über die Stellvertretung der Kolonialbeamten ist unter dem 22. Dezember (Kolonialblatt 1912, S. 41) allgemein verordnet: die Stellvertretung des Gouverneurs regelt der Reichskanzler, die der Kolonialbeamten der Gouverneur; der Gouverneur kann seine Befugnis auch weiter übertragen; all dies findet jedoch keine Anwendung auf richterliche Beamte und Schutztruppenbeamte.

2. Berufsbeamte¹⁾.

Nach der grundlegenden Regelung des kolonialen Beamtenrechts im Jahre 1910 ist nur noch eine Nachlese zu erwarten. Die Tagegelder, Fuhrkosten und Umzugskosten der Kolonialbeamten sind durch das Reichsgesetz vom 7. September geregelt worden (Reichsgesetzblatt, S. 897), in Anlehnung natürlich an das Reichsrecht, unter Verwertung aber der kolonialen Erfahrung und gehöriger Einschätzung der Besonderheiten einer Amtsstellung in den Kolonien.

Für Ostafrika ist als Disziplinarstrafe gegen Polizeiwachtmeister und die ihnen nachgeordneten weißen Angehörigen der Polizeitruppe eine Arreststrafe bis zu 8 Tagen zugelassen, die vom Reichskolonialamt und von dem Gouverneur verhängt werden kann. Der Gouverneur kann seine Befugnis mit Ermächtigung des Kolonialamts auch auf andere Behörden oder Beamte übertragen (Kaiserliche Verordnung vom 6. Novbr. 1911, Reichsgesetzblatt, S. 953).

¹⁾ Eine tüchtige Behandlung findet das Beamtenrecht der deutschen Kolonien jetzt in der Schrift von Hans Haarhaus, das Recht der deutschen Kolonialbeamten unter Berücksichtigung des englischen, französischen und niederländischen Kolonialbeamtenrechts, 1912; demnächst in dem Artikel „Kolonialbeamte“ von v. König in Frhr. v. Stengel-Fleischmann, Wörterbuch des deutschen Staats- und Verwaltungsrechts, 2. Aufl. Band 2. 1912.

Daß der Pensionsfonds für die Landespolizei in Südwest schon „lawinenhaft“ anschwellt, dieses Wort aus den Verhandlungen des Landesrats verdient vielleicht festgehalten zu werden. Besonders erfreulich ist es, daß die Zahl der verheirateten Beamten zunimmt, nicht bloß in Südwestafrika, sondern auch in Ostafrika und selbst in Kamerun. Es wachsen die Räume, aber es muß Sorge getragen werden, daß sich auch das Haus zur Unterkunft dehnen kann.

3. Ehrenamt (Selbstverwaltung).

Die Heranziehung von nicht berufsmäßigen Beamten zur Erledigung von Verwaltungsaufgaben ist in immer weiterem Maße erfolgt und läßt das Gewicht erkennen, das die Kolonialregierung diesem Faktor beilegt. In breiterem Rahmen haben die Verhandlungen des Landesrats für Südwest den Wert der Einrichtung für die Verwaltung, sowohl was das Nutzbarmachen ihrer Erfahrungen anlangt als was das Gleichgewicht gegenüber dem Berufsbeamtentum und schließlich die Stärkung des eigenen Verantwortlichkeitsgefühls betrifft, vollauf bestätigt ¹⁾. Man kann noch nicht von bedauerlichen Rückschlägen reden, wenn einmal in Kiautschou die Wahlen zur Bürgerschaft eine allerdings auffallend geringe Beteiligung gefunden haben ²⁾; es wählten dort nämlich von 202 wahlberechtigten Grundbesitzern nur 25 und von 68 wahlberechtigten europäischen Firmeninhabern nur 19. Dieses Anzeichen abflauenden Interesses kehrt vielleicht mehr eine andere Seite unserer kolonialen Selbstverwaltung hervor: an ideellem Glanze fehlt es ihr nicht, mehr dagegen fehlt es den Selbstverwaltungskörpern, vor allem den Kommunen noch immer an genügender materieller Ausstattung. Es scheint fast, als ob an der Zentrale noch nicht oder nicht immer eine ausreichende Klarheit über den Vermögensbestand der kolonialen Kommunen obwaltete, wobei ja zuzugeben ist, daß die rechtlichen Beziehungen nicht durchweg mit dem heimischen Maßstabe gemessen werden können, und daß deshalb die Rechtslage ihre eigenartigen Schwierigkeiten aufweist. Hier liegen z. B. die Hemmungen für die Durchführung der Selbstverwaltung in den Stadtgemeinden Daressalam und Tanga ³⁾. Hieran liegt es wohl auch, daß die Gemeinde Swakopmund nicht weiter in der Lage ist, einen besoldeten Bürgermeister beizubehalten. Im übrigen rechnet der Etat kolonialer Städte doch unter Umständen schon mit außerordentlich hohen Summen: der Haushaltsplan für Lüderitzbucht auf das Jahr 1911/12 ist bis auf 462 600 Mk. gestiegen, während das vorige Jahr noch mit 381 300 Mk. abschloß. Unter den Ausgaben erfordert allerdings die Wasserversorgung 204 000 Mk., die Gesundheitspflege 71 400 Mk., Wohlfahrtseinrichtungen 51 200 Mk. (darunter Schulwesen 18 000, Straßenbau 20 000, Straßenbeleuchtung 8000, Feuerlöschwesen 4000, Armenpflege 1200 Mk.), Verwaltungsaufwand 38 920 Mk. Für

¹⁾ Zur Beratung waren dem Landesrate u. a. folgende Vorlagen zugegangen: Der Etat für 1912, Verordnungen über die Besteuerung des Grundeigentums, Bestrafung von Zuwiderhandlungen gegen kommunale Steuervorschriften, Schlachtvieh- und Fleischbeschau, Abwehr und Unterdrückung von Viehseuchen, Verkehr mit Sprengstoffen, Anwerbung und Arbeitsverhältnisse der eingeborenen Arbeiter, Aufsuchung von Diamanten.

²⁾ Im folgenden werden die Spuren der parlamentarischen Arbeit wiederholt begegnen. Näheres in „Kolonie und Heimat“ Nr. 38. Vgl. ferner Kolonial-Jahrbuch I 86.

³⁾ Siehe in der Frankfurter Zeitung vom 10. November.

die Deckung greift die Kommune auf die Grundsteuer (24 000 Mk.), Kopfsteuer der Eingeborenen (12 000 Mk.), Diamantensteuer und Spirituosensteuer (mit je 20 000 Mk.), die Hundesteuer (4000 Mk.). Höhere Erträge werden erwartet: vom Straßenbau (20 000 Mk.), vom Abfuhrwesen (56 000 Mk.) und für Wasserversorgung (216 000 Mk.!!). Das erweckt doch den Eindruck, als ob man die kolonialen Kommunen gar zu rasch und gar zu vollständig nach dem Muster der Heimat auf Kosten der gegenwärtigen Steuerträger erheben wollte.

Von weitreichender Bedeutung — manche meinen, ein Unrecht werde dadurch wieder gut gemacht — ist die Neueinrichtung oder auf mehr bedachter Grundlage erfolgte Wiedereinrichtung von Bezirksräten in Ostafrika (vgl. Jahrbuch II 63, III 57, IV 62). Die Verordnung des Reichskanzlers vom 16. September legt den gemeinsamen Grund; dem Gouverneur bleibt es vorbehalten zu bestimmen, an welchem Zeitpunkte in den einzelnen Bezirken die Organisation ins Leben treten solle. Ein Bezirksrat muß nur bei demjenigen Bezirksamte gebildet werden, in dessen Amtsbezirk wenigstens 30 männliche deutsche Reichsangehörige im Alter von 25 Jahren ihren Wohnsitz haben; (bei einer geringeren Zahl von Reichsangehörigen kann der Gouverneur einen Bezirksrat einsetzen, der dann aber nur aus dem Vorsteher des Bezirksamts und zwei ernannten Mitgliedern besteht). Der Bezirksrat setzt sich zusammen aus dem Vorsteher des Bezirksamts, einem vom Gouverneur ernannten und 3 gewählten Mitgliedern. Wahlberechtigt ist jeder Reichsangehörige (nicht Schutztruppe), der 25 Jahre alt ist und mindestens seit einem Jahre im Bezirke wohnt. Wählbar ist jeder Wahlberechtigte, der mindestens 3 Jahre im Bezirke wohnt. Die Wahl erfolgt in der Weise, daß der Wähler in einem Wahlbriefe, den er an die Wahlkommission bei dem Bezirksamte einschickt, die Namen von 6 wählbaren Personen bezeichnet. Die 3 wählbaren Bezirkseingesessenen, die die meisten Stimmen erhalten haben, sind zu ordentlichen, die 3 mit den nächst höheren Stimmen zu stellvertretenden Mitgliedern gewählt. Die Zuständigkeit des Bezirksrats umfaßt die Beratung folgender Gegenstände: 1. der jährlichen Bedarfsnachweisungen und des Wirtschaftsplans über den Selbstbewirtschaftungsfonds des Bezirks vor der Einreichung an den Gouverneur; 2. des Entwurfs der von dem Bezirksamtmanne zu erlassenden oder in Vorschlag zu bringenden Verordnungen, sofern sie sich nicht bloß auf das Gebiet einer Stadt beschränken; 3. der vom Gouverneur bezeichneten besonderen Angelegenheiten. Schon zwei Mitglieder haben das Recht, die Einberufung des Bezirksrats jederzeit unter Angabe der Angelegenheit zu verlangen. In dringenden Fällen genügt die Zuziehung zweier am Sitze des Bezirksamts oder in dessen nächster Nähe anwesender Mitglieder.

In nicht wenigen Einzelfällen ist übrigens von der Beteiligung der Kolonisten im Ehrenamte Gebrauch gemacht worden. So entscheidet über Einsprüche gegen die Wahl zum Bezirksrate in Ostafrika der Bezirksamtmanne nebst zwei von ihm ernannten Vertrauensmännern. So wirken Ansiedler mit für die Besteuerung als Schätzungskommission und Beschwerdeinstanz oder als Land-Titelkommission in Samoa, in der Körkommission in Südwestafrika, bei der Verwaltung des Wegewesens in Neuguinea — Einrichtungen, die an anderer Stelle noch Erwähnung finden sollen. Die Heranziehung von Kolonisten für die Verhandlungen im Reichstage wird zu erwägen sein.

III. Koloniale Wirtschaft¹⁾.

Über das Verhältnis von Wirtschaft und Recht im großen und allgemeinen reden ein paar Zahlen ohne Worte.

Der Gesamthandel der afrikanischen Kolonien betrug im Jahre 1910: 195 Millionen Mark, nämlich (in Millionen Mark)²⁾

Einfuhr

	1900	1901	1902	1903	1904	1905	1906	1907	1908	1909	1910
Ostafrika .	12,0	9,5	8,8	11,1	14,3	17,6	25,1	23,8	25,7	33,9	36,3
Kamerun .	14,2	9,3	13,3	9,6	9,3	13,3	13,4	17,2	16,7	17,7	27,9
Togo . . .	3,5	4,7	6,2	6,1	6,8	7,7	6,4	6,7	8,5	11,2	10,5
Südwest .	6,9	10,0	8,5	7,9	10,0	23,6	68,6	32,3	33,1	34,7	44,2
	36,7	33,7	37,0	34,8	40,6	62,5	113,5	80,0	84,2	97,6	114,0

Ausfuhr

	1900	1901	1902	1903	1904	1905	1906	1907	1908	1909	1910
Ostafrika .	4,2	4,6	5,2	7,0	8,9	9,9	10,9	12,5	10,8	13,1	20,7
Kamerun .	5,8	6,2	6,6	7,5	8,0	9,3	9,9	15,8	17,1	15,7	19,9
Togo . . .	3,0	3,6	4,1	3,6	3,5	3,9	4,1	5,9	6,8	7,3	5,8
Südwest .	0,9	1,2	2,2	3,4	0,2	0,2	0,3	1,6	7,7	22,0	34,6
	14,1	15,8	18,3	21,6	20,8	23,4	25,5	35,8	37,7	58,2	81,0

Für Kiautschou betrug die Einfuhr nicht chinesischer Waren in der Zeit von Oktober 1910 bis Oktober 1911 (abgesehen von den zollfreien Materialien für Eisenbahn- und Bergbau): 57 Millionen Mark (im Vorjahre 52 Mill. Mk.), darunter von deutschen Waren 19 Mill. Mk.; die Einfuhr chinesischer Waren 17 Mill. Mk. — Die Ausfuhr betrug 65 Mill. Mk. (im Vorjahre 59 Mill. Mk.).

A. Land- und Forstwirtschaft.

Über die Annahme von Landwirten zum Dienst in den deutschen Kolonien sollen neue Bestimmungen erlassen sein. Unterschieden werden: landwirtschaftliche Sachverständige — bei ihnen ist die Prüfung für das landwirtschaftliche Lehramt an deutschen Hochschulen als Regel vorgeschrieben und als wünschenswert pflanzenzüchterische Arbeit oder der Befähigungsnachweis als Tierzuchtinspektor bezeichnet — und landwirtschaftliche Assistenten mit Einjährigengzeugnis, bevorzugt, wenn sie die Diplomprüfung für Landwirte abgelegt haben, und die jedenfalls eine ausreichende Erfahrung in der landwirtschaftlichen Praxis nachweisen müssen.

Die obrigkeitliche Betätigung erschöpft sich nicht in der Förderung landwirtschaftlicher Versuche, sondern gestaltet diese erst intensiv dadurch, daß sie eine Schutzwehr gegen die in starkem Maße den Pflanzenwuchs und

¹⁾ Bonn, Die Neugestaltung unserer kolonialen Aufgaben 1911 (Festrede an der Handelshochschule in München), Wohltmann, Deutschlands Einfuhr und Bedarf landwirtschaftlicher Stoffe aus dem Auslande (Jahrbuch der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft) 1911. Ein Denkmal vielverzweigter und bahnbrechender kolonialer Tätigkeit stellt die soeben erschienene „Geschichte der Deutschen Kolonialgesellschaft für Südwestafrika“ dar (bearbeitet von L. Sander), 1912.

²⁾ Die Ziffern, abgesehen von Kiautschou nach der „Kolonialen Rundschau“, Januar 1912; für Kiautschou nach dem Ende März 1912 in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ veröffentlichten Mitteilungen des Reichsmarineamts.

die Viehzucht bedrohenden Schädlinge aufwirft. Für Kamerun wird in einer Baumwollverordnung (15. Juni) die Einfuhr von Baumwollsaat nur mit Erlaubnis des Gouverneurs gestattet, und ausschließlich über den Hafen Victoria. Vorangehen muß eine Untersuchung auf gemeingefährliche tierische oder pflanzliche Schädlinge. Jeder Baumwollpflanzer wird auch zur Anzeige des Auftretens von Schädlingen in seiner Pflanzung verpflichtet. In Samoa sucht das Gouvernement (19. April) der Ausbreitung des den Palmenpflanzungen verderblichen Nashornkäfers entgegenzuwirken. Kamerun (4. September) und Togo (23. August) haben sich zu einem Verbot der Einfuhr europäischen Rindviehs mit Rücksicht auf das starke Auftreten der Maul- und Klauenseuche in Europa veranlaßt gesehen; ebenso Südwestafrrika (24. November, Kolonialblatt 1912, S. 196). In Ostafrika ist für die Einfuhr von Haustieren aus dem Auslande eine veterinärpolizeiliche Kontrolle eingerichtet worden (18. September); unter dem 15. August ist übrigens die Einfuhr von Rindern und Zweihufern aller Art aus sämtlichen Ländern Europas verboten worden (im Kolonialblatte veröffentlicht erst in Nr. 4 vom 15. Februar 1912). Für Südwest ist eine umfassende Schlachtvieh- und Fleischbeschauordnung erlassen (26. Juni), die zunächst freilich nur in den größeren Ortschaften praktisch wird. Sie schließt sich im wesentlichen an das Recht der Heimat an; ob nicht etwas zu weitgehend und rasch eilend? Für die Pferdezüchtung in Südwest ist durch die Verordnung vom 29. September eine gesetzliche Grundlage geschaffen, um die staatliche Vergünstigung fortan nur denjenigen Züchtern zuzuwenden, die sich der Körordnung unterwerfen.

Die Aufforstung hat im Landgebiete Kiautschou Erfolge zu verzeichnen. Für die intensivere Forstwirtschaft in Kamerun und Südwest machen sich bereits besondere Organisationen nötig.

In Ostafrika können die Verfechter der Erhaltung des Wildstandes¹⁾ einen Sieg verzeichnen. Die Änderung der Jagdordnung von 1908 (1. November 1911) kommt berechtigten Wünschen u. a. nach Regelung der Elefantenjagd, größerem Schutz einiger Antilopenarten und des Edeldreihs entgegen und enthält eine Maßregel, die auffälligerweise bisher gefehlt hat: die Entziehung des Jagdscheins ist jetzt auch dann für statthaft erklärt, wenn die Jagdausübung durch den Inhaber des Scheins nach Art und Umfang eine Gefährdung des Wildstandes zur Folge haben könnte. In Samoa (15. Juli) ist die Jagd von Fasanen und Zahntauben verboten.

B. Bergwesen.

Von den Diamanten ist es stiller geworden. Das Fieber hat sich gelegt. Die Ausbeute ist verringert, stellenweise die Ausbeutung auch aufgegeben, die Skepsis gegen die Dauer der Ergiebigkeit steigt, die Beschaffung von Arbeitern ist schwierig, die Minenkammer in Lüderitzbucht hat sogar schon die Einführung von Kamerunern ins Auge gefaßt. Die Kurse der Kolonialwerte sind stark zurückgegangen. Auch die Verwaltung läßt zu wünschen übrig. Man verlangt nicht ohne Berechtigung, daß die Regierung durch eine größere Nachgiebigkeit der Ausbeutung aufhelfe und namentlich an die Stelle der Bruttoabgabe eine Abgabe vom reinen Gewinn setze. Das

¹⁾ Bedeutsam für die Vergleichung ist das vom Internationalen Kolonialinstitut herausgegebene Werk: *les droits de chasse dans les colonies et la conservation de la faune indigène* (2 Bände) 1911.

dürfte auch als nächstes Ziel erreicht werden. Irgendwie einschneidende Anordnungen hat das Jahr 1911 nicht gebracht. Es sind nur kleine Besserungen, die gewisse Schritte zurückmachen, nachdem man im ersten Anlaufe und bei der ersten Überraschung den Bogen straffer gespannt hatte. So ist die Gebühr für den Erlaubnisschein zu Besitz, Annahme und Weitergabe von Diamanten, wenn es sich um ein bestimmtes auf die Gewinnung von Diamanten gerichtetes Unternehmen handelt, von 1000 Mk. auf 100 Mk. ermäßigt worden (vgl. Jahrbuch III, S. 63). Die Verordnung vom 12. April 1909 über die Sicherung der Diamantenfelder (Jahrbuch III, S. 64) ist durch die Verordnung vom 14. März 1911 ersetzt worden, die einige Abmilderungen enthält, ohne von dem notwendigen Schutze etwas zu vergeben. Bemerkenswert ist, daß Eingeborene auch nach Beendigung ihres Arbeitsverhältnisses noch drei Tage unter polizeilicher Aufsicht behalten werden können, um die körperliche Durchsuchung sicher zu stellen. Einer Ausweisungsbefugnis ist nicht mehr gedacht; damit ist ohne materielle Einbuße ein formales Vergehen beseitigt, gegen das ich mich im Jahrbuch III, 55 gewandt hatte.

Unter den Interessenten freilich nahm streitbare Auseinandersetzung ihren Fortgang, die, wenn sie auch nicht so stürmisch wie in den Anfangszeiten sich äußerte, doch bedauerlich genug bleibt als Vergeudung von Kraft, von Zeit und Geld und Arbeitsfreude. Eine Einzelheit sei herausgegriffen. Der zwischen der Gesellschaft Vereinigte Diamantminen Lüderitzbucht und der Kolonialgesellschaft für Südwestafrika im vorigen Jahre zustande gekommene Ausgleich (Jahrbuch IV, S. 67) hat die Neue Carlstal Diamantgesellschaft von gerichtlicher Klage nicht abgehalten. Das Bezirksgericht Lüderitzbucht hat in seiner Entscheidung vom 26. April den Anspruch der Kolonialgesellschaft für Südwestafrika auf Feldessteuer für die Südfelder zurückgewiesen¹⁾. Die Entscheidung greift tief. Sie ist von einer ausführlichen Begründung begleitet; man kann aber nicht sagen, daß sie auch in allen Punkten von dieser Begründung getragen würde. Es ist hier nicht der Ort, auf die verwickelten juristischen Gedankengänge einzugehen.

In Ostafrika sind strenge Vorschriften für den Glimmerbergbau getroffen worden (5. Oktober). Sie verpflichten die Bergwerkseigentümer zu regelmäßigen Nachweisungen über die aus dem Rohmateriale gewonnenen Mengen, über den Durchschnittspreis, die Aufwendungen für Arbeiter und sonstige Angestellte. Anscheinend soll das die Grundlage für weitere Ordnung abgeben.

C. Handel.

In umfassender Weise hat Togo eine Regulierung im Sinne obrigkeitlicher Beeinflussung zu lauterem Wettbewerbe vorgenommen. Nachdem schon am 11. Januar der Handel mit Baumwolle nur an bestimmten vom Gouverneur bezeichneten Plätzen vorgesehen war — in den Bezirken Lome Stadt und Land, Anecho, Misahöhe, Atakpame bloß auf dem Marktplatze und in den Handelsniederlassungen — ist nunmehr angeordnet (7. August), daß der Handel mit Ausfuhrerzeugnissen in den vom Gouverneur öffentlich bekannt gemachten Orten nur an bestimmten Plätzen statthaft sei; als Ausfuhrerzeugnisse kommen Mais, Palmöl, Palmkerne, Kautschuk und Kakao

¹⁾ Die Urteilsgründe sind in der „Lüderitzbuchter Zeitung“ Nr. 25 vom 24. Juni 1911 abgedruckt.

in Betracht. Die Bewertung dieser Ausfuhrerzeugnisse darf nur nach Maß und Gewicht erfolgen, das den deutschen Vorschriften entspricht. In einer Palmkernprüfungsordnung für Togo (1. November) ist u. a. der Handel mit Palmkernen, die mehr als 5 % Schalen enthalten oder verwässert sind, verboten. In Neuguinea (14. Juni) und Samoa (18. Februar) sind Vorkehrungen zum Schutze des Koprahandels getroffen. In Samoa (18. Februar) ist der Hausierhandel gänzlich verboten worden, mit Ausnahme des Verkaufs von Landesprodukten. Wegen des Handels mit Sprengstoffen vgl. in diesem Abschnitte oben Ziffer I am Schlusse.

In Südwest bedeutet die Verordnung vom 11. März 1911 über die Einfuhr und den Vertrieb geistiger Getränke¹⁾ nur eine Verdünnung der Verordnung vom 18. August 1907, wenn auch die Strafbestimmungen verschärft sind. Für Kiautschou verlieren alle Erlaubnisscheine zum Halten von Opiumschenken mit Ablauf des Jahres 1911 ihre Gültigkeit, und neue Scheine werden nicht mehr ausgestellt, die Einfuhr von Opium außerindischen Ursprungs ist vom gleichen Zeitpunkte ab verboten, die Einfuhr und Herstellung von Kokain ist nur mit Erlaubnis des Gouverneurs noch statthaft?²⁾ Das entspricht der internationalen Eindämmung derartiger Berausungsmittel.

Für Ostafrika ist unterdes die Handelsbank (Jahrbuch IV, S. 57) errichtet worden. Ihr Grundkapital beträgt 3 Millionen Mark in Anteilen von 500 Mk. Die Mitglieder ihres Vorstandes müssen Reichsangehörige sein (Kolonialblatt S. 507).

Nach wiederholtem Anlaufe ist endlich auch die Ausgabe von Kleinaktien in dem beschränkten Bereiche der Konsulargerichtsbezirke in China und für Kiautschou durch das Reichsgesetz vom 23. Dezember (Reichsgesetzblatt S. 1135) zugelassen worden, d. h. der Reichskanzler ist ermächtigt entsprechende Anordnungen zu treffen. Der Betrag kann bis auf 200 Mk. herabgesetzt werden. Derartige Aktien und Interimsscheine dürfen zum Handel an Börsen im Reichsgebiete aber nur mit Genehmigung des Reichskanzlers zugelassen werden. Die Gründe der Neuerung sind oft erörtert³⁾; neue Gesellschaften sollen sich anstatt in das deutsche Handelsregister in Tsingtau lieber in das englische Handelsregister in Hongkong haben eintragen lassen (Baumwollspinnereien, Eisenwerke, Elektrizitätswerke, Wasserwerke, Holzhandel, Petroleumhandel, Speichereien, Hotelwirtschaften), um dadurch die Möglichkeit zur Ausgabe von Ein-Pfund-Shares zu gewinnen, da Tausendmarkaktien überhaupt nicht unterzubringen wären. Man wird nicht verkennen, daß diese Nachgiebigkeit des deutschen Rechtes auch über die unmittelbare Wirkung für die Erleichterung des Wettbewerbes hinaus ein Verhalten unterbindet, das geeignet war, auch unser Ansehen in den Augen der asiatischen Bevölkerung allmählich zu beeinträchtigen. Das wäre um so verständlicher als durch Errichtung einer „Chinesischen Handelskammer von Tsingtau“ (Genehmigung des Gouverneurs vom 17. August 1910)⁴⁾

¹⁾ Verkündet im „Amtsblatt für das Schutzgebiet Deutsch-Südwestafrika“ Nr. 25 vom 18. März 1911, das mir Seine Exzellenz der Herr Gouverneur Seitz gütigst zur Verfügung gestellt hat. — Der Aufsatz von Jul. Friedrich, die Antialkoholbewegung in den deutschen Schutzgebieten (Kolonial-Rundschau 1912 S. 161), wird durch die Angaben oben im Texte zu ergänzen sein.

²⁾ Vgl. F. W. Mohr, Handbuch für das Schutzgebiet Kiautschou 1911, S. 188 bis 190; Nachrichten für Handel und Industrie 1911, Nr. 119.

³⁾ Crusen in der „Kiautschoupost“ vom 20. VIII. 1911, v. Olleck in der Kolonialzeitung Nr. 44.

⁴⁾ Mohr, Handbuch für Kiautschou S. 349.

der Wert betont wird, den man beiderseits auf ein gewerbliches Zusammenwirken in Ostasien legt. Zweck der Handelskammer ist die Förderung des Handels und Erweiterung des kaufmännischen Wissens (!). Die Handelskammer hat mit den Handelskammern von Tsingtau und Tschifu Fühlung zu nehmen; sie haben sich wechselseitig auch durch Rechtsmittel zu unterstützen. Nicht wenige von den Vorschriften der Kammerordnung eröffnen einen Einblick in die Eigenart der Auffassung von Treue und Glauben in Handelsanlehen bei chinesischen Kaufleuten.

D. Verkehrsmittel.

I. Obenan stehen jetzt unbestritten die Eisenbahnen.

Dieses ist der gegenwärtige Stand in den afrikanischen Kolonien (Angabe in km):

	Gesamtlänge	im Betrieb	im Bau
Ostafrika:			
Usambarabahn	352	352	—
Mittellandbahn			
1. Stück bis Tabora . . .	847	847	—
2. Stück bis Kigoma . . .	412	—	412
zusammen	1611		
Kamerun:			
Nordbahn	160	160	—
Mittellandbahn	360	—	360
zusammen	520		
Togo:			
Lome-Anecho	44	44	—
Lome-Palime	119	119	—
Lome-Atakpame	160	160	—
zusammen	323		
Südwest:			
Otavibahn	Schmalspur 581 (60 cm) 91	581	—
Otavi-Grootfontein		91	—
Karibib-Windhuk	Kapspur (1.067 m) 507 545	190	—
Nordsüdbahn		507	—
Südbahn		545	—
zusammen	1914		

Eröffnet wurde in Ostafrika das Endstück der Usambarabahn bis Moschi, in Kamerun die Manengubabahn, in Togo die Hinterlandbahn Lome-Atakpame, womit das Eisenbahnprogramm für Togo als vorläufig erfüllt angesehen werden kann. In Südwest ist der Umbau der Linie Karibib-Windhuk auf Kapspur beendet; ja die gesamte Nordsüdbahn (507 km) — die Genugtuung über das Erreichte gestattet, über das Berichtsjahr etwas hinauszugreifen — ist am 3. März 1912 für den Verkehr eröffnet worden. In den ersten Wochen des Jahres 1912 hat von der ostafrikanischen Mittellandbahn die Gleisspitze den vorläufigen Endpunkt Tabora erreicht. Erheblich schneller als es der Bauvertrag vorgesehen, ist in Ostafrika und Südwestafrika der Bau vollendet worden. Das Jahr 1911 weist den größten Zuwachs an Betriebslänge auf, der bisher in irgend einem Jahre erreicht worden ist, nämlich 736 km (1910 waren es 356 km) = 27 % der Betriebslänge. Und es darf

5*

kein Stillstand sein; der Verkehr drängt nach dem Innern. Darüber machen wir nun nicht mehr viele Worte. Die Fortführung der ostafrikanischen Mittellandbahn über Tabora hinaus bis an den Tanganjikasee (Kigoma) ist durch das Reichsgesetz vom 12. Dezember gesichert. Ein folgeschwerer Entschluß, der die Straßen zur Durchquerung des schwarzen Erdteils von Matadi am Atlantischen Ozean bis Daressalam am Indischen Ozean in ungebrochenem Laufe auf dem Wasserwege — 2145 km in vier Teilstrecken — und Schienenwegen — 2392 km in fünf Teilstrecken — zusammenschließen soll. Eine besonders erfreuliche Farbe bringen in das Bild die Betriebsüberschüsse, die sich für das Jahr 1910 dem Betrage von 5 Millionen Mark nähern. Im einzelnen ist das Bild freilich nicht immer vertrauenerweckend und kann auch nicht als Durchschnitt gelten; denn auf der einen Seite waren die Einnahmen in Togo durch den schlechten Ausfall der Maisernte und starke Wolkenbrüche ungünstig beeinflusst, während auf anderen Linien durch die gesteigerte Bautätigkeit für Eisenbahnen das Aufkommen übermäßig in die Höhe ging. Über die Höhe der Tarife wird nach wie vor geklagt¹⁾. Nicht verkannt werden soll andererseits, daß die Bahnverwaltung auch auf den Vorteil der Bahnbenutzer bedacht ist, so wenn in Ostafrika auf der Mittellandbahn schon teilweise Nachtdienst eingerichtet worden ist (Kolonialblatt S. 482) und die Bahnverbindung in Südwestafrika beschleunigt wird. Fragen von allgemeiner Bedeutung harren der Lösung. Ich denke an die Verstaatlichung der Otavibahn und verweise auf die Resolution der Budgetkommission des Reichstages vom 30. November, die den Reichskanzler ersucht, in den Schutzgebieten Organisationen nach Art des heimischen Eisenbahnrats behufs Mitwirkung bei der Festsetzung der Eisenbahn- und Schifffahrtstarife zu errichten.

II. Der Wegebau zeigt beträchtliche Fortschritte, besonders in Kamerun und Samoa. Eine grundlegende Regelung ist ihm in Neuguinea zu teil geworden (25. August, Kolonialblatt 1912, S. 3). Hier ist die Pflicht zur Erhaltung der Wege durch die Anlieger ausgesprochen. Bei Streit über die „Austeilung“ der Unterhaltungspflicht entscheidet eine Wegekommission, bestehend aus dem Vorstände der örtlichen Verwaltungsbehörde und zwei von ihm aus dem Kreise der Unterhaltungspflichtigen auf ein Jahr ernannten Beisitzern. Dagegen gibt es eine Beschwerde an den Gouverneur. Bei Wegen durch Eingeborenennland trifft die Unterhaltungspflicht die ganze Gemeinde.

III. Neuguinea kann ferner eine Hafenordnung (23. Januar) verzeichnen, die nicht weniger als 22 bisherige Einzelverordnungen aus der Zeit von 1886 bis 1910 aufhebt²⁾. Abgesehen von Meldegebühren für Schiffe aus dem Auslande und von Hafenabgaben ist dort festgelegt, über welche Häfen allein der Verkehr mit dem Ausland erfolgen darf: Rabaul, Kieta, Friedrich-Wilhelmshafen, Morobe, Eitape, Angaur, Malakal, Jap, Saipan, Ponape, Nauru, Jaluit. Endlich ist durch einen Vertrag zwischen dem Landesfiskus von Neuguinea und dem Norddeutschen Lloyd vom 15. August (5. Juli) dem Gouvernement die Verfügung über den Regierungsdampfer „Komet“ gesichert. Die Fahrten des Dampfers sind übrigens nicht auf das Schutzgebiet beschränkt. In Swakopmund ist das Landungswesen durch einen neuen Vertrag mit der Woermannlinie vom 10./20. Mai geregelt, der auf die

¹⁾ Über „das koloniale Eisenbahnchaos“ Berthold in der „Deutschen Tageszeitung“ Nr. 33 vom 19. I. 1912.

²⁾ Danach muß mein Artikel „Hafen“ im Wörterbuch des deutschen Staats- und Verwaltungsrechts 2. Aufl. II S. 308 berichtigt werden.

Dauer (mit einjähriger Kündigung) angelegt ist und den Vertrag vom 14./24. Juli 1909 aufhebt. Beachtung verdient nicht bloß aus hygienischem und örtlichem Interesse, sondern wegen der Einbeziehung der Kolonien in das große Netz des deutsch-nationalen Rechts der Erlaß von Quarantänenvorschriften für die Häfen in Ostafrika (30. Oktober 1910, Kolonialblatt 1911, S. 271), Kamerun unter dem 6. Mai 1911 und Togo unter dem 30. August 1911 (Kolonialblatt S. 579, 836), da sie sich an die Vorschriften über die gesundheitliche Behandlung der Seeschiffe in den Häfen des Deutschen Reiches anschließen. Das rührige Togo ist in der Entwicklung durch den Einsturz der Landungsbrücke (17. Mai) empfindlich betroffen und vor kostspielige Verwaltungsaufgaben gestellt worden.

Ein Bild nie rastenden Anstieges gewährt der Bericht des Reichspostamtes über die Ergebnisse der Post- und Telegraphenverwaltung für die Zeit vom 1. April 1906 bis zum 31. März 1911 gerade auch hinsichtlich der Kolonien¹⁾. An die Erschließung der afrikanischen Schutzgebiete durch Eisenbahnen, an die Auffindung der Diamanten in Südwest und die Entdeckung großer Phosphatlager in der Südsee knüpft für die Postverwaltung der Aufschwung ihrer Betätigung an. Wäre die Verwertung bloß dieser Faktoren zur Beurteilung des Standes der kolonialen Wirtschaft nicht ohne Einseitigkeit, so liegen doch in den Ziffern der Postverwaltung an und für sich schwerwiegende Faktoren zutage. Die Zahl der Verkehrsanstalten in der Berichtszeit ist in allen Schutzgebieten von 122 auf 207 gestiegen, die der Berufsbeamten von 81 auf 144; besonders erheblich war der Fortschritt in Südwest von 36 auf 69 Postanstalten (ungerechnet die Agenturen und Hilfsstellen) und in Togo von 4 auf 18. Von der Ausdehnung der Funkentelegraphenstationen war bereits die Rede. Am markantesten vielleicht ist der rasche Ausbau des Fernsprechnetzes, das jetzt selbst auf eine Anzahl kleinerer Orte schon erstreckt ist. In Südwestafrika entfiel Ende 1909 bereits auf je 13 weiße Bewohner ein Fernsprechanschluß, in Kamerun zähle ich Ende 1910 sogar auf je 5 weiße Bewohner schon einen Anschluß.

E. Maß und Gewicht, Geld- und Kreditwesen.

In Neuguinea (20. Juli) dürfen — allerdings erst vom 1. Oktober 1912 ab — für das Zumessen und Zuwägen von Waren im öffentlichen Verkehre nur noch die in Deutschland eingeführten metrischen Maße und Gewichte verwendet werden, die nunmehr auch in Togo (vgl. oben) für die Ausfuhrerzeugnisse vorgeschrieben sind. In Kamerun (1. November 1911, Kolonialblatt 1912, S. 42) ist die Einfuhr von Kaurimuscheln bei Strafe verboten worden. In Samoa (5. Juli 1911) konnte die Verordnung des Reichskanzlers vom 1. Dezember 1905 über das Geldwesen (Jahrbuch I 105, III, 71) mit dem 1. September endlich in Kraft gesetzt werden. Die kaiserliche Verordnung über die Vorlegungsfrist für Schecks vom 10. April 1911 — wenn sie in den Schutzgebieten zahlbar sind: 3 Monate — erwähne ich nur einer gewissen Vollständigkeit halber. Es ist nicht anzunehmen, daß eine Einrichtung, die in der Heimat noch in den Anfängen steckt, über See sobald erheblichere Wirkungen äußern wird.

Die offensichtlichen Schwierigkeiten, unter denen die Kreditorganisation in den Schutzgebieten zu leiden hat, vor allem in Südwest, sind in dem Berichtsjahre nicht behoben worden; sie waren wiederum (vgl. oben) nur der

¹⁾ Kolonialblatt 1912, S. 44.

Gegenstand von Erwägungen, deren Ernstlichkeit gar nicht in Abrede gestellt werden soll.

IV. Rechtspflege.

Die Justiz kann ein ruhiges Jahr verzeichnen. Man sprach nicht oder nur wenig von ihr, also wird sie wohl gut gewesen sein. Der Hauptgegenstand des Streits (leider war dem so) — die Gesetzesvorlage über einen höchsten Kolonialgerichtshof in der Heimat — ist mit dem alten Reichstage zunächst dahingesunken. Vivat sequens. In gebührendem Abstände mag eine Änderung der Gerichtsorganisation vermerkt sein, die im Einklange mit der Verwaltungsorganisation steht: Das Bezirksgericht Jaluit ist aufgehoben und seine Zuständigkeit auf das Bezirksgericht Ponape übertragen worden. Der letzte amtliche Geschäftsbericht (für 1910) nennt als Justizbeschäftigung auf dem Inselidyll: 2 Zivilprozesse, 3 Strafbefehle, 4 Vormundschaften und 20 sonstige Akte der freiwilligen Gerichtsbarkeit! Immerhin wird man der insularen Lage Rechnung tragen müssen — das Bezirksgericht Jap führt ein ebensolches Stilleben — und auch, solange Justiz und Verwaltung noch personal ungetrennt sind, Rechnung tragen können¹⁾. Mit der fortschreitenden Erschließung kolonialen Landes wird die Vermehrung und das Hinausrücken der Rechtspflegestätten unausbleiblich. So ist denn, um eine geregelte Rechtspflege an der Gleisspitze der Mittellandbahn in Ostafrika durchzuführen, fürs erste ein richterlicher Beamter vom Bezirksgericht Muansa nach Tabora entsandt worden, und für 1912 steht die Errichtung eines Bezirksgerichts in Tabora bevor.

Die Tätigkeit der Gerichte, abgesehen von den zu Neuguinea gehörigen Inseln, steigt und zeigt auch, namentlich in Südwest bereits absolut beträchtliche Ziffern, die allmählich eine Grundlage für eine heimische dritte Instanz abgeben könnten.

Das Ansteigen der Einnahmen aus Gerichtskosten und selbst der aus Geldstrafen kann als eine naturgemäße Entwicklung angesehen werden. Daß aber damit auch die Unzulänglichkeit der Gefängnisse für die Aufnahme von farbigen und weißen Insassen Schritt hält, bleibt doch eine bedauernde Tatsache.

Das Auslieferungsrecht hat eine Erweiterung durch das Abkommen mit England vom 30. Januar erfahren (Reichsgesetzblatt S. 175). Es regelt den Auslieferungsverkehr zwischen unseren Schutzgebieten in Afrika, Neuguinea und dem westlichen Stillen Ozean einerseits — nicht wie der Eingang des Vertrages besagen könnte, allgemein zwischen „den Schutzgebieten“ — und einer Reihe mit Namen aufgezählter britischer Protektorate (außer in Afrika noch der „Staat Nordborneo“). Für Kiautschou ist mit Rücksicht auf die Entfernung von der Heimat und die geringe Zahl der vorhandenen Militärjustizbeamten die Geltung des Reichsgesetzes über die militärische Strafrechtspflege vom 25. Juni 1900 bis zum 1. Januar 1918 verlängert worden (Reichsgesetz vom 16. Dezember 1911).

¹⁾ Vorschläge zur Gerichtsreform treten endlich auch aus der Praxis der Kolonialrichter hervor; trefflich Crusen in der Zeitschrift für Strafrechtswissenschaft Band 32 S. 623—644, ferner Authenrieth, Zeitschrift für Kolonialpolitik Band 14 S. 158—179. Es ist wohl nicht unbescheiden, auf die kleinen Beiträge in diesem Jahrbuche zu verweisen: I 106—111, II 70—72, III 71—75, IV 71—73.

V. Eingeborene.

Die Eingeborenenpolitik wird erfreulicherweise mehr und mehr dem Streite der Meinungen entrückt. Das findet seinen Niederschlag auch in dem ungefähren Gleichmaß der Normierungen für die einzelnen Kolonien. Das doppelte und voneinander nicht lösbare Ziel ist die Erhaltung der Eingeborenen und ihre Heranziehung zur Steigerung des Wertes der Kolonie. Dabei ist es heute nicht mehr erforderlich, die Notwendigkeit einer Grenzziehung zwischen Weiß und Farbig zu begründen¹⁾. Die Frage der Blutmischung ist in anderem Zusammenhange schon berührt.

Der Bestand der Eingeborenen wird mit dem Vordringen des deutschen Sanitätsdienstes zusehends gesichert. Trotz aller Rückschläge ist es der deutschen Verwaltung doch gelungen, auch der Schlafkrankheit in Ostafrika einen Damm entgegenzuwerfen. In Samoa kämpft der Regierungsarzt mit Erfolg gegen die endemischen Augenkrankheiten. In ähnlicher Richtung wirken die erwähnten Maßnahmen gegen den Handel mit Branntwein (Südwest) und die Zufuhr von Opium (Kiautschou).

Eine gesunde Verteilung und die Abwehr einer Benachteiligung bezüglich des Grundbesitzes zwischen Eingeborenen und Kolonisten streben die schon erwähnten neuen Ordnungen in Kamerun (Kronland), Togo und Samoa an. Ein anscheinend gelungener Versuch der Verpflanzung von Eingeborenen ist die Überweisung von 10 000 ha Land an die Ovambos als Reservat im Hererolande bei Otjero.

Grundlegende und umfassende Maßregeln zur Kontrolle der Eingeborenen sind aus dem Jahre 1910 (15. Oktober) für Kamerun nachzutragen (Kolonialblatt 1911, S. 44). Danach ist erforderlich: eine „Anwerbeerlaubnis“ zum Dienste außerhalb der Landesgrenze, auch auf Seeschiffen (Gebühr 20 Mk. für jeden Eingeborenen) — eine „Auswanderungserlaubnis“ und eine „Ausführungserlaubnis“ namentlich zur Mitführung nach Europa (niemals erteilt für Schaustellungen) und nur unter der schriftlichen Verpflichtung zur Fürsorge, zum Unterhalt und zur Rückbeförderung (500 Mk. Sicherheit des Gesuchstellers, 20 Mk. Gebühr für den Reisepaß jedes Eingeborenen). Weiter kann der Gouverneur zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung allen Eingeborenen, die nicht schutzgebietsangehörig sind, aber auch den Angehörigen bestimmter Stämme oder Bezirke im Schutzgebiete, die Freizügigkeit beschränken oder ihnen eine Paß- oder Meldepflicht auferlegen unter Festsetzung von Paß- und Meldegebühren. Eine solche zweckmäßige Verbindung von überwiegenden Polizei- und unterstützenden Finanzmaßnahmen findet sich auch in der Änderung der Paßverordnung für Südwest (20. Juli), die auf die Ausstellung eines Reisepasses für Eingeborene eine Gebühr von 2 Mk. setzt. Am Jahresschlusse noch ist eine durch die wirtschaftlichen Verhältnisse notwendig gewordene und lange erwartete Verordnung über die Anwerbung und Arbeitsverhältnisse eingeborener Arbeiter für Südwestafrika ergangen (16. Dezember²⁾). Aus-

¹⁾ Das Problem der Eingeborenenbehandlung erörtert Frh. v. Dalwigk in einer Schrift „Dernburgs amtliche Tätigkeit im allgemeinen und seine Eingeborenenpolitik in Deutsch-Ostafrika im besonderen“ 1911. Über das Eingeborenenrecht, Perels in den „Grenzboten“ 1912, Heft 1. Beachtenswerte Mitteilungen über die Bewährung einer Strafkolonie für Eingeborene in Togo macht Asmis in der „Kolonialen Rundschau“ 1911, Heft 9.

²⁾ Verkündet bisher nur im „Amtsblatt für das Schutzgebiet Deutsch-Südwestafrika“ Nr. 1 vom 1. Januar 1912.

fürliche Bestimmungen sind hier über die Unterbringung und Beaufsichtigung solcher Arbeiter in größeren Gewerbebetrieben getroffen: für entsprechende Unterkunft und Verpflegung, ärztliche Behandlung auf die Dauer von sechs Wochen (gesteigert mit der Zahl der beschäftigten Arbeiter), Sorge für Wasser und Brennmaterial, Zahlung des Lohnes in barem Gelde deutscher Währung, Führung von Listen über den Arbeiterbestand, die Lohnzahlung, die Krankheitsfälle. Über all dies wacht der Eingeborenenkommissar oder Bezirksamt und Distriktsamt. Ein besonderer Teil ist der Beschäftigung von eingeborenen Arbeitern gewidmet, die nicht im Schutzgebiete dauernd ansässig sind: ein schriftlicher Arbeitsvertrag, der auch über Lohn- und Kündigungsfristen sich verhält, muß abgeschlossen werden; ärztliche Behandlung auf die Dauer von sechs Wochen muß der Arbeitgeber gewähren, er hat die Kosten der Verpflegung und der Rückreise bis zum Anwerbeorte auch auf Bahn und Schiff zu tragen. Die Anwerbung von eingeborenen Arbeitern aus dem Ambolande wird ausschließlich durch eine Anwerbestelle unter staatlicher Aufsicht besorgt, für die der Gouverneur eine Dienstanweisung erlassen hat; der Arbeitsvertrag wird namens des Arbeitgebers von der Anwerbestelle geschlossen, an die auch für jeden Arbeiter eine Gebühr zu entrichten ist, die zu einem Teile an die Gouvernementskasse abgeführt werden muß; der Eingeborenenkommissar hat die Erfüllung der Vertragspflichten zu überwachen.

Über die Besteuerung der Eingeborenen vgl. Ziffer VI, Nr. 2.

Auch das Allzumenschliche darf nicht fehlen. Wie im vorigen Jahre Togo hat dieses Mal Kamerun (12. Juni) ein Verbot gegen das Tragen von Rollfezen in der bei der Schutztruppe oder Polizei eingeführten Form erlassen.

VI. Kolonialfinanzen.

Aus dem Haushaltsetat für die Schutzgebiete (abgerundet in 1000 Mk.):

	Ordentl. Etat	1911 Außer- ordentl. Etat	Reichs- zuschuß	1910 Reichszuschuß	1912
Ostafrika	14605	17615	3543	3585	3618
Kamerun	9273	12300	2313	2383	2345
Togo	3216	127	—	—	—
Südwestafrika	34998	9000	11416	14426	13828
Neuguinea (und Inselbezirke)	2183	—	760	923	1208
Samoa	932	—	—	—	—
Kiautschou (nebst ostasiatischem Marinedetachement)	13539	—	7704	8131	7598
	78746	39042	—	—	—

In der Erschließung der Steuerquellen ist ein gewisser Beharrungszustand eingetreten. Die einzelnen Steuerarten erscheinen ausgeprobt. Was hinzukommt, ist nur hin und wieder eine Gebühr (Sprengstoffe) oder eine Zwecksteuer (so in Samoa zur Deckung der durch die Bekämpfung der Rindenfäule des Kakaobaumes entstandenen Kosten). In Südwestafrika ist die Branntweinverbrauchsabgabe geändert (9. November 1910, Kolonialblatt 1911, S. 3), und die Gebühr für den Erlaubnisschein zum Handel mit geistigen Getränken ist neu gefaßt worden (11. März 1911). Für Kamerun ist unter dem 1. August eine neue Zollordnung ergangen, die namentlich für Feuerwaffen, Spirituosen, Zigarren beträchtliche Erhöhungen oder Veränderungen bringt, aber auch den Ausfuhrzoll für landwirtschaftliche Erzeugnisse nicht unangetastet läßt. In Samoa (10. April) ist der Einfuhrzoll von 10 %

auf 12 % des Wertes erhöht worden und Geschäftsreisenden ist für jeden Aufenthalt eine Steuer von 150 Mk., jedoch im Jahre nicht mehr als 500 Mk., auferlegt worden. In Kiautschou ist der Zoll auf fremdes Opium von 110 auf 350 Tael für den Pikul und die Abgabe auf einheimisches Opium von 115 auf 230 Tael für den Pikul erhöht worden (8. Juni). Nach einer Bekanntmachung des Gouverneurs vom 24. August 1911 ist die Einfuhr von fremdem Opium außerindischen Ursprungs in das Schutzgebiet Kiautschou vom 1. Jan. 1912 ab verboten.

Das Hervorstechende in den Neuerungen beim Finanzwesen ist der durchgehende Zug nach dem Ausbau der Rechtskontrolle. In Samoa ist jetzt das Verfahren bei Erhebung von Steuern und Abgaben auf einen auch weitgehende Anforderungen befriedigenden Stand gebracht. Die Veranlagung und Erhebung liegt dem „kaiserlichen Zoll- und Steueramt“ in Apia ob. Alljährlich müssen die Steuerpflichtigen die erforderliche Erklärung abgeben. Die Beschwerde des Steuerpflichtigen geht an den Gouverneur, der jedoch auf Antrag des Beschwerdeführers vor seiner Entscheidung eine Sachverständigenkommission anhören muß. Der Wert der Wohnhäuser und Ländereien wird durch eine Abschätzungskommission festgesetzt, der ein amtliches und zwei außeramtliche Mitglieder angehören. Dagegen gibt es eine Beschwerde an die Beschwerdekommision (ein amtliches und zwei außeramtliche Mitglieder).

Die Besteuerung der Eingeborenen ist für das Inselgebiet Neuguinea durch die Verordnung vom 7. Oktober 1910 (Kolonialblatt 1911, S. 4) in neue Form gebracht, die übrigens für Ermäßigung und auch Erweiterungen (z. B. Heranziehung der Frauen) Spielraum läßt. Alle erwachsenen männlichen Eingeborenen sind nach einem Aufenthalte von mehr als 3 Monaten steuerpflichtig, mit Ausnahme der Vertragsarbeiter und der Väter von mehr als vier im Inselgebiete wohnenden unerwachsenen Kindern. Die Kopfsteuer beträgt jährlich 20 Mk. für Nichteinheimische, für Einheimische ist sie gleich 15 mal dem durchschnittlichen Tageslohne im Bezirke, es kann an ihre Stelle aber auch Lieferung von Naturalerzeugnissen oder Leistung von Steuerarbeit für öffentliche Zwecke an höchstens 15 Tagen im Jahre treten. In Kamerun ist die Kopfsteuerpflicht (Jahrbuch II, S. 73) durch Verordnung vom 29. März für das ganze Schutzgebiet erklärt worden: jährlich 6 Mk. oder nach Wahl 30 Tage Steuerarbeit. Ausgenommen sind die Bezirke Bania, Molundu, Garua und Kusseri.

Mit einer unverkennbaren und bis zu einem gewissen Grade auch berechtigten Genugtuung stellen die Erläuterungen zum Etat für Ostafrika (1912) fest, daß die günstigen Ergebnisse der Häuser- und Hüttensteuer im wesentlichen auf eine intensivere steuerliche Heranziehung der entfernteren Innenbezirke zurückzuführen seien. Das wird sich in Zukunft wohl allgemein ergeben. Sollte es denn aber nicht an der Zeit sein, eine Abgabe, wie die Salzverbrauchsabgabe, aufzuheben, die in ihren Folgen verderblich wirkt, da sie die Eingeborenen vielfach durch Erdessen umgehen?

Vierter Abschnitt.

Kolonie und Ausland.

Die international-kolonialen Beziehungen waren im Jahre 1911 folgenreich genug. Das Wesentliche betraf allerdings die Abgrenzung unseres kolonialen Besitzes und hat deshalb schon in dem ersten Abschnitte über den

Kolonialbestand einen Platz finden müssen. Die internationalen Beziehungen, in die die Schutzgebiete treten, bringen sie in rechtliche Verbindung mit fremdem Kolonialland sowohl wie mit fremdem Mutterland. Bezeichnend für diese Entwicklung und für die Einschätzung unserer Kolonien durch das Ausland ist die Vermehrung der konsularen Amtsträger in unseren Kolonien, ein Punkt, dem sich, soweit ich sehe, die Aufmerksamkeit bisher kaum zuwendet. Von normativen Einzelheiten, die hier einschlagen, sind die Erstreckung der Auslieferungspflicht, die Zulassung von Kleinaktien und die Regelung des Scheckwesens bereits erwähnt worden. Vollwichtig erscheinen unsere Kolonien auch insofern, als auch für sie schon das von dem Reiche geschlossene Abkommen vom 4. Mai 1910 zur Bekämpfung der Verbreitung unzüchtiger Veröffentlichungen in Kraft gesetzt werden soll (Bekanntmachung des Reichskanzlers vom 15. September 1911 im Reichsgesetzblatte S. 908).

Das Abkommen über gemeinsame Beobachtung und Bekämpfung der Schlafkrankheit für Ostafrika vom Jahre 1908 (Jahrbuch II S. 77) hat sich derart bewährt, daß ein weiteres Abkommen mit England am 17. August 1911 (Kolonialblatt 686) getroffen worden ist, das Togo, die Goldküstenkolonie, das Aschantiprotektorat und die nördlichen Gebiete der Goldküste umfaßt. Insoweit es mit den verfügbaren Mitteln ausführbar ist, soll die Ausbreitung der Krankheit untersucht werden, sollen gegenseitig Eingeborene behandelt, aber auch der Krankheit Verdächtige schon an der Grenze zurückgewiesen werden, überhaupt der Grenzverkehr so geregelt werden, wie es sich nötig macht, um eine Ausbreitung der Schlafkrankheit zu verhindern. Hygienisch-soziale Ziele verfolgt die Opiumkonferenz, die im Haag zusammengetreten ist (Ende 1911?) unter Beteiligung von Deutschland, Frankreich, England, Rußland, Italien, den Niederlanden, Portugal, den Vereinigten Staaten von Amerika, Japan, China, Persien und Siam. Sie ist, wie verlautet, im Januar 1912 zu einem Abkommen gelangt, dessen Wortlaut noch nicht bekannt gegeben ist, dessen wichtigste Bestimmungen aber auf die Kontingentierung und schrittweise Einschränkung bis zur Beseitigung der Opiumerzeugung hinauslaufen. Ein großartiges Werk — wenn ihm der Erfolg beschieden ist, was im wesentlichen ja von der nicht zu bezweifelnden Mithilfe der Niederlande in Ostindien und von den anscheinend entschiedenen Bestrebungen auf Ausmerzungen des entnervenden Lasters bei der chinesischen Regierung abhängig ist.

Doch die Ausdehnung der kolonial-internationalen Beziehungen, die naturgemäß nur ein Fortschreiten, kein Stillstehen kennt, birgt ebenso unentrinnbar Verwickelungen in sich. In bedrohlicher Gestalt haben wir sie im verflossenen Jahre nahen sehen. Ob die Abrede schiedsrichterlicher Entscheidung von Streitfragen, die das Marokko-Kamerun-Abkommen als schüchterne Beigabe uns bietet, ein brauchbares Ventil darstellt, das muß die Zukunft lehren. Vielleicht auch bringt die bevorstehende dritte Haager Friedenskonferenz in dieser Richtung für Deutschland Überraschungen. Es heißt, die Niederlande, die ja kolonialen Schwierigkeiten mit weiterer als bloß lokaler Ausdehnung hilflos gegenüberstehen würden, wollten den Antrag zur Beratung stellen, daß alle kolonialen Rechtsfragen dem Haager Schiedsgerichte unterworfen werden sollen.

Alle? Die Botschaft hör ich wohl. . .

Die evangelische Mission in den deutschen Kolonien im Jahre 1910/11.

Von **D. Westermann**, Professor am Seminar für orientalische Sprachen in Berlin.

I.

Das Interesse für die deutschen Kolonialmissionen hat auch im abgelaufenen Jahr in den Kreisen der heimischen Missionsfreunde wieder stark zugenommen. Der beste Beweis dafür ist, daß zwei weitere Missionsgesellschaften sich entschlossen haben, in einem deutschen Schutzgebiet, und zwar beide in Ostafrika, eine Arbeit zu beginnen: die Breklumer Mission will in der Landschaft Uha und die Neukirchner in Urundi sich niederlassen. Die letztere Gesellschaft arbeitet schon seit 1887 in Ostafrika, aber in englischem Gebiet; sie unternahm hier bald nach Beginn der kolonialen Ära eine Arbeit in Witu und am Tanafluß mit der ausgesprochenen Begründung, daß die deutschen Christen den unter deutsche Herrschaft gelangten Heiden gegenüber besondere Pflichten hätten; bei der endgültigen Grenzregulierung stellte sich dann aber heraus, daß ihr Arbeitsgebiet zum englischen Herrschaftsbereich gehörte. Eine ähnliche Enttäuschung erlebten die bayerischen Freunde der Leipziger Mission, die ebenfalls Kolonialmission treiben wollten und zu dem Zweck unter den Wakamba in Ostafrika Stationen gründeten; auch sie mußten erleben, daß ihr neues Arbeitsfeld nicht deutscher, sondern englischer Besitz wurde. Erfreulich ist, daß beide Gesellschaften nun doch noch in der deutschen Kolonie sich niedergelassen haben. Freilich würde ihre Arbeit einheitlicher und weniger kostspielig sein, wenn sie dem Drängen der Kolonialfreunde nicht so schnell nachgegeben und die endgültige Festsetzung der Schutzgebietsgrenzen abgewartet hätten. — Eine dritte Gesellschaft, die Baseler, bereitet sich vor zu einer neuen Arbeit in Nordtogo, dessen baldige Eröffnung wohl zu erwarten ist. Eine noch weitere Zunahme der in deutschen Kolonien arbeitenden deutsch-evangelischen Missionsgesellschaften ist wahrscheinlich.

Schon heute kann man mit Sicherheit voraussagen, daß in wenigen Jahren das Schwergewicht der deutsch-evangelischen Missionsarbeit in den deutschen Schutzgebieten liegen wird; es ist damit der Zustand eingetreten, dessen Anbahnung die Vertreter der Mission vom Beginn der deutschen Kolonialerwerbungen an ins Auge gefaßt haben, als sie nachdrücklich die besonderen missionarischen Aufgaben des Mutterlandes in seinen Kolonien betonten. Es ist damals und gelegentlich bis in die neueste Zeit verlangt worden, die deutschen Missionen sollten ihre alten Unternehmungen auf-

geben und ihre ganze Kraft auf die deutschen Kolonien konzentrieren. Das war eine unverständige Forderung, schon deshalb, weil sie rein religiöse Bestrebungen nach politisch-nationalen Rücksichten gehandhabt wissen wollte, was noch nie Nutzen gestiftet hat. Die Mission ist doch eine Größe, die wohl beanspruchen darf, nach ihren eigenen Grundsätzen und nicht nach außerhalb ihr liegenden behandelt zu werden. Auch konnten, die solche Forderungen aufstellten, bei allem Wohlmeinen nicht beurteilen, welches Maß von unwägbaren Werten die Missionen mit einem solchen Schritt preisgegeben hätten. Die missionarische Tätigkeit hat ihre Voraussetzung in dem Vertrauensverhältnis, das zwischen dem Missionar und seinen Pflinglingen besteht und meist in jahrzehntelanger Arbeit mühsam erworben wird. Es hieße ihre eigenen Erfolge gering einschätzen, wollte sie dies Kapital, das nicht einfach an eine andere Gesellschaft übertragen werden kann, zugunsten neuer Unternehmungen zerfließen lassen.

Aber gerade auch vom nationalen Standpunkt, der für jene Berater allein maßgebend ist, wäre ein Rückzug der deutschen Missionen aus ihren alten Arbeitsgebieten verkehrt gewesen. Niemand hat zur Stärkung und Erhaltung des Deutschtums in den deutschen Niederlassungen Südafrikas auch nur annähernd soviel beigetragen als die dort tätigen deutschen Missionare. Sie haben die anfangs meist mittellosen Kolonisten in deutsche Kirchen- und Schulpflege genommen und sie so bewahrt vor dem Aufgehen in Engländer- und Burentum, dem sie sonst unfehlbar anheimgefallen wären. Noch viel deutlicher tritt die dem nationalen und wirtschaftlichen Leben des Mutterlandes zugute kommende Wirkung der Missionsarbeit heute in Ostasien zutage. Chinesen und Japaner haben eine ausgesprochene Sympathie für Amerika und England; nicht zum wenigsten deshalb, weil sie in englisch-amerikanischen Missionsschulen, die wie ein Netz ihre Heimat überziehen, die angelsächsische Kultur, deren Vertreter und Sprache kennen gelernt und liebgewonnen haben; eine große Anzahl dieser Missionsschüler geht später nach Amerika, um auf dortigen Hochschulen ihre Bildung zu vervollständigen; das Band, das sie schon vorher mit Amerika verknüpfte, wird dadurch noch enger. In ihre Heimat zurückgekehrt, gehen sie natürlich mit amerikanischen Kaufleuten Geschäftsverbindungen ein, arbeiten mit den ihnen vertraut gewordenen amerikanischen Maschinen und sehen in den Amerikanern ihre natürlichen Freunde. Wesentlich diesem Umstande verdankt der amerikanische Handel seine Vorzugsstellung in China und Japan. Hätten wir mehr Missionare, das heißt mehr Vertreter deutschen Wesens in den Ländern des fernen Ostens, so würde auch unser Anteil am chinesischen Handel längst über sein verhältnismäßig bescheidenes Maß hinausgewachsen sein. Man wirft den Amerikanern wohl vor, sie verbänden mit ihren Missionsbestrebungen materielle oder politische Ziele, oder die letzteren seien gar der eigentliche Beweggrund ihres Missionseifers. Das ist unzutreffend. Richtig ist nur, daß die Missionsarbeit oft materielle Vorteile für die Mutternation der Missionare mit sich bringt. Man hat aber kein Recht, um dieser unbeabsichtigten Erfolge willen die Reinheit der Missionsmotive in Frage zu stellen.

Hat so die Mission gut daran getan, die Versuche fremder Beeinflussungen von sich abzuweisen, so erkennt sie doch dankbar den starken Antrieb an, den das zunehmende Kolonialinteresse der Missionsbewegung gegeben hat. Ihm sind die oben erwähnten Neugründungen und überhaupt die meisten Missionsunternehmungen in den deutschen Kolonien zu danken. In den

religiös lebendigen Kreisen des deutschen Volkes herrscht ein ungemein starkes Interesse für die Bewohner unserer Schutzgebiete. Teilweise sind die Missionsleitungen von ihren Freunden direkt gedrängt, ja genötigt worden, in den deutschen Kolonien eine Arbeit anzufangen; die bayerischen Freunde der Leipziger Mission trennten sich sogar zeitweise von ihrer Muttergesellschaft, um auf eigene Faust eine Mission in Deutsch-Ostafrika gründen zu können.

Dies Interesse zu vertiefen und in die Kreise auch der Gebildeten zu tragen, haben die bestehenden Missionen und neben ihnen freiere Organisationen, wie der eigens zu diesem Zweck gegründete Laienmissionsbund in den letzten Jahren und besonders im vergangenen, sich ernstlich und mit Erfolg angelegen sein lassen. In Dresden wurden Kolonialmissionstage abgehalten, auf denen eine Reihe namhafter Vertreter verschiedener Missionen und der Kolonialfreunde die Bedeutung der Missionsarbeit in den deutschen Kolonien darlegte. Diese Tagung hat soviel Anklang gefunden, daß man sie alljährlich in verschiedenen Gegenden Deutschlands wiederholen will. Auch die akademischen Vorlesungen über Missionswesen haben sich weiter vermehrt. Am Seminar für orientalische Sprachen zu Berlin und am Hamburgischen Kolonialinstitut sind regelmäßige Missionsvorlesungen eingerichtet worden, deren guter Besuch zeigt, daß sie einem Bedürfnis entsprechen. Die Leipziger Universität hat den kurz vorher zum Direktor der Leipziger Mission gewählten Pastor Dr. theol. Paul zum ordentlichen Professor für Missionswissenschaft berufen. Die ärztliche Mission gewinnt langsam auch in Deutschland an Boden; der Berliner Verein für ärztliche Mission hat im vergangenen Jahr seinen ersten Missionsarzt nach Deutsch-Ostafrika senden können. Gerade die ärztliche Mission erfreut sich auch in kolonialen Kreisen lebhafter Sympathie und manchmal auch namhafter Unterstützung. Daß die hygienische Fürsorge für die Eingeborenen in den Kolonien ein geradezu vitales Problem ist, zu dessen Lösung die Mission gute Dienste leisten kann, ja muß, wird immer mehr auch von den Verwaltungsbehörden anerkannt. Ein Zweig missionarischer Aufgabe, der neuerdings in den Mittelpunkt des Interesses tritt, ist die Islam-Mission. Über ihre Zweckmäßigkeit wird auch unter Kolonialpolitikern nicht mehr gestritten. Es genügt nicht, daß die Kolonien äußerlich erobert sind; sollen sie dauernd blühende Bestandteile des deutschen Reiches sein, so müssen sie auch innerlich dem Mutterlande gewonnen werden. Daß dies leichter möglich ist bei einer christlichen Negerbevölkerung, die die Wurzeln ihrer neuen Religion und Kultur in deutschen Boden gesenkt hat, als bei einer orientalisch-islamisch bestimmten, bedarf nur der Erwähnung. Gerade von der eben jetzt erwachenden deutschen Islam-Mission darf man sagen, daß sie starke Impulse von kolonialer Seite empfangen hat. Über Schaffung besonderer Ausbildungsstätten für Mohammedanermisionare schweben Erwägungen.

Daß die Mission es gewagt hat, aus dem engeren Kreis ihrer Anhänger herauszutreten und für ihre Ziele vor der weiteren Öffentlichkeit Verständnis zu gewinnen, ist ihr von Nutzen gewesen. Sie fängt an, auch unter den Gebildeten als das zu gelten, was sie unbeschadet ihrer eigentlichen religiösen Bedeutung ist: ein beachtenswerter Kulturfaktor, der nicht nur an dem heutigen erfreulichen Zustande unserer Kolonien wesentlichen Anteil hat, sondern auch das geistige Leben der Heimat vielseitig befruchtet. Was Missionare für die Wissenschaft leisten, habe ich in Bd. II dieses Jahrbuches gezeigt; diesmal sei nur hingewiesen auf einige besonders hervorragende

literarische Arbeiten des letzten und vorletzten Jahres: in dem dreibändigen Werk des Professors Neuhaus über Neuguinea besteht der dritte Band aus Beiträgen von fünf Missionaren der Neuendettelsauer Mission; sie bieten ein überaus reiches und wertvolles Material über die Religion der Papua. Der durch seine Forschungen unter dem Ewevolk in Südtogo bekannt gewordene Missionar Dr. theol. Spieth hat seiner vor mehreren Jahren erschienenen großen Materialsammlung ein neues Werk „Die Religion der Ewe“ folgen lassen. Über die Sprache der Ovambo liegen ein Wörterbuch und eine Grammatik des früheren rheinischen Missionars und jetzigen Arbeiterkommissars in Südwest Tönjes vor.

Ein Erfolg, den wohl manche Anhänger der Mission von dem zunehmenden Ansehen ihrer Sache gerade in den Kreisen der Kolonialfreunde erwartet haben, ist freilich nicht eingetreten, nämlich eine Steigerung der Einnahmen. Wenn auch die Einkünfte der Missionsgesellschaften infolge der kolonialen Bewegung tatsächlich beträchtlich zugenommen haben, so kommt doch dies Wachstum nur zum ganz geringen Teil auf Rechnung der zu Anhängern der Missionssache gewordenen Kolonialfreunde; vielmehr sind aus solchen Kreisen, die vorher schon für christliche Unternehmungen ein Herz hatten und wenigstens zum Teil an der Missionssache Interesse nahmen, viele durch die Kolonialbewegung für die Mission neu gewonnen oder in ihrem Eifer bestärkt worden. Im ganzen wird die Mission sich damit abfinden müssen, daß ihr von seiten der Kolonialinteressenten keine erhebliche dauernde Geldunterstützung zufließen wird. Einmal ist das rein koloniale Interesse in Deutschland verhältnismäßig gering geblieben, und man gewinnt kaum den Eindruck, daß es stark zunehme. Wenn auch die Gegnerschaft gegen jegliche Kolonialpolitik fast geschwunden ist, so fehlt doch die warme Anteilnahme am kolonialen Leben, die Lust, koloniale Probleme zu seinen eigenen zu machen und an ihrer Lösung mitzuarbeiten; den meisten ist das zu fernliegend. Und die wenigen wirklichen Interessenten suchen in den Kolonien naturgemäß wirtschaftliche, also materielle, oder aber politisch-nationale Ziele. Wenn nun auch die Mission, indem sie sittlich-religiösen Aufgaben nachgeht, zweifellos zugleich wirtschaftliche und nationale Werte schafft, so kann sie doch nicht beanspruchen, um dieser letzteren willen von religiös nicht interessierten Kreisen unterstützt zu werden; denn ihre eigentlichen Endziele sind doch rein ideal, das andere sind nur Nebenergebnisse; ganze Sympathie, volles Verständnis und damit auch dauernde Unterstützung darf sie aber nur von denen erwarten, die mit ihren eigentlichen Zielen einverstanden sind und denen die Förderung dieser Ziele Herzensangelegenheit ist. Die Mission muß auch in der Propaganda für ihre Sache diese idealen Ziele stets in den Vordergrund stellen und für sie Freunde zu gewinnen suchen. Ein rein ideales Unternehmen kann nur getragen werden von überzeugten Anhängern, nicht aber von Personen, die ihm um einer gar nicht beabsichtigten Nebenwirkung willen Sympathie entgegenbringen. Daß aus solchen Kreisen doch der Mission Unterstützungen, und in einigen Fällen recht erhebliche, zufließen, ist für beide Teile gleich ehrend und zeigt zugleich die Anerkennung des Satzes, daß ideale und wirtschaftliche Bestrebungen keine Gegensätze sind, sondern einander sehr wohl in die Hände arbeiten können. Aber gleichwohl wird die Mission ihre eigentliche Basis immer bei denen suchen, die um des Christentums willen Mission treiben.

Da die Zahl dieser Freunde eine kleine bleibt und sich die Arbeit in gesundem Wachstum meist ohne Wollen der Leitung ausdehnt, ist es zu verstehen, daß die Missionsleitungen manchmal mit Geldschwierigkeiten zu kämpfen haben. Welch achtungswerte finanzielle Leistung die Missionsarbeit in den deutschen Kolonien darstellt, ergibt die folgende Zusammenstellung, deren Zahlen auf eine Rundfrage die Missionsleitungen in freundlicher Weise zur Verfügung gestellt haben. Es haben im Jahre 1910 oder 1911 für die Mission in deutschen Kolonien ausgegeben die

Berliner Mission (Deutsch-Ostafrika)	322 000 Mk.
Bielefelder Mission (Deutsch-Ostafrika)	99 000 „
Liebenzeller Mission (Südsee)	27 000 „
Leipziger Mission (Deutsch-Ostafrika)	144 000 „
Norddeutsche Mission (Togo)	270 000 „
Baseler Mission (Kamerun)	366 000 „
Neuendettelsauer Mission (Südsee)	113 000 „
Barmer Mission (Deutsch-Südwestafrika u. Südsee)	420 000 „
Mission der Brüdergemeinde (Deutsch-Ostafrika) .	227 000 „
Mission der deutschen Baptisten (Kamerun). . . .	169 000 „
Finnische Mission (Deutsch-Südwestafrika)	128 000 „
Englische Kirchenmission (Deutsch-Ostafrika) . . .	58 000 „
Londoner Mission (Südsee)	112 000 „
Mission der amerikanischen Presbyterianer (Kamerun)	178 000 „

Zusammen 2 631 000 Mk.

Bei manchen Gesellschaften sind in obigen Summen die Kosten für heimische Verwaltung und Ausbildung der Missionare nicht eingerechnet; zählt man diese, sowie die Ausgaben einiger kleinerer in der Zusammenstellung nicht enthaltener Missionsunternehmungen hinzu, so ergibt sich ein Gesamtergebnis von fast drei Millionen Mark, die alljährlich von den Freunden der Mission in die Kolonien gesteckt werden, finanziell angesehen rein à fonds perdu, ohne daß irgendwelche Gegenwerte den Zahlern zufließen. Die Produktion dieser Missionsgelder kommt ausschließlich der Kolonie, ihren Bewohnern und den in ihr tätigen Unternehmungen zugute. Und worin bestehen die von der Mission geschaffenen sichtbaren Werte? In ihren Gemeinden sind annähernd hunderttausend Christen gesammelt; sie alle unterscheiden sich von ihren heidnischen Landsleuten zum mindesten dadurch, daß sie auf einer höheren Kulturstufe stehen, größere Bedürfnisse haben, also bessere Abnehmer für europäische Waren sind und dementsprechend notwendig auch ein größeres Maß von Arbeit leisten; die Schulen der evangelischen Mission zählen 66 000 Schüler, die intellektuell und sittlich gebildet und in fast allen Fällen auch zu praktischer Arbeit erzogen werden; aus ihnen gehen zum größten Teil die eingeborenen Angestellten hervor; als Leiter dieser Schulen sind mehrere Tausende von der Mission ausgebildeter Lehrer angestellt; sie ragen über ihre Volksgenossen bedeutend hervor und beginnen, wenn auch in bescheidenstem Maß, zusammen mit anderen Angestellten ein höherer Stand unter den Eingeborenen zu werden; ihre Dienste werden in vielen Fällen auch von Verwaltungsbehörden und privaten Unternehmungen in Anspruch genommen. Die Missionare haben, über die ganze Kolonie zerstreut, mit Hilfe der von ihnen angeleiteten Eingeborenen ein

Netz von Stationen gegründet, Wohn- und Wirtschaftsgebäude, Schulen und Kirchen errichtet und dadurch eine Armee von Handwerkern ausgebildet, die der ganzen Kolonie zugute kommt; alle Stationen haben landwirtschaftliche, viele auch industrielle Unternehmungen; in manchen Gegenden ist durch die Mission Viehwirtschaft und Getreidebau erst eingeführt worden. Ihre hygienische Fürsorge trägt in der Umgebung der Stationen zur Besserung der gesundheitlichen Verhältnisse wesentlich bei. Was diese ganze Tätigkeit für das wirtschaftliche Leben und Aufblühen der Kolonien bedeutet, leuchtet ohne weiteres ein. Der Missionar bemüht sich, und in vielen Fällen mit Erfolg, dem Eingeborenen neuen Lebensinhalt zu geben, und dieser wird je länger je mehr im ganzen Handel und Wandel der Kolonie sich fühlbar machen. Was die Mission für diese den Kolonien und dem Mutterlande gewährten Dienste als Gegenleistung erwartet, ist nichts weiter als Duldung und Achtung.

II.

Die Arbeit auf den Missionsgebieten erhält neuerdings ihr eigentümliches Gepräge durch das dank der europäisch-wirtschaftlichen Durchdringung der Kolonien sich stark entwickelnde Erwerbs- und Bildungsverlangen der Eingeborenen. Der Schulbesuch nimmt fast überall rasch zu; demgegenüber macht sich der Mangel an genügend geschulten und sittlich gefertigten einheimischen Lehrkräften oft schmerzlich fühlbar. Bei den Erwachsenen übt die Verdienstmöglichkeit in den Unternehmungen der Weißen einen zunehmenden Reiz aus; so wünschenswert dies in mancher Beziehung ist, kann es doch auch für die Eingeborenen eine wirtschaftliche und sittliche Gefahr bedeuten.

Das größte Arbeitsgebiet der evangelischen Mission in den deutschen Kolonien ist Deutsch-Ostafrika, wo nicht weniger als acht Gesellschaften tätig sind. Bedeutsam ist, daß Vertreter fast aller dieser Körperschaften im vorigen Jahre zum ersten Male zu einer deutsch-ostafrikanischen Missionskonferenz zusammengetreten sind, um über gemeinsame Arbeitsmethoden und -Mittel zu beraten. Durch Schaffung einer allen zugänglichen Literatur für Eingeborene und gemeinsame Bildungsanstalten wird dem Entstehen einer einheitlichen evangelischen Kirche kräftig vorgearbeitet.

Die Berliner Mission, die ihren Sitz in den Landschaften nordöstlich des Nyassa-Sees und in Usaramo hat, konnte im letzten Jahr einen lange gehegten Plan verwirklichen, indem sie auf ihre Station Kidugala einen Missionsarzt aussandte. Gemeinsam mit der Kolonialverwaltung unterhält die Berliner Mission und die der Brüdergemeinde schon seit längerer Zeit eine Reihe von Lepradörfern; den Berliner Missionaren waren bisher zwei solcher Krankensiedelungen im Bezirk Langenburg unterstellt, zu denen im letzten Jahr eine dritte im Bezirk Iringa hinzugekommen ist; die drei Dörfer beherbergen insgesamt etwa 1700 Kranke. Die wirtschaftlichen Unternehmungen der Gesellschaft haben wohl in einzelnen Zweigen weitere Fortschritte gemacht, andererseits wird es aber infolge der allmählich aufhörenden Bautätigkeit auf den Stationen unmöglich, allen Arbeitsangeboten Befriedigung zu verschaffen. Da jedoch der durch die Mission bei den Eingeborenen geweckte Erwerbssinn zunimmt, so finden vielfach starke Abwanderungen nach den größeren europäischen Unternehmungen, Eisenbahnbauten und Pflanzungen

statt. Überhaupt wird die Anziehungskraft der raschen Barverdienst bieten den Wirtschaftszentren immer stärker. Auch die Handwerkerschulen der Missionen haben empfindlich darunter zu leiden. Dem Eingeborenen fehlt noch das Verständnis für den Wert einer gründlichen Ausbildung; und da er auch schon mit einigen elementaren Fertigkeiten bei Europäern eine gut-bezahlte Anstellung findet, verläßt er oft nach wenigen Monaten seinen Lehrherrn, um bald zu verdienen. Das ist für die Bildung eines wirklichen Handwerkerstandes natürlich hemmend, und es ist zu bedauern, daß das geltende Recht eine kontraktliche Bindung auf mehrere Jahre noch nicht kennt. Die Berliner Mission hat sich wiederholt mit der Absicht getragen, die Eingeborenen zu wirtschaftlichen Unternehmungen größeren Stils, also zum Anbau von Ausfuhrprodukten anzuleiten, solche Pläne scheitern aber vollständig an der mangelnden Absatzgelegenheit. Schon der vor Jahren eingeführte Weizenbau in Ukinga leidet heute unter einer Überproduktion; hier kann nur der Eisenbahnbau Wandel schaffen.

An das Gebiet der Berliner Mission schließt sich westlich und nördlich bis nach Tabora das der Brüdergemeinde. Sie hat im letzten Jahre weniger Neugründungen vorgenommen, ist dafür aber mit ihrer Arbeit tiefer in das Volksinnere gelangt. Während die ersten Jahre von Bautätigkeit in Anspruch genommen waren und sich dementsprechend auch die ganze missionarische Arbeit auf die Hauptstationen konzentrierte, gewinnt jetzt die Wirksamkeit in den Außendörfern unter der Masse des Volks an Bedeutung. Ungemein stark ist der Schulbesuch entwickelt; bei einer Zahl von nur 700 erwachsenen Gemeindegliedern hat die Nyamwesimission 4260 Schüler. Als ein ganz außerordentlicher, fast einzigartiger Erfolg der Erziehungsarbeit muß es angesehen werden, daß diese kaum 20 Jahre alte Mission von ihren Schülern schon Schulgeld erheben kann, obgleich es sich um eine arme, an das Weltverkehrsnetz noch nicht angeschlossene Bevölkerung handelt, unter der der Wert einer Schulbildung überhaupt eben erst zu dämmern beginnt. Das Beispiel zeigt aber, was selbst unter so ungünstigen Bedingungen erreicht werden kann. Hoffentlich läßt sich diese ausgezeichnete Methode, den Eingeborenen die Schule zu etwas Wertvollem zu machen, bald überall einführen. Überhaupt sollten die Missionare mit allem Nachdruck darauf dringen, die Eingeborenen zu den Kosten für Schule und Kirche noch mehr als bisher heranzuziehen. Die wirtschaftlichen Zustände gestalten sich in allen unseren Kolonien so günstig, daß das immer mehr möglich wird, und für den Eingeborenen ist das Bewußtsein, auch die ideellen Güter, und gerade sie, nur durch eine entsprechende Gegenleistung erhalten zu können, eines der besten sittlichen Erziehungsmittel. Dieser Weg ist auch der einzige zu einer dauernden und steigenden finanziellen Entlastung der Missionsgesellschaften. — Die Missionare der Brüdergemeinde haben in Kyimbila und Rutengario größere Pflanzungsbetriebe eingerichtet, in denen eine erhebliche Anzahl von Eingeborenen lohnende Beschäftigung und Anleitung zu selbständigem Arbeiten findet; sie haben sich auch im letzten Jahre erfreulich entwickelt. Die Tischlerei in Rungwe beschäftigte bis zu 53 Leuten; zeitweilig waren 16 Sägen im Betrieb. Auch für die Regierung wurden eine Reihe von Bestellungen ausgeführt.

Die Bielefelder (deutsch-ostafrikanische) Mission hat in den letzten Jahren in ihrem neuen Gebiete Ruanda eine erfreulich lebhaft Tätigkeit entfaltet. Während anfangs das Volk, vor allem die herrschenden

Watussi, sich fremder Beeinflussung unzugänglich erwiesen, haben sie sich in neuer Zeit immer mehr der Botschaft des Christentums geöffnet. Die Mission besitzt schon vier Hauptstationen im Lande, eine Anzahl Christen sind gesammelt, und die Zahl der Schüler ist im Zunehmen begriffen. Die Missionare in Ruanda haben es mit Geschick und Takt verstanden, sich das Vertrauen der einheimischen Machthaber in hohem Maße zu erwerben, was natürlich zur Festigung ihrer Stellung auch beim Volk wesentlich beiträgt. Hier in einem bisher ganz für sich lebenden Lande macht sich die Wirkung der Missionsstationen als Zentren deutsch-christlicher Gesittung und Arbeitserziehung ganz besonders fühlbar, worauf auch Prof. Hans Meyer, der das Gebiet kürzlich bereist hat, rühmend aufmerksam macht. Anders liegen die Verhältnisse in Usambara, dem älteren Arbeitsfeld der Bielefelder Mission. Hier wie auch im Gebiet der Leipziger Mission treten deutlich die Schwierigkeiten hervor, die der Übergang von den primitiven Zuständen eines Naturvolkes zu einem europäisch beherrschten, energischeren Wirtschaftsleben mit sich bringen, noch dazu wenn, wie es in Usambara und am Kilimandscharo der Fall ist, dieser Prozeß durch eine weiße Ansiedlerbevölkerung zugleich beschleunigt und für die Eingeborenen erschwert wird. Unter der männlichen Jugend Usambaras, vornehmlich der christlichen, besteht eine starke Vorliebe für das Erlernen eines Handwerkes. Dabei zeigt sich aber nicht nur die schon oben bei Besprechung der Berliner Nyassamission erwähnte Neigung, mit wenigem Können sich zufrieden zu geben, um nur schnell zu verdienen, sondern die Missionare heben auch hervor, daß gerade die Handwerker sich am christlichen Gemeindeleben und an den Opfern für die Sache des Christentums nur wenig beteiligen, ja daß sie vielfach verschuldet sind. Das sind unvermeidliche Übergangssymptome, die in älteren Missions- und Kolonialgebieten teilweise schon überwunden sind.

Die Leipziger Mission unter den Dschagga am Kilimandscharo hat sich in ruhiger und stetiger Arbeit weiter entwickelt. Die Zahl der Schüler und Christen ist ständig im Wachsen begriffen. Aus den Berichten der Missionare fühlt man deutlich heraus, wie das Evangelium allmählich eine Umbildung und Erneuerung der heidnischen Volkssitten und Anschauungen zustandebringt, und wie den Eingeborenen ein Verständnis für den eigentlichen Sinn der christlichen Botschaft aufgeht. Die finanziellen Leistungen der noch jungen Gemeinden sind befriedigend. Hervorzuheben ist der allgemein eingeführte und schon zur Selbstverständlichkeit gewordene Brauch, daß jede organisierte Gemeinde mindestens einen Lehrer unterhält, ein Zustand, den viele ältere Missionen noch nicht erreicht haben. Die Mission hat eine eigene Druckerei, die von ihr selber und von Ansiedlern fleißig in Anspruch genommen wird. Die ärztliche Mission steht unter Leitung eines Missionsarztes, dem mehrere Krankenschwestern zur Seite stehen.

Die übrigen in Deutsch-Ostafrika arbeitenden Gesellschaften sind die englisch-kirchliche Mission, die englische Universitätenmission, die Afrika-Inlandmission und die der Adventisten. Die erstgenannte arbeitet in Usagara, die Universitätenmission im Küstengebiet nahe der Nord- und der Südgrenze; die Kirchenmission zählt unter allen evangelischen Gesellschaften die meisten Christen: 4000; beide haben ein ausgedehntes Schulwesen.

Aus Deutsch-Südwestafrika berichtet die Rheinische Mission, daß trotz vielfach schwierigen Verhältnissen die Arbeit gute Erfolge hat.

Besonders wird betont, daß das Zusammenarbeiten zwischen Mission und weißer Bevölkerung erfreulich fortschreitet. Die Missionsarbeit unter den farbigen Arbeitern auf den Farmen wird je länger je mehr auch von vielen Farmbesitzern gern gesehen. Das Schulwesen leidet besonders darunter, daß die heranwachsenden Kinder oft schon vom 10. Jahre an zu Dienstleistungen bei Weißen herangezogen werden und infolgedessen die Schule entweder gar nicht oder nur unregelmäßig besuchen können. Zur Gewinnung eines einheimischen Lehrstandes ist die Gründung eines Seminars für eingeborene Gehilfen in Gaub beschlossen worden. Es mag auffallen, daß eine solche Bildungsanstalt erst nach so langem Bestehen der Mission eingerichtet wird; das lange Warten erklärt sich aus der unruhigen politischen Vergangenheit des Landes und aus dem schwierigen, wenig widerstandskräftigen Charakter der Eingeborenen, der sie für Anstellungen mit einiger Verantwortlichkeit nur selten geeignet erscheinen läßt. Die Arbeit im Ovamboland, wo auch die Finnische Mission ihre Stationen hat, stand im abgelaufenen Jahr im Zeichen ruhigen Fortschrittes. Das Verhältnis zu den einheimischen Machthabern, die den Wert der Missionsarbeit für ihr Land und Volk schätzen lernen, war ein gutes.

In Kamerun dauert der für diese Kolonie seit Jahren charakteristische Andrang zu den Schulen noch immer fort. Die Baseler Mission hatte am 1. Januar 1910 10 619, ein Jahr später 11 785 Schüler. In aufgeklärteren Gegenden des Landes gilt es schon geradezu als eine Schande, keinen Lehrer im Dorf zu haben. Zu den beiden deutschen Schulen in Bonandjo und Bonebela ist der Zudrang besonders groß; in Bonebela meldeten sich am Jahresanfang 1911 200 Schüler. Eine Bildung über die gewöhnlichen Dorfschulen hinaus bieten die Mittelschulen, mit denen ein Internat verbunden ist; in ihnen kann, da sie unter fortwährender Aufsicht zweier Missionare stehen, ein viel tiefergehender erzieherischer Einfluß auf die Kinder ausgeübt werden als in den Dorfschulen möglich ist. Neben dem Religionsunterricht wird das Deutsche in erster Linie gepflegt, aber auch der Ausbildung in Handarbeiten ist ein breiter Raum gelassen. In Bonaberi stellen die Schüler Flechtarbeiten, Matten und dergleichen her. Daneben beschäftigen sie sich mit Buchbinderei. „Wenn in Lobetal nach dem Unterricht die Schüler zur Handarbeit antreten, so werden verschiedene Gruppen gebildet: da gibts Fischer, Maurer, Backsteinformer, Kakaoarbeiter, Palmkernschläger usf. Die Fischer haben im vergangenen Jahre über 21 Zentner Fische gefangen, 15 000 Backsteine wurden geformt und gebrannt, auf einem neuen Stück Land pflanzte man 1000 Stück Planten, 200 Kakao- und 400 Gummibäumchen. Kurz, es wird alles getan, nicht nur um den Anstalten einen ansehnlichen Gewinn zu sichern, sondern vor allem auch um den Schülern die so verachtete Handarbeit lieb zu machen. Die Lobetaler (Eingeborenen) spöttelten anfangs über diese Bemühungen; jetzt fangen sie an einzusehen, wie gut den jungen Leuten eine so allseitige Ausbildung tut.“ Entsprechend der Zahl der Schüler ist auch die der Christen gestiegen: von 8882 auf 10 353; anfangs 1911 standen 2289 Taufbewerber im Unterricht. Mit welchem Erfolge die Eingeborenen zu finanziellen Leistungen erzogen werden, zeigt außer den oben angedeuteten Arbeiten der Schüler die Tatsache, daß eine einzige Gemeinde für einen Kapellenbau 9000 Mk. aufgebracht hat.

In Kamerun arbeiten außer den Baslern noch die deutschen Baptisten und die amerikanischen Presbyterianer. Erstere haben im

vergangenen Jahr eine neue Hauptstation Ngambe im Tikarlande angelegt. Den Amerikanern ist der Süden der Kolonie vorbehalten; auch ihre Arbeit hat sich weiter ausgedehnt und zwar in den östlich von ihrem bisherigen Gebiet liegenden Bezirk Akonolinga.

In Togo ist die Norddeutsche (Bremer) Missionsgesellschaft die einzige Vertreterin evangelischer Mission; die von Lagos geleitete, früher wenigstens von einem deutschen Missionar bediente Mission der Wesleyaner scheint vollständig ins Stocken zu geraten. An dem zahlenmäßigen Erfolge der Norddeutschen Mission sieht man deutlich den Unterschied zwischen einem alten, schon stark besetzten Missionsland, wie Togo es ist, und einem kulturellen Neuland wie Kamerun. Während hier auf den zwölf Hauptstationen der Basler Mission die Zahl der Schüler und Christen zusammen um 2600 Personen zunahm, hat die Bremer Mission auf sechs Hauptstationen nur ein Wachstum von 580 Seelen¹⁾. Erschwert wird die Arbeit in Togo besonders durch den mit ungemeiner Energie arbeitenden Wettbewerb der katholischen Mission; auf so engem Raum macht sich das unmittelbare Nebeneinander zweier Konfessionen recht störend fühlbar. Wenn die von der Kolonialverwaltung für das bislang noch gesperrte Nordtogo vorgeschlagene Gebietsteilung zwischen den beiden Konfessionen zustande kommt, so wird das zum mindesten eine Vermeidung recht unerquicklicher Reibungen bedeuten. An das Schulwesen in Togo werden bereits so hohe Ansprüche gestellt, daß für die kaufmännischen Angestellten und die farbigen Hilfsbeamten die Ausbildung in einer siebenklassigen Schule nicht mehr genügt; auf Anregung des Gouvernements sind deshalb Fortbildungsschulen eingerichtet worden, von denen in Lome je die Regierung, die katholische und die evangelische Mission eine unterhält.

Unter den Südseeinseln ist Samoa seit Jahren vollständig christianisiert. Die Tätigkeit der Missionare beschränkt sich hier auf die Pflege der Christengemeinden und auf ihre weitere Erziehung zu kirchlicher Selbständigkeit, die langsam Fortschritte macht. An finanziellen Aufbringungen leisten die zum großen Teil wohlhabenden samoanischen Christen Tüchtiges. Die Londoner Mission hat von Anfang an Nachdruck darauf gelegt, die Eingeborenen Opferwilligkeit zu lehren. Erfreulich ist, daß seit mehreren Jahren das Sinken der Bevölkerung auf Samoa wie auf anderen deutschen Südseeinseln einem allmählichen, aber stetigen Steigen Platz gemacht hat.

Deutsch-Neuguinea mit seiner noch vor wenigen Jahren fast unzugänglichen, äußerst ursprünglichen Bevölkerung wird von der Rheinischen und der Neuendettelsauer Mission bearbeitet. Die erstere ist in ihren Fortschritten durch das Wiederaufleben des heidnischen Geheimkultes auf einigen ihrer Stationen stark behindert worden. Von Bedeutung ist es, daß der Mission durch den Sammeleifer und die Gebelust der Kinder Rheinlands und Westfalens ein Dampfer „Rhen-Westfalia“ geschenkt wurde; erst dadurch ist es den Missionaren möglich, die an der Küste und auf Inseln zerstreut liegenden Stationen genügend zu beaufsichtigen. Mit der Londoner Mission auf Samoa unterhandelt die Rheinische wegen Überlassung samoanischer Prediger, die bei der Missionsarbeit und besonders der Gemeindeleitung auf Neuguinea helfen sollen. — Die Neuendettelsauer Mission hat ein

¹⁾ Im Jahre 1911 war allerdings die Zunahme mehr als doppelt so groß.

ungemein rasches Wachstum gehabt. Sie zählt heute nach 26jährigem Bestehen in ihren Gemeinden annähernd 3000 Christen und hat, wie übrigens auch die Rheinische Mission, auf die Eingeborenen einen in kultureller Hinsicht ungemein wohlthätigen Einfluß geübt. Von der Neuguinea-Kompagnie hat die Neuendettelsauer Mission vor Jahren ein großes Stück Pflanzungsland gekauft, das jetzt von den Eingeborenen unter Anleitung der Missionare vom Urwald gerodet und mit Kokospalmen bepflanzt wird. Im Jahre 1910 wurden 1500 Palmen gesetzt; der Ertrag von Kopra war 306 Zentner. Auf der Pflanzung ruht heute noch eine Schuld von über 100 000 Mark, die man aber allmählich abtragen wird. Der Besitz dieser Plantage hat dazu mitgeholfen, daß jetzt auf allen Stationen, wo die Möglichkeit dazu gegeben ist, Palmenpflanzungen angelegt werden; außerdem besteht die Sitte, daß jeder Täufling eine bestimmte Zahl Nüsse zu pflanzen hat. „Der Eifer, mit dem solche Pflanzungen jetzt angelegt werden, und der Nachdruck, der überall auf den Bestand einer solchen Anlage gelegt wird, ist größtenteils als eine Rückwirkung anzusehen, die das Vorhandensein unserer Plantage auf den Betrieb der einzelnen Stationen ausübt. So standen Ende vorigen Jahres in Simbang 500 Palmen, in Deinzerhöhe und Malolo 1000 und mehr, in Yabim 1500, in Heldsbach gar 4000.“

Die auf den Karolineninseln unter mancherlei Schwierigkeiten tapfer arbeitende Liebenzeller Mission hatte unter dem Ponapeaufstand und seinen Nachwehen zu leiden; sie gewinnt mit dem allmählichen Einleben in die Verhältnisse stetig an Boden.

Der Bismarck-Archipel wird durch die Methodistische Missionsgesellschaft von Australien missioniert. Sie hat im Berichtsjahr keine neuen Haupt-, dagegen eine Reihe von Nebenstationen angelegt. Die finanziellen Leistungen der Eingeborenen werden als recht gut bezeichnet.

Die Gesamtzahl der evangelischen Heidenchristen in den deutschen Kolonien betrug Ende 1910: 90 300, die der Schüler 66 000.

Die Kulturtätigkeit der katholischen Missionen besonders in den Jahren 1910 und 1911.

Von **Friedrich Schwager**, S. V. D. Missionshaus Steyl,
Post Kaldenkirchen.

Nach den eingehenden Erörterungen der vergangenen Jahre über das Thema Mission und Kolonialpolitik bedarf es keiner langen Einleitung mehr, um die Stellung der Mission zur Kolonialpolitik darzulegen. Es ist in weiten Kreisen zur Klärung, ja zur Einigung gekommen, daß die Mission durch die Wege, die sie einzuschlagen hat, um ihre eigentliche, ausschließlich religiös-ethische Aufgabe zu erfüllen, zugleich auch den wirtschaftlichen, kulturellen und nationalen Interessen der Kolonien in einem Maße dient, das nicht leicht zu hoch veranschlagt werden kann. Eine übersichtliche Darstellung des Beitrages der katholischen Mission zu den hohen Aufgaben unserer Kolonialpolitik besonders in den zwei letzten Jahren zu geben, ist der Zweck dieses Aufsatzes ¹⁾).

Eine Vorbedingung für die wirtschaftliche Entwicklung unserer Kolonien bildet die Heranziehung eines tüchtigen Bauern- und Handwerkerstandes. Der Reichtum der Tropenwelt an Naturprodukten ist nicht dazu angetan, in den Eingeborenen das Bedürfnis nach ernster, planmäßiger Arbeit, dieser Schule der Charakterbildung, zu wecken. Hier hat die katholische Mission von jeher zielbewußt eingesetzt, und ein Rundgang durch unsere Kolonien wird zeigen, daß sie ihrer pädagogischen Tradition auch heute in Treue folgt. Von den 673 männlichen Missionaren sind 258 Laienbrüder. Die große Mehrzahl derselben ist damit beschäftigt, die Eingeborenen im Farmbau, in der Viehzucht oder in Handwerken zu unterweisen und zu beaufsichtigen. Fast jede der 203 Missionsstationen hat eine Farm, die wenigstens zum Teil von den Schulkindern oder den internen Stationszöglingen bearbeitet werden muß. In manchen Missionen, wie in Togo und der deutschostafrikanischen Benediktinermision werden die Gemeinden, die sich um eine Schule bemühen, angehalten, eine Pflanzung anzulegen, um dadurch das Lehrergehalt teilweise aufzubringen. Im Lehrerseminar der Steyler Mission zu Gbin Bla (Togo) wird Agrikultur als eigenes Unterrichtsfach gepflegt. Innerhalb eines Jahres wurden die Christen an 60 Orten praktisch angeleitet, Mais, Jams, Kakao, Kola, Ölpalmen, Sisal und Teakholz zu pflanzen, was durch die unentgeltliche Überlassung von

¹⁾ Leider konnte ich das neue dem Reichstag zugegangene Weißbuch über die deutschen Schutzgebiete trotz wiederholter Bemühungen nicht mehr einsehen. Da ich jedoch für die Darstellung möglichst die neuesten Missionsberichte benutzt habe, würde sich auch bei Hinzuziehung des Weißbuches das Gesamtbild nicht wesentlich geändert haben.

Setzlingen seitens der Regierung wesentlich erleichtert wurde. Seitdem baten manche Eingeborene um Setzlinge, um Farmen anzulegen¹⁾. Außer den kleineren Stationsfarmen haben die meisten Missionen einige größere Pflanzungen angelegt, die einer erheblichen Zahl von Inländern Arbeitsgelegenheit gewähren und für die Einführung neuer Produkte stellenweise Bedeutendes geleistet haben. In Deutsch-Ostafrika treten die Farmen der Weißen Väter und der Benediktiner den altberühmten Plantagen der Väter vom Hl. Geist in Bagamojo ebenbürtig zur Seite. Auf Ukerewe (Nyanza-See) haben die Weißen Väter bereits 600 Familien für den Baumwollbau gewonnen²⁾. In der Landschaft Kiziba sieht man mehr und mehr Ananas anpflanzen, deren Stecklinge ebenso wie die prächtig gedeihenden Eukalyptusbäume von den Weißen Vätern abgegeben werden. Dieselben Missionare befolgen das in allen Missionen immer strenger durchgeführte Prinzip, den Neger „nichts, aber auch gar nichts umsonst zu geben“, um sie dadurch zur Arbeit anzutreiben³⁾. In Nr. 121 des Tag vom 28. Mai 1910 schreibt Egon Kirschstein, der geologische Sachverständige der zentralafrikanischen Expedition des Herzogs Adolf Friedrich zu Mecklenburg, über die Tätigkeit der Weißen Väter in Ruanda: „Sie haben es vortrefflich verstanden, den natürlichen Fleiß der eingeborenen Bevölkerung zu einer hohen Stufe der Entwicklung zu bringen. Und es liegt wirklich keine Übertreibung darin, wenn ich sage, daß es in unmittelbarer Nähe der Missionsstationen schwer fällt, einen geeigneten Lagerplatz für die Karawane zu finden, wenn man sein Zelt nicht gerade in einem frischen Acker oder blühenden Bohnenfelde aufschlagen will; so sehr bebaut und in Kultur genommen ist alles Land.“ Von Kwiwo berichten die Benediktiner die Anlage größerer Pflanzungen von 3000 Stück Nutzholz wie Mahagoni, Kasuarinen, Baumwollbäumen, Gummibäumen, Öl- und Dattelpalmen usw.⁴⁾. Die neue Station der Väter vom Hl. Geist im Hochland von Ufiome hat bereits eine ausgedehnte Kaffeeplantage und eine Waldanpflanzung (Tannen, Eichenholz, Mringa-Mringa) angelegt und will sie noch erweitern; doch findet sie einstweilen ernste Hemmnisse in der Arbeitsscheu der trägen Ufiome-Leute⁵⁾. Ähnliche Bedeutung haben in Südwest die Farmen der Oblaten von Marienberg zu Heirachabies, der Oblaten von Hünfeld zu Windhuk, Döbra und Epukiro. Letztere war vor zehn Jahren ein sumpfiger Wald, die Brutstätte von Moskitos. Heute sehen wir an derselben Stelle einen herrlichen Garten, der selbst in den trockensten Jahren eine volle Ernte an Mais, Tabak, Gemüse aller Art und selbst vorzügliche Weintrauben liefert. Das alles hat auf die Betschuanenbevölkerung vorbildlich gewirkt. Jede Familie hat ein fleißig bearbeitetes Stück Gartenland, das künstlich bewässert oder nach dem Beispiel der Missionsfarm tiefer gelegt wird, um zum Grundwasser zu kommen⁶⁾. Über die ausgedehnte Farmwirtschaft der Pallottiner in Kamerun liegen mir Berichte neueren Datums nicht vor. Sie steht aber hinter den anderen Missionen nicht zurück und hat den leider so früh entschlafenen Major Dominik noch vor wenigen Jahren zu einem überaus anerkennenden Urteil veranlaßt. Seine Äußerung ist zum Teil im Jahrbuch über die deutschen Kolonien

1) Gott will es! 1911, 218.

2) Afrika-Bote 1910, 229.

3) Gott will es! 1911, 139.

4) Gott will es! 1911, 65. Missionsblätter von St. Ottilien 1911, 115.

5) Gott will es! 1911, 324.

6) Gott will es! 1911, 225, 342.

(1910, 153) wiedergegeben. Wichtiger noch als in Afrika ist die rationelle Pflege der Landwirtschaft in der deutschen Südsee mit ihrer kulturell tiefer stehenden Bevölkerung. Auf den Salomonen legen die Maristen bei einer Neugründung zuerst eine Plantage an, und dann erst erfolgt die Eröffnung einer Schule¹⁾. So wird es in den entlegenen melanesischen Missionen einstweilen wohl überall gehalten. Am reichsten entwickelt sind die Farmen der schon vor 1884 ansässigen Herz Jesu-Missionare auf Neupommern, zumal Vunapope, Mandres, Tolovir, Vunakamkambi. Aber auch die Pflanzungen der Steyler Mission in Kaiser-Wilhelmsland, auf denen Papuas aus den verschiedensten Stämmen arbeiten und der kulturfeindlichen Isolierung ihres Heimatsortes entrückt sind, weisen anerkannte Leistungen auf. Speziell die Zentralstation Alexishafen ist durch die erfolgreiche Einführung des Reisbaues, zu der das Gouvernement und das Kolonialwirtschaftliche Komitee dankenswerte Beihilfe leisteten, in Kolonialkreisen bekannt geworden. Nicht mit Unrecht hat ein Berichterstatter über die Südseefahrt des Ostasiatischen Geschwaders in der Marine-Rundschau geäußert, daß „dieser — wie wir heute bereits sagen können, wohlgelungene — Versuch dem Schutzgebiet Perspektiven eröffnet, die fast glänzend genannt werden können.“ Auch in den Kokosfarmen der Steyler Mission wurden sehr befriedigende Resultate erzielt. Eine 4½-jährige Palme zählte 210, eine andere 250 Nüsse. Die Durchschnittszahl der Nüsse beträgt mindestens 100, so daß man Neuguinea wohl als das Eldorado der Kokospalme bezeichnen darf²⁾.

Nicht so zahlreiche Kräfte wie der Farmbau nimmt die Viehzucht, wie sie auf den meisten Missionsstationen betrieben wird, in Anspruch. Immerhin haben die Eingeborenen vielfach Gelegenheit, auch in dieser Hinsicht von den Missionaren einen rationellen Wirtschaftsbetrieb zu lernen, vorab in der Südsee, wo mehrere Arten von Haustieren erst durch die Missionen eingeführt wurden.

Recht ansehnlich ist auch das erzieherische Wirken der katholischen Missionare auf dem Gebiete des Handwerks und der Gewerbe. Die Mehrzahl der Missionsstationen hat kleinere Werkstätten, in denen einzelne Inländer lernen, selbständig ihr Meisterstück zu machen. Auf den wichtigsten Stationen der meisten Missionen, so in Windhuk, Duala, Jaunde, Vunapope, Alexishafen — um nur die neuerdings mehr hervorgetretenen zu nennen — bestehen eigene Handwerkerschulen zur Heranbildung von Schlossern, Schmieden, Schreibern, Ziegelbrennern, Maurern, Anstreichern, Schneidern, Schustern, Buchdruckern. Hierher gehören auch die nicht nur für den eigenen Bedarf, sondern auch für die Kolonie arbeitenden Sägewerke der Herz Jesu-Missionare am Toriu auf Neupommern, der Steyler Missionare in Alexishafen, der Kapuziner auf Ponape. Die Handwerksschule in Lome mit 73 Lehrlingen erhielt einen Neubau. Der letzte Jahresbericht sagt darüber: „Da in demselben größere Räume für jedes Handwerk vorgesehen sind, sind wir nun imstande, eine größere Anzahl Lehrlinge aufzunehmen. Doch müssen noch immer weit mehr Gesuche um Aufnahme zurückgewiesen werden, als angenommen werden können. Während in früheren Jahren bei den Eingeborenen hauptsächlich die Schneiderei und Schreinerei in hohen Ehren standen, wächst neuerdings das Schmiede- und Schlosserhandwerk, wohl

¹⁾ Katholische Missionen 1911, 126.

²⁾ Steyler Missionsbote 1911, 89; 1912, 45, 59.

wegen des Bahnbaues, an Ansehen¹⁾. Am Tanganjika bildeten die Weißen Väter, um den von mohammedanischen Händlern drohenden Gefahren vorzubeugen, mit glücklichem Erfolge ihre Christen zu konkurrenzfähigen Händlern und Gewerbetreibenden heran. Den Insulanern von Kerenge, die nicht, wie die Moslemin, sich die teuren Dagaa-Netze kaufen konnten, lieferten die Missionare eine Anzahl Netze oder streckten ihnen Geld zum Ankauf vor. So entstand eine von den Mohammedanern unabhängige Fischerbevölkerung²⁾.

Was die Laienbrüder für die praktische Ausbildung der Jünglinge tun, das leisten entsprechend den andersartigen Aufgaben der Frauenwelt die 375 Missionsschwwestern bei den Mädchen. Jede Schwesternstation nimmt eine Anzahl eingeborener Mädchen als Interne auf, die in den weiblichen Haus- und Handarbeiten, im Kochen, Nähen, Stricken, Waschen, Bügeln, Putzen, in Garten- und Feldarbeit ausgebildet werden. Man braucht sich nur den tiefen Kulturstand mancher Schwarzen und mehr noch der Südsee-Insulaner zu vergegenwärtigen, um den richtigen Maßstab zu finden für die unschätzbare Kulturarbeit, die in den Schwesternstationen unserer Kolonien für die Hebung des weiblichen Geschlechtes unter selbstloser Aufopferung der allem Komfort der Heimat entsagenden Schwestern vollbracht wird. Für feinere Handarbeiten ist in den Tropenkolonien einstweilen wenig Bedürfnis. Die Handarbeitsschule der Franziskanerinnen in Tsingtau wird darum wohl die einzige dieser Art im überseeischen Deutschland sein.

Nun zur Förderung der geistigen Kultur im engeren Sinne des Wortes. Sie vollzieht sich seitens der Missionen, wenn wir von der kulturell hochbedeutsamen religiös-ethischen Beeinflussung absehen, vornehmlich durch die Schule, die Schul-Literatur und die periodische Presse. Bekanntlich entfällt in unseren Kolonien die Hauptsorge für das Schulwesen der Eingeborenen auf die Missionen. Diese unterziehen sich um so lieber den dadurch verursachten Mühen und Kosten, weil ihnen so die Möglichkeit geboten wird, allmählich das ganze Volk in christlichem Geiste zu erziehen. Wenn man hört, daß allein die Steyler Mission in Togo jährlich an Lehrergehältern 60 000 Mark zahlt, läßt sich ein Schluß machen auf die bedeutenden Summen, die die Missionen zum Besten der Kolonien alljährlich für die Schulen aufwenden³⁾.

Die Gesamtzahl der katholischen Schulen mit Ausschluß der Seminare beträgt 1175 mit 70 317 Schulkindern, davon 49 499 Knaben, 20 818 Mädchen. Die geringere Zahl der letzteren erklärt sich größtenteils aus dem Mangel an Bildungsbedürfnis bei der Frauenwelt. Die Schulen an den 203 Hauptstationen stehen in ihren Leistungen weit über den sogenannten Außenschulen (ca. 933). An den Hauptstationen versehen Missionare und Schwestern den größeren Teil des Unterrichts, und die etwa angestellten einheimischen Lehrer können leicht überwacht werden. Hier deckt sich das Lehrziel zu- meist mit dem der deutschen Volksschulen, der Schulbesuch ist regelmäßiger, die Leistungen sind durchweg recht befriedigend. Die Außenschulen stehen unter einheimischen Lehrern, bisweilen noch jugendlichen Schulgehilfen, und werden in bestimmten Zwischenräumen vom Missionar regelmäßig besucht. Es liegt auf der Hand, daß diese Schulen vielfach weniger leisten und etwa auf jener Stufe stehen mögen, wie manche deutsche Landschulen

¹⁾ Jahresbericht der Togomission 1912, 3.

²⁾ Afrika-Bote 1911, 42.

³⁾ Steyler Missions-Bote 1912, 26.

vor hundert Jahren. Die Steigerung der Lehrbefähigung der Eingeborenen, auf die sich das Bemühen der Missionsleitungen unablässig richtet, wird namentlich in den schon länger besetzten Gegenden einen stetigen Fortschritt in den Leistungen auch dieser Außenschulen erzielen. Auf den Ausbau fachmännisch geleiteter Lehrerseminare, ein Ziel, das freilich noch nicht überall erreicht ist, legen die Missionare großes Gewicht. Die Seminarlehrer lassen keinen Erholungsaufenthalt in Deutschland vorübergehen, ohne durch längeres Hospitieren in einem staatlichen Lehrerseminar den Kontakt mit den Fortschritten der heimischen Methode aufrecht zu erhalten. Höhere Schulen, die den Lehrplan der deutschen Mittelschulen befolgen, bestehen meines Wissens, abgesehen vielleicht von den Anfängen eines Priesterseminars der Weißen Väter in Rubiya, der Pallottiner in Einsiedeln und einer Knabenschule der Steyler Mission in Tsingtau, nicht. Gehobene oder Fortbildungsschulen dagegen finden sich in fast allen übrigen Missionen; unter ihnen dürfte wohl die von Schulbrüdern geleitete Schule zu Moamoa in der Maristenmission Samoa den Preis davontreten. Auch die Pensionate für Halbweiße, die die Hünfelder Oblaten in Windhuk, die Herz Jesu-Missionare in Vunapopa und Jaluit, mit anerkannt vorzüglichen Resultaten leiten, sind wohl hierher zu rechnen. Selbst ein Gegner der Rassen-Mischehen wird zugeben, daß es im nationalen Interesse liegt, daß die Halbweißen gute Christen und gute Deutsche werden, und wird darum die Sorge der Mission für diesen Teil der Bevölkerung berechtigt finden. In einzelnen Missionen, wie z. B. von den Hünfelder Oblaten, werden auch Abendschulen abgehalten, in denen erwachsene Neger sich gerne noch einige Kenntnisse im Lesen und Schreiben aneignen. Im übrigen ist aus dem Vorstehenden klar ersichtlich, daß die Missionsschulen in ihren Lehrzielen der Gesamtentwicklung unserer Kolonien entsprechen und ihr nicht zu weit vorausseilen: eine Tatsache, die vorteilhaft absticht von der überstürzten Hast, mit der man den Eingeborenen in manchen britischen Kolonien die europäische Bildung aufpfropfen will¹⁾. Selbstredend haben aber auch die deutschen Missionsschulen über Mißerfolge zu klagen. Doch ließe sich deren Zahl erheblich vermindern, wenn alle Weißen grundsätzlich nur solchen Missionsschülern eine Anstellung gäben, denen ein schriftliches Zeugnis der Mission außer gutem Betragen auch den vollständigen Abschluß des Lehrganges bestätigt.

Der Verbreitung der deutschen Sprache widmen die Schulen aller Haupt- und stellenweise selbst der Nebenstationen besondere Aufmerksamkeit. In Deutsch-Ostafrika wirken die Missionsschulen außerdem auf möglichste Ausbreitung des Kiswahili hin, um dadurch ein auch im Interesse der Landesverwaltung wichtiges Verständigungsmittel zu schaffen. In Namaland suchen die Oblaten von Marienberg durch die Pflege des Deutschen das bei den Hottentotten noch gebräuchliche Holländisch allmählich zu verdrängen²⁾. In der nördlich angrenzenden Mission der Hünfelder Oblaten werden deutsche Sprechübungen schon von den ersten Schuljahren an gehalten. Deutsche Schreib- und Leseübungen folgen dagegen erst, wenn die eingeborenen Schulkinder im Lesen und Schreiben ihrer Muttersprache fortgeschritten sind. In Kamerun ist durch die Gouvernements-Verfügung

¹⁾ Vgl. hierzu die trefflichen Ausführungen bei H. A. Junod, Sidschi oder Kultur, Christentum und das Problem der schwarzen Rasse. Leipzig 1911, 259.

²⁾ Gott will es! 1910, 302.

vom Frühjahr 1910 das Deutsche als Unterrichtssprache nahezu ausschließlich maßgebend gemacht¹⁾. Im Gegensatz dazu ist es in Togo wegen der einfacheren Sprachenverhältnisse zur Einigung darüber gekommen, auch und namentlich in den ersten Schuljahren die Landessprache gründlich zu pflegen. Jedoch ist auch die Kenntnis der deutschen Sprache in Süd-Togo bereits weit verbreitet. Von der Regierungssubvention, die entsprechend der Zahl der im Deutschen unterrichteten und zur Prüfung angemeldeten Schüler an die verschiedenen Missionen verteilt wird, erhielt die Steyler Mission bisher alljährlich den größeren Teil. In Kaiser-Wilhelmsland suchen die Steyler Missionare wegen der äußerst großen Sprachenzersplitterung seit Jahren mit anerkannt gutem Erfolge das Deutsche als Einheitssprache einzuführen. In den zwei Internaten der Zentralstation Alexishafen sind gegen 150 Knaben und Mädchen aus mindestens 30 verschiedenen Stämmen versammelt. Nach ihrer Ausbildung, die sie in deutscher Sprache erhalten, kehren sie in die Heimat zurück, um auch ihren Stammesgenossen mitzuteilen, was sie gelernt haben. Im Deutschen Kolonialblatt (1907, 200) äußerte schon vor einigen Jahren der stellvertretende Gouverneur: „Ich glaube, diese Mission hat wirklich den Beweis erbracht, daß man bei systematischem Vorgehen doch allmählich einen ganzen Stamm von Leuten heranbilden kann, welche die deutsche Sprache beherrschen.“ Diese Ansicht wird durch die seitherigen Erfahrungen noch mehr bestätigt, und man kann nur wünschen, daß von seiten aller Europäer einmütig auf die gerade in dieser Kolonie doppelt wichtige Einführung des Deutschen als Einheits- und Verkehrssprache hingearbeitet werde. Im Pensionat der Herz Jesu-Missionare auf Jaluit machten die Schüler im Deutschen so schnelle Fortschritte, daß auch dort das Deutsche bald Umgangs- und Unterrichtssprache wurde²⁾. Ausdrücklich sei mit Rücksicht auf eine irrige Mitteilung in der Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins (Jahrg. 26, 7) hervorgehoben, daß die Kapuziner auf den Karolinen, den Palau-Inseln und den Marianen in allen ihren Stationsschulen Deutsch als Unterrichtsfach pflegen und schon viele ihrer Schüler als Dolmetscher stellen konnten³⁾. In der höheren Schule der Steyler Missionare zu Tsingtau ist die deutsche Sprache selbstverständlich ein Hauptgegenstand des Unterrichts. Mehrere ihrer Schüler sind bereits in die staatliche Hochschule übergegangen, andere haben eine Anstellung an derselben als Dolmetscher erhalten. Weit mehr jedoch ist von denselben Missionaren für die Verbreitung der deutschen Sprache im Inneren Schantung geschehen, besonders durch die deutsch-chinesische Realschule in Tsining, von der noch unlängst 5 Abiturienten nach erfolgreicher Prüfung vor der staatlichen Kommission auf Kosten der chinesischen Regierung teils an die deutsche Hochschule in Tsingtau, teils zur deutschen Medizinschule nach Shanghai geschickt wurden⁴⁾.

Da die Missions- und Schultätigkeit in fast allen deutschen Kolonien völliges Neuland zu bebauen hat, sehen sich die Missionare überall genötigt, geeignete Literatur zu schaffen, ein Werk, das gründliche Kenntnis der Landessprache voraussetzt und die Arbeitszeit der damit betrauten Missionare nicht wenig in Anspruch nimmt. Welchen Umfang diese Art kulturfördernden

1) Stern von Afrika 1912, 9.

2) Monatshefte. U. L. Frau 1910, 66.

3) Jahresbericht der Kapuzinermission 1911, 56, 61.

4) Steyler Missionsbote 1912, 28.

Wirkens in einzelnen Kolonien bereits gewonnen hat, erhellt aus der Feststellung, daß die Steyler Mission in Togo bis Mitte 1911 bereits 77 000 Bücher in der Landessprache oder mit religiösem Inhalt in deutscher Sprache, ferner 65 000 deutsche Schulbücher, Fibeln, Grammatiken, Lesebücher, Wörterbücher, Sprachübungen — alle von Missionaren verfaßt — im Lande verbreitet hatte, während noch 22 000 deutsche Schulbücher sich im Druck befanden¹⁾. Im folgenden verzeichne ich kurz, was die Missionen, soweit es mir bekannt wurde, in den zwei letzten Jahren an Schriften für die Eingeborenen und sonstigen sprachlichen Arbeiten veröffentlicht haben. Natürlich darf diese Zusammenstellung nicht als Gesamtbild der literarischen Tätigkeit der katholischen Missionen für unsere Kolonien angesehen werden, da manche Missionen sich ihren literarischen Bedarf schon früher geschaffen haben.

Ostafrika. Väter vom Hl. Geist:

1. Hadisi ja Dini von P. Sacleux, 1910.
2. Kleiner Katechismus in neuer Bearbeitung. Von P. Sacleux, 1910.
3. Übersetzung der Nachfolge Christi von Thomas a Kempis. Von P. Sacleux, 1911.

Weißer Väter:

1. Katholische Schulbibel. Von Dr. Jak. Ecker. Übertragen in die Ruanda-Sprache. Trier 1911, Mosella-Verlag. Aufl. 8000.
2. Katechismen in Kiswahili, Ruhaya, Kirwana, Kassonke. Gebetbuch in Rusinga.
3. Schulfibel in Kimbemba.
4. Wörterbücher in Kiswahili-Kibemba und Kirundi. Die unter 2, 3, 4 genannten Werke erschienen in der Mission selbst.
5. Handbuch der Ruanda-Sprache. Von Eugen Hurel. Sonderabdruck aus den Mitteilungen des Seminars für orientalische Sprachen. Berlin, 14. Jahrg., 3. Abt.

Benediktiner:

1. Ein Buch religiösen Inhalts: Mifano ya Bwanawetu Yesu Kristu. Von P. Clemens Künster. Aufl. 10 000.

Deutsch-Südwestafrika. Oblaten von Hünfeld.

Katechismus in der Nama-Sprache. Windhuk 1910.

Kamerun. Pallottiner:

1. Die Bedeutung des musikalischen Tones in den Bantu-Sprachen. Von P. Nekes. Anthropos. Wien 1911, 546—574.
2. Die musikalischen Töne in der Duala-Sprache. Von P. Nekes. Anthropos. Wien 1911, 911—919.

Togo. Steyler Missionare:

1. Große Biblische Geschichte in der Ewe-Sprache. Von P. Karl Stangier. Steyl 1910. Aufl. 5600.

¹⁾ Steyler Missionsbote 1912, 27.

2. Linguistischer Kommentar zum Katechismus. Von Br. Jakobus. Steyl 1910. Aufl. 600.
3. Schulfibel von P. Litzenburger. Steyl 1911, 3. Aufl. 6000.
4. Kleine Biblische Geschichte in Ewe. Von P. Franz Wolf. Steyl 1911, 2. Aufl. 5000.
5. Großer Katechismus in Ewe. Von P. Franz Wolf. Steyl 1911, 2. Aufl. 5000.
6. Sechs Lesetafeln. Mit Text aus der Fibel von P. Stangier. Steyl 1911. Aufl. 500.
7. Ewe-Fibel. Von P. Karl Stangier. Steyl 1911. 4. Aufl. 10 000.
8. Zweites Lesebuch (deutsch). Von P. Heinrich Schröder. Aufl. 5000.
9. Kleine deutsche Grammatik. Von P. Franz Mertens. Lome 1911. 2. Aufl.

Karolinen und Marianen. Kapuziner:

1. Katechismus und Gebetbuch in Chamorro. Von P. Callistus. Hongkong 1910.
2. Katechismus in der Jap-Sprache. Von P. Eusebius. Freiburg 1911.
3. Biblische Geschichte in der Jap-Sprache. Von P. Eusebius. Freiburg 1911.
4. Gebetbuch in der Palau-Sprache. Von P. Eusebius. Freiburg 1911.
5. Palau-Grammatik mit Wörterbuch. Von P. Eusebius. Mitteil. des Seminars für orientalische Sprachen. Berlin 1911, 110.

Eine besondere Art literarischer Tätigkeit für die Eingeborenen bildet die periodische Presse, die noch in den Anfängen begriffen ist. Den Anfang machten in Afrika 1910 die Benediktiner in Daressalam mit dem Monatsblatt Rafiki Yangu, der in ganz Deutsch-Ostafrika gegen 3000 Abnehmer zählt. 1911 folgten die Steyler Missionare in Togo mit dem Mia holo, gleichfalls einem Monatsblatt. Die Maristen auf Samoa geben die Anauna heraus. Alle diese Blätter sind vorwiegend religiös gerichtet, suchen jedoch auch auf anderen Gebieten zur Erweiterung des Gesichtskreises der Inländer beizutragen. Ein von der Steyler Mission in Tsingtau herausgegebenes chinesisches Blatt ist leider eingegangen.

Ein anderer bedeutsamer Faktor des missionarischen Wirkens ist die öffentliche Wohlfahrtspflege, die sich der Waisen, Altersschwachen, Kranken und Hungernden annimmt. Eine umfassende Darstellung der katholischen Liebestätigkeit auf diesem Gebiete kann zurzeit noch nicht gegeben werden, da manche Missionen in ihren Berichten diesen Zweig ihrer Arbeit wenig berücksichtigen, obwohl er einen erheblichen Teil ihrer Zeit und ihrer Mittel in Anspruch nimmt. Speziell über die Waisenpflege, die vornehmlich in den zahlreichen, aber nicht auf die Waisen beschränkten Internaten der Hauptstationen geübt wird, sowie über die Greisenasyle fehlen meist bestimmtere Angaben. Die Krankenpflege wird von den katholischen Missionaren und Schwestern im ausgedehntesten Maße geübt. „Man wird“, schreibt P. Ambros Mayer O. S. B. (Deutsch-Ostafrika) in seinem beachtenswerten Artikel „Ärztliche Mission bei den Katholiken, speziell unter den Naturvölkern“¹⁾, „keine selbst erst im Entstehen begriffene katholische Missionsstation, sei es im Küstengebiet oder im Binnenlande antreffen, die

¹⁾ Zeitschrift für Missionswissenschaft 1911, 293 ff.

nicht ihre Armenapotheke mit Heilmitteln und Krankenpflegeartikeln aufweist. So lernte ich vor Jahren eine Station der Weißen Väter kennen, in der noch nach $1\frac{1}{2}$ Jahren für die Europäer über drei Steinen am Boden gekocht wurde, gleichwohl aber eine eigene, sehr reichlich eingerichtete Apotheke und zwar in einem speziell hierfür bestimmten Raume sich befand. Aus meiner eigenen mehr als 14 jährigen Erfahrung kann ich bestätigen, daß mir noch nie, auch nicht wenn Geldmangel alle anderen Vorschläge ablehnen oder zurückstellen mußte, eine einzige Forderung in Sachen der Kranken selbst nur gekürzt worden wäre.“ Genau dieselbe Fürsorge für die kranken Eingeborenen, wie sie hier für Deutsch-Ostafrika festgestellt wurde, wird auch in den anderen Tropenmissionen geübt. Auf die Ausdehnung dieser Tätigkeit läßt sich ein Schluß machen aus der Angabe, daß allein die Weißen Väter in ihren drei deutschostafrikanischen Missionsgebieten im Berichtsjahr 1910 365 617 Kranke behandelten¹⁾. Wenn P. Mayer ferner mitteilen kann (S. 295), daß alsbald neben jeder neuen Missionsstation ein Krankenhaus zur Aufnahme von Schwerkranken entsteht, so trifft dies wohl stellenweise, nicht aber allgemein in den deutschen Kolonien zu. Spitäler in größerem Stil finden sich u. a. in Windhuk, Swakopmund und Tsingtau. Besondere Erwähnung verdienen die von der Regierung in Deutsch-Ostafrika eingerichteten Aussätzigenasyle (Madibira, Tabora bei Kwirow, ein drittes in der Nähe von Kwirow), in denen die Benediktiner und Benediktinerinnen für die Pflege und zum Teil für den Unterhalt der Kranken aufkommen²⁾. An der Bekämpfung der Schlafkrankheit, bei der bereits innerhalb sieben Jahren fünf Priester und zwei Laienbrüder der Väter vom Hl. Geist Opfer ihres Berufes wurden³⁾, in demselben Maße mitzuwirken, wie das seitens der Weißen Väter und der Väter vom Hl. Geist in den angrenzenden britischen, belgischen und französischen Kolonien geschehen ist, fand sich bisher in unseren Kolonien keine Gelegenheit. Der fachgemäßen Ausbildung des mit der Krankenpflege betrauten Missionspersonals wurde zumal in den letzten Jahren steigende Fürsorge gewidmet. Allein die Herz Jesu-Missionare haben für ihre Südsee-mission 50 Missionare und Schwestern in der Charité, im Berliner West-Sanatorium, der Kölner Akademie für praktische Medizin, der Maternité in Metz, den Kursen für Krankenpflege in Metz und noch sechs anderen Anstalten theoretisch und praktisch ausbilden lassen⁴⁾. Die genannten Kölner Kurse sind meist von einer namhaften Zahl katholischer Missionare und Missionsschwestern besucht. Rege erörtert wird augenblicklich die Frage, ob die katholische Mission mehr als bisher staatlich approbierte Mediziner in ihren Dienst stellen oder eine Anzahl ihrer akademisch gebildeten Missionare als Missionsärzte ausbilden lassen soll⁵⁾. Es ist übrigens ein Irrtum, daß die katholische Mission bisher keine Missionsärzte angestellt habe. In den französischen Missionen, besonders in China, versehen zumeist die französischen Konsulatsärzte diese Aufgabe an den Missionsspitalern. Auch weist P. Mayer (a. a. O. 297) mit Recht die Meinung zurück, als ob von ärztlicher Mission erst dann die Rede sein könne, wenn sie durch einen staatlich approbierten Mediziner ausgeübt würde. „Wo seitens einer Mission hygienisch auf die

¹⁾ Gott will es! 1911, 209—212.

²⁾ Gott will es! 1910, 130. Missionsblätter von St. Ottilien 1911, 115.

³⁾ Katholische Missionskorrespondenz 1912, Nr. 6.

⁴⁾ Monatshefte U. L. Frau 1910, 262.

⁵⁾ Vgl. darüber Mayer, O. S. B. a. a. O. 305 ff.

Hebung des Volkslebens, auf die Mehrung des Nachwuchses, Minderung der Sterblichkeit, Schwächung der Endemien, Hemmung der Epidemien, Hebung der zahlreichen alltäglichen körperlichen Störungen hingearbeitet wird, da wird ärztliche Mission im eminenten Sinne des Wortes getrieben.“ Hinsichtlich des Pflegepersonals ist die katholische Mission schon aus dem Grunde zur Ausübung der Krankenpflege besonders befähigt, weil ihr eine verhältnismäßig große Zahl zu allen Opfern bereiter Missionsschwestern zur Verfügung steht.

Alle bisher aufgeführten Arbeitszweige der Mission mit ihrer so tief, nachhaltig und wohltätig in das Volksleben der Eingeborenen eingreifenden Wirksamkeit bringen noch eine für unsere Kolonialpolitik sehr bedeutsame Frucht hervor: Sie lehren den Inländer das kolonisierende Volk in seinen selbstlosesten, edelsten Lebensäußerungen kennen und schätzen. Die wertvollsten Erbgüter unserer Kultur nimmt er je länger, desto mehr in sein eigenes Geistesleben auf, seine Anhänglichkeit an unsere Nation wird zu aufrichtig nationaler Gesinnung, der geistige Assimilationsprozeß der verschiedenen Rassen wird vor manchen schweren Störungen bewahrt. „Die Mission ist es, die unsere Kolonien geistig erobert und innerlich assimiliert, soweit eine Assimilation in Anbetracht der tiefgreifenden Verschiedenheiten überhaupt durchführbar ist. Der Staat vermag die Schutzgebiete sich wohl äußerlich an- und einzugliedern; das tiefere Ziel der Kolonialpolitik, die innere Kolonisation, muß ihm die Mission vollbringen helfen. Durch Strafen und Gesetze kann der Staat den physischen Gehorsam erzwingen, die seelische Unterwürfigkeit und Anhänglichkeit der Eingeborenen bringt die Mission zustande“¹⁾. Sollten diese Worte Schmidlins der staatlichen Behörde die Möglichkeit einer sehr weitgehenden Mitwirkung zur inneren Assimilierung der Inländer absprechen wollen, so könnte ich dieser Auffassung nicht beipflichten. Jeder Europäer als Vertreter der höheren Rasse und vor allem der amtliche Repräsentant des Staates hat in den Kolonien hochwichtige ethische Aufgaben zu erfüllen, deren Verwirklichung das geistige Band zwischen uns und den Eingeborenen enger schmiedet, deren Vernachlässigung auch die Arbeit der Mission erschweren oder bei schweren Krisen völlig vernichten könnte. Eine gerechte, wahrhaft menschliche Behandlung der Tieferstehenden bei unbeugsamer Festigkeit in allen berechtigten Anforderungen übt draußen in den Kolonien dieselbe Anziehungskraft aus wie daheim im lieben Vaterlande. Daß freilich die Mission hinsichtlich der innerlichen Eroberung der Eingeborenen besonders leicht und erfolgreich sich betätigen kann, werden gerade die erfahrensten Kolonialpolitiker gerne bestätigen. Man braucht nur der friedensstiftenden Tätigkeit eines P. Malinowski in Südwest, eines Bischofs Broyer auf Samoa und der Kapuzinerpatres Ruppert und Rüdell auf den Karolinen zu gedenken, um sich der nationalen Bedeutung der Mission gerade in kritischen Zeiten bewußt zu werden. Durch ein freundliches Zusammenwirken von Staat und Mission wird erfahrungsgemäß das Wohl der Kolonien am wirksamsten gefördert.

¹⁾ Schmidlin, Deutsche Kolonialpolitik und katholische Heidenmission. Zeitschr. f. Missionswissenschaft 1912, 39.

Zur Ergänzung der vorstehenden Ausführungen folge hier noch die

Statistik der katholischen Missionen in den deutschen Schutzgebieten.

Missionsgebiet	Missionsgesellschaft	Priester	Laienbrüder	Schwester	Katechisten	Hauptstationen	Nebenstationen	Katholiken	Katechumenen	Schulen	Knaben	Mädchen
Daressalam ¹	Benediktiner	20	34	47	196	12	150	7081	439	162	7629	3882
Bagamojo ¹	Väter vom hl. Geist	25	14	25	101	12	?	12535	?	184	4095	1920
Kilimandscharo ¹	"Weisse Väter	16	12	24	93	9	?	3854	?	?	7313	5511
Süd-Nyanza	"	67	10	19	207	20	63	13283	13353	83	1964	460
Tanganjika	"	30	13	25	93	11	80	6399	6826	91	4336	3241
Unjanjembe	"	43	6	19	76	14	23	6457	4323	37	1449	401
Namaland ¹	Oblaten	7	1	9	5	5	35	1180	101	4	?	?
Windhuk	von Marienberg											
	Oblaten	19	22	19	12	12	8	2078	378	14	363	
Neukamerun	von Hünfeld	3	1				1	500	1000	?		
Kamerun	Väter vom hl. Geist	28	30	27	79	12	99	15597	8606	118	9432	739
Togo	Pallottiner	42	13	23	209	11	170	12572	5989	181	6571	1207
Neupommern	Steyle Missionare	35	43	30	130	28	130	19344	2188	121	2668	2113
Wilhelmsland	Herz Jesu-Missionare	20	22	37	6	17	17	2410		26	828	612
Salomonen	Steyle Missionare	12	5	17	4	5	3	740		8	257	
Samoa	Maristen	18	10	13	80	13	53	7125	144	87	1432	262
Marshall-Inseln	"Missionare	6	6	14		5	3	624	107	5	231	
Karolinen	Kapuziner	11	11	9		8	7	1657	131	17	550	325
Marianen	"	3	3			3		2591	50	1	35	40
Kiautschou mit Interessensphäre	Steyle Missionare	10	2	16	101	6	108	3981	2358	36	346	
Summe:		415	258	375	1392	293	933	120008	45993	1175	49499	20818

70317

¹ Statistik von 1910. Bei den nicht mit ¹ bezeichneten Missionen ist die Statistik von 1911 angegeben.

Zur Ergänzung der vorstehenden Ausführungen folge hier noch die

Statistik der katholischen Missionen in den deutschen Schutzgebieten.

Missionsgebiet	Missionsgesellschaft	Priester	Laienbrüder	Schwestern	Katechisten	Hauptstationen	Nebenstationen	Katholiken	Katechumenen	Schulen	Knaben	Mädchen	
Daressalam ¹	Benediktiner	20	34	47	196	12	150	7081	439	162	7629	3882	Deutsch- Südwest- Afrika
Bagamojo ¹	Väter vom hl. Geist	25	14	25	101	12	?	12535	?	184	4095	1920	
Kilimandscharo ¹	" " "	16	12	24	93	9	?	3854	?		7313	5511	
Süd-Nyanza	Weißer Väter	67	10	19	207	20	63	13283	13353	83	1964	460	
Tanganjika	" "	30	13	25	93	11	80	6399	6826	91	4336	3241	
Unjanjembe	" "	43	6	19	76	14	23	6457	4323	37	1449	401	Deutsch- Südwest- Afrika
Namaland ¹	Oblaten												
	von Marienberg	7	1	9	5	5	35	1180	101	4	?	?	
Windhuk	Oblaten												
	von Hünfeld	19	22	19	12	12	8	2078	378	14	363		
Neukamerun	Väter vom hl. Geist	3	1				1	500	1000				Kamerun
Kamerun	Pallottiner	28	30	27	79	12	99	15597	8606	118	9432	739	
Togo	Steyler Missionare	42	13	23	209	11	170	12572	5989	181	6571	1207	
Neupommern	Herz Jesu-Missionare	35	43	30	130	28	130	19344	2188	121	2668	2113	
Wilhelmsland	Steyler Missionare	20	22	37	6	17		2410		26	828	612	
Salomonen	Maristen	12	5	17	4	5	3	740		8	257		Deutsche Südsee
Samoa	"	18	10	13	80	13	53	7125	144	87	1432	262	
Marshall-Inseln	Herz Jesu-Missionare	6	6	14		5	3	624	107	5	231		
Karolinen	Kapuziner	11	11	9		8	7	1657	131	17	550	325	
Marianen	"	3	3			3		2591	50	1	35	40	
Kiautschou mit Interessensphäre	Steyler Missionare	10	2	16	101	6	108	3981	2358	36	346		
Summe:		415	258	375	1392	203	933	120008	45993	1175	49499	20818	

70317

¹ Statistik von 1910. Bei den nicht mit ¹ bezeichneten Missionen ist die Statistik von 1911 angegeben.

Die Pflanzungen der Europäer in unseren tropischen Kolonien im Jahre 1911.

Von Dr. H. Waltz, Hamburg.

Auf das Jahr des Kautschukbooms, der Hochkonjunktur und der zahlreichen spekulativen Gründungen ist ein Jahr der Ernüchterung gefolgt. Das Gründungsfieber ist gewichen. Die rosig gemalten Zukunftsbilder haben teilweise eine recht graue Färbung angenommen.

Mehrere große Pflanzungsunternehmen konnten nur dadurch am Leben erhalten werden, daß die bisherigen Anteilseigner auf den größten Teil des eingebrachten Kapitals verzichteten und beträchtliche neue Opfer brachten:

Bei der Ostafrikanischen Gesellschaft „Südküste“, G. m. b. H., ging fast das ganze über 1 Mill. Mark betragende Gesellschaftskapital verloren; die Baumwolle-Aktien-Gesellschaft (Kapital Mk. 600 000) mußte wegen schwerer Verluste in Liquidation treten. Die Samoa-Kautschuk-Compagnie, Akt.-Ges. (Kapital Mk. 2 000 000) und ebenso die Safata-Samoa-Gesellschaft K. G. (Kapital Mk. 750 800) konnten nur durch Beschaffung neuer Mittel den Betrieb aufrecht erhalten; bis zu welchem Umfange das investierte Kapital verloren ist, muß sich erst noch zeigen. Alle Gesellschaften haben nie Dividenden gezahlt.

Diese vier Zusammenbrüche, besonders der der „Südküste“ und der Samoa-Kautschuk-Co. zeigten wieder einmal mit erschreckender Deutlichkeit, daß unsere kolonialen Unternehmungen zum Teil auf einer recht unsoliden Basis aufgebaut sind. Die Mißbräuche, die bisher im Gründungswesen geherrscht haben, beginnen sich schwer zu rächen. Wenn nicht unsere junge Kolonialwirtschaft in Verruf — im Inland und im Ausland — kommen soll, ist es nötig, energische Schritte zu unternehmen, um wenigstens die größten Mißbräuche abzustellen und die Gründung von Unternehmungen, die den Todeskeim schon in sich tragen, nach Möglichkeit zu erschweren. Schwer gesündigt wird schon in den Prospekten: in einer Rentabilitätsberechnung, die nur in den seltensten Fällen einer ernsthaften Kritik standhält, werden dem ahnungslosen Publikum goldene Berge versprochen. Hochstehende Persönlichkeiten mit glänzenden Namen und Titeln geben sich — wohl meist in gutgläubiger Unkenntnis der Sachlage — dazu her, das Ansehen, das sie bei der Menge genießen, dazu zu gebrauchen, um für mehr oder weniger spekulative Unternehmungen Geldgeber anzulocken. Die Gründer berechnen sich hohe „Gründungsspesen“ und „Gründungsgewinne“; der Plantagenboden, Pflanzungen und sonstige Anlagen werden mit einem Mehrfachen ihres Wertes eingebracht. Bei der „Südküste“ wurde sogar eine wertlose „Idee“ mit Mk. 190 000 (!) bei der Gründung als Aktivum be-

rechnet. So beginnt manches Unternehmen seine Tätigkeit mit einer Eröffnungsbilanz, die bei richtiger Bewertung der Aktiva schon einen erheblichen Fehlbetrag aufweisen würde. Dann wird vielfach der Plantagenbau in Angriff genommen, ohne daß man sich vergewissert hat, ob der Boden auch für die gewählten Kulturen geeignet ist, es wird zu eng gepflanzt, damit man mit möglichst großen Anpflanzungsziffern prunken kann, und man schädigt dadurch die Ertragsfähigkeit der ganzen Pflanzung. Obwohl mit zu geringem Betriebskapital für die ertragslose Bauzeit ausgestattet, zahlen einzelne Gesellschaften sogenannte „Bauzinsen“ und schmälern ihre knappen Mittel noch mehr. Dann beansprucht eine heimische „Direktion“ für ihre „Tätigkeit“ selbst in der Bauzeit, während welcher ihr beim besten Willen nichts zu tun übrig bleibt als das Fortschreiten der Pflanzung und die Arbeit des Pflanzungsleiters zu überwachen, eine Vergütung von Mk. 15 000 oder noch mehr, Inspektionsreisen von oft nicht sachverständigen Leuten (die keinen praktischen Wert haben) erfordern ebenfalls viele Tausende, selbst der Aufsichtsrat, der in der Regel bei soliden Unternehmungen nur am Gewinne partizipiert, läßt sich trotz wachsender Unterbilanz für seine „Tätigkeit“ mit Tausenden von Mark honorieren. So wird weitergewirtschaftet, bis eines Tages die Gesellschaft „am Ende ihrer Mittel“ ist. Der Aktionär fällt aus allen Himmeln. Denn von der großen Unterbilanz hat man ihm nichts mitgeteilt. Alle die verausgabten Summen hat man auf das geduldige Konto „Pflanzungskonto“ geschrieben, die Bauzinsen, die Gehälter und Löhne, die Reisekosten und alles andere, selbst die „Abschreibungen“ (sic!). Ohne Rücksicht auf den wahren Wert der Pflanzung, ohne Rücksicht auf das Prinzip der Bilanzwahrheit hat man einfach das Aktivum „Pflanzung“ jedes Jahr mit einem höheren Betrag in die Bilanz eingesetzt, bis schließlich die Wahrheit sich nicht länger verheimlichen läßt und durch eine scharfe Sanierung die längst vorhandene Unterbilanz beseitigt werden muß.

Es ist erfreulich, daß man neuerdings an amtlicher Stelle den unsolid gegründeten, schlecht bewirtschafteten Kolonialunternehmungen volle Aufmerksamkeit schenkt und anscheinend auch Abwehrmaßregeln gegen die erwähnten Auswüchse plant: die von dem Staatssekretär v. Lindequist geschaffene „Ständige wirtschaftliche Kommission der Kolonialverwaltung“, die am 28. September 1911 zum ersten Male zusammentrat, sollte sich u. a. auch mit der Frage der Bekämpfung des kolonialen Gründungsschwindels befassen; leider konnte dieser Punkt der Tagesordnung nicht mehr zur Verhandlung kommen und mußte auf das Programm der nächsten Tagung gesetzt werden. Es wäre erwünscht, daß die Kommission ihre Beratungen nicht nur auf die schwindelhaften Gründungsvorgänge beschränkte, sondern sie auch auf die späteren „mundus vult decipi“-Bilanzen ausdehnte.

Die wichtigste Bekämpfungsmaßregel unsolider Elemente wird wohl stets in einer möglichst weitgehenden Veröffentlichungspflicht und der Aufklärung des Publikums durch die Presse gesucht werden müssen.

Das Vertrauen des Publikums in koloniale Pflanzungs-Unternehmungen ist durch die genannten Zusammenbrüche wieder einmal schwer erschüttert worden. Der Rückgang der Kautschuk- und Baumwollpreise, die wenig ermutigenden Zukunftsaussichten für unsere Kautschuk- und Baumwollplantagen, über die unten noch näher gesprochen werden soll, trugen ebenfalls dazu bei, das Interesse für koloniale Pflanzungsunternehmen stark

erlahmen zu lassen. So fanden nur wenige Neugründungen, Umgründungen und Kapitalserhöhungen statt:

Deutsch-Ostafrika.

Betriebsgesellschaft Pflanzung „Am Ngerengere“ m. b. H., Berlin	Mk.	250 000
Deutsch-Ostafrikanische Zuckergesellschaft m. b. H. (in Gründung) geplant mit	„	800 000
Kilwa-Kissiwani Plantagen-Gesellschaft ¹⁾ m. b. H., Berlin, Kapitalserhöhung	„	250 000
Westdeutsche Handels- und Plantagen-Gesellschaft D. K. G., Düsseldorf, Zubeße von 40 % auf die Stammanteile	„	600 000

Kamerun.

Afrikanische Ölkompagnie, G. m. b. H., Charlottenburg	Mk.	40 000
Bremer Nordwest-Kamerun-Gesellschaft m. b. H., Bremen	„	350 000
Bremer Tabakbau-Gesellschaft Bakossi m. b. H., Bremen (1912!)	„	400 000
Deutsche Kamerun-Gesellschaft m. b. H., Hamburg (Handels-gesellschaft mit Plantagenbesitz), Kapitalserhöhung	„	1 000 000
Deutsche Tabakbau-Gesellschaft m. b. H., Frankfurt a. M.	„	200 000
Hamburg-Kamerun Handelsgesellschaft m. b. H., Edea	„	260 000
Herzoglich Schleswig-Holsteinische Kakao-Kultur-Gesellschaft m. b. H., Wandsbek	„	250 000
The Nyong Rubber Plantations Ltd. ¹⁾ , London	£	150 000

Togo.

Togo-Pflanzungs-Akt.-Ges., Berlin	„	850 000
---	---	---------

Südsee.

Bismarck-Archipel-Gesellschaft m. b. H., Berlin, Neu-Emission von Vorzugsanteilen	„	500 000
Kalili-Gesellschaft m. b. H., Kalili	„	270 000
Londip-Pflanzungsgesellschaft m. b. H., Rabaul	„	90 000
Mataneduk Pflanzungsgesellschaft m. b. H., Namatanai	„	50 000
Moars Samoan Trading & Plantations Ltd., Sidney (1910)	£	60 000
West-Karolinen-Gesellschaft m. b. H., Hamburg (1912)	Mk.	400 000

Wirkliche Neugründungen haben demnach in erheblicherem Umfange nur in Kamerun stattgefunden. Besonders bemerkenswert ist, daß in Deutsch-Ostafrika, dem Hauptschauplatz der lebhaften Gründertätigkeit des Vorjahres, keine einzige neue Pflanzungsgesellschaft zu verzeichnen ist. (Die Pflanzung „Am Ngerengere“ war bisher im Besitz der „Baumwolle-Akt.-Ges.“) Diesem Rückschlag liegen leider, wie wir sehen werden, sehr schwerwiegende Ursachen zugrunde.

Die Abschlüsse der großen Pflanzungsgesellschaften, welche im Laufe des Jahres bekannt wurden, waren entsprechend der guten Konjunktur im Vorjahr im ganzen sehr erfreulich, abgesehen von den oben erwähnten

¹⁾ Bereits im vorigen Jahre an dieser Stelle von Herrn Geheimrat Dr. Stuhlmann aufgeführt.

Zusammenbrüchen, deren Ursachen jedoch nicht in den wirtschaftlichen Verhältnissen unserer Kolonien, sondern in dem von vornherein verfehlten Aufbau dieser Gesellschaften zu suchen sind. Folgende Dividenden wurden ausgeschüttet (Vorjahrs-Dividende in Klammern):

Deutsche Handels- und Plantagengesellschaft der Südsee-		
Inseln, Hamburg	33 %	(28 %)
Westafrikanische Pflanzungsgesellschaft Victoria, Berlin . . .	15 %	(8 %)
Sisal-Agaven-Gesellschaft, Düsseldorf	12 %	(5 %)
Sigi-Pflanzungs-Gesellschaft, Essen	12 %	(0 %)
Hernsheim & Co., Akt.-Ges., Hamburg	11 %	(8 %)
Deutsch-Westafrikanische Handelsgesellschaft, Hamburg . . .	10 %	(6 %)
Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft, Berlin	8 %	(6 %)
Ngomeni-Pflanzungsgesellschaft m. b. H., Berlin, Stamm-		
anteile 6 % (0 %), Vorzugsanteile	8 %	(0 %)
Moliwe-Pflanzungsgesellschaft, Berlin	5 %	(5 %)
Deutsche Kamerun-Gesellschaft, Hamburg	5 %	(0 %)
Deutsche Kautschuk-Akt.-Ges., Berlin	3 %	(0 %)
Westafrikanische Pflanzungs-Gesellschaft Bibundi, Hamburg	3 %	(0 %)

Bei den übrigen Pflanzungsgesellschaften, die keine Dividende ausschütten konnten, größtenteils, weil sie sich noch im Baustadium befinden, hat sich der Status fast durchweg wesentlich verbessert; frühere Verluste wurden getilgt, bei mehreren recht ansehnliche Gewinne vorgetragen oder zu Abschreibungen verwendet.

Die Ausdehnung unserer Plantagenwirtschaft, die 1910 ganz besonders stark war, geht aus untenstehender Tabelle hervor.

Die bebaute Plantagenfläche in unseren tropischen Kolonien hat danach von 1909—1911 um 40 343 ha oder um rund die Hälfte zugenommen, die ertragfähige Fläche (ohne Marshall-Inseln) um 24 296 ha oder 77 %! Das Heer der farbigen Arbeiter ist in der gleichen Periode um rund 30 000 gestiegen. Besonders in Ostafrika und Kamerun war die Entwicklung der letzten Jahre geradezu sprunghaft.

Das zeigt sich auch in den Ausfuhrziffern, die sich während der letzten 10 Jahre in den 5 Kolonialgebieten folgendermaßen gestaltet haben:

Ausfuhr 1901—1910 in Millionen Mark.

	Deutsch- Ostafrika	Kamerun	Togo	Neuguinea mit Inselgebiet	Samoa
1901	4,62	6,26	3,69	2,56	1,01
1902	5,28	6,65	4,19	2,08	1,69
1903	7,05	7,56	3,62	2,49	1,38
1904	8,95	8,02	3,55	2,24	1,67
1905	9,95	9,31	3,96	2,36	2,02
1906	10,99	9,95	4,2	2,61	3,03
1907	12,5	15,89	5,92	3,47	1,77
1908	10,87	12,16	6,89	6,05	2,67
1909	13,12	15,70	7,37	8,32	3,02
1910	20,81	19,92	7,22	14,66	3,53

Ganz besonders hervorstechend ist der große Aufschwung Neuguineas, dessen Ausfuhr sich innerhalb dreier Jahre dem Werte nach mehr als vervierfacht hat. Dabei muß besonders betont werden, daß gerade hier ein

Tabelle über die Ausdehnung unserer Plantagenwirtschaft.

	Anzahl der landwirtschaftlichen Unternehmungen			Zahl der europäischen Landwirte			Auf den Pflanzungen beschäftigte farbige Arbeiter			Bebaute Flächen			Ertragfähige Flächen		
	Anfang 1909	1910	1911	1909	1910	1911	1909	1910	1911	1909	1910	1911	1909	1910	1911
Deutsch-Ostafrika	364	385	405 ¹⁾	514	566	683	32 506	47 684	57 526	43 536	50 476 ²⁾	69 495 ²⁾	16 517	18 562 ²⁾	34 849 ²⁾
Kamerun . . .	25	30	44	99	95	111	8 159	9 380	10 415	11 280	12 791	17 913	5 300	5 418	7 322
Neuguinea mit Inselgebiet . .	68	85	63	113	108	125	8 491	9 686	11 144	22 207	24 610	28 032	5 294 ⁴⁾	6 522 ⁴⁾	8 312 ⁴⁾
Samoa	73	166	135 ³⁾	71	75	83	1 627	1 913	1 950	6 506	8 354	8 303	4 251	5 103	5 098
Togo	10	11	11	6	5	5	260	305	310	1 006	1 135	1 135 ⁵⁾	118	195	195 ⁵⁾
	540	677	658	803	849	1007	51 043	68 968	81 345	84 535	97 366	124 878	31 480	35 800	55 776

1) Darunter 113 Viehzüchter, Farmer, Kleinsiedler.

2) Vgl. Anm. auf S. 102.

3) Hausplätze unter 1 ha. wurden diesmal ausgeschieden.

4) Ohne Marshall-Inseln.

5) Angaben für 1911 fehlen.

Tabelle über die Ausdehnung unserer Plantagenwirtschaft.

	Anzahl der landwirtschaftlichen Unternehmungen			Zahl der europäischen Landwirte			Auf den Pflanzungen beschäftigte farbige Arbeiter			Bebaute Flächen			Ertragfähige Flächen		
	Anfang 1909	1910	1911	1909	1910	1911	1909	1910	1911	1909	1910	1911	1909	1910	1911
Deutsch-Ostafrika	364	385	405 ¹⁾	514	566	683	32 506	47 684	57 526	43 536	50 476 ²⁾	60 495 ²⁾	16 517	18 562 ²⁾	34 849 ²⁾
Kamerun . . .	25	30	44	99	95	111	8 159	9 380	10 415	11 280	12 791	17 913	5 300	5 418	7 322
Neuguinea mit Inselgebiet . .	68	85	63	113	108	125	8 491	9 686	11 144	22 207	24 610	28 032	5 294 ⁴⁾	6 522 ⁴⁾	8 312 ⁴⁾
Samoa	73	166	135 ³⁾	71	75	83	1 627	1 913	1 950	6 506	8 354	8 303	4 251	5 103	5 098
Togo	10	11	11	6	5	5	260	305	310	1 006	1 135	1 135 ⁵⁾	118	195	195 ⁵⁾
	540	677	658	803	849	1007	51 043	68 968	81 345	84 535	97 366	124 878	31 480	35 800	55 776

¹⁾ Darunter 113 Viehzüchter, Farmer, Kleinsiedler.

²⁾ Vgl. Anm. auf S. 102.

³⁾ Hausplätze unter 1 ha wurden diesmal ausgeschieden.

⁴⁾ Ohne Marshall-Inseln.

⁵⁾ Angaben für 1911 fehlen.

Rückschlag nicht so leicht zu befürchten ist. Das Rückgrat der Produktion Neuguineas, die Kokospalmenkultur, dürfte am wenigsten großen Schwankungen ausgesetzt sein. Bei Deutsch-Ostafrika und Kamerun kommen in den Zahlen von 1910 hauptsächlich die hohen Kautschuk- und Baumwollpreise zur Geltung. Da diese im Berichtsjahr beträchtlich zurückgegangen sind und die Baumwollbestände teilweise stark gelitten haben, so dürften die Ziffern für 1911 wohl nicht ganz so günstig ausfallen.

Für unsere größte Plantagenkolonie Deutsch-Ostafrika sind überhaupt die Zukunftsaussichten sehr wenig erfreulich:

Die Frage der Arbeiterbeschaffung, die ständige große Sorge der Pflanzler und Pflanzungsleiter, ist zur Kalamität geworden. Nur noch in seltenen Fällen und auch dann nur gegen beträchtliche Opfer können die Plantagen alle Arbeiter bekommen, die sie für die ordnungsmäßige Instandhaltung, die Saatbestellung und Ernte und für die planmäßige Ausdehnung des Betriebes brauchen.

Die Ungewißheit, ob man das, was man gesät hat, auch wird ernten können, die häufig eintretende Notwendigkeit, einzelne Teile der Pflanzungen zu vernachlässigen und verunkrauten zu lassen, um nur die Hauptkultur vor Schaden zu bewahren, lähmen den Unternehmungsgeist. Die Leutenot in Deutsch-Ostafrika geht aus folgenden Zahlen klar hervor:

	Anfang 1910	Anfang 1911	Zunahme in %
Bebaute Fläche ¹⁾	50 475 ha	69 495 ha	38 %
Ertragfähige Fläche ¹⁾ . .	18 562 „	34 849 „	87 „
Farbige Arbeiter bei den Plantagen	47 684 „	57 526 „	21 „

Die Zunahme der Arbeiterzahl hat bei weitem nicht Schritt halten können mit dem Anwachsen der bebauten und ertragfähigen Flächen. Dabei ist vorläufig nur etwa der siebente Teil ²⁾ des Gesamtareals der Plantagen in Bebauung genommen, also ein sprunghaftes Anwachsen des Arbeiterbedarfs in den nächsten Jahren zu erwarten!

Am schlimmsten sind die Nordbezirke daran.

¹⁾ Die Zahlen der amtlichen Plantagen-Statistik („Die deutschen Schutzgebiete in Afrika und der Südsee 1909/10“ und „1910/11“, S. 32/33 bzw. 64/67) sind leider ohne Verbesserung nicht zu brauchen. Die bebaute Fläche Anfang 1911 ist mit 378 731 ha angegeben (gegenüber 50 475 ha im Vorjahr), darunter 312 360 ha für Kaffee (!). Wie an anderer Stelle in der Denkschrift angegeben ist (S. 14 wird von 3123 ha gesprochen, S. 23 von 3143 ha), handelt es sich natürlich nur um 3123 ha Kaffee. Die gesamte bebaute Fläche ist demnach um nicht weniger als 309 237 ha zu kürzen! Es scheint, daß auch das Gesamtareal, das gegenüber dem Vorjahr von 347 854 ha auf 767 404 ha gestiegen sein soll, um diese Fläche (309 237 ha) geringer anzunehmen ist. Denn das Areal des im Jahre 1910 verkauften Kronlands und der verpachteten Ländereien betrug nur 37 963 + 73 310 = 111 273 ha.

Auch die Statistik der ertragfähigen Flächen weist offenbare Unrichtigkeiten auf. Die bebauten Flächen einer Anzahl einjähriger Kulturen (Mais, Reis, Zuckerrohr, Tabak, vor allen der wichtigen Baumwolle) sind nicht in der Rubrik der ertragfähigen Flächen aufgeführt, was natürlich geschehen muß. Erst nach Beseitigung dieser Unrichtigkeiten kommt man auf die obigen Zahlen. Sie sind um ein geringes zu hoch, da die wenig umfangreichen Flächen mit noch nicht ertragfähiger Caravonica-Baumwolle, deren Größe nicht bekannt ist, darin ebenfalls enthalten sind.

²⁾ Wenn die oben (siehe Anm. 1) kritisierte amtliche Zahl des gesamten Plantagen-Areals richtig ist, sogar nur der elfte Teil (69 495 ha bebaute Fläche, 767 404 ha Gesamtareal).

1909/10 waren in den Bezirken Tanga, Wilhelmstal und Pangani allein 28 512 (in Tanga ca. 14 000) farbige Plantagen-Arbeiter tätig, 1910/11 32 366 (Tanga 16 647), d. h. 56 % aller in Deutsch-Ostafrika während des Jahres 1910 durchschnittlich beschäftigten Plantagenarbeiter!

Nur ein geringer Teil dieser Arbeiter ist in den Bezirken auch heimisch (in Tanga 1909/10 noch nicht der zehnte Teil). Die meisten kommen vielmehr als „Sachsengänger“ aus dem Inneren zur Küste. Sie kommen zum Teil freiwillig, in immer größerem Umfange aber werden sie angeworben. Das Hauptkontingent an Arbeitern stellten im Jahre 1910 die Landschaften Unyamwezi, Usukuma, Ugogo, Ungoni und der Bezirk Langenburg, kleinere Kontingente auch die Landschaften Turu, Uhehe, Ufipa, Wamba und Iramba.

Der rasch wachsende Bedarf an Arbeitskräften hat zu schweren Mißständen geführt, die in der Hauptsache darauf zurückzuführen sind, daß nicht das ganze Land gleichmäßig sich an der Entsendung von Arbeitern beteiligt, sondern daß es eben nur die wenigen genannten Landstriche sind, in denen die Anwerbung Erfolg hat¹⁾. Auf der einen Seite wird die Anwerbung immer schwieriger. Bis zu 25 und 30 Rupien werden heute als Provision für jeden brauchbaren Arbeiter gezahlt gegen 13 Rupien vor etwa Jahresfrist. Die Pflanzler überbieten sich gegenseitig. In Usambara sind die Monatslöhne auf manchen Pflanzungen schon auf 12—14 Rupien gestiegen. Daneben soll es in einzelnen Gegenden schon zur Gewohnheit geworden sein, den Arbeitern Vorschüsse in Höhe des 4—6fachen Monatslohnes zu gewähren. Provision und Löhne werden noch weiter steigen, wenn das jetzige System beibehalten wird. Die Existenz der weniger kapitalkräftigen Pflanzungen ist dadurch ernstlich bedroht, besonders da es nicht selten vorkommt, daß der Schwarze schon nach kurzer Zeit davonläuft; bei dem Mangel eines polizeilichen Paß- und Meldewesens ist es dann in der Regel nicht möglich, ihn zurückzuholen, wodurch natürlich die Anwerbegebühr verloren ist. Auf der anderen Seite zeitigt das bisherige Anwerbesystem auch für die Entwicklung der Kolonie recht bedenkliche Folgen. In den Gebieten der Anwerbung wird der Ackerbau vernachlässigt. Ein großer Teil der bei den Plantagen beschäftigten Arbeiter kehrt nicht mehr in die Heimat zurück. Man befürchtet deshalb auf die Dauer einen starken Bevölkerungsrückgang. Trotz der gesetzlichen Regelung des Anwerbewesens durch die Verordnung vom 27. Februar 1909 haben vielfach schlechte Elemente die Konzession für die Anwerbung erlangt; unter der Vorspiegelung, daß sie im Auftrage der Regierung handelten, haben diese Arbeiter gepreßt, und sie nicht der Pflanzung zugeführt, für die sich die Arbeiter hatten anwerben lassen, sondern dorthin verhandelt, wo ihnen am meisten geboten wurde. Die Unzuverlässigkeit der farbigen Anwerber zwingt viele Pflanzungen, ständig einen der teuer bezahlten europäischen Angestellten auf die Anwerbung ins Innere zu schicken.

Die Pflanzler verlangen ein Eingreifen der Regierung.

Bei den Verhandlungen des Wirtschaftlichen Landesverbandes von Deutsch-Ostafrika am 27.—28. Mai 1911 wurde gefordert, daß die Anwerbung

¹⁾ Aus allen Gegenden der Kolonie werden allerdings Arbeiter für die Küstengegenden nicht geworben werden können, z. B. sollen die Eingeborenen des volkreichen Ruanda-Bezirks das Küstenklima nicht vertragen.

nur von der Regierung ausgeübt werde¹⁾. Ein eigentlicher Zwang werde nicht erforderlich sein. Es genüge, die zuständigen Jumben, Akiden und Sultane anzuweisen, eine bestimmte Arbeiterzahl zu stellen. Durch die allgemeine Einführung der Kopfsteuer solle auf die Eingeborenen ein Druck ausgeübt werden. Eine scharfe Personalkontrolle durch Paßzwang sei notwendig. Wenn die Regierung die staatliche Anwerbung nicht wolle, so bleibe noch folgender Weg: Konzessionen für die Anwerbung werden nur bezirksweise und nur nach Bedarf an besonders hierfür geeignete Persönlichkeiten erteilt. Die Bezirksämter haben eine Liste der arbeitsfähigen Personen zu führen und in bestimmten Zeitabschnitten deren Gesamtzahl mitzuteilen. Der Arbeiterbedarf der Plantagen wird bei einer einzurichtenden Zentralstelle angemeldet, welche die Bestellungen in gleichmäßiger und gerechter Weise unter Berücksichtigung des gesamten Arbeiterbedarfs und der insgesamt verfügbaren Arbeitskräfte erledigt.

Regierungsrat Zache, einer der besten Kenner ostafrikanischer Verhältnisse, macht noch den weiteren Vorschlag (s. Kol.-Z. 1912 Nr. 12/3): Die Arbeitgeber sollen sich zu einer Genossenschaft zusammenschließen, der das ausschließliche Recht der Anwerbung im Innern zu übertragen wäre. Die Mitwirkung der Regierungsorgane könne sich darauf beschränken, daß die sich auf obrigkeitlichen Wunsch meldenden Arbeitswilligen unter behördliche Kontrolle genommen werden. Bei der Willigkeit des Negers, sich Wünschen der Regierung zu fügen, wenn nur die Befolgung kontrolliert wird, werde irgend ein Zwang nicht erforderlich sein.

Gouverneur von Rechenberg verhielt sich gegenüber den Plänen der Pflanzler ablehnend. Es wird eine der vornehmsten Aufgaben seines Nachfolgers sein, die Arbeiterfrage einer befriedigenden Lösung entgegenzuführen. Ein Schritt ist schon geschehen: Am 1. April 1912 soll die Kopfsteuer in vier weiteren Bezirken eingeführt werden.

Die Ansicht der Regierung, daß nach der Beendigung der Bahnbauten die dabei beschäftigten rund 21 000 Arbeiter für die Plantagen frei werden, dürfte kaum richtig sein, da ein großer Teil der Leute in den von der Bahn erschlossenen Gegenden lohnenderen Verdienst finden werden. Sind doch auch jetzt schon infolge des Aufblühens des Muansa-Bezirktes die Anwerbungen in Usukuma, das früher einen erheblichen Teil der Plantagenarbeiter stellte, von weit geringerem Erfolge, da die Eingeborenen durch die eigene Produktion größere Gewinne machen als die Löhne betragen würden.

Die Lösung der Arbeiterfrage erscheint um so dringlicher als der ostafrikanischen Hauptkultur, dem Kautschukbau ein schwerer Konkurrenzkampf bevorsteht. Die Verhandlungen der Kautschukkommission des Kolonialwirtschaftlichen Komitees Ende März 1911 haben keinen Zweifel darüber gelassen, wie außerordentlich kritisch die Lage unserer Manihot-Plantagen zu werden droht. Man rechnet mit Bestimmtheit auf einen ganz wesentlichen Preisrückgang für Plantagen-Kautschuk in den nächsten Jahren. Während bisher der Hauptteil des Weltverbrauchs an Kautschuk durch den

¹⁾ Auch Geheimrat Hans Meyer meint in dem Bericht über seine kürzlich beendete Reise durch unser ostafrikanisches Schutzgebiet, bei der er Gelegenheit hatte, die schweren Schäden des bisherigen privaten Anwerbesystems kennen zu lernen: „Das einzige Mittel, die Dinge in gesunde Bahnen zu lenken, ist die Monopolisierung der Arbeiterbeschaffung durch das Gouvernement.“ (Mitt. a. d. Deutschen Schutzgebieten, Bd. 24, S. 357).

wilden Kautschuk bestritten wurde, verschiebt sich das Schwergewicht der Produktion immer mehr auf die Seite des Plantagenkautschuks. Die Anfang 1911 unter Kultur stehende Fläche wird von dem „India Rubber Journal“ auf insgesamt 980 000 Acres (darunter 600 000 Acres in den malayischen Staaten und Ceylon) geschätzt, von v. d. Kerckhove (s. Gummi-Ztg. v. 5. Jan. 1912) sogar auf 1 310 000 Acres (darunter 550 000 Acres in Malaya und Ceylon, 220 000 in Mexiko). W. Freudenberg berechnete unter Zugrundelegung der ersteren Schätzung, daß 1916/17 eine Jahreszufuhr von mindestens 109 000 Tonnen Pflanzungskautschuk zu erwarten sei. Angenommen, die Produktion des wilden Kautschuks würde auf die Hälfte ihrer bisherigen Höhe (70 000 Tonnen) heruntergehen — was aber durchaus nicht sicher! — dann wäre bis zu dem genannten Zeitpunkt eine Weltproduktion von mindestens 144 000 Tonnen zu erwarten. Diese Schätzung Freudenburgs dürfte aber noch etwas zu gering sein, da darin die großen Plantagenflächen Mexikos, die v. d. Kerckhove schon vor zwei Jahren auf mindestens 180 000 Acres veranschlagt hatte, viel zu wenig berücksichtigt sind (allerdings ist zu bemerken, daß die Aussichten der mexikanischen Castilloa-Kulturen sehr skeptisch beurteilt werden). Nach der allgemein als am brauchbarsten anerkannten Statistik der Firma Hecht, Levis & Kahn, Liverpool, entwickelte sich der Weltverbrauch im Verhältnis zur Weltproduktion folgendermaßen:

Jahr	Gesamtproduktion	Gesamtverbrauch	sichtbare Vorräte am 30. Juni
1902/03	55,603 Tonnen (engl.)	55,276 Tonnen	5,053 Tonnen
1903/04	61,759 „	59,666 „	4,388 „
1904/05	68,879 „	65,083 „	4,584 „
1905/06	62,999 „	62,574 „	5,352 „
1906/07	74,023 „	68,173 „	6,464 „
1907/08	66,379 „	62,376 „	8,035 „
1908/09	70,587 „	71,989 „	5,024 „
1909/10	76,553 „	76,026 „	6,998 „
1910/11	79,305 „	74,082 „	12,563 „

Danach stieg der Weltkonsum von 1902/03—1910/11 um ca. 35 % oder rund 4 % im Jahresdurchschnitt. Wenn man selbst mit Freudenberg eine jährliche durchschnittliche Zunahme von 5 % annimmt, so würde ein gleichmäßiges weiteres Anwachsen für 1916/17 einen Gesamtverbrauch von etwa 107 000 Tonnen ergeben, während nach der vorstehenden Schätzung zu jenem Termin eine Weltproduktion von mindestens 144 000 Tonnen, wahrscheinlich aber noch mehr, in Rechnung gezogen werden muß. Dabei ist zu bemerken, daß im Jahre 1910/11 bei dem Weltverbrauch statt der erwarteten Zunahme ein Rückgang von 2000 Tonnen eingetreten ist. Bei gleichbleibenden Konsumverhältnissen müßte also eine gewaltige Überproduktion stattfinden. Nun ist zwar kaum anzunehmen, daß der überschüssig produzierte Rohkautschuk überhaupt keine Verwendung finden wird. Es gibt noch so viele Fabrikationszweige, in denen Kautschuk verarbeitet werden kann — allerdings nur, wenn er einmal billiger geworden ist —, daß die Befürchtung einer wirklichen Überproduktion von Kautschuk ziemlich ausgeschlossen zu sein scheint. Eine andere Frage ist es, wie weit der Verbrauch bei den heutigen Preisen noch steigerungsfähig ist. In weitem Umfange wirkt der Verwendung von „Rohgummi“ neuerdings die ausgiebige Wieder-

verwendung von „Altgummi“ entgegen. Nach Generaldirektor Hoff (s. Verh. d. Kautsch.-Komm.) ist infolge der großen Fortschritte in der Regenerierung des Altmaterials bei einer Fabrik mit Durchschnittsfabrikation der Verbrauch an Altgummi und Regeneraten heute höher als der Verbrauch an Rohgummi! Und je mehr Rohgummi, desto mehr Altgummi! Jedenfalls deutet alles darauf hin, daß sehr bald ein Überangebot von Rohkautschuk auf dem Weltmarkte entstehen wird, vielleicht schon in 2—3 Jahren. Die Preise werden sich dann wohl in der Hauptsache nach den Produktionskosten der am billigsten produzierenden großen Produktionsgebiete richten; voraussichtlich werden es die südost-asiatischen Plantagen sein, die die Weltmarktpreise diktieren. Denn von der malayischen Halbinsel und Ceylon allein werden 1916/17 etwa 89 000 Tonnen Pflanzungskautschuk erwartet. Helfferichs Untersuchungen (Trop.-Pfl. 1912, Nr. 1) haben ergeben, daß eine gut geleitete Plantage in den Straits Settlements das Pfund (engl.) Kautschuk, in Europa geliefert, zu einem Einstandspreis von 1 s. 6 d produziert; das wären etwa 3,40 Mk. pro Kilogramm und zwar für erstklassigen Hevea-Kautschuk! Und er berechnet, daß für die Kautschuk-Plantagen auf Java, wo die Löhne teilweise 50 % niedriger sind als in den Straits Settlements, der durchschnittliche Einstandspreis wahrscheinlich noch etwas geringer ist. Man muß also darauf gefaßt sein, daß der Preis für erstklassigen Hevea-Kautschuk, der heute (Ende Februar 1912) etwa Mk. 10.— pro Kilogramm beträgt, in nicht allzu ferner Zeit auf die Hälfte und mehr zurückgehen kann.

Werden sich unsere ostafrikanischen Manihot-Plantagen dann noch rentieren können? Geheimrat Stuhlmann hat im vorigen Jahre an dieser Stelle dargelegt, daß nach der jetzigen Wirtschaftsmethode bei einem Verkaufspreis von Mk. 6.— pro Kilogramm Manihot-Kautschuk in Hamburg kaum noch von einem Gewinn für den Pflanzeer gesprochen werden kann. Direktor Warnholtz, der Vorsitzende des Verbandes deutsch-ostafrikanischer Pflanzungen, gab bei den Verhandlungen der Kautschuk-Kommission eine eingehende Rentabilitätsberechnung und kam ebenfalls zu dem Schluß, daß nach Berücksichtigung aller Abschreibungen und sonstigen Unkosten das Kilogramm beim Verkauf in Hamburg auf Mk. 6.— einstehe. (Vorausgesetzt ist dabei natürlich, daß die Arbeitslöhne und Anwerbekosten nicht noch weiter steigen.) Ferner berichtet aus jüngster Zeit Marckwald (Gummi-Ztg., 26. Jahrg., Nr. 8 ff.), daß er als günstigsten Gestehungspreis bei einer Gesellschaft Mk. 4.60 pro Kilogramm feststellen konnte, daß jedoch im Durchschnitt Mk. 5.80 bis 6.— anzunehmen seien. Bei den selbständigen Pflanzern, die allerdings die eigene Arbeit in die Gestehungskosten nicht einzusetzen pflegen, gehen sie bis auf Mk. 3.90 herab und scheinen im Durchschnitt ungefähr Mk. 4.50 zu betragen.

Bisher hat der ostafrikanische Kautschuk gegenüber dem Para-Kautschuk durchschnittlich einen Minderwert von 25 bis 30 % gehabt. Unter Zugrundelegung dieses Verhältnisses kann man demnach annehmen, daß die Rentabilität der ostafrikanischen Plantagen aufhört, sobald der Marktpreis des Hevea-Kautschuks unter Mk. 9.— pro Kilogramm sinkt. Dieser Zeitpunkt aber scheint, wie dargelegt, nicht mehr fern zu sein. Für die ostafrikanischen Plantagen ergibt sich daraus, daß sie mit allen Mitteln danach trachten müssen, ihre Produktion zu verbilligen und zu verbessern, um das gewonnene Produkt konkurrenzfähig mit dem südostasiatischen zu machen, wenn sie nicht rettungslos dem Untergang verfallen wollen. Es klang des-

halb wie eine Erlösungsbotschaft, als bei den Verhandlungen der Kautschukkommission Herr Sandmann erklärte, ein dem Verfahren des Herrn Kalway-Bamber in Colombo nachgebildetes Zapfverfahren gefunden zu haben, nach dem es möglich sei, von dem ostafrikanischen Manihot einen dem besten Para-Kautschuk gleichwertigen Kautschuk zu gewinnen. Durch Aufhängen eines Tröpfelbechers soll das schädliche Koagulieren der Milch am Stamm vermieden werden, wodurch ein durchaus reines Produkt erzielt werden kann. Leider scheint sich das mit freudigen Hoffnungen begrüßte Verfahren in der Praxis nicht zu bewähren, vor allem deswegen, weil es zu teuer zu stehen kommt. Nach den Mitteilungen Marckwalds wurde als Maximal-Tagesleistung eines Mannes nach der Sandmann-Methode 450 g nasser Kautschuk erhalten, während nach der allgemein üblichen Lewa-Methode vom Manne im Durchschnitt 1,3 kg, vereinzelt bis 4,5 kg Kautschuk gebracht werden. Die Akten über die neue Methode sind aber noch nicht geschlossen und es erscheint nicht unmöglich, daß die in Amani und anderwärts gegenwärtig damit gemachten Versuche vielleicht doch noch zum Ziele führen. Recht erfreuliche Erfolge hat man neuerdings durch ein sorgfältiges Waschen des Kautschuks erzielt. In steigenden Mengen kommt ein Manihot auf den Hamburger Markt, der dem Para-Kautschuk nur wenig nachsteht, bisweilen sogar den Para-Preis erreicht. Das Waschen erhöht freilich die Produktionskosten und verringert das Gewicht des Produkts. Der hohe Marktpreis ist deshalb noch keineswegs ein Beweis für höhere Rentabilität. Immerhin ist dieser Erfolg hoch anzuschlagen. Denn er eröffnet die Zukunftshoffnung, daß es gelingen wird, die gesamte ostafrikanische Produktion zu einer erstklassigen und einheitlichen Standard-Marke zu verarbeiten. Die außerdem notwendige Verbilligung der Produktion dürfte sich dann vielleicht auch noch erreichen lassen. Die wenigen bisher gemachten Versuche mit Düngung hatten recht ermutigende Resultate. Eine bessere Saatauswahl wird wahrscheinlich auch in vielen Fällen dazu beitragen die Rentabilität zu erhöhen. Ferner wurden bisher die Erträge vielfach durch die zu enge Pflanzweite der Bäume nachteilig beeinflusst. Anfang 1911 standen nach der amtlichen Statistik 20 293 779 Manihot-Bäume auf einem Areal von 25 484 ha; danach wären die Bäume im Durchschnitt etwa $3,5 \times 3,5$ m gepflanzt gewesen. Es gibt aber auch Pflanzungen, bei denen die Bäume 2×2 m stehen. Von sachverständiger Seite wird deshalb schon längst eine Auslichtung der zu eng angelegten Pflanzungen verlangt. „Ein Baum wie Manihot Glaziovii, der freistehend 10 bis 15 m Kronendurchmesser erreicht, kann sich unmöglich, auf einen Raum von 2 bis 3 m zusammengedrängt, genügend entwickeln“ (Sandmann)¹⁾.

Nach den Erfahrungen, die man in Südasien mit Hevea, in Neuguinea mit Castilloa und Ficus gemacht hat, ist es nicht unwahrscheinlich, daß auch bei Manihot die Erträgnisse sich bei weiterer Pflanzweite ganz erheblich steigern. Am wichtigsten aber ist es, darauf hinzuarbeiten, daß die Arbeits-

¹⁾ Direkt beschämend wirkt es und beleuchtet hell die eingangs erwähnten Mißstände im Gründungswesen, wenn Marckwald berichtet, ein Pflanzungsleiter habe in heller Verzweiflung gesagt, daß ihm von seiner heimischen Direktion nicht erlaubt werde, Bäume auszuschlagen. Man habe die Aktionäre zur Geldhergabe bewogen durch das ausdrückliche Versprechen eine bestimmte Anzahl Bäume zu pflanzen und könne ihnen nun nicht damit kommen, daß man nur $\frac{2}{3}$ davon habe!

kräfte wieder billiger werden als sie gegenwärtig, besonders durch die hohen Anwerbekosten, sind.

Leider muß man befürchten, daß, selbst wenn die Bestrebungen nach Verbilligung der Produktion von Erfolg sein würden, doch zum mindesten eine vorübergehende Periode eintreten wird, in der sich der reine Kautschuk-Plantagenbau in Ostafrika nicht mehr rentiert.

Diese Lage der Dinge ist um so bedauerlicher, als auch der im Aufblühen begriffene Baumwollbau von einem empfindlichen Rückschlag betroffen worden ist. Im Jahre 1911 hat die Kräuselkrankheit große Verheerungen angerichtet. Die größte Baumwollplantage, die der Leipziger Baumwoll-Spinnerei, hatte eine völlige Mißernte, so daß die Gesellschaft ihren Betrieb wesentlich einschränkt und nur noch auf einigen Hundert Hektar Versuche anstellen will. So bedenklich dies klingt, wird man doch an der Zukunft der Baumwollkultur nicht verzagen dürfen. Im ganzen haben die bisher erzielten Resultate gezeigt, daß die ostafrikanische Baumwolle von vorzüglicher Qualität ist und mit der ägyptischen durchaus konkurrieren kann. Sehr zur rechten Zeit kam gegen Ende des Jahres die Mitteilung von drüben, daß es zwei Pflanzern gelungen sei, das Geheimnis der Bekämpfung der Kräuselkrankheit auf einfache Weise zu lösen. Schon im Jahre 1910 ist der von der Regierung angestellte Sachverständige für Pflanzenkrankheiten in Ostafrika, Dr. Kränzlin, bei seinen Untersuchungen zu dem Resultat gekommen, daß die Kräuselkrankheit weder durch einen Pilz verursacht sei noch auf einer Wurzelkrankheit beruhe, überhaupt in keiner Weise abhängig sei von der Bodenbeschaffenheit¹⁾ und auch nicht von den klimatischen Verhältnissen. Im Jahre 1911 konnte er dann durch einen ziemlich einwandfreien Versuch feststellen, daß die Kräuselkrankheit gleichzeitig mit dem Auftreten einer Zikade sich verbreite, daß also aller Wahrscheinlichkeit nach diese Zikade die Erregerin der Krankheit ist. Dieses Resultat findet nun gleichsam seine Ergänzung durch die Versuche der Brüder Pentzel auf ihrer Farm Schubertshof am Rufiji²⁾. Den beiden Pflanzern war es aufgefallen, daß auf den Baumwollplantagen der Europäer die sonst überall vorhandenen Ameisen fehlten und sie brachten diese Erscheinung in ursächlichen Zusammenhang mit der Tatsache, daß die mit hohem Gras bestandenen Eingeborenen-Pflanzungen und ebenso die Europäer Anpflanzungen in den ersten Anfängen, wenn die Ameisen durch Rodung noch nicht vertrieben sind, durchweg nicht von der Krankheit befallen werden. Systematische Versuche in Schubertshof ergaben, daß die Zikade vor den Ameisen auswandert, so daß also ein höchst einfaches Mittel zur Verhütung der Kräuselkrankheit gefunden zu seinscheint. Die Plantagen müßten nur so angelegt werden, daß neben je einem Streifen Baumwollland ein Streifen Brachland, in welchem die Ameisen erhalten worden sind, zu liegen kommt. In Schubertshof wurde auf diese Weise ein voller Erfolg erzielt.

Immerhin werden erst noch weitere Versuche erweisen müssen, ob das Verfahren der Gebrüder Pentzel allgemein brauchbar und erfolgreich ist. Recht trüb wären die Aussichten der ostafrikanischen Baumwoll-

¹⁾ Im Gegensatz hierzu stehen die früheren Untersuchungen von Prof. Vosseler, die zu dem Ergebnis führten, daß die Hauptursache der Kräuselkrankheit eine auf schlechte Bodenverhältnisse zurückzuführende Wurzelkrankung sei, daß allerdings die wurzelerkrankten Pflanzen besonders stark von den Zikaden befallen werden (vgl. Pflanze 1905, S. 280, 360).

²⁾ Mitgeteilt durch Regierungsrat Zache in der „Deutschen Post“.

pflanzungen, wenn es nicht bald gelingt, der Kräuselkrankheit einigermaßen Herr zu werden. Nicht unerwähnt darf bleiben, daß neuerdings auffallend gute Erfolge mit Upland-Baumwolle erzielt wurden, die sich auch bisher schon widerstandsfähiger als die ägyptische Baumwolle gezeigt hat. Unmittelbar neben erkrankter „Abassi“ stehende „Upland“ blieb völlig gesund. Der geringere Wert des Produkts wurde durch 3—4fachen Mehrertrag und geringere Pflückarbeit mehr als ausgeglichen (Usambara-Post 17. II. 12). Es scheint danach nicht unmöglich, daß die Zukunft in Ostafrika der Upland-Baumwolle gehört.

Erfreulicher als in Ostafrika ist das Gedeihen der Europäer-Pflanzungen in unseren anderen tropischen Kolonien.

In Kamerun macht die Hauptkultur, der Kakaobau, im ganzen gute Fortschritte. Infolge der günstigeren Bedingungen für die Arbeiterbeschaffung sehen selbst die Kautschuk bauenden Plantagen mit Ruhe dem erwarteten Preissturz entgegen. Wenn auch die Kautschukkultur in Kamerun noch neu ist und die Gewinnungskosten sich noch nicht mit voller Sicherheit berechnen lassen, so scheint doch schon heute festzustehen, daß bei den viel geringeren Arbeitslöhnen die Gestehungskosten für Kicksia-Kautschuk sehr gering sein werden. Direktor Ladewig konnte bei den Verhandlungen der Kautschuk-Kommission des Kolonialwirtschaftlichen Komitees erklären, daß bei der Moliwe-Pflanzungsgesellschaft die gesamten Gestehungskosten einschließlich Fracht und Hamburger Verkaufsspesen noch nicht 3 Mk. pro Kilogramm erreichen. Außerdem wird in Kamerun neuerdings in wachsendem Maße zum Anbau der Hevea übergegangen, deren Konkurrenzfähigkeit nach den bisherigen Erfahrungen am größten sein dürfte.

In Togo ergeben die wenigen Europäer-Pflanzungen befriedigende Resultate.

Die Pflanzler in Samoa haben ein Jahr der Sorge hinter sich. Sie sind bekanntlich auf fremde Arbeiter angewiesen, da die Samoaner nur gelegentlich gegen sehr hohe Löhne für Akkordarbeiten zu gewinnen sind. Die seit einigen Jahren eingeführten chinesischen Kulis bewährten sich im allgemeinen gut. Die Leute fühlten sich auch wohl auf Samoa. Da machte neuerdings die chinesische Regierung die Erlaubnis für weitere Transporte von der Bewilligung einer Reihe von Forderungen abhängig, die in der Hauptsache auf die vollkommene Gleichstellung der Chinesen mit den Weißen in politischer und sozialer Hinsicht hinausliefen. Ein Teil der chinesischen Forderungen wurde erfüllt, die Hauptforderungen aber aus wirtschaftlichen und politischen Gründen abgelehnt. Ein Arbeitertransport, der bereits Ende 1910 notwendig gewesen wäre, kam deshalb nicht zustande, ebenso nicht ein Ablösungstransport, der Mitte 1911 fällig war. Von Neuguinea, woher die „Firma“, die privilegierte Deutsche Handels- und Plantagen-Gesellschaft für die Südsee-Inseln ihre Arbeiter bezieht, konnte man auf den Protest der dortigen Pflanzler hin keine Arbeiter bekommen, ebenso nicht von Java, da die holländische Regierung als Vorbedingung für die Ausfuhr-erlaubnis die Herstellung einer Dampfverbindung zwischen Java und Samoa stellte. Die Arbeiternot stieg schließlich so hoch, daß das Gouvernement sich trotz schwerer Bedenken genötigt sah, die Forderungen der Chinesen zu bewilligen, um die Pflanzungen vor ernstem Schaden zu bewahren. Daraufhin ist denn auch ein neuer Transport von 551 Mann Ende Dezember 1911 in Samoa angekommen. Ob den Pflanzern durch das verspätete Eintreffen der Arbeiter große Verluste entstanden sind, läßt sich heute noch ebenso-

wenig übersehen, wie die Folgen, die aus der Gleichstellung der Chinesen mit den Europäern erwachsen werden. Die Arbeiterfrage in Samoa ist jedenfalls damit noch nicht gelöst. Die gegen Ende des Jahres an den Reichstag gerichtete Eingabe des Pflanzervereins von Samoa, nach der die Arbeiteranwerbung in Neuguinea ermöglicht werden soll und um Herstellung der von der holländischen Regierung geforderten Dampferverbindung zwischen Samoa und Java gebeten wird, verdient volle Berücksichtigung.

Das Gedeihen der Kulturen in Samoa ist ebenso wie in Neuguinea und dem Inselgebiet durchaus befriedigend.

* * *

Die auf den Europäer-Pflanzungen vorhandenen Kulturen haben sich im einzelnen folgendermaßen entwickelt:

Kokospalmen.

Deutschland hat einen rasch wachsenden Bedarf an Pflanzenfetten. Die Einfuhr von Kopra (getrocknetes Fruchtfleisch der Kokosnuß) betrug:

1907	49 785	Tonnen	im Wert von	23,5	Millionen	Mark
1908	83 669	„	„	30,2	„	„
1909	112 159	„	„	46,5	„	„
1910	155 989	„	„	82,5	„	„

Diese Mengen wurden fast ganz im Inland verarbeitet. Es ist deshalb sehr erfreulich, daß immer größere Quantitäten dieses wichtigen Rohstoffs von unseren Kolonien produziert werden.

In Neuguinea und dem Inselgebiet stieg die mit Kokospalmen bebaute Fläche von 21 398 ha Anfang 1910 auf 24 568 ha Anfang 1911. (Dabei ist allerdings zu bemerken, daß anscheinend Eingeborenen-Kulturen mitgerechnet sind. Auch war die wirkliche Steigerung nach der Denkschrift nicht ganz so groß, da ein Teil der Zunahme lediglich auf eine genauere statistische Erfassung der Plantagenwirtschaft zurückzuführen ist. Die Zahl der ertragfähigen Palmen (ohne Marshall-Inseln), stieg auf 782 449 gegen 758 334 im Vorjahr. In Samoa blieb die Anbaufläche mit 4570 ha unverändert, dagegen wuchs die Zahl der ertragfähigen Bäume von 447 504 auf 474 600. 1910 hatten die Bestände in Neuguinea unter Trockenheit zu leiden. Ein Nashornkäfer richtete besonders in Süd-Neumecklenburg schweren Schaden an. Auch in Samoa trat im Herbst 1910 ein Nashornkäfer (*Oryctes rhinoceros*) auf, konnte aber erfolgreich bekämpft werden durch systematische Säuberung der befallenen Bestände von Larven und Käfern.

Eine große Bedeutung ist der Käferplage nicht beizulegen, da die Bekämpfung der Käfer nicht schwer ist und sie in nassen Jahren wohl von selbst wieder verschwinden werden (Wohltmann, Tropenpflanzer 1911, Nr. 1). Schwerer bedroht ist die Kokoskultur auf den Westkarolinen, wo eine Schildlaus seit Jahren große Verheerungen anrichtet. Die von Wirbelstürmen beschädigten Pflanzungen auf den Zentralkarolinen und Marianen haben sich wieder erholt.

In Deutsch-Ostafrika befindet sich die Kokoskultur hauptsächlich in den Händen der Eingeborenen. Die Kulturen im Besitz der Europäer haben nicht zugenommen; Anfang 1911 waren 607 237 Palmen (darunter 153 076 ertragfähige) vorhanden gegenüber 602 112 Bäumen (darunter 162 564 ertragfähige) im Vorjahr. Wie die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft schreibt, fängt die Kultur an sich gut zu bezahlen, da die Unterhaltung der

Palmen nur minimale Unkosten erfordert. Ein erheblicher Teil der Nüsse dient der eingeborenen Bevölkerung als Nahrungsmittel; besonders von den beim Bahnbau beschäftigten Arbeitern werden große Mengen konsumiert.

In Togo, wo Anfang 1911 11 550 Palmen sich im Besitz von Europäern befanden, wurden dank der Zufuhr von Dünger befriedigende Erträge erzielt.

Die Kopra-Ausfuhr der einzelnen Kolonien gestaltete sich so:

	1909		1910		davon ausgeführt nach Deutschland	
	kg	M.	kg	M.	1910 kg	M.
Deutsch-Ostafrika . . .	3 026 795	797 946	5 338 426	1 909 329	621 481	226 475
Kamerun			100	10	100	10
Togo	118 966	34 065	135 595	41 371	98 518	28 747
Bismarckarchipel . . .	790 9612	1 951 895	8 778 109	2 899 121	5 704 844	1 981 845
Kaiser-Wilhelmsland . .	743 459	220 356	465 670	140 001	904 476	174 062
Ost-Karolinen	770 217	140 421	1 044 767	196 346	101 314	71 811
West-Karolinen	934 069	185 584	959 611	290 440	204 6430	491 143
Palau und Marianen } . .					4 249 223	1 380 997
Marshall-Inseln	291 9319	729 829	3 277 652	786 636		
Samoa	9 214 511	2 580 063	9 142 389	2 971 276		
	25 636 948	6 640 159	29 142 319	9 234 530	13 726 386	4 355 090

Bei den hohen Kopra-Preisen waren die Erträge der Pflanzungen sehr befriedigend.

1910 hatten die Preise für Südsee-Kopra in Hamburg zwischen 460 und 560 Mk. pro Tonne geschwankt. 1911 trat im ersten Quartal ein Preisrückgang bis auf 415 Mk. pro Tonne im März ein, dann aber hoben sich die Notierungen allmählich bis auf 575 Mk. im September, blieben auch im Oktober noch sehr hoch und bewegten sich gegen Schluß des Jahres zwischen 485 und 495 Mk. pro Tonne. Ostafrikanische Kopra wurde durchweg etwas geringer bewertet. Für das Jahr 1911 werden nach dem Jahresbericht der Neu-Guinea-Co. die Zufuhren aus der Südsee wohl ungefähr die gleiche Höhe wie im Vorjahre erreichen.

Ölpalmen.

Angeregt durch die andauernd guten Preise für die Produkte der Ölpalme schenken die Kameruner Plantagen dieser Kultur immer mehr Beachtung. 1910 wurden zwei neue Aufbereitungsfabriken errichtet, die sich bewährt haben sollen. Hierdurch haben die auf den Plantagen überall wildwachsenden Palmen für die Pflanzungsgesellschaften an Wert gewonnen. Allerdings macht das Abernten Schwierigkeiten und kann nur durch besonders anstellige Arbeitskräfte besorgt werden. Man pflanzt die Palme neuerdings in größerem Umfange als Zwischenkultur mit Kautschuk, Kakao und Pflanzen an; außerdem hat man an Stellen, welche wegen ihres steinigen Bodens für die Kakao- und Kautschukkultur nicht sonderlich geeignet erschienen, Ölpalmen-Pflänzlinge ausgesetzt. Man rechnet, daß die Palme nach 8 Jahren ertragsfähig wird.

Auf den Europäer-Pflanzungen wurden Anfang 1910 109 400 Stück Palmen gezählt, Anfang 1911 175 049 Stück. Die Zahlen werden jedoch als unzuverlässig bezeichnet, da viele Plantagen die verwildert vorkommenden Bäume für die Statistik nicht angegeben haben.

Kamerun führte aus:		1909		1910	
	kg	Mk.	kg	Mk.	
Palmöl . . .	3 305 142	1 096 733	3 140 894	1 259 920	
Palmkerne .	13 224 065	2 611 478	13 689 065	3 553 479	

Durch die Manenguba-Bahn sind weite Ölpalmenwälder erschlossen worden, und man erwartet deshalb eine erhebliche Steigerung des Exports für die kommenden Jahre. Im Hinblick auf den großen Bedarf Deutschlands an Palmkernen (1910 wurden 242 454 Tonnen im Wert von 88,4 Mill. Mk. importiert) ist das sehr zu begrüßen. Die Hamburger Notierung für Kameruner Palmkerne bewegte sich 1910 zwischen 340 Mk. und 394 Mk. pro Tonne, 1911 sank der Preis bis auf 323 Mk. im März, hob sich aber bald wieder, stieg im Oktober bis auf 390 Mk. und wurde am Schluß des Jahres mit 360 Mk. notiert.

In Togo ist die Palmenkultur fast vollständig in den Händen der Eingeborenen. Starke Regenfälle waren für die Ernte 1911 sehr günstig. Die Ausfuhr war sehr umfangreich (13 247 Tonnen Palmkerne und 3964 Tonnen Palmöl gegen 8199 Tonnen Palmkerne und 3019 Tonnen Palmöl im Jahre 1910).

Kaffee.

In Ostafrika ist die Kaffeekultur im Ganzen wieder im Zunehmen begriffen. Im Bezirk Moschi und im Bukobabezirk sind recht gute Qualitäten erzielt worden, die zu lohnenden Preisen Absatz fanden. Hierdurch wurden nicht nur die Eingeborenen veranlaßt den Kaffeebau immer weiter auszudehnen, sondern auch drei kleine europäische Pflanzungen wurden 1910 im Bukobabezirk neu angelegt. Die Ausfuhr über das Zollamt Bukoba stieg von 289 Tonnen (im Wert von 108 559 Mk.) im Jahre 1909 auf 411 Tonnen (im Wert von 214 391 Mk.) im Jahre 1910 (Berichte über Handel und Industrie, XVI, Heft 7, S. 712) und blieb damit hinter der Ausfuhr Tangas (500 Tonnen) nicht mehr weit zurück. Der Kaffee geht von hier über die Ugandabahn nach Mombasa, wo er zur Verladung nach Europa kommt. In Usambara ist die mit Kaffee bebaute Fläche weiter zurückgegangen; minderwertige Bestände wurden aufgegeben, die besseren intensiver bewirtschaftet. Ende 1910 und Anfang 1911 traten hier leider Stinkheuschrecken in Massen auf und schädigten die Ernteerträge.

Im ganzen soll nach der amtlichen Statistik die mit Kaffee bebaute Fläche der Europäer-Pflanzungen von 1613 ha mit 3 503 519 Bäumen Anfang 1910 auf 3123 ha (?) (darunter ca. 1000 ha im Bezirk Moschi) mit jedoch nur 3 383 288 Bäumen Anfang 1911 gestiegen sein. Die günstigen Weltmarktpreise kamen auch den ostafrikanischen Pflanzungen sehr zu statten. Die Hamburger Notierungen für Usambara-Kaffee, die 1910 zwischen 49 und 65 Pf. pro $\frac{1}{2}$ kg schwankten, bewegten sich 1911 zwischen 60 und 77 Pf.

In den übrigen Kolonien ist der Kaffeebau ganz ohne Bedeutung.

Kakao.

Das Niveau der Kakaoweltmarktpreise blieb auch im Jahre 1911 noch recht niedrig. Nach den Schätzungen des Gordian in Heft 402 hat sich der Weltverbrauch und die Weltproduktion in den letzten drei Jahren folgendermaßen gestaltet:

	1909	1910	1911
Welternte . .	205 825 Tonnen	220 905 Tonnen	247 500 Tonnen
Weltverbrauch	194 835 „	200 779 „	230 000 „

Da sich hiernach die Weltvorräte dauernd vermehrt haben, ist ein wesentliches Anziehen der Preise vorläufig kaum zu erwarten. Auch die auf eine Preissteigerung gerichteten Valorisationspläne der südamerikanischen und portugiesischen Pflanzler dürften wohl kaum Erfolg haben; das Experiment, das bei Kaffee ganz gut gelang, wäre bei Kakao höchst gefährlich, weil Kakao bei längerer Lagerung erheblich an Qualität einbüßt. Auch scheint ohne finanzielle staatliche Unterstützung das Projekt undurchführbar zu sein.

Für Kameruner Plantagenkakao, der im Jahre 1910 in Hamburg mit 46,50—52,00 Mk. pro Zentner bezahlt worden war, wurden zu Beginn des Jahres 1911 53—54 Mk. pro 50 kg bezahlt; die Preise ließen in den ersten Monaten etwas nach, hoben sich jedoch von Mai ab wieder, erreichten im September eine Notierung von 60 Mk. und gingen gegen Ende des Jahres wieder auf ungefähr 54 Mk. zurück. Im ganzen war also das Preisniveau etwas höher als im Vorjahre. Dasselbe war bei Südsee-Kakao der Fall, dessen Preise je nach Qualität zwischen 55—64 Mk. und 65—70 Mk. schwankten.

Die Entwicklung des Kakaobaues in unseren Kolonien geht aus folgender Tabelle hervor:

	Bebaute Fläche		Bäume insgesamt	
	Anfang 1910	Anfang 1911	Anfang 1910	Anfang 1911
Deutsch-Ostafrika	93 ha	110 ha	59 127 ha	50 000 ha
Kamerun	8410 „	9583 „	4 625 500 „ ¹⁾	5 323 320 „ ²⁾
Togo	144 „	2)	102 853 „	2)
Neuguinea und Inselgebiet	334 „	418 „	153 168 „	188 086 „
Samoa	2133 „	2141 „	1 168 621 „	1 125 979 „

Eine bemerkenswerte Zunahme des Anbaues hat demnach nur in Kamerun stattgefunden. Die Zahl der ertragfähigen Bäume ist in Kamerun um 462 000 Stück, in Neuguinea um 54 000 Stück, in Samoa um 23 000 Stück gestiegen.

Die Ausfuhr betrug:

	1910		1909	
	kg	Mk.	kg	Mk.
Deutsch-Ostafrika	7 635	10 180	3 190	4 898
Kamerun	3 431 058	3 055 399	3 322 808	2 854 431
Togo	137 045	95 681	133 617	93 748
Neuguinea	40 179	55 440	6 796	9 243
Samoa	504 600	555 060	386 836	406 178
	4 120 517	3 771 760	3 853 247	3 368 498

Der Kameruner Kakao, der hauptsächlich aus Plantagenkakao bestand (2947 Tonnen von 3431 Tonnen Gesamtausfuhr) fand seinen Markt zum größten Teil in Hamburg, doch blieben nur 1021 Tonnen in Deutschland; die übrigen 2400 werden im Ausland abgesetzt. 1911 wurde eine willigere Aufnahme für Kamerun-Kakao beobachtet; jedoch begegnet er, wie die Westafrikanische Pflanzungs-Gesellschaft Victoria schreibt, immer wieder

¹⁾ Schätzungsweise.

²⁾ Angaben liegen nicht vor.

ganz besonderem Interesse im Ausland. Die Gesellschaft erhielt von mehreren ausländischen Weltfirmen Angebote, die darauf hinzielten die ganzen Jahresproduktionen aufzukaufen. 1911 hat die Ernte in Kamerun leider unter außergewöhnlich starken Regenfällen erheblich gelitten.

In Samoa war eine energische Bekämpfung der Rindenkrankheit wegen des Arbeitermangels vielfach nicht möglich. In erfreulicher Weise dagegen haben sich die Ertragnisse Neuguineas gesteigert.

Sehr gute Erfahrungen hat man in Kamerun, Togo und Neuguinea mit Düngungsversuchen gemacht, deren Notwendigkeit immer mehr erkannt wird (vgl. Zeller: Die Düngungsfrage etc. in Kamerun. Tropenpflanzer 1911, S. 345 ff.). Die Einfuhr von künstlichen Düngemitteln in Kamerun steigerte sich in den Jahren 1907—1910 von 22,5 Tonnen auf 148, 460 und 777 Tonnen. Es wäre zu wünschen, daß durch die Düngung eine höhere Rentabilität erreicht wird, die angesichts der niedrigen Weltmarktpreise durch Verbilligung der Produktion angestrebt werden muß.

Sisalhanf.

Die Sisalkultur ist in Ostafrika der bebauten Fläche nach die wichtigste Kultur nächst dem Kautschukanbau. Sie erfuhr 1910 eine weitere Vergrößerung; die bebaute Fläche nahm von 17 141 ha (mit 45 274 231 Agaven) Anfang 1910 auf 19 050 ha (mit 47 414 300 Agaven) Anfang 1911 zu. Die Zahl der schnittreifen Pflanzen stieg in dem gleichen Zeitraum von 8 377 570 Stück auf 17 758 750.

Der ostafrikanische Sisalhanf kommt zum weitaus größten Teil auf den Hamburger Markt, doch gehen nur geringe Mengen in das deutsche Zollgebiet.

Die Ausfuhr aus Deutsch-Ostafrika, die Zufuhr in den Hamburger Hafen und die Bewertung der regulären besten Ware in Hamburg (nach den Jahresberichten von L. Riebow, Hamburg) gestaltete sich folgendermaßen:

	Ausfuhr aus Deutsch-Ostafrika	Zufuhr in Hamburg	Preis pro 50 kg I. Ware
1907	2803 Tonnen	2581 Tonnen	30—48 Mk.
1908	3896 „	3788 „	27—35 „
1909	5284 „	4614 „	27—32 „
1910	7228 „	6454 „	24—29,5 „
1911	?	ca. 10000 „	23,5—26,5 „

Die Preise waren also im Durchschnitt noch geringer als im Vorjahr entsprechend der niedrigen Preislage für Manilahanf (fair current wurde 1911 mit £ 18/5—22/5/ notiert gegen 19/—/ bis 26/10/ im Jahre 1910). Der Absatz war dank der guten Qualität des Ostafrika-Sisals gut, besonders in der zweiten Hälfte des Jahres. Für die richtig angelegten und gut geleiteten großen Pflanzungen dürfte trotz des niedrigen Preisstandes noch ein guter Nutzen geblieben sein, da die Rentabilitätsgrenze, wie Geheimrat Stuhlmann im vorigen Jahre an dieser Stelle ziffernmäßig dargelegt hat und wie sich aus Jahresberichten, z. B. der Deutsch-Ostafrikanischen-Gesellschaft leicht nachrechnen läßt, immerhin noch beträchtlich unter den bisher erzielten Verkaufspreisen liegt.

Für kleine Pflanzungen ist die Sisalkultur wegen der hohen Produktionskosten (maschinelle Anlagen, Feldbahnen) unrentabel, was von amtlicher und nichtamtlicher Seite schon mehrfach betont wurde.

Die Anbauversuche in Togo lassen keine großen Hoffnungen aufkommen. Eine Pflanzung schreibt, die Entwicklung der Pflanzen lasse darauf schließen, daß auf den armen Böden an der Küste von Togo die Lebensdauer der Sisalagaven noch kürzer ist als in Ost-Afrika.

In Neuguinea wurden die Versuchsanzpflanzungen weiter ausgedehnt (Anfang 1911 97 ha mit 324 900 Agaven gegen 78 ha Fläche mit 166 815 Agaven im Vorjahr).

Baumwolle.

Im Jahre 1910 sollen in Ostafrika die von Europäern mit Baumwolle bepflanzten Flächen nach der amtlichen Denkschrift „Die deutschen Schutzgebiete etc. 1910/11“ auf nicht ganz die doppelte Größe ihrer bisherigen Ausdehnung gebracht worden sein, nämlich von 7806 ha Anfang 1910 auf 14 211 Hektar Anfang 1911. Auf insgesamt 165 Pflanzungen sollen davon 8824 ha als Reinkultur, 5387 als Zwischenkultur angebaut gewesen sein ¹⁾.

Die Ausfuhr betrug:

1908	270 149 kg	im Wert von	249 438 Mk.
1909	519 182 „ „ „ „		440 461 „
1910	622 712 „ „ „ „		751 299 „

In diesen Ziffern ist allerdings die Produktion der Eingeborenen, die dank der Saatverteilung durch das Kolonialwirtschaftliche Komitee ebenfalls eine ganz beträchtliche Weiterverbreitung gefunden hat, mitenthalten. Sie macht immer noch den größeren Teil der Gesamtproduktion aus. Im Herbst 1911 schätzte das Kolonialwirtschaftliche Komitee die vermutliche Ernte der Kampagne 1910/11 auf ca. 3800 Ballen = 950 000 kg. Infolge der großen Verheerungen aber, welche in verschiedenen Bezirken und besonders bei den Europäer-Pflanzungen durch die Kräuselkrankheit angerichtet wurden (s. oben S. 108), dürften diese Beträge wohl kaum erreicht werden.

Der Preisstand für ostafrikanische Baumwolle war 1911 erheblich niedriger als im Vorjahr. In der Zeit von November 1910 bis April 1911 wurde ostafrikanische Abassi im Durchschnitt mit 89 Pf. pro ½ kg, Mitafifi mit 82 Pf. notiert, in der Zeit von Mai bis Oktober 1911 Abassi mit 80, Mitafifi mit 75 Pf. im Durchschnitt. Im November und Dezember wurden 72—75 Pf. bezahlt.

Als Volkskultur dürfte der Baumwollbau in Ostafrika vielleicht eine gute Zukunft haben. Durch die systematische Erziehung der Bevölkerung ist die Einbürgerung der Baumwollkultur von großem Erfolg. Im Bezirke Lindi z. B. hofft man in den nächsten Jahren eine Ernte von 3000—4000 Ballen (à 250 kg) zu erreichen.

Ob für die Europäer-Pflanzungen die Kultur auf die Dauer geeignet ist, scheint nach den Mißerfolgen der letzten Zeit (1909 Mißernte durch Regen und Kräuselkrankheit, 1911 Mißernte durch Kräuselkrankheit) wieder fraglich. Das Versuchsstadium ist noch nicht überwunden.

Von verschiedenen Seiten wurde die unangenehme Erfahrung gemacht,

¹⁾ Diese Zahlen sind nicht recht in Einklang zu bringen mit den in der amtlichen Denkschrift „Die Baumwollfrage“ (Veröffentl. des Reichs-Kolonial-Amtes Nr. 1) gegebenen Ziffern. Nach dieser (S. 116) bestanden Februar 1911 etwa 17 mittlere und kleine Europäer-Pflanzungen, die insgesamt 2000 ha mit Baumwolle in Reinkultur, ferner 24 Plantagen, die zusammen etwa 3300 ha in Zwischenkultur mit Baumwolle bestellt hatten. Außerdem waren zur selben Zeit 12 Baumwollplantagen mit einem Areal von ungefähr 85 000 ha in Entwicklung begriffen.

daß die aus der bisher verwendeten (ägyptischen) Saat gewonnene Baumwolle zuerst ungleich im Stapel und dann kurz wird (siehe Verhandl. der Baumwoll-Kommission des Kol. Wirtschaftl. Komitees, 27. Novbr. 1911, S. 5). Eine wirksame Bekämpfung der Kräuselkrankheit war bisher noch nicht gefunden. Die am meisten widerstandsfähige und ertragreiche Sorte kann für jede Gegend erst durch längere Erfahrung festgestellt werden. Die Caravonica-Baumwolle wird mehr und mehr wegen des massenhaften Auftretens von Schädlingen aufgegeben.

Kapok.

Die Herstellung von Gespinsten aus Kapok hat nach einem Bericht des Kommerzienrats Stark, des Direktors der Chemnitzer Aktien-Spinnerei, das Versuchsstadium verlassen (Verhandl. d. Baumwoll-Kommission vom 27. Novbr. 1911, S. 77). Die daraus gefertigten Garne sind wegen ihres hohen Glanzes und ihrer Geschmeidigkeit zu einem Spezialartikel geworden. Größere Kulturen von Kapok sind bisher nur in Ostafrika in Händen von Europäern vorhanden. Die bebaute Fläche stieg von 521 ha Anfang 1910 auf 695 ha Anfang 1911. In Togo hat die Regierung mehrere Hektar aufgeforstet und längs der öffentlichen Wege Bäume angepflanzt.

Kautschuk.

Über die Aussichten der Kautschuk-Plantagen in unseren Schutzgebieten ist bereits oben (S. 104ff) ausführlich gesprochen worden. Es erübrigt sich deshalb nur noch, einen Blick auf die Entwicklung des letzten Jahres zu werfen. Wie nach den zahlreichen Neugründungen nicht anders zu erwarten, stieg die mit Kautschuk bebaute Fläche ganz außerordentlich: In unseren sämtlichen Kolonien zusammen von 23 587 ha Anfang 1910 um 11 827 ha auf 35 414 ha Anfang 1911. Wie aus der nachstehenden Tabelle hervorgeht, entfällt diese Zunahme in der Hauptsache auf Deutsch-Ostafrika, zum kleineren Teil auch auf Kamerun.

In Ostafrika waren Anfang 1911 9243 ha mehr angebaut als vor Jahresfrist und zwar ausschließlich mit *Manihot Glaziovii* (der klimatischen Verhältnisse wegen kommen bekanntlich andere Arten für den Anbau kaum in Frage). Große Massen von Bäumen kommen allmählich in das Ertragsstadium. Von den im ganzen angebauten rund 20 Millionen Bäumen sind im Laufe des Jahres 1910 nicht weniger als 4 Millionen zapfreif geworden, so daß man mit einem ertragsfähigen Bestande von 8½ Millionen Bäumen in das Jahr 1911 hineingehen konnte. Die Ausfuhr von ostafrikanischem Plantagen-Kautschuk, die sich schon 1910 auf 414 Tonnen im Werte von 3,3 Mill. (gegen 218 Tonnen im Werte von 1,1 Mill. Mk. im Vorjahr) gehoben hat, dürfte demnach 1911 eine weitere beträchtliche Vermehrung erfahren haben.

In Kamerun soll nach der amtlichen Statistik der Anbau von *Kickxia elastica* während des Jahres 1910 um nahezu 1200 ha sich ausgedehnt haben. In Wirklichkeit ist die höhere Zahl aus einer genaueren statistischen Erfassung zu erklären (Denkschrift S. 65); die wenig ermutigenden Resultate, die bisher mit *Kickxia* erzielt worden sind, veranlassen vielmehr die Pflanzer, immer mehr zu der Kultur der *Hevea brasiliensis*, die anspruchsloser als *Kickxia* ist und sich sehr gut als Zwischenkultur für Kautschuk eignet, überzugehen. Wie die Denkschrift betont, wird besonders vom Jahre 1912/13 mit einem bedeutend erweiterten Anbau von *Hevea* zu rechnen sein. Man hofft dann genügend Kameruner Saat- und Pflanzmaterial zur Verfügung

zu haben, während bis jetzt die jungen Pflanzen zum überwiegenden Teil aus Indien beschafft werden mußten. Ertragreif waren bisher nur wenige Hektar. Von Kamerun wie auch den anderen Schutzgebieten kommen deshalb vorläufig nur geringe Mengen von Pflanzungs-Kautschuk zur Ausfuhr.

	Bebaute Fläche		Zahl der Bäume insgesamt		Ertragfähige Bäume	
	Anfang 1910	Anfang 1911	Anfang 1910	Anfang 1911	Anfang 1910	Anfang 1911
Deutsch-Ostafrika	ha	ha				
Manihot Glac.	16 212	25 484	14 425 526	20 293 779	3 497 367	8 541 662
Kickxia	18	—	15 599	133	—	—
Castilloa	47	6	20 533	3 600	750	—
Hevea	—	30	—	6 650	—	—
Ficus	—	— ¹⁾	—	55 000 ¹⁾	—	5 000
	16 277	25 520	14 461 658	20 359 162	3 498 117	8 546 662
Kamerun						
Kickxia	3 005	4 190	ca. 2 007 000	4 915 865	18 718	ca. 69 000
Hevea	988	2 189	300 000	786 270	—	—
Ficus	27	62	7 000	16 686	—	—
Castilloa	—	2	—	2 584	—	—
Manihot	28	27	2 800	19 343	—	—
	4 048	6 470	ca. 2 316 800	5 740 748	18 718	ca. 69 000
Togo						
Manihot	134	?	132 487	—	20 000	—
Kickxia	17	?	17 592	—	—	—
Hevea	1	?	1 200	—	—	—
Ficus	2	?	779	—	—	—
	154	(?) 154 ²⁾	152 058	(?) 152 058 ²⁾	20 000	(?) 20 000 ²⁾
Neuguinea und Inselgebiet						
Ficus	1 502	1 695	354 390	388 542	46 900	97 061
Hevea	617	460	150 310	221 700	1 968	5 907
Castilloa	129	256	113 441	148 846	36 634	101 141
Kickxia	7	6	4 904	5 136	—	—
Manihot	2	1	1 048	830	—	—
	2 257	2 418	624 093	765 054	85 502	204 109
Samoa						
Ficus	23	24	9 860	11 724	—	—
Hevea	753	760	430 369	430 400	7 350	7 400
Castilloa	65	65	36 433	45 861	6 417	6 500
Kickxia	8	3	6 900	6 700	—	—
Manihot	2	—	469	344	244	244
	851	852	484 031	495 029	14 011	14 144

¹⁾ Bei der bebauten Fläche nicht mitgerechnet.

²⁾ Angaben für 1910/11 fehlen.

Die Preise für Kautschuk waren im Jahre 1911 ganz allgemein erheblich niedriger als im Vorjahr. Das Kilogramm Para hard cure fine, das 1910 vorübergehend mit über 27 Mk. bezahlt worden war, wurde schon zu Ende des Jahres 1910 mit nur Mk. 12,80 notiert. Die Preise hoben sich in den ersten Monaten von 1911 zwar wieder etwas, fielen dann aber im Mai-Juni bis auf Mk. 9.—. In der zweiten Hälfte des Jahres zeigte sich dann wieder eine Neigung zur Besserung, im September erreichten die Notierungen Mk. 11.—, aber dann trat abermals ein Abflauen der Preise ein, so daß zum Schluß des Jahres nicht mehr ganz Mk. 10.— für das Kilogramm Para gezahlt wurden. Die südasiatische Produktion beginnt bereits einen Druck auf den Markt auszuüben. Der ostafrikanische Manihot-Kautschuk konnte im ganzen verhältnismäßig recht gute Preise erzielen. Eine einheitliche Preisnotierung ist leider heute noch unmöglich, da fast jede Plantage ein anderes Produkt auf den Markt bringt. Doch ist zu beobachten, daß in wachsendem Maße gute Qualitäten geliefert werden, und daß die Preisdifferenz zwischen dem Manihot bester Qualität und dem Para-Kautschuk immer geringer wird. Das ist wohl darauf zurückzuführen, daß man zu der Ansicht gekommen ist, daß Manihot für einzelne Fabrikationszweige, z. B. für Automobilreifenherstellung durch den Parakautschuk nicht vollwertig ersetzt werden kann. Im Februar 1912 hat erstklassiger Plantagen-Manihot den Parapreis erreicht. Manihot-Bälle wurden 1911 mit Mk. 5.20 bis Mk. 7.— pro Kilogramm bezahlt.

Verschiedene Kulturen.

Bananen werden in Deutschland immer mehr zu einem Volksnahrungsmittel; die Einfuhr stieg von 14 901 Tonnen im Jahre 1909 auf 25 552 Tonnen im Jahre 1910! Es wäre sehr zu wünschen, daß unsere Kolonien aus diesem noch sehr steigerungsfähigen Verbrauch Nutzen ziehen könnten. Soweit bekannt, befaßt sich bis heute nur eine Kameruner Gesellschaft mit dem Bananen-Export im großen. Wenn der Export von frischen Bananen nicht rentabel sein sollte, dann wäre noch die Ausfuhr von getrockneten (Feigen-) Bananen in Erwägung zu ziehen. Wie dem Verfasser von zwei Hamburger Firmen übereinstimmend mitgeteilt wurde, ist es heute nicht möglich, der steigenden Nachfrage nach getrockneten Eß-Bananen gerecht zu werden. Die Preise sind deshalb noch sehr hoch. Pro Tonne cif Hamburg werden 590 bis 670 Mk. bezahlt. (Näheres über Dörr-Bananen s. Zagorodsky, Die Banane und ihre Verwertung als Futtermittel. Tropenpflanzer, Beiheft 4, 1911.)

In Ostafrika sind neuerdings von Europäern kleinere Flächen mit Mais (579 ha) und Reis (42 ha) bebaut worden. Die katholischen Missionare in Alexishafen haben einen interessanten Versuch unternommen, die Reiskultur in Neuguinea einzubürgern. Es wurden 20 ha mit Sumpfreis bestellt und eine Bewässerungsanlage errichtet. Im Hinblick auf die großen Mengen von Reis, die dauernd von unseren Schutzgebieten in der Südsee aus Asien importiert werden müssen, wäre es sehr zu begrüßen, wenn der Versuch glücken würde.

In Kamerun ist es einem Pflanzer gelungen einen vorzüglichen Tabak, der sich als Deckblatt eignet, zu gewinnen. Dieser sehr wichtige und erfreuliche Erfolg hat dazu geführt, daß mehrere Tabakunternehmungen ins Leben traten.

Der Zuckerrohranbau im Panganital in Ostafrika ist wieder im Aufschwung begriffen.

Ein Europäer, der Zuckerrohr als Hauptfrucht baut und es mit primitiven Maschinen verarbeitet, konnte 1910 132 800 kg Zucker und Nebenprodukte ausführen. Eine in Gründung begriffene Gesellschaft beabsichtigt, die früher aufgegebene Zuckerfabrik am Pangani neu einzurichten und in Betrieb zu setzen.

* * *

Unsere tropischen Schutzgebiete haben durch das Marokko-Kongo-Abkommen vom 4. Novbr. 1911 einen beträchtlichen Zuwachs erfahren; Kamerun ist um etwa die Hälfte seines bisherigen Umfanges größer geworden, im Osten und Süden ist der Anschluß an die große Verkehrsader Inner-Afrikas, den Kongo, hergestellt. Gibt es in dem neuen Gebiet Pflanzungen von Europäern? Die Frage läßt sich vorläufig weder verneinen noch bejahen. Sie sollten vorhanden sein. Die französischen Konzessionsgesellschaften, deren Gebiet bis zum 7. nördl. Breitengrad reicht und die bisher das Monopol der Kautschukgewinnung besaßen, sind verpflichtet, an Stelle der durch die Kautschukproduktion vernichteten Pflanzen Ersatzpflanzungen anzulegen und zu unterhalten. Raubbau soll nun in großem Umfange getrieben worden sein; es müßten dementsprechend auch recht umfangreiche Kautschuk-Plantagen da sein ¹⁾. Auf dem Papier sind sie auch bei verschiedenen Gesellschaften vorhanden. Wie sie aber in Wirklichkeit aussehen, bedarf erst noch der Feststellung.

¹⁾ Die Konzessionsgesellschaften, deren Gebiet ganz oder teilweise deutsch geworden ist, sind (von Süden nach Norden) folgende:

Firma	Umfang des Konzessionsgebietes, schätzungsweise: qkm	Davon deutsch geworden, ungefähr:
1. Compagnie N'Goko-Sangha . . .	48 000	ca. $\frac{4}{5}$
2. Société commerciale, industrielle et agricole du Haut-Ogôoué . . .	108 000	ein ganz schmaler Streifen
3. Compagnie française du Haut-Congo	50 000	ein schmaler Streifen
4. Société de la Sangha équatoriale	5500	vollständig
5. Compagnie Forestière Sangha-Oubangui	170 000	ca. $\frac{3}{5}$
6. Compagnie commerciale et coloniale de la Mambéré-Sangha (in Liga)	500	vollständig
7. Compagnie commerciale de colonisation du Congo français . . .	12 400	"
8. Compagnie française de l'Ouhamé et de la Nana	44 000	annähernd die Hälfte

Togo.

Vom Kaiserlichen Gouverneur a. D. **Grafen von Zech.**

Als im vergangenen Jahre die Verhandlungen zwischen Deutschland und Frankreich über Marokko im Gange waren, tauchte eines Tages in der Presse die Nachricht auf, daß eine Abtretung Togos an Frankreich im Bereich der Möglichkeit liege. Diese Nachricht wurde von der öffentlichen Meinung zunächst als französischer Versuchsballon betrachtet, und man erwartete das baldige Erscheinen eines offiziösen Dementis. Als dieses ausblieb, bemächtigte sich der kolonialen Kreise Deutschlands eine Spannung, die bald einer tiefgehenden Erregung Platz machte und im Zusammenhange mit den Marokkoverhandlungen zu heftigen Auseinandersetzungen in der Presse führte. Ob wirklich deutscherseits die Abtretung Togos in Erwägung gezogen worden ist, ob wirklich ein höher stehender Staatsbeamter den bekannten, in der Presse viel erörterten Vergleich zwischen Togo und einer Kellerbudike gezogen hat, wird für die Öffentlichkeit wohl ein Geheimnis bleiben. Die erfreuliche Tatsache bleibt bestehen, Togo ist deutsch geblieben! So sehr vielleicht die scharfe Kritik zu beklagen ist, welche im Laufe der Marokkoverhandlungen an den deutschen Unterhändlern und schließlich auch an dem Marokko- und Kongoabkommen selbst geübt wurde, so hat doch die Erregung, welche sich der öffentlichen Meinung wegen der befürchteten Abtretung Togos bemächtigt hat, eine erfreuliche Seite gehabt. Sie hat gezeigt, daß weite Kreise des deutschen Volkes lebhaften Anteil nehmen an dem Geschick unserer Schutzgebiete; sie hat gezeigt, daß das Verständnis für den Wert unseres Kolonialbesitzes, nicht nur für dessen realen Wert, sondern auch für die ideellen Werte, welche in unseren Kolonien und wohl ganz besonders in Togo in reichem Maße geschaffen worden sind, ein Gemeingut des deutschen Volkes geworden ist.

Nach diesen Ausführungen mag es vielleicht überflüssig erscheinen, in einer kurzen Skizze ein Bild von dem Zustande des viel erörterten Schutzgebietes zu entwerfen. Wenn ich gleichwohl der Aufforderung des Herausgebers des Jahrbuchs für die deutschen Kolonien folge und die gewünschte Skizze veröffentliche, so geschieht dies, weil ich aus zahlreichen Veröffentlichungen der Tagespresse und aus zahlreichen Gesprächen mit Kolonialfreunden den Eindruck gewonnen habe, daß über Togo noch manche falsche Vorstellung herrscht.

* * *

Infolge seines rein tropischen Klimas und infolge des Mangels an malariafreien Hochflächen muß Togo für die Besiedelung durch Europäer — für absehbare Zeit wenigstens — als ungeeignet bezeichnet werden. Wird es gelingen die Hindernisse zu beseitigen, welche sich der europäischen Besiedelung heute noch entgegenstellen? Werden auf dem Gebiete der Hygiene,

auf dem Gebiete der Verhütung tropischer Krankheiten und anderer tropisch-klimatischer Einflüsse Umwälzungen stattfinden, welche auch den Weißen die ungefährdete Existenz und vor allem die Fortpflanzung seiner Rasse ohne die Folgeerscheinungen allmählicher Degeneration ermöglichen? Die Beantwortung dieser für alle Tropengebiete überaus wichtigen Fragen wird der Zukunft vorbehalten sein. Vielfach begegnet man der Anschauung, als sei Togo, verglichen mit anderen Tropengebieten, gesundheitlich bevorzugt. Der schmeichelhafte Beiname „Nizza Westafrikas“, den die Hauptstadt des Schutzgebietes sich erworben hat, hat vielleicht zu dieser irrigen Anschauung beigetragen. Tatsächlich können die klimatischen Verhältnisse Togos für den Weißen nicht als günstig bezeichnet werden. Hatte Togo doch Jahre, in denen, prozentual berechnet, die Sterblichkeit der Europäer größer war als die Verluste der deutschen Armee während des Krieges 1870/71.

Die in der Literatur öfters vertretene Anschauung, der Überträger der Malaria, die Anopheles-Mücke sei nicht imstande, über eine größere Entfernung zu fliegen, führte zur Annahme, man brauche, um Malaria in größeren Orten zu verhüten, dort nur das Brüten der Mücken zu verhindern. Mit großem Nachdruck wurde daher die Bekämpfung der Stechmücken in den größeren Europäerniederlassungen, vor allem in Lome, durchgeführt. Trotzdem verursacht die Malaria immer noch die größte Anzahl der Europäerkrankungen. Dank der erwähnten Bekämpfung der Stechmücken ist es gelungen, in Lome selbst die Mückenbrutplätze auf ein Minimum einzuschränken. Aber im Jahre 1910/11 kamen in Lome bei einer weißen Bevölkerung von rund 200 Köpfen nicht weniger als 137 Europäer an Malaria in Behandlung. Wenn sich auch unter dieser Zahl Zugänge von auswärts befinden — die in Lome sich vereinigenden Bahnen erleichtern den auswärtigen Kranken das Aufsuchen des dortigen Krankenhauses — so stellt Lome selbst ohne Zweifel doch das Hauptkontingent an Malariakranken. Da Mückenbrutplätze in Lome selbst selten sind, müssen die die Infektion bewirkenden Stechmücken von auswärts zugeflogen kommen. In der Tat lehrt die Erfahrung, daß in regenreichen Jahren, in denen das 2 km nördlich Lome verlaufende trockene Lagunenbett mit größeren oder kleineren Flächen Regenwassers bedeckt ist, Lome trotz der in der Stadt selbst durchgeführten Mückenbekämpfung außerordentlich unter der Mückenplage zu leiden hat. Die infolge starker Regen in dem sonst trockenen Lagunenbett sich bildenden größeren und kleineren Tümpel bieten den Stechmücken willkommene Brutstätten. Die Mücken finden in den zahlreichen kleineren Eingeborenen-Niederlassungen, welche sich in nächster Nähe des Lagunenbettes befinden, reichlich Blutnahrung und damit die Möglichkeit, sich zu infizieren. Die zur Nachtzeit schwärmenden Mücken werden von den nachts vorherrschenden Landwinden nach Süden, d. i. in die Richtung nach Lome getragen und verursachen dort die zahlreichen Malariaerkrankungen. Andererseits hat sich in trockenen Jahren, in denen eine Tümpelbildung im Lagunenbett nicht möglich ist, gezeigt, daß Lome fast mückenfrei ist, und daß in solchen Jahren naturgemäß auch die Zahl der Malariaerkrankungen eine geringe ist. Um die Tümpelbildung in der Lagune zu verhindern, sind verschiedene Arbeiten ausgeführt worden, beispielsweise wurden einzelne Bodensenkungen mit durchlässigem Sande ausgefüllt; diese kleineren Mittel haben leider in der Hauptsache versagt, und es wurden deshalb größere Projekte erwogen, deren Ausführung bis jetzt aber an den hohen Kosten scheiterte.

In Verbindung mit Malaria muß eine andere Krankheit erwähnt werden, deren Übertragung gleichfalls durch eine Mückenart erfolgt, die aber weit gefährlicher ist als Malaria, und die in manchen Jahren zu einer recht bedauerlichen Erhöhung der Sterblichkeitsziffer beigetragen hat, nämlich das Gelbfieber. Verschiedene Autoritäten auf dem Gebiete des Gelbfiebers nahmen früher an, daß diese Krankheit nur eine Krankheit der Weißen sei, und daß die Schwarzen von ihr verschont bleiben, daß also eine Ansteckung Weißer durch Farbige unwahrscheinlich sei. Bei Auftreten von Gelbfieber nahm man deshalb immer an, daß die Krankheit von außen eingeschleppt sein müsse. Insbesondere glaubte man, daß die Einschleppung jeweils auf dem Seewege, insbesondere von den französischen Kolonien her, wo Gelbfieber häufig aufgetreten war, erfolgt sei. Im Jahre 1905 wurde von einem Regierungsarzt in Togo an 2 beim Bahnbau Lome-Palime beschäftigten Eingeborenen, die erkrankt und gestorben waren, die Diagnose auf Gelbfieber gestellt. Die Richtigkeit dieser Diagnose ist, zum Teil gestützt auf die Annahme, Gelbfieber komme bei Schwarzen nicht vor, zunächst angestritten worden, bis plötzlich, im April 1906, 4 weiße Angestellte einer Bohrgesellschaft, welche bei Badja an der Bahn Lome-Palime ein Bohrloch niederbrachten, an Gelbfieber erkrankten und starben; in diesen Fällen konnte, wie festgestellt worden war, die Infektion nur durch Vermittelung von Eingeborenen erfolgt sein. Damit war indirekt der Nachweis erbracht, daß Gelbfieber unter den Eingeborenen Togos endemisch vorkommt. Bei den Eingeborenen sind aber die äußeren Krankheitserscheinungen nicht so ausgesprochen wie bei den Europäern, und auch die Sterblichkeit der Eingeborenen an Gelbfieber scheint wesentlich geringer zu sein als die der Europäer. Ein großer Teil der Eingeborenen scheint Gelbfieber ganz gut zu überstehen, sie besitzen eine gewisse Immunität gegen Gelbfieber. Die Träger der Krankheit, soweit sie unter den Eingeborenen zu suchen sind, bleiben also sehr häufig unentdeckt. Es war nur ein Irrtum, anzunehmen, daß eine Übertragung von Gelbfieber von den mehr oder weniger immunen Eingeborenen auf Europäer unwahrscheinlich sei. Gelbfieberfälle bei Eingeborenen entgehen also sehr leicht der Kenntnis der Ärzte und der Behörden. Darin ruht naturgemäß für die Europäer eine große Gefahr, weil von infizierten Eingeborenen, die aber als infiziert nicht erkannt werden, gelegentlich leicht die Krankheit auf Europäer übertragen werden kann. Ein Todesfall bei einem Europäer, der sich im Vorjahre ziemlich weit im Innern des Schutzgebietes ereignet hat, und der auf eine Gelbfieberinfektion an einem Eingeborenen zurückgeführt werden muß, ist ein neuer Beweis für die obige Darlegung, wenn es eines solchen noch bedurfte. Es ist ein unbestrittenes Verdienst des leider zu früh verstorbenen englischen Forschers Rubert Boyce, sich rückhaltlos über die Gelbfiebergefahr in Westafrika ausgesprochen und darauf hingewiesen zu haben, daß es zweckmäßiger sei, dieser Gefahr ruhig ins Auge zu sehen, anstatt ihr durch eine harmlosere, die Europäer weniger beunruhigende Diagnose aus dem Wege zu gehen.

Recht unangenehm fühlbar hat sich für die Europäer seit einer Reihe von Jahren die Ruhr (Dysenterie) gemacht, besonders in Lome. Vielfach wird von sachverständiger Seite das Vorkommen von Ruhr auf die mangelhafte Versorgung Lomes mit einwandfreiem Trinkwasser zurückgeführt. Dieses Urteil ist jedoch nicht unbestritten. Von anderer sachverständiger Seite wird behauptet, daß das Grundwasser in Lome an sich den zu stellenden hygienischen Anforderungen durchaus entspreche, daß auch eine Verseuchung

des Grundwassers durch die schützende Sanddecke hindurch ausgeschlossen sei; letztere wirke wie ein Filter; das Grundwasser sei, wenn nicht seine Verunreinigung durch mangelhaft eingerichtete Brunnen (offene Ziehbrunnen oder unsachgemäße Pumpvorrichtungen) erfolge, keimfrei. Gleichwohl sind verschiedene Projekte einer Versorgung Lomes mit Trinkwasser erwogen worden. Auch die Erbohrung von geeignetem Wasser an einem Punkt nördlich von Lome wurde versucht, leider mit negativem Erfolge. Kurzum, der Plan der Einrichtung einer Wasserleitung mußte wieder aufgegeben werden. Es ist auch zweifelhaft, ob die Wasserverhältnisse allein für die Ruhrerkrankungen verantwortlich zu machen sind; vielleicht noch mehr als die Wasserverhältnisse haben die Abortverhältnisse, d. h. die ungenügende Zahl der Eingeborenenaborte und die mangelhafte Abfuhr der Fäkalien¹⁾ in Verbindung mit einer zeitweise sehr starken Verbreitung der Stubenfliegen zum Auftreten der Ruhr beigetragen. Eine wesentliche Schwierigkeit wird auch nach Regelung der Abort- und Abfuhrfrage bestehen bleiben, nämlich die, sicherzustellen, daß die Eingeborenen die vorhandenen Aborte, insbesondere zur Nachtzeit auch benützen.

Bei der Beurteilung des Gesundheitszustandes der Europäer, vor allem bei Beurteilung ihrer Leistungsfähigkeit, wird ein sehr nahe liegender Faktor häufig übersehen, d. i. der erschöpfende, das Nervensystem erschütternde Einfluß der hohen Temperatur in Verbindung mit der zumeist vorherrschenden hohen Feuchtigkeit der Luft. Die Schädigungen, welchen das Nervensystem ausgesetzt ist, und welche anfänglich häufig nicht beachtet werden, sind ernster und in ihren Folgen vielleicht schwerwiegender als die tropischen Infektionskrankheiten. Letztere, besonders Malaria, tragen sehr häufig zu einer Steigerung der Schädigungen des Nervensystems bei. Es gibt wohl kaum einen Europäer, bei dem sich nicht im Laufe der Jahre wenigstens eine vorübergehende Störung in der Funktion der Nerven geltend macht. Den meisten Individuen kommen diese Störungen gar nicht zum Bewußtsein; viele würden, wenn man sie daraufhin ansprechen und ihnen Nervosität vorhalten würde, ernstlich dagegen Einspruch erheben. Der erste Regierungsarzt in Togo, der längst verstorbene Oberstabsarzt Wicke, hat mit einer seltenen Beobachtungsgabe die verschiedenen Äußerungen dieses spezifisch tropischen Einflusses erkannt, und er hat sie in den Mitteilungen von Forschungsreisenden und Gelehrten aus den deutschen Schutzgebieten, Jahrgang 1894, S. 207 u. 208, kurz geschildert. Seine Beschreibung der Neurasthenia intertropica ist leider ziemlich unbekannt geblieben, obwohl sie praktisch von der größten Bedeutung ist. Zu der Erschütterung des Nervensystems, der der Europäer aus klimatischen Gründen und beim Überstehen tropischer Infektionskrankheiten ausgesetzt ist, tritt aber noch ein erschwerendes Moment hinzu. Vom Europäer in den Tropen, insonderheit in Togo, muß, da die Europäerkraft außerordentlich kostspielig ist, sowie mit Rücksicht darauf, daß die im Anfangsstadium der Organisation und Entwicklung befindliche Kolonie ein großes Arbeitspensum darbietet, die größtmögliche Arbeitsleistung verlangt werden; es müssen Anforderungen gestellt werden, welche vielfach die unter den normalen Verhältnissen der Heimat gestellten Anforderungen übersteigen. Jeder, der in den Tropen auf einen verantwortungsvollen Posten kommt, auf einen Posten, an dem ihm die Leitung eines zahlreichen Europäerpersonals obliegt, sollte Wickes kurze

¹⁾ Die Fäkalienabfuhr ist in jüngster Zeit wesentlich verbessert worden.

Beschreibung der Neurasthenia intertropica einem ernsthaften Studium unterziehen. Er wird manche Erscheinung, manche Schwierigkeit, vor allem die unvermeidlichen Reibungen in einem gerechteren Lichte betrachten. Manchmal tauchen Bestrebungen auf, im Interesse der Verbilligung der Verwaltung, die Dienstperioden der Beamten in tropischen Ländern zu verlängern. Davor kann, soweit Togo in Betracht kommt, nicht dringend genug gewarnt werden. Über die dort vorgeschriebene 1½jährige Dienstperiode sollte in der Regel nicht hinausgegangen werden, auch dann nicht, wenn ein Beamter unter tropischen Krankheiten nicht oder nur wenig gelitten haben sollte. Ein Beamter, der in Togo 1½ Jahr lang angestrengt tätig war, bedarf der Ausspannung und zwar in erster Linie mit Rücksicht auf die Erschütterung, der sein Nervensystem unter der Einwirkung des dortigen Klimas ausgesetzt ist.

Ob es gelingen wird, die Erschütterung des Nervensystems auszuschalten aus den Einflüssen, die heute der Europäer mehr oder weniger wehrlos über sich ergehen lassen muß? In vielen tropischen Gebieten hilft man sich durch hochgelegene Erholungsstätten. Hierin kann auch in Togo noch manches geschehen, obwohl selbst auf hochgelegenen Punkten des Schutzgebietes in der Regel nur nachts oder nach heftigen Gewittern Abkühlung eintritt. Diese Erholungsstätten haben aber deshalb nur einen beschränkten Wert, weil sie von den im Berufsleben stehenden Personen immer nur für verhältnismäßig kurze Zeit aufgesucht werden können. Für den weitaus größten Teil ihres Aufenthaltes sind sie den erwähnten Einflüssen und den übrigen klimatischen Gefahren unter den erschwerenden Umständen angestrengter Arbeit ausgesetzt. Vielleicht gelingt es der Technik, Schlafräume zu schaffen, welche ohne zu hohen Aufwand so kühl und trocken gehalten werden können, daß der Europäer nach angestrengter Tagesarbeit wenigstens nachts erquickenden Schlaf finden und genießen kann, daß er also wenigstens während der Ruhezeit der erschlaffenden Wirkung der hohen Temperatur in Verbindung mit dem hohen Feuchtigkeitsgrad der Luft entzogen ist. Dies würde schon ein ganz wesentlicher Fortschritt auf dem Gebiet der Europäerhygiene sein und die wohlthätigsten Folgen haben, sowohl was Arbeitsleistung als auch Widerstandskraft gegenüber klimatischen Einflüssen und Gefahren betrifft.

Bei dieser Gelegenheit ist es vielleicht angebracht, auch der Frauenfrage näher zu treten. Bekanntlich ist eine Bewegung im Gange, welche das Heiraten der Europäer in den Kolonien begünstigt, und welche den Zweck verfolgt, die in den Kolonien lebenden Europäer mit deutschen Frauen zu versorgen. Diese Bewegung ist an sich durchaus berechtigt, und es muß anerkannt werden, daß das Entstehen einer Mischlingsrasse in den Kolonien vom rassenpolitischen Standpunkt aus betrachtet durchaus unerwünscht ist. Es darf aber nicht verschwiegen werden, daß nach den bisherigen Erfahrungen in Togo die meisten Frauen sich dem Klima gegenüber weit weniger widerstandsfähig erwiesen haben als die Männer; Ausnahmen bestätigen die Regel. Jedenfalls sollte jeder, der sich entschließt, eine Frau mit hinauszuführen, sich der Verantwortlichkeit bewußt sein, die er für Leben und Gesundheit und auch für das psychische Wohlbefinden seiner Ehefrau übernimmt. Auf der anderen Seite muß eine Frau, die ihren Mann nach Togo begleitet, die gesellschaftlichen Zerstreuungen und Vergnügungen der Großstadt entbehren können; sie muß darauf gefaßt sein, in ihrem Gatten nur einen mangelhaften Gesellschafter zu finden; denn er ist, wenn er es mit seinen Pflichten ernst nimmt, von diesen vollauf in Anspruch genommen; sie muß gewärtigen, daß

die Führung des meist nur kleinen Haushalts ihre Zeit nicht voll ausfüllt, und daß unter Umständen die Langeweile in ihrem Heim Einkehr hält; sie muß also, wenn sie nicht die glückliche Befähigung besitzt, auch wenig befriedigenden Situationen eine vorteilhafte Seite abzugewinnen, darauf gefaßt sein, ein Leben vorzufinden, das ihren Wünschen und vielleicht auch ihren Hoffnungen keineswegs entspricht. Sie muß sich aber auch mit der Möglichkeit vertraut machen, daß sie den oben erwähnten tropischen Krankheiten, vor allem der Ruhr und Malaria und den mit dem Leben im tropischen Klima meist verbundenen Erschütterungen des Nervensystems ebenso ausgesetzt ist wie ihr Gatte, nur mit dem Unterschiede, daß ihr Körper ihnen weniger Widerstand entgegensetzen kann als der ihres Mannes; sie muß sich mit der immerhin möglichen Gefahr vertraut machen, daß sie, wie es leider nur zu oft der Fall war, den Einflüssen des Klimas erliegt, oder daß sie mit gebrochenem Körper nach Hause zurückkehren muß, um den Schritt zu bereuen, zu dem sie sich nur zu leichten Herzens entschlossen hatte.

Als bedenklich muß es bezeichnet werden, wenn Eheleute ihre unerwachsenen Kinder mit nach Togo nehmen. Kinder von Europäern sind in Togo ernststen Entwicklungsstörungen ausgesetzt. Dazu kommt die Gefahr, daß sie bei den unvermeidlichen Berührungen mit Eingeborenen Dinge zu hören und sehen bekommen, vor denen man die unter europäischen Verhältnissen aufwachsenden Kinder ängstlich zu hüten bestrebt ist. In Togo geborene Kinder sollten gelegentlich der ersten Urlaubsreise der Eltern in die Heimat mitgenommen und dort zurückgelassen werden. Die evangelischen Missionen, welche auf lange Erfahrungen auf diesem Gebiete zurückblicken, machen es ihren verheirateten Mitgliedern zur Pflicht, die in Westafrika geborenen Kinder gelegentlich der nächsten Urlaubsreise mit nach Hause zu nehmen und sie bei der Wiederausreise in der europäischen Heimat zurückzulassen. Im Interesse von Eltern und Kindern muß das von den evangelischen Missionaren beobachtete Verfahren dringend zur Nachahmung empfohlen werden.

Entsprechend den ungünstigen klimatischen Verhältnissen, welche eine Besiedelung des Landes mit Europäern vorläufig ausschließt, ist auch die Zahl der in Togo lebenden Europäer gering. Dazu kommt, daß die Unterhaltung einer Europäerkraft in den Tropen viel kostspieliger ist als in Europa und daß deshalb sowohl bei den privaten als auch bei den regierungsseitigen Unternehmungen immer mehr das Bestreben hervortritt, die Europäer nur in leitender oder in Aufsichtsstellung zu verwenden, im übrigen aber sich der billigeren eingeborenen Hilfskraft überall da zu bedienen, wo sachliche und politische Rücksichten es gestatten. Anfang 1910 hielten sich in Togo nur 363 Europäer auf, davon befanden sich allein 192 Personen in der Landeshauptstadt Lome. Man begegnet häufig der Frage: „Was hat denn eine Kolonie, in der Europäer auf die Dauer nicht leben können, ein Land, das wir nicht besiedeln können, überhaupt für einen Zweck?“ Es ist wohl nicht nötig, hinzuweisen auf die Zweckbestimmung sehr zahlreicher gleichgearteter überseeischer Besitzungen europäischer Mächte, hinzuweisen auf den Austausch tropischer Roherzeugnisse, deren europäische Länder bedürfen, mit den Erzeugnissen europäischer Industrie. Welche Bedeutung Togo in dieser Beziehung im Laufe der Jahre erlangt hat, geht aus der Gegenüberstellung der wenigen nachstehenden Zahlen über den Außenhandel des Schutzgebietes hervor:

	Einfuhr Mk.	Ausfuhr Mk.	Gesamtaußenhandel Mk.
1897	1 975 941	771 025	2 746 966
1910	11 466 121	7 222 123	18 688 244

Der Außenhandel Togos ist also in 13 Jahren um mehr als das Sechsfache gestiegen. Dieser Umtausch tropischer Roherzeugnisse mit Erzeugnissen der heimischen Industrie kostet dem Reich nicht nur nichts, sondern er gewährt ihm auch verschiedene Vorteile. Durch den Handel im Schutzgebiet haben eine Anzahl deutscher Kaufleute, die erstmals als arme kaufmännische Angestellte in die Kolonie hinausgezogen sind, ein Vermögen erworben und betreiben jetzt von Hamburg oder Bremen aus meist selbständige Geschäfte. Abgesehen von den dort tätigen Kaufleuten gewährt die Kolonie einer Anzahl Deutscher verschiedener Berufsarten, wie Ingenieuren, Ärzten, Landwirten, Beamten, gesicherte Lebensstellungen. Nicht einmal die Pensionen der Schutzgebietsbeamten fallen dem Reich zur Last, sie werden vielmehr vom Schutzgebiet selbst aufgebracht. Und schließlich zieht auch die deutsche Reederei aus dem Handel mit Togo erhebliche Vorteile.

* * *

Die Zahl der in Togo lebenden Eingeborenen wird auf rund 1 Million geschätzt. Zuverlässige Volkszählungen, welche sich auf das Schutzgebiet in seiner ganzen Ausdehnung erstrecken, haben noch nicht vorgenommen werden können; doch dürfte die angegebene Schätzung ein zutreffendes Bild von der Bevölkerungsstärke geben.

Die Eingeborenen-Bevölkerung verteilt sich auf ein Gebiet, welches einen Flächeninhalt von rund 87 000 qkm besitzt, das also ungefähr der Größe der Königreiche Bayern und Württemberg zusammengekommen entspricht, ersteres ohne die Rheinpfalz gerechnet. Es treffen also im Durchschnitt rund 11,5 Köpfe auf das Quadratkilometer. Die Dichte der Bevölkerung in den verschiedenen Teilen des Schutzgebietes ist eine sehr verschiedene. Das Küstengebiet und Teile des fernerer Hinterlandes, hier insbesondere die von den unkultivierten Heidenstämmen der Kabre, Losso, Konkomba und Moba bewohnten Gebiete sind am dichtesten bevölkert.

Leider fehlen die für die Beurteilung des Bevölkerungszuwachses oder der Bevölkerungsabnahme nötigen statistischen Unterlagen vollständig. Man ist bei der Beurteilung der Frage, ob die eingeborene Bevölkerung im Zunehmen oder im Abnehmen begriffen ist, auf subjektive Beobachtungen angewiesen. Es würde sehr verdienstlich sein, wenn die fortschreitende Entwicklung der Verwaltung allmählich dazu führen würde, daß diese oft recht peinlich empfundene Lücke mit der Zeit ausgefüllt werde. Anläufe zu geburts- und sterbestatistischen Anschreibungen sind an einzelnen Orten schon genommen worden. Möchten sie trotz des in den Tropen leider unvermeidlichen Personalwechsels regelmäßig durchgeführt, allmählich erweitert und systematisch ausgebaut werden. Die Unterdrückung von Raubzügen und Stammesfehden, die Unterdrückung der Fetisch-Urteile und der damit verbundenen zahlreichen Vergiftungen, die strafrechtliche Verfolgung der Blutrache und endlich die unausgesetzten Bemühungen der Verwaltung, die hygienischen Verhältnisse der Eingeborenen zu verbessern, haben ohne Zweifel ein allmähliches Anwachsen der eingeborenen Bevölkerung zur Folge; es

wäre aber sehr gewagt, wollte man versuchen, die Zunahme der eingeborenen Bevölkerung auch nur annähernd zahlenmäßig anzugeben.

Auf dem Gebiete der Eingeborenen-Hygiene kann noch außerordentlich viel geschehen. Es ist dies zum Teil eine Geldfrage, zum Teil harren aber auch noch der Wissenschaft zahlreiche dankenswerte Aufgaben.

Malaria ist für die Eingeborenen Togos nicht von solcher Bedeutung und Gefahr wie für die Europäer. Die Eingeborenen besitzen offenbar eine gewisse angeborene Immunität, die sie zwar nicht vor Malaria schützt, die ihnen aber, besonders wenn sie im Kindesalter diese Krankheit gut überwunden haben, eine relative Widerstandskraft gegen spätere Infektionen verleiht. Statistische Unterlagen über die Kindersterblichkeit im allgemeinen und über die Kindersterblichkeit an Malaria im besonderen fehlen noch. Es ist aber anzunehmen, daß schwächliche Naturen im Kindesalter der Malaria erliegen, wodurch eine natürliche Auslese stattfindet, welche zur Folge hat, daß nur die kräftigeren Naturen erhalten bleiben, denen spätere Infektionen nicht mehr gefährlich werden. Da, wie erwähnt, statistische Aufzeichnungen über die Kindersterblichkeit noch nicht vorhanden sind, so kann mit Sicherheit auch nicht gesagt werden, daß es gerade die Malaria ist, welche hemmend auf den Bevölkerungszuwachs wirke.

Weit wichtiger als Malaria und Ruhr sind für die Eingeborenen des Schutzgebietes mehrere, leider recht verbreitete Infektionskrankheiten, deren Bekämpfung teils wegen Mangels an wirksamen Vorbeugungsmitteln, teils wegen anderer Ursachen auf große Schwierigkeiten stößt. In erster Linie sind die Pocken zu nennen. Auf die Gefahr der Pockenepidemien ist die Verwaltung schon vor vielen Jahren aufmerksam gemacht worden, und sie hat eine allmähliche Durchimpfung der Eingeborenen mit, teils aus Europa bezogener, teils im Lande selbst hergestellter Lymphe angestrebt. Bald hat sich jedoch gezeigt, daß die Wirksamkeit der Schutzimpfungen in Togo und auch in anderen tropischen Gebieten von weit kürzerer Dauer ist als in Europa. Man glaubte, den Erfahrungssatz aufstellen zu können, daß die Schutzpockenimpfung, um ihre Wirksamkeit zu behalten, an demselben Eingeborenen etwa alle 3 Jahre wiederholt werden müsse. Im Vorjahre brach nun in verschiedenen Teilen des Schutzgebietes erneut eine äußerst schwere Pockenepidemie aus, welche eine große Zahl von Menschenleben forderte; bei dieser Gelegenheit zeigte sich, daß auch Personen der Infektion erlagen, die im Jahre zuvor erfolgreich geimpft worden waren, eine Tatsache, die das Vertrauen der eingeborenen Bevölkerung zur Impfung durch den Europäer schwer erschüttert haben dürfte. Offenbar hat der Erreger der Pockenkrankheit in Togo eine weit höhere Virulenz als ihr Erreger in Europa, und offenbar erreicht die Virulenz der Erreger in Togo, vielleicht überhaupt in Westafrika, durch unbekannte Momente begünstigt, zeitweise einen Grad, dem gegenüber sich die Schutzpockenimpfung mehr oder weniger nutzlos erweist. Hier eröffnet sich der Wissenschaft ein außerordentlich dankbares Arbeitsfeld. Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß die Eingeborenen Westafrikas, auch die Togos, schon seit langer Zeit selbst eine Art Pockeninokulation ausüben. Diese beruht darin, daß Leuten, welche einen leichten Anfall von Pocken durchmachen, Pockengift abgenommen wird; mit einem scharfen Instrument wird der zu Impfende in der Nähe des Handgelenks oder an anderen Extremitäten geritzt und das vorher abgenommene Pockengift in die Wunde gestrichen, so daß der Geimpfte nunmehr auch einen leichten Anfall von Pocken zu überstehen hat,

der ihn dann bis zu einem gewissen Grade auch vor stärkeren Infektionen schützt.

Sehr verbreitet ist in Togo der Aussatz. Zahlenmäßige Feststellungen über das Vorkommen von Aussatz sind in einzelnen Teilen des Landes vorgenommen worden, doch fehlt immer noch ein Überblick über die Gesamtzahl der Aussätzigen im Schutzgebiet. Gering ist diese Zahl nicht, wenn man diejenigen Gebiete zum Maßstabe nimmt, in denen bisher Untersuchungen durch Ärzte erfolgt sind. Verschiedene Versuche, die Aussätzigen zu isolieren, sind fehlgeschlagen. Auch das bei Bagida errichtete Aussätzigenheim, das so eingerichtet ist, daß die darin aufgenommenen Eingeborenen unter ähnlichen Verhältnissen leben können wie in der Heimat, was verhindern sollte, daß bei den Insassen das Gefühl des Gefangenseins aufkommt, hat nicht die erhofften Erfolge gehabt. Das tief eingewurzelte Familienzusammengehörigkeitsgefühl, die Sehnsucht nach den nächsten Angehörigen, nach der Heimat verleitet die Kranken immer wieder zur Flucht. Gleichwohl muß dieser gefährlichen Volksseuche die größte Aufmerksamkeit geschenkt werden. Würde es einem Genie gelingen, das längst ersehnte Heilmittel gegen Lepra, wenigstens für im Anfangsstadium Erkrankte, zu entdecken, so würde die Hauptschwierigkeit, welche sich der Internierung Aussätziger heute noch entgegenstellt, nämlich das Bewußtsein, dem Familienverbande für Lebensdauer entrissen zu werden, mit einem Schlage beseitigt sein. —

Eine weitere Seuche, die seit 1906 alljährlich im Hinterlande in der Trockenzeit auftritt, und welche, soweit sich beobachten ließ, in manchen Jahren nicht unerhebliche Opfer forderte, ist die Genickstarre. Wahrscheinlich stammt diese Krankheit aus dem ägyptischen Sudan, wo sie nach einem Bericht der Welcome Research Laboratories am Gordon Memorial College Khartum (1904) sporadisch und epidemisch auftritt. Von dort ist sie höchst wahrscheinlich über die Haussaländer Nordnigeriens, wo ihr 1905 sogar zwei Europäer zum Opfer fielen, nach Haut Dahomey, Togo und den Northern Territories der Goldküste verschleppt worden. Die Verwaltung steht dieser Seuche deshalb ziemlich machtlos gegenüber, weil die Eingeborenen teils aus Unverstand, teils, um ihnen lästige Verwaltungsmaßnahmen zu vermeiden, vom Auftreten von Genickstarrefällen nicht oder nicht rechtzeitig Anzeige erstatten, und weil in den dicht bevölkerten Hinterlandgebieten eine halbwegs sichere Abschließung der Seuchenherde mit den zu Gebote stehenden Mitteln kaum durchführbar ist. Auch die Anwendung des Heilserums stößt im Hinterlande, wo keine Kühlvorrichtungen vorhanden sind, auf Schwierigkeiten; sie ist praktisch undurchführbar, sobald die Krankheit zahlreich an verschiedenen Punkten auftritt, an welchen der verfügbare Arzt — und nur einem Arzt ist die Serumbehandlung anzuvertrauen — nicht gleichzeitig tätig sein kann.

Eine Seuche, deren Bekämpfung die Verwaltung angesichts der in anderen Gebieten gemachten überaus traurigen Erfahrungen unter Aufwand erheblicher Mittel in Angriff genommen hat und auch weiterhin durchführt, ist die Schlafkrankheit. Erst seit Anfang dieses Jahrhunderts ist die Schutzgebietverwaltung auf das Vorkommen dieser Krankheit aufmerksam gemacht worden. Sie hat verschiedentlich Ärzte nach den Gebieten, wo ihr Vorkommen gemeldet war, entsandt und die vorgefundenen Schlafkranken isolieren lassen. Die isolierten Kranken sind ohne Ausnahme der Krankheit erlegen. Da man ein Heilmittel gegen Schlafkrankheit nicht kannte, stand

man zu jener Zeit dieser Krankheit machtlos gegenüber. Nach den damals eingezogenen Erkundigungen darf angenommen werden, daß Schlafkrankheitsfälle schon früher wiederholt im Schutzgebiet vorgekommen sind. Wenigstens deuten die Angaben der Eingeborenen darauf hin; diese müssen allerdings mit einer gewissen Vorsicht aufgenommen werden; denn von einem Verständnis für den Zweck exakter Feststellungen über Begebenheiten aus der Vergangenheit kann bei den Eingeborenen noch keine Rede sein; Erzählungen aus alter Zeit verlieren sich bei ihnen sehr leicht ins Legendenhafte. Nirgends aber konnte festgestellt werden, daß sich Massensterben an Schlafkrankheit, wie sie in anderen Teilen des afrikanischen Kontinents in neuerer Zeit wiederholt beobachtet worden sind, in Togo jemals ereignet hätten. Dieser Umstand im Zusammenhange mit der Feststellung, daß Schlafkrankheit schon früher in Togo vorgekommen ist, hat verschiedentlich zu der Auffassung geführt, die Eingeborenen Togos hätten eine relative Immunität gegen Schlafkrankheit erworben, aus der sich das milde Auftreten der Krankheit im Gegensatze zu anderen Ländern erkläre; die in Togo gefundenen Schlafkranken seien solche Individuen, welche eine genügende Immunität nicht erlangt hätten; bei dieser Sachlage erübrige sich eine systematische Bekämpfung der Schlafkrankheit. Diese an sich einleuchtende Hypothese erschwerte naturgemäß der Verwaltung den Entschluß, die sehr erheblichen Geldopfer zu bringen, welche mit der systematischen Bekämpfung der Schlafkrankheit notwendig verbunden waren. Andererseits mußte sich aber die Verwaltung die Frage vorlegen, was geschehen sollte, wenn die Bekämpfung der Schlafkrankheit unterblieb, und wenn sich nachträglich, vielleicht zu spät, die Haltlosigkeit dieser Hypothese herausstellte; wenn dann die Schlafkrankheit einen epidemischen Charakter annahm und infolge davon zahlreiche Menschenleben vernichtet wurden, wenn sich ferner die Schlafkrankheit in einem Maße ausbreitete, daß ihre Bekämpfung vielleicht überhaupt nicht mehr durchführbar war und man dem weiteren Umsichgreifen der Seuche freien Lauf lassen mußte, welche schwere Verantwortung lud in diesem Falle die Verwaltung auf sich! Mit dieser Möglichkeit war aber zu rechnen, wenn man bedachte, daß wahrscheinlich die moderne Verkehrsentwicklung die Ausbreitung der Krankheit, über die offenbar schon seit längerer Zeit im Schutzgebiet bestehenden endemischen Krankheitsherde hinaus, verursachte, und daß weitere Verbesserungen in den Verkehrsverhältnissen die Gefahr der Ausbreitung fortwährend steigern konnten; die Ausbreitung konnte einen Grad erreichen, in dem eine wirksame Bekämpfung der Seuche, wenn sie überhaupt noch möglich erschien, nur mit größten, das finanzielle Gleichgewicht des Schutzgebietes bedrohenden Opfern durchführbar war. Aber noch eine weitere Überlegung war von Einfluß auf die Entscheidung der Verwaltung. Es erschien nicht ausgeschlossen, daß die Virulenz des Schlafkrankheitserregers in Togo den Grad, welchen er in den so schwer heimgesuchten anderen afrikanischen Gebieten besitzt, noch nicht erreicht hatte, daß er aber, begünstigt durch Momente, deren Beurteilung sich uns heute noch gänzlich entzieht, diesen Grad eines Tages erreichen und dann verheerend unter der eingeborenen Bevölkerung Togos wirken konnte. Die Verschiedenartigkeit der Virulenz des Erregers der Tsetsekrankheit der Rinder, eines nahen Verwandten des Schlafkrankheitserregers, welche bei den Immunisierungsversuchen in Togo den dortigen Forschern so häufig aufgefallen war, und welche sich in verschiedenen Jahren so außerordentlich verschieden geltend machte, sprach für diese Möglichkeit. Diese Erwägungen

haben die Verwaltung veranlaßt, die finanziellen Opfer zu bringen, welche eine systematische Bekämpfung der Schlafkrankheit ihr auferlegte, ungeachtet des Umstandes, daß die Krankheit in Togo noch nicht in das kritische Stadium eingetreten war, welches sie in anderen Teilen des afrikanischen Kontinents leider zu schnell erreicht hatte.

Ende 1908 wurde eine Kommission von Ärzten mit der Bekämpfung der Schlafkrankheit beauftragt. Zunächst mußten die Träger der Krankheit, die infizierten Menschen, unschädlich gemacht werden, damit die Überträger des Krankheitserregers, die Tsetsefliegen, keine Möglichkeit mehr fanden, sich an den Kranken zu infizieren und die Infektion auf andere Menschen zu übertragen. Da sichere Methoden, mit denen die Krankheitserreger im Menschen vernichtet werden konnten, noch nicht bekannt waren, mußten die aufgefundenen Kranken zunächst an einem tsetsefreien Platz isoliert werden. Zu diesem Zwecke wurde ein Schlafkrankenlager in der Nähe der Station Misahöhe errichtet, das der Aufsicht eines Lagerarztes unterstellt wurde. Das Aufsuchen der Schlafkranken geschah durch Reiseärzte, welche die eingeborene Bevölkerung der als verseucht bekannt gewordenen Gegenden systematisch durchsuchten, eine Aufgabe, welcher sich zeitweise große Schwierigkeiten entgegenstellten. Die Hauptschwierigkeit bestand in der Abneigung der eingeborenen Bevölkerung gegen die Isolierung, die begreiflich ist, wenn man bedenkt, daß alle in der Vorzeit isolierten Schlafkranken dem Tode anheimgefallen waren. Die Folge dieser Abneigung war, daß die schlafkrankverdächtigen Eingeborenen sich der ärztlichen Untersuchung zu entziehen suchten. Dieser Umstand beleuchtete aber die Dringlichkeit, ein geeignetes Heilverfahren zu finden, das, wenn möglich, eine ambulante Behandlung der Schlafkranken ohne die ihnen lästige Isolierung gestattete. Mit der Lösung dieser Aufgabe wurde der Lagerarzt betraut.

Aber auch in einer zweiten Richtung konnte sich der Kampf gegen die Schlafkrankheit bewegen, nämlich in der Vertreibung und Vernichtung der die Krankheit von Mensch zu Mensch übertragenden Tsetsefliegen. Diese konnte dadurch bewirkt werden, daß schattiger, feuchter Buschwald, der den Tsetsefliegen besonders günstige Lebensbedingungen gewährt, in der Nähe menschlicher Siedelungen, belebter Verkehrsstraßen, Wasserplätze und dergl. ausgerottet wurde. Auch über die Möglichkeit der Anwendung solcher Maßnahmen wurden Untersuchungen angestellt.

Die seitherigen Ergebnisse der Schlafkrankheitsbekämpfung lassen sich wie folgt zusammenfassen: Als hauptsächlich durchseucht muß der waldreichste Bezirk des Schutzgebietes, nämlich der Bezirk Misahöhe betrachtet werden; durchseucht sind ferner die Bezirke Mangu-Jendi und Kete-Kratschi, sowie Teile der Bezirke Atakpame und Sokode Bassari.

Seit Anfang 1909 bis 30. September 1911 wurden im ganzen 457 Schlafkranke im Schlafkrankenlager isoliert. Von diesen starben 44 Personen an Schlafkrankheit, also zwischen 9 und 10 % der in Behandlung gekommenen Kranken. Diese Sterblichkeitsziffer bedeutet gegenüber den vor Errichtung eines geordneten Krankenlagerbetriebes herrschenden Verhältnissen, unter denen beim Fehlen eines geeigneten Heilverfahrens alle Erkrankten ohne Ausnahme starben, einen ganz bedeutenden Fortschritt. Als Heilmittel kommen Atoxyl und das neue Ehrlichsche Mittel Arsenophenylglyzin in Betracht. Die therapeutischen Versuche mit dem letztgenannten Heilmittel bezweckten, festzustellen, in welchem Krankheitsstadium es noch erfolgreich angewendet werden kann, und welche

Dosen zu verabreichen sind, um sichere Heilerfolge zu erzielen, ohne daß eine Vergiftung zu befürchten ist. Diese Aufgabe wurde von dem Lagerarzt Dr. von Raven mit Erfolg gelöst. Wahrscheinlich wird Arsenophenylglyzin der Behandlung mit Atoxyl deshalb vorzuziehen sein, weil bei ersterem Heilerfolge mit einer einzigen Injektion erzielt werden können, während bei letzterem eine auf mehrere Monate sich erstreckende Behandlung Platz greifen muß. Ersteres dürfte sich deshalb wahrscheinlich auch zur ambulanten Behandlung Schlafkranker eignen.

Der Kampf gegen die Tsetsefliege durch Beseitigung der das Fortkommen dieser Fliegen begünstigenden Vegetation ist am wenigsten aussichtsreich im Bezirk Misahöhe, sehr aussichtsreich hingegen im Bezirk Mangu-Jendi.

Wiederholte, zeitlich ziemlich weit auseinander liegende Durchsuchungen der eingeborenen Bevölkerung zweier Landschaften des Bezirks Misahöhe hatten das Ergebnis, daß dort die Schlafkrankheit im Zunehmen begriffen ist, ein Umstand, der die Berechtigung der seinerzeit von der Regierung ergriffenen Maßnahmen beweist. Weitere Forschungen haben auch zur Erkenntnis geführt, daß von einer relativen Immunität der eingeborenen Bevölkerung Togos gegen Schlafkrankheit nicht die Rede sein kann.

Das Kapitel der Eingeborenen-Hygiene soll nicht abgeschlossen werden, ohne daß noch ein wichtiger Punkt berührt wird, der für die Vermehrung der Eingeborenen-Bevölkerung vielleicht von weittragender Bedeutung ist. Es ist das Verdienst des Regierungsarztes Dr. Rodenwaldt, auf die Schäden hingewiesen zu haben, welche die barbarische Art der Handhabung des Entbindungswesens von seiten der Eingeborenen zeitigt¹⁾. Er bezeichnet mit Recht die Ausbildung des Hebammenwesens bei den Eingeborenen in Anlehnung an europäische Verhältnisse als ein wichtiges Ziel der Eingeborenen-Hygiene. Wenn es gelingen würde, bei den Eingeborenen zweckmäßigere Methoden im Entbindungswesen einzuführen, so würde zweifellos der Vernichtung zahlreicher Menschenleben vorgebeugt und die Bevölkerung rascher zunehmen als es heute der Fall ist.

* * *

Wie oben dargelegt worden ist, befinden sich im Schutzgebiet nur wenige Europäer, und diese nur in leitender oder in Aufsichtsstellung. Daraus ergibt sich als unmittelbare Folge, daß der überwiegende Teil der produktiven Arbeit, ja vielleicht die gesamte produktive Arbeit, von der eingeborenen Bevölkerung geleistet werden muß. Hieraus läßt sich ohne weiteres auf die Bedeutung einer gesunden Eingeborenen-Politik schließen.

Was wollte denn der europäische Kaufmann anfangen, wenn keine eingeborene Bevölkerung vorhanden wäre, welche ihm die ins Land gebrachten europäischen Waren abnimmt, wenn die eingeborene Bevölkerung arm und zahlungsunfähig, außerstande wäre, die ihr dargebotenen Güter zu kaufen, oder wenn sie indolent, ausschließlich für des Lebens nackte Notdurft sorgend, den Anbau von Landeserzeugnissen und das Einsammeln der von der Natur dargebotenen Rohprodukte für die Zwecke der Ausfuhr unterließe? Was würde der europäische Pflanze anfangen, wenn keine Eingeborenen-Bevölkerung vorhanden wäre, der er sein eingeborenes Arbeiterpersonal ent-

¹⁾ Vgl. Eingeborene Hebammen in Anecho, Togo, Westafrika, von Regierungsarzt Stabsarzt Dr. Rodenwaldt, in der Deutschen Medizinischen Wochenschrift, Jahrgang 1912.

nimmt, und ohne welches er, da die klimatischen Gefahren die Verwendung europäischer Arbeiter verbieten, seine Pflanzung nicht bearbeiten könnte? Was wollte er tun, wenn ihm Eingeborene als Arbeiter zur Verfügung ständen, welche ausschließlich der Gewalt folgend, wider ihren Willen zur Pflanzung gebracht, dieser ihre Dienste nur so lange zur Verfügung halten würden, als sie hinreichend bewacht sind, im übrigen aber jede Gelegenheit zur Flucht wahrnehmen würden? Wäre eine Verwaltung denkbar, welche die Eingeborenen rücksichtslos ausbeuten oder sich dazu hergeben würde, die Eingeborenen durch Unternehmer rücksichtslos ausbeuten zu lassen, eine Verwaltung, die in blinder Verfolgung der europäischen Interessen dauernd gegen die Interessen der Eingeborenen verstoßen würde? Gewalt würde mit Gewalt beantwortet werden. Die wenigen hundert Europäer würden auf die Dauer der Erbitterung einer Million Eingeborener keinen Widerstand mehr entgegensetzen können. Ein lodernder Aufstand würde schließlich eine so kurzzeitig geleitete Verwaltung hinwegfegen und ihre Macht würde nicht weiter ins Land reichen als die Tragweite der Kanonen eines Kriegsschiffes. Aus diesen einfachen Erwägungen heraus ergibt sich die bei der Eingeborenen-Politik einzuschlagende Richtlinie. Eine Politik, welche dauernd mit den Interessen der Eingeborenen in Konflikt steht, ist unhaltbar. Eine Verwaltung wird erfolgreich sein, wenn sie bei der Wahrnehmung der europäischen Interessen nur so weit geht, als sie nicht gegen vitale Interessen der Eingeborenen verstößt; sie wird um so erfolgreicher sein, je mehr es ihr gelingt, die Interessen der Eingeborenen mit jenen der Europäer zu verbinden, je mehr das Aufblühen der europäischen Unternehmungen, je mehr die wirtschaftlichen Vorteile, die das Mutterland aus der Kolonie zieht, auch ein Steigen des Wohlstandes, eine Verbesserung der Lebensverhältnisse, kurz eine Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der Eingeborenen zur Folge hat. Man kann also die kolonisations-tätigkeit des Europäers in einem Lande, in dem der Eingeborene den Hauptteil der produktiven Arbeit zu leisten hat, als ein Geschäft betrachten, das nur dann reell und auf die Dauer haltbar ist, wenn beide an dem Geschäft interessierten Teile, der Europäer und der Eingeborene, ihren Vorteil finden.

Was nun die Beziehungen zwischen Europäer und Eingeborenenbevölkerung betrifft, so betrachteten die Eingeborenen im Anfangsstadium der deutschen Verwaltung den Europäer als Eindringling, der aus egoistischen Motiven in ihr Land gekommen ist. Sie glaubten, daß der Europäer, sei er nun Beamter, Kaufmann oder Pflanzer, zur Verfolgung eigensüchtiger Interessen, zur Erlangung finanzieller oder anderer Vorteile nach Afrika gezogen ist, und daß sie, die schwächeren Eingeborenen und ihre Scholle die Ausbeutungsobjekte des überlegenen Weißen bilden. Wenn man die Ziele der europäischen Kolonisation objektiv betrachtet, so wird man zugeben müssen, daß es nicht philanthropische Zwecke sind, welche die europäischen Mächte veranlaßt haben, von afrikanischen Gebieten Besitz zu ergreifen und sie zu verwalten, sondern daß die europäische Kolonisation das Ergebnis einer mehr oder minder eigensüchtigen Wirtschaftspolitik ist. Es ist nicht zu verwundern, daß die Eingeborenen im Europäer zunächst nur ihren Ausbeuter, ihren Feind erblickten, und daß sie ihm viele Jahre hindurch mit Mißtrauen begegnet sind. Dieses instinktive Mißtrauen allmählich zu brechen, war eine der vornehmsten Aufgaben, die die Verwaltung zu lösen hatte. Sie mußte dem Eingeborenen zeigen, daß die Interessen der kolonisierenden Macht nicht nur nicht im Widerspruch stehen mit den Interessen der eingeborenen Bevölkerung,

daß vielmehr die europäische Macht ein lebhaftes Interesse an der Hebung und Besserung der wirtschaftlichen Lage der Eingeborenen-Bevölkerung hat, daß die scheinbar divergierenden Interessen der beiden Elemente konform sind. Theoretische Belehrungen dieser Art fanden bei folgerichtiger Begründung vielleicht bei einzelnen geistig besonders hoch stehenden Individuen der Eingeborenen-Bevölkerung Verständnis, auf die Masse würden sie ihre Wirkung verfehlt haben. Hier galt es, sich mit Geduld zu wappnen und im Laufe der Zeit die Tatsachen sprechen zu lassen.

Den erwähnten Bestrebungen stellten sich besonders in der ersten Zeit, in der die europäische Verwaltung eingriff, naturgemäß erhebliche Schwierigkeiten entgegen. Schon der Umstand, daß die Ausbreitung der europäischen Herrschaft nicht immer auf friedlichem Wege durchführbar war — widersetzten sich doch häufig eingeborene Machthaber aus Sorge, in ihren Machtbefugnissen durch die Weißen unliebsam beschränkt zu werden, der Einrichtung der europäischen Verwaltung — ließ die Eingeborenen an der wohlwollenden Haltung der europäischen Macht zweifeln. Dazu kam, daß im kulturellen Interesse die Verwaltung ziemlich tief in die Sitten und überhaupt in die Privatverhältnisse der Eingeborenen eingreifen mußte, womit nicht selten eine Veränderung der Basis verbunden war, auf der das wirtschaftliche Leben der Eingeborenen aufgebaut war. Von recht einschneidender Bedeutung in dieser Beziehung war das Verbot des Sklavenhandels und die allmähliche Einschränkung der Sklaverei. Mit europäischen Kulturanschauungen unvereinbare grausame Gebräuche, wie Gifturteile, das gegenseitige Abfangen von Menschen als Pfand mußten verhindert werden, die vielfach üblichen Raub- und Kriegszüge mußten unterbunden werden, die Rechtsprechung, welche von den eingeborenen Machthabern mehr oder weniger als Einnahmequelle betrachtet wurde, mußte auf eine gesündere Basis gestellt und überhaupt eine strengere Rechtspflege durchgeführt werden. Auch eine Reihe von Reaten, welche den Eingeborenen nach ihren Überlieferungen nicht ohne Weiteres als strafbar erschienen, mußte unter Strafe gestellt werden. Die Verwaltung mußte zur Deckung ihrer Unkosten auf die Einfuhr von Waren Zölle legen, welche zur Folge hatten, daß den Eingeborenen zahlreiche Verbrauchsgegenstände und Genußmittel verteuert wurden, und schließlich mußte sogar eine direkte Besteuerung der Eingeborenen durchgeführt werden. Es ist selbstverständlich, daß all' diese Eingriffe von den Eingeborenen zunächst als lästig, vielfach sogar als drückend empfunden wurden. Es war ohne Zweifel eine der schwierigsten Aufgaben der Verwaltung, den Eingeborenen begreiflich zu machen, daß all' diese Unannehmlichkeiten, welche die europäische Herrschaft ihnen brachte, im letzten Ende der Entwicklung des Landes und dem Wohle der eingeborenen Bevölkerung selbst dienten. Als Ergebnis ihrer Bestrebungen konnte die Verwaltung aber schließlich darauf hinweisen, daß durch die Verhinderung der Raub- und Kriegszüge, durch die Unterdrückung des Abfangens von Menschen als Pfand, durch das Verbot der Gifturteile die Sicherheit der Person und des Eigentums gegen früher ganz wesentlich erhöht wurde; daß durch die Einführung einer zwar strengeren, aber gerechteren Rechtsprechung die vielfach üblichen Erpressungen eingeborener Machthaber und die mit der Eingeborenen-Rechtsprechung nicht selten verbunden gewesenen Bestechungen eingeschränkt bzw. beseitigt wurden; daß mit Hilfe der von der Verwaltung erhobenen Zölle und Steuern Ladeanlagen, Verkehrswege, Eisenbahnen geschaffen wurden, welche in Verbindung mit der eingetretenen Sicherheit für Eigentum und Person eine un-

geahnte Entwicklung des Handels zur Folge hatten, die zur Hebung des Wohlstandes der Eingeborenen in einer bisher kaum gekannten Weise beitrug; daß durch Einrichtung eines ärztlichen Dienstes, durch die Bekämpfung verschiedener Infektionskrankheiten die hygienischen Verhältnisse der Eingeborenen bedeutend verbessert wurden; daß endlich durch Einrichtung von Volksschulen, Fortbildungsschulen, Handwerkerschulen, Ackerbauschulen nicht nur das Kulturniveau der Eingeborenen ganz wesentlich erhöht wurde, sondern daß die Eingeborenen durch die in den Schulen erworbenen Kenntnisse in der Lage waren, ihre Erwerbsverhältnisse wesentlich zu verbessern.

Im Laufe der Zeit hat sich denn auch bei der eingeborenen Bevölkerung Togos die Überzeugung Bahn gebrochen, daß die deutsche Verwaltung bei all ihren Anordnungen das Wohl der Eingeborenen unablässig im Auge hat. Sie hat einsehen gelernt, daß die Tätigkeit der Verwaltung von entscheidendem Einfluß auf das materielle und sittliche Wohl der eingeborenen Bevölkerung geworden ist. Dem Umstande, daß es gelungen ist, die eingeborene Bevölkerung davon zu überzeugen, ist es zuzuschreiben, daß sie ziemlich allgemein, von wenigen Ausnahmen abgesehen, ein mehr oder minder tiefgehendes Vertrauen zur deutschen Verwaltung gewonnen hat, so daß die von der Verwaltung ausgehenden Anregungen, sei es auf hygienischem, sei es auf wirtschaftlichem Gebiet, je nach der Befähigung der Einzelnen, mit größerem oder geringerem Verständnis aufgenommen werden und ihnen mit mehr oder weniger regem Eifer stattgegeben wird.

Gelegentlich der Erörterung der Eingeborenen-Politik ist noch ein Umstand zu berühren, welcher einen nicht unwesentlichen Bestandteil der Bestrebungen zur physischen und sittlichen Hebung der eingeborenen Bevölkerung ausmacht, nämlich die Alkoholfrage. Im Jahre 1910 wurden in Togo 880 580 l Branntwein eingeführt. Es würde sonach ein Branntweinverbrauch auf den Kopf der Bevölkerung, diese mit 1 000 000 angenommen, von nur 0,88 l pro Jahr treffen. Es ist nun aber zu berücksichtigen, daß in den nördlichen Teilen des Schutzgebietes, nämlich in dem größten Teil der Bezirke Sokode-Bassari und Mangu-Jendi Branntwein überhaupt nicht eingeführt werden darf, so daß die Bevölkerungszahl, auf welche der in Togo eingeführte Branntwein sich verteilt, nur mit 475 000 Köpfen in Ansatz zu bringen ist. Nimmt man nun an, daß der eingeführte Branntwein gleichmäßig von dieser Bevölkerung konsumiert wird, so ergibt sich auf den Kopf der Bevölkerung ein Branntweinverbrauch von 1,85 l im Jahre. Mit deutschen Verhältnissen verglichen, wo sich der Branntweinverbrauch pro Kopf der Bevölkerung auf jährlich 3—4 l berechnet, sind diese Zahlen nicht als erschreckend anzusehen. Es ist aber zu berücksichtigen, daß in solchen Gegenden, in welchen die Eingeborenen infolge günstiger Produktionsbedingungen, z. B. in einzelnen Teilen der Ölpalmdistrikte durch die in großer Menge verfügbaren Ölpalmprodukte und in den Kautschukdistrikten durch den hochwertigen Kautschuk, besonders gute Erwerbsmöglichkeiten haben, der Branntweinverbrauch höher anzunehmen ist als der oben berechnete Durchschnitt. Wenn im großen und ganzen im Schutzgebiet von offensichtlichen Schäden, welche der Alkoholverbrauch hervorrufen könnte, nicht wohl die Rede sein kann, so muß doch zugegeben werden, daß in den erwähnten Gebieten mit ihren günstigen Erwerbsverhältnissen der Alkoholverbrauch stellenweise einen Charakter annimmt, der zu Bedenken Anlaß gibt. Aufgabe der Verwaltung wird es sein, durch Steigerung der Branntweinzölle den Branntweinverbrauch noch weiter zu verteuern, damit auch in den Gebieten mit

besonders günstigen Erwerbsverhältnissen Schäden vermieden bleiben. Freilich kann das Schutzgebiet Togo bei seinen immerhin schwer zu kontrollierenden Grenzen nicht einseitig an die Erhöhung der Zölle herantreten; die Verwaltung muß vielmehr zur Vermeidung von Schmuggel aus den Nachbargebieten darauf bedacht sein, daß auch die Zölle in diesen in gleicher Weise erhöht werden wie in Togo selbst.

Anschließend an die Erörterungen der Eingeborenen-Politik ist es angebracht, auf die kulturellen Bestrebungen näher einzugehen, welche teils von der Regierung, teils aber auch von den im Schutzgebiete ansässigen Missionsgesellschaften bei den Eingeborenen geltend gemacht worden sind.

Was die Regierung betrifft, so hat sie in erster Linie durch Errichtung von Volksschulen getrachtet, den Bildungsgrad der Eingeborenen zu heben. Sie verfolgte in den Schulen hauptsächlich den Zweck, Eingeborene in der deutschen Sprache so weit auszubilden, daß sie sowohl im Bereich der Verwaltung als auch bei Privatunternehmern als farbige Hilfskräfte, wie Dolmetscher, Schreiber, Zollaufseher, Heilgehilfen, Handlungsgehilfen usw. verwendet werden konnten. Die Ausbildung solchen Personals lag einerseits im Interesse der Verwaltung bzw. der Privatunternehmer — sie ermöglichte Ersparnisse an kostspieligem Europäerpersonal —, andererseits lag sie aber auch im Interesse der Eingeborenen; denn die letzteren konnten infolge der erworbenen Kenntnisse in verhältnismäßig gut bezahlte und sozial gehobene Stellungen gelangen. Auf diese Weise ist es auch gelungen, das Interesse der Farbigen an den Einrichtungen der europäischen Verwaltung zu wecken, ihr Interesse mit dem der europäischen Herrschaft zu verbinden.

Regierungsvolksschulen unter Leitung je eines europäischen Lehrers, dem eine Anzahl farbiger Hilfslehrer zur Seite steht, befinden sich in Lome und Anecho. Am Ende des Schuljahres 1910 befanden sich in Lome 123, in Anecho 184 eingeborene Schüler. Neuerdings ist unter Leitung eines Farbigen auf der Regierungsstation Sokode eine weitere Regierungsschule eingerichtet worden, welche später einen ähnlichen Ausbau erfahren wird, wie die bereits in Lome und Anecho bestehenden Schulen.

Die Ausgestaltung der Verwaltung und in Verbindung damit die höheren Anforderungen, welche an das eingeborene Personal gestellt werden mußten, ließen bald erkennen, daß die Volksschulbildung auf die Dauer nicht ausreichen würde. Es machte sich das Bedürfnis geltend, die Farbigen mit gründlicheren und weiteren Kenntnissen in ihre Stellungen zu bringen, als dies nach Ausbildung in den Volksschulen möglich war. Zu diesem Zweck wurde in Lome eine Fortbildungsschule mit zweijährigem Lehrgange gegründet, in welche junge Eingeborene aufgenommen wurden, die die Volksschule mit Erfolg durchlaufen hatten. In ihr sollten die in der Volksschule erworbenen Kenntnisse, insbesondere die Kenntnis im Deutschen vertieft werden; außerdem wurde aber noch eine Reihe praktischer Lehrgegenstände in den Lehrplan der Fortbildungsschule aufgenommen, vor allem Kurzschrift, Maschinenschreiben, Buchführung, Rechnungswesen, Abfassung von Geschäftsbriefen und Berichten und anderes mehr. Der erste Kursus wurde im Vorjahre mit 17 Schülern eröffnet. Anfang dieses Jahres erfolgte die Eröffnung des zweiten Kurses. An der Fortbildungsschule sind zurzeit zwei europäische Lehrer tätig.

Von großer Bedeutung für die kulturelle Hebung der Eingeborenen war die Errichtung einer Regierungs-Handwerkerschule in Verbindung

mit den in Lome bestehenden Werkstätten. In der Handwerkerschule wird ausschließlich das Tischler-, Schlosser- und Schneiderhandwerk gelehrt. Die Zahl der Schüler betrug im Vorjahre 23. Zahlreiche Handwerker sind schon aus dieser Schule hervorgegangen und haben bei dem mit der wirtschaftlichen Entwicklung steigenden Bedarf an Handwerkern vorzügliche Erwerbsmöglichkeit gefunden.

Viel ausgedehnter als die Tätigkeit der Verwaltung ist, was das Schulwesen betrifft, diejenige der Missionen. Allerdings verfolgt die Mission insofern andere Ziele, als ihr in erster Linie um die Bekehrung der Eingeborenen zu Christen zu tun ist. In Togo sind bis jetzt 3 Missionsgesellschaften tätig gewesen, nämlich die Norddeutsche (evangelische) Missionsgesellschaft, die Steyler-Missionsgesellschaft vom göttlichen Wort (katholisch) und die Wesleyanische Methodisten-Mission. Von diesen unterhielt im Jahre 1911

die Norddeutsche Missionsgesellschaft	143 Knabenschulen, 2 Mädchenschulen, 1 Kleinkinderschule, 1 Fortbildungsschule, 1 Lehrerseminar,
die katholische Missionsgesellschaft	162 Knabenschulen, 9 Mädchenschulen, 1 Kleinkinderschule, 1 Fortbildungsschule, 1 Lehrerseminar, 1 Handwerkerschule,
die Wesleyanische Missionsgesellschaft	6 Knabenschulen.

Früher wurde in verschiedenen Missionsschulen außer in der Eingeborenen-Sprache noch englischer Unterricht erteilt. Wenn in Togo der heranwachsenden Jugend deutsches Wesen eingepflanzt und unter der Bevölkerung deutsche Art, deutsche Gesinnung gepflegt werden sollte, so mußte naturgemäß die Erteilung englischen Unterrichts aus dem Lehrplane der Missionsschulen ausscheiden. Die Erfüllung dieses Wunsches der Verwaltung begegnete insofern Schwierigkeiten, als englisches Wesen sich an der Westküste von Afrika schon seit langer Zeit breit gemacht hatte. Die Nachbarschaft der Goldküsten-Kolonie, die regen Beziehungen der Eingeborenen Togos dorthin sowie nach der englischen Kolonie Lagos trugen nicht wenig dazu bei, daß auch die Eingeborenen-Bevölkerung Togos den Hang nach englischer Bildung hatte; die Sitten und das Gebahren englisch sprechender schwarzer „Gentlemen“ in den Nachbargebieten erschien ihnen als ein begehrenswertes Lebensziel. Gleichwohl sah sich die Verwaltung veranlaßt, im Verordnungswege die Erteilung fremdsprachlichen Unterrichts in den Schulen zu untersagen. Um aber das Interesse an der Erteilung deutschen Unterrichts zu wecken, setzte die Verwaltung Schulprämien aus, welche je nach den Leistungen im Deutschen an die verschiedenen Missionsgesellschaften verteilt wurden. Um einen Maßstab für die Verteilung der Schulprämien zu erlangen, mußte alljährlich eine amtliche Prüfung der Schulen erfolgen, die den deutschen Unterricht nach einem von der Verwaltung festgesetzten Lehrplan aufgenommen hatten. Die amtlichen Prüfungen, welche in der Regel mit besonderer Feierlichkeit vorgenommen wurden, haben eine überaus günstige Wirkung auf die eingeborene Bevölkerung ausgeübt; sowohl der

Wettbewerb der Schüler unter sich, als auch der Wettbewerb der verschiedenen Schulen steigerte das Interesse der Eingeborenen am Deutschen außerordentlich und hatte zur Folge, daß der Hang zum Englischen mehr und mehr einschrumpfte. Der Drang nach besserer Schulbildung hatte besonders die angesehenen Familien des Küstengebietes häufig veranlaßt, ihre Kinder nach den sogenannten „High Schools“ der englischen Nachbargebiete zu schicken, von denen die jungen Leute meist mit unverdauten Kenntnissen, mehr oder weniger verengländert und vollgesogen mit den Ideen der dortigen „black gentlemen“ zurückkehrten, die keineswegs eine erfreuliche Erscheinung in jenen Gebieten bilden. Dem in solcher Weise erfolgenden Eindringen eines in seinen Begleiterscheinungen wenig wünschenswerten englischen Wesens im Schutzgebiet ist durch die oben erwähnte Errichtung der Fortbildungsschule ein Ziel gesetzt.

Was das Bekehrungswerk der Missionsgesellschaften betrifft, so steigt die Zahl der Christen von Jahr zu Jahr. Anfang 1911 betrug ihre Zahl in Togo rund 16 500.

Man begegnet häufig dem Urteil, daß die bekehrten Eingeborenen die christlichen Ideen nur sehr oberflächlich in sich aufgenommen hätten und daß die Bekehrungserfolge der Missionen mehr oder weniger Scheinerfolge seien; vom wahren Christentum seien die eingeborenen Christen noch ziemlich weit entfernt. Dieses Urteil dürfte in dieser allgemeinen Form ausgesprochen ungerecht sein. Bei der Beurteilung des Bekehrungswerkes muß man sich den Kulturstand gegenwärtig halten, in dem die Eingeborenen sich befanden, als das Bekehrungswerk einsetzte. Man wird dann ohne weiteres zugeben müssen, daß es sich hier um eine sittliche Umwandlung größten Stils handelt, welche große Zeiträume erfordert, denen gegenüber die Zeit, in welcher die Missionen in Togo tätig sind, nur eine kurze Spanne ist. Daß man bei Völkern, welche seit Jahrtausenden im Heidentum stecken, und bei denen die eigensüchtigen Triebe der Naturvölker noch tief eingewurzelt sind, in 20 oder 50 Jahren eine völlige Umgestaltung ihrer sittlichen Auffassung erzielen kann, eine Umgestaltung, die die höchsten Anforderungen an die moralische Kraft des Einzelnen stellt, die einen Bruch mit ererbten, vielleicht Jahrtausende alten Sitten erfordert, kann billigerweise nicht erwartet werden. Bedenkt man dies, so müssen die bisherigen Erfolge der Missionen als durchaus aner kennenswert bezeichnet werden. Von größter Bedeutung ist die Tätigkeit der Missionen in ihrer Wirkung gegenüber der Ausbreitung des Islams. Dieser kann, wenn er kein Gegengewicht in christianisierten Völkern findet, für die europäische Herrschaft unter Umständen unbequem werden.

* * *

Es ist außerordentlich schwer, sich ein Bild von der gesamten landwirtschaftlichen Produktion des Schutzgebietes zu machen. Die Ausfuhrstatistik bietet nur einen beschränkten Anhaltspunkt für ihre Beurteilung, und zwar beschränkt in doppelter Hinsicht. Nicht alle Arten von Landeserzeugnissen, welche im Schutzgebiete hervorgebracht werden, werden ausgeführt. Landeserzeugnisse, welche nicht ausgeführt, also ausschließlich im Inlande verbraucht werden, sind in der Statistik gar nicht vertreten. Von den ausgeführten Landeserzeugnissen gibt die Ausfuhrstatistik nur die wirklich zur Ausfuhr gelangte Menge wieder, nicht aber diejenige, welche innerhalb des Landes konsumiert wird. Die im Lande verbrauchte Menge

ist aber, besonders bei den wichtigeren Volksnahrungsmitteln, sehr erheblich; zahlenmäßig läßt sie sich nicht feststellen.

Für die Produktion von Bodenerzeugnissen kommen zwei wichtige Faktoren in Betracht: einmal die auf ihrer Scholle mit ihren Familien arbeitenden eingeborenen Bauern, dann die europäischen Pflanzungsbetriebe, in denen Eingeborene unter europäischer Oberleitung als bezahlte Arbeiter tätig sind.

Die ersteren verfolgen in erster Linie den Zweck, die zum Leben der Familien nötigen Nahrungsmittel hervorzubringen; sie setzen aber auch einen Teil ihrer Erzeugnisse ab, um in den Besitz von Barmitteln zu gelangen, die ihnen ermöglichen, verschiedene Geräte, Verbrauchsgegenstände und Genußmittel zu kaufen, die sie zur Wirtschaftsführung benötigen, oder an deren Benutzung bzw. Genuß sich die Eingeborenen allmählich gewöhnt haben, und die ihnen mehr oder weniger zu Bedürfnissen geworden sind; ein großer Teil dieser Geräte, Verbrauchsgegenstände und Genußmittel sind Erzeugnisse der europäischen Industrie. Die erwähnten Bedürfnisse der Eingeborenen sind, je nach dem Grade, in dem die Kultur vorgedrungen ist, verschieden groß. Ihre allmähliche Steigerung wird auch eine Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion zur Folge haben. Viele Familien, besonders in Südtogo, legen auch einen Sparpfennig in bar zurück, der im Fall außergewöhnlicher Ereignisse zur Benutzung herangezogen wird, oder der zur Befriedigung der erwähnten Bedürfnisse angegriffen wird, wenn infolge von Mißernten die aus den Ernten erwarteten Bareinkünfte zurückgehen oder ausbleiben. Die Höhe dieser Spargelder anzugeben, ist ganz unmöglich. Die Eingeborenen gewähren dem Europäer begreiflicherweise nicht gern Einblick in diese Verhältnisse. Sicher sind diese Geldreserven der Eingeborenen größer, als man im allgemeinen anzunehmen geneigt ist.

In den europäischen Pflanzungsbetrieben werden in der Regel Kulturpflanzen angebaut, deren Produkte auf dem europäischen Markt einen hohen Preis erzielen, wie Kopra, Kakao, Sisalhanf u. dgl. Die Pflanzungen arbeiten unmittelbar und fast ausschließlich auf die Ausfuhr hin.

Mit Unrecht werden häufig Betrachtungen darüber angestellt, welchem der beiden Faktoren die Verwaltung ihre Unterstützung und Förderung in höherem Grade zuwenden soll. Es ist selbstverständlich, daß die Verwaltung dem eingeborenen bodenständigen Element die größte Aufmerksamkeit zuwenden muß, daß sie bedacht sein muß, die Produktionsfähigkeit dieses Elements, soweit es nur irgend möglich ist, zu heben, seine Lebensbedingungen zu verbessern und seine Bedürfnisse zu steigern, um dadurch die der Ausfuhr dienende Produktion zu vermehren und damit den Handel des Schutzgebietes zu entwickeln. Das ist ein ganz selbstverständliches Gebot einer gesunden Eingeborenen- und einer gesunden Wirtschaftspolitik. Auf der anderen Seite aber bilden europäische Pflanzungsunternehmen Kulturfaktoren in einer Kolonie, deren Förderung der Verwaltung überall da obliegt, wo sie ohne Verletzung oder Gefährdung der Interessen Eingeborener, von denen vielfach das Land zum Plantagenbau erworben werden muß, begründet werden können. Europäische Pflanzungsbetriebe sind imstande, mit ihren fein ausgedachten, auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebauten Kulturmethoden, mit ihren technisch vervollkommenen Aufbereitungsverfahren dem Boden wesentlich mehr und hochwertigere Erzeugnisse abzurufen als die Eingeborenen mit ihren mehr oder weniger rohen Anbau- und Aufbereitungsmethoden. Für eingeborene Arbeiter

bildet die Dienstzeit auf der europäisch geleiteten Pflanzung, geeignete Behandlung vorausgesetzt, eine Schulung sowohl zu stetiger Arbeit als auch zu verbesserten Anbaumethoden, welche dem Schutzgebiete nur zum Vorteil gereichen kann. Für das Mutterland können solid gegründete und ständig geleitete Pflanzungen in gleicher Weise eine Quelle des Wohlstandes werden, wie dies bei ordentlich gegründeten und geleiteten Handelsgeschäften der Fall ist. Daß bei der Arbeiterbeschaffung und bei der Arbeiterbehandlung Verstöße gegen die Interessen der Eingeborenen vermieden werden müssen, und daß die Verwaltung die Interessen der Eingeborenen in dieser Richtung wahrzunehmen hat, ist so selbstverständlich, wie ihre Pflicht, den Arbeitgeber vor Kontraktbruch und Unbotmäßigkeit seiner eingeborenen Arbeiter zu schützen.

In Togo befinden sich drei europäische Pflanzungsunternehmen. Würde man ihre Produktion — sie ist ersichtlich aus den von den Pflanzungsgesellschaften alljährlich veröffentlichten Geschäftsberichten — vergleichen mit der Produktenmenge, welche aus den Betrieben der Eingeborenen zur Ausfuhr gelangt, so würde sich für die europäischen Pflanzungen eine außerordentlich ungünstige Verhältniszahl ergeben. Es dürfte aber wohl nicht ganz zutreffend sein, einen derartigen Vergleich anzustellen; denn von den drei erwähnten Pflanzungsgesellschaften liegt nur das Gründungsjahr einer einzigen so weit zurück, daß sie heute schon in die Periode voller Ertragnisse eingetreten sein könnte. Aber selbst wenn die Erträge der europäischen Pflanzungen sich verzehnfachen würden, so würden sie immer noch den kleineren Bruchteil der Gesamtausfuhr ausmachen. Das wirtschaftliche Schwergewicht liegt daher in Togo vorläufig noch in der Produktion der Eingeborenen.

Im nachstehenden sollen die verschiedenen landwirtschaftlichen Erzeugnisse einer kurzen Besprechung unterworfen werden. Es sollen hierbei aber nur diejenigen Produkte Berücksichtigung finden, welche in nennenswertem Maße zur Ausfuhr gelangen und deshalb wirtschaftspolitisch von besonderem Interesse sind. Außerdem soll auch die Viehzucht kurz gestreift werden, da sie — wenn sie auch für den Außenhandel nicht von wesentlicher Bedeutung ist — für die landwirtschaftlichen Betriebe im Schutzgebiet in Zukunft doch von größerer Bedeutung werden kann.

Eine der wichtigsten Kulturpflanzen in Togo ist die Ölpalme, aus deren Früchten die fettstoffhaltigen Palmkerne und das sogenannte Palmöl gewonnen werden. Die Ölpalme ist hauptsächlich in den beiden Südbezirken Lome und Anecho in außerordentlich großen Beständen vorhanden. Sehr reich vertreten ist sie auch in den gebirgigen Teilen der Bezirke Misahöhe und Atakpame; aber selbst in dem Nordbezirk Sokode-Bassari finden sich noch alte, nicht unbeträchtliche Ölpalmbestände. Die Zeit, in welcher die Produkte der Ölpalme, nämlich die Palmkerne und das Palmöl noch nicht über die Seegrenze ausgeführt wurden, liegt nicht so sehr weit zurück, und es ist nicht uninteressant, die Frage zu erörtern, was wohl die Eingeborenen veranlaßt haben mag, die überaus großen Bestände von Ölpalmen anzupflanzen oder zu schonen, deren Erträge — das Palmöl findet in der Küche der Eingeborenen eine weitgehende Verwendung, und das aus den Palmkernen gewonnene Öl wird von den Eingeborenen vielfach zu kosmetischen Zwecken benutzt — den Bedarf der Eingeborenen um ein Vielfaches überstieg. Höchstwahrscheinlich war es der aus den Ölpalmen gewonnene Palmwein, der die Eingeborenen zum Anbau und zur Schonung der Ölpalmen

in großem Maßstabe veranlaßt hat. Als in der Vorzeit der Handel noch wenig entwickelt war und infolgedessen alkoholhaltige Getränke aus Europa gar nicht oder nur in verhältnismäßig geringen Mengen ins Land gelangten, haben sich die Eingeborenen wahrscheinlich in größerem Umfange dem Palmweingenuß hingegeben als es heute der Fall ist, und daraus erklärt sich vielleicht das Vorhandensein großer alter Ölpalmbestände.

Die Ausfuhr an Palmkernen und Palmöl betrug:

1899	Palmkerne	5 818 461	kg	im Werte von	1 291 020	Mk.	} 2 065 655 Mk.
	Palmöl	2 287 193	l	„ „ „	774 635	„	
1900	Palmkerne	6 330 108	kg	„ „ „	1 422 842	„	} 2 437 926 „
	Palmöl	2 199 162	l	„ „ „	1 015 084	„	
1901	Palmkerne	7 755 841	kg	„ „ „	1 798 370	„	} 3 283 108 „
	Palmöl	2 997 628	„	„ „ „	1 484 738	„	
1902	Palmkerne	9 443 372	„	„ „ „	1 721 441	„	} 2 752 593 „
	Palmöl	2 973 231	„	„ „ „	1 031 152	„	
1903	Palmkerne	4 830 986	„	„ „ „	818 051	„	} 1 223 196 „
	Palmöl	1 025 340	„	„ „ „	405 145	„	
1904	Palmkerne	5 658 483	„	„ „ „	991 614	„	} 1 358 698 „
	Palmöl	939 018	„	„ „ „	367 084	„	
1905	Palmkerne	3 200 128	„	„ „ „	605 865	„	} 756 971 „
	Palmöl	425 034	„	„ „ „	151 106	„	
1906	Palmkerne	3 434 172	„	„ „ „	681 184	„	} 861 983 „
	Palmöl	469 071	„	„ „ „	180 799	„	
1907	Palmkerne	4 346 381	„	„ „ „	981 418	„	} 1 399 416 „
	Palmöl	998 583	„	„ „ „	417 998	„	
1908	Palmkerne	5 121 499	„	„ „ „	957 231	„	} 1 454 705 „
	Palmöl	1 359 100	„	„ „ „	497 474	„	
1909	Palmkerne	8 013 291	„	„ „ „	1 635 438	„	} 2 547 104 „
	Palmöl	2 779 887	„	„ „ „	911 666	„	
1910	Palmkerne	8 216 260	„	„ „ „	2 033 987	„	} 3 266 591 „
	Palmöl	3 096 790	„	„ „ „	1 232 604	„	
1911	Palmkerne	13 247 088	kg	} ausschließlich über die Seegrenze. Wert noch nicht bekannt.			
	Palmöl	3 964 596	„				

Man hat vielfach versucht, eine Erklärung dafür zu finden, warum nach 1901, in welchem Jahre die Ausfuhr von Ölpalmprodukten einen Hochstand erreicht hatte, eine so sehr in die Augen fallende Abnahme der Ausfuhr stattgefunden hat, eine Abnahme, welche erst im Jahre 1910 wieder eingeholt worden ist. Sie ist erklärt worden mit den verringerten Regenmengen; diese Erklärung dürfte wohl zutreffend sein. Die Erträge der Ölpalmen scheinen außerordentlich abhängig zu sein von der jeweiligen Regenmenge; es ist die Erfahrung gemacht worden, daß immer auf ein Jahr mit großen Regenmengen ein Jahr mit hohen Erträgen an Öl und Kernen folgt und auf regenarme Jahre, Jahre mit geringen Erträgen. Besonders hoch scheinen die Erträge dann zu sein, wenn die Ölpalmen sich mehrere Jahre hintereinander ausgiebigen Regens zu erfreuen hatten. Es kommt aber noch ein weiteres Moment in Betracht, welches das Wiedereinholen der Ausfuhrziffern jenes Hochstandjahres erschwerte. In den Zeiten des Hochsandes der Ausfuhr fanden erhebliche Produktenmengen, welche aus den auf dem linken Ufer des Mono

im französischen Dahomey-Gebiet gelegenen reichen Ölpalmgebieten stammten, ihren Absatz in Togo. Die französische Verwaltung ist hierauf aufmerksam geworden und hat versucht, durch administrative Maßnahmen den Absatz der aus französischem Gebiet stammenden Ölpalmprodukte nach französischen Küstenplätzen zu lenken. Dies ist ihr in vollstem Maße gelungen, so daß diese nicht unbeträchtliche Mengen für die Ausfuhr Togos verloren gingen und blieben.

Man sieht aus obiger Zusammenstellung, daß nach dem Tiefstande in den Jahren 1905 und 1906 die Ausfuhr von Ölpalmprodukten wieder leicht anstieg; dieses Ansteigen ist zum Teil wohl als eine Folge der Anfang 1907 erfolgten Eröffnung der Inlandbahn Lome-Palime anzusehen, welche die Zufuhr von Ölpalmprodukten aus dem Bezirk Misahöhe verbilligte und eine Steigerung der Ausfuhr aus jenem Gebiete nach sich zog. Die Jahre 1908 und 1909 haben den Ölpalmdistrikten des Schutzgebietes zum Teil erhebliche Niederschläge gebracht; ganz besonders aber fielen im Jahre 1910 in den Ölpalmgegenden sehr starke Regen. Die vermehrten Regenmengen hatten ohne Zweifel eine Steigerung der Erträge der Ölpalme zur Folge. Die Bahn Lome-Atakpame, welche am 1. April 1911 in ihrer ganzen Länge dem öffentlichen Verkehr übergeben wurde, nachdem einige Teilstrecken schon vorher dem Verkehr zugänglich gemacht worden waren, trug das Ihre zu einer Steigerung der Ausfuhr bei. Diese Umstände bewirkten ein allmähliches Ansteigen der Ausfuhr in den Jahren 1909 und 1910, und das Zusammenwirken der verschiedenen oben erwähnten günstigen Momente hatte zur Folge, daß das Jahr 1911 eine Ausfuhr von Ölpalmprodukten aufweist, wie sie das Schutzgebiet vorher noch nicht gesehen hatte.

Eine wirtschaftlich sehr einschneidende Frage ist die, wie eine Vermehrung der Produktion an Palmöl und Palmkernen und insbesondere eine Steigerung der Ausfuhr an diesen Produkten herbeigeführt werden kann. Unsere Kenntnisse über die Lebensbedingungen der Ölpalme, über Wachstumsverhältnisse, Ertragsfähigkeit der verschiedenen Varietäten, Steigerung der Erträge durch geeignete Kultur, geeignete Pflanzweite, Einfluß der Zwischenkultur, Belichtungsverhältnisse, Standortsfragen usw. sind leider noch überaus beschränkt. Verschiedene Versuchspflanzungen befinden sich noch im Anfangsstadium. Doch scheinen die Versuche nicht mit der für die gründliche Lösung zahlreicher offener Fragen erforderlichen Methodik angelegt zu sein; sie bedürften auch einer einheitlichen Leitung und Kontrolle. Verschiedene in den Nordbezirken angestellte Pflanzungsversuche lassen die Annahme berechtigt erscheinen, daß die Kultur der Ölpalme in Teilen jener Bezirke möglich und für die Eingeborenen wahrscheinlich auch gewinnbringend sein wird. Diese Feststellung wird für die Folge, insbesondere für eine Zeit, in welcher die längst geplante Bahn nach dem Hinterlande ausgebaut sein wird, von weittragender Bedeutung sein.

Als ein Hinderungsgrund für die Steigerung der Ausfuhr von Ölpalmprodukten wird häufig, und vielleicht nicht ganz ohne Berechtigung, der starke Verbrauch an Ölpalmen zur Palmweingewinnung angegeben. Die Eingeborenen pflegen zur Palmweingewinnung die Ölpalmen zu fällen. Doch dürfte die Schädigung, die sich aus der Palmweinbereitung für die Palmbestände ergibt, etwas zu hoch eingeschätzt werden. In vielen Teilen des Schutzgebietes findet man Ölpalmbestände, welche so dicht gepflanzt sind, daß die Ölpalmen infolge Mangels an Licht keine Früchte ansetzen können. Wenn aus jenen Beständen Ölpalmen zur Palmweingewinnung herausge-

schlagen werden, so kann von einer Schädigung der Bestände eigentlich nicht die Rede sein, im Gegenteil, eine Ausdünnung dieser Bestände ist, um die Ölpalmen tragfähig zu machen, durchaus nötig.

Die Aufbereitungsmethoden, welche die Eingeborenen für die Gewinnung der Palmkerne und des Palmöls anwenden, sind überaus roh und nicht ganz müheles. Das Aufschlagen der Palmnüsse zur Gewinnung der Palmkerne erfolgt durch Steine mit der Hand und ist außerordentlich zeitraubend. Die Ölgewinnung aus dem Fruchtfleisch und der Haut der Palmfrüchte ist eine sehr unvollkommene, und die nach der Ölpalmgewinnung verbleibenden faserigen Rückstände enthalten einen ziemlich hohen Prozentsatz von Öl. Auch die Ölgewinnung ist ziemlich umständlich und zeitraubend. Dadurch wird die Tatsache verständlich, daß das Absammeln der Früchte von den vorhandenen Ölpalmbeständen nur unvollkommen erfolgt. Ein Teil der Ölpalmfrüchte, insbesondere ein erheblicher Teil von Palmnüssen bleibt namentlich in guten Erntejahren unausgebeutet. Die Technik hat sich seit einer Reihe von Jahren mit der Lösung der Aufgabe beschäftigt, ein einfaches und rationelles maschinelles Verfahren für die Aufbereitung der Ölfrüchte zu finden. Diese Bestrebungen sind von Erfolg begleitet gewesen. Eine Pflanzungsgesellschaft in Togo hat als Erste eine Kraftanlage zur Aufbereitung von Ölpalmfrüchten errichtet und in Betrieb gesetzt. Ihr Beispiel hat bereits Nachahmung gefunden, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Einrichtung solcher Aufbereitungsanlagen eine teilweise Umgestaltung des Handels in Ölpalmprodukten insofern zur Folge haben wird, als der europäische Kaufmann bzw. die Aufbereitungsanstalt den Eingeborenen die rohen Ölpalmfrüchte abkauft und ihrerseits die Umwandlung der Früchte in die zur Verschiffung gelangenden Produkte bewirkt. Der Versuch, den eingeborenen Produzenten einfache und dauerhafte Maschinen zum Aufknacken der Palmnüsse zur Verfügung zu stellen, ist in jüngster Zeit von Erfolg begleitet gewesen. Den Eingeborenen die Mühe des Aufbereitens der Ölpalmprodukte abzunehmen oder zu vermindern, würde aber gleichbedeutend sein mit einer Steigerung der Ausfuhr an Ölpalmprodukten; denn der geringere Arbeitsaufwand würde den Eingeborenen ermöglichen, sich in intensiverem Maße dem Absammeln der Früchte zu widmen.

Erst seit einer kurzen Reihe von Jahren ist auch der Mais in die Reihe der Ausfuhrprodukte des Schutzgebietes getreten. Mais ist ein überaus wichtiges Volksnahrungsmittel, welches schon von alters her in den beiden Südbezirken Lome und Anecho in großem Umfange angebaut wird; aber auch in verschiedenen Gegenden Mittel-Togos wird Mais in nicht unbeträchtlichen Mengen produziert. Die Ursache, warum die Ausfuhr von Mais über die Seegrenze erst seit verhältnismäßig kurzer Zeit in Übung kam, dürfte darin zu suchen sein, daß auf Wunsch der Eingeborenen zur Vermeidung vermeintlicher Teuerungen zur Zeit des Krieges, den Frankreich gegen den Dahomey-König Behanzin führte, die Maisausfuhr im Verordnungswege untersagt worden war. Nach Aufhebung dieses Verbots traten einige Eingeborene und zwar Konsumenten, nicht etwa Produzenten, an das Gouvernement erneut mit der Bitte heran, die Maisausfuhr zu untersagen, denn es sei bei den erheblichen Mengen, welche exportiert würden, eine Teuerung zu befürchten. Die Verwaltung hat sich aber diesem Ansinnen widersetzt. Sie hat den Eingeborenen erklärt, daß es den Produzenten überlassen bleiben müsse, den Mais dahin abzusetzen, wo er am höchsten bezahlt werde. Selbst wenn die Gefahr einer vorübergehenden

Teuerung eintreten sollte, würde dies keine Veranlassung sein, die Maisausfuhr zu verhindern; denn eine Preiserhöhung würde den Produzenten ohne weiteres die Veranlassung zu erhöhtem Anbau geben und einen vorübergehenden Mangel an Mais alsbald wieder beheben. Die fernere Entwicklung hat der Verwaltung recht gegeben. Eine Maisteuerung ist im Anschluß an die Jahre mit hoher Maisausfuhr nicht eingetreten.

Die Maisausfuhr betrug:

1903	793 022 kg	im Werte von	99 456 Mk.
1904	159 593	„ „ „ „	38 945 „
1905	9 366 455	„ „ „ „	566 844 „
1906	7 702 590	„ „ „ „	433 838 „
1907	19 592 579	„ „ „ „	1 198 804 „
1908	30 204 899	„ „ „ „	2 030 746 „
1909	13 489 720	„ „ „ „	979 023 „
1910	4 584 059	„ „ „ „	289 993 „
1911	103 442	„ Wert noch nicht bekannt.	

Bei Prüfung dieser Zahlenreihe fällt ohne weiteres der erhebliche Unterschied der Ausfuhrmenge in den verschiedenen Jahren auf. Diese Schwankungen haben verschiedentlich Veranlassung gegeben zu dem Hinweis, was man von den selbständigen Wirtschaftsbetrieben der eingeborenen Bauern erwarten könne. In einem Jahre, sagte man, bauen sie unendlich viel Mais an, so daß die Maisausfuhr die Höhe von rund 30000 Tonnen erreicht, in einem anderen Jahre ist die Produktion wieder so gering, daß fast gar kein Mais zur Ausfuhr kommt. Dieser Hinweis dürfte wohl ohne Rücksichtnahme auf die inneren Zusammenhänge und ohne genauere Kenntnis der Wirtschaftslage des eingeborenen Bauern erfolgt sein. Bei Beurteilung der ungleichen Maisproduktion sind aber verschiedene Momente zu berücksichtigen.

Zunächst ist es nötig, den inneren Zusammenhang zwischen der Ausfuhr von Ölpalmprodukten und jener von Mais zu prüfen. Zu diesem Zweck sei nachstehend eine Übersicht des Wertes der Ausfuhr der beiden genannten Produkte seit 1902 wiedergegeben:

	Ölpalmprodukte	Mais
	Wert in Mk.	Wert in Mk.
1902	2 752 593	36 514
1903	1 223 196	99 456
1904	1 358 698	38 945
1905	756 971	566 844
1906	861 983	433 838
1907	1 399 416	1 198 804
1908	1 454 705	2 030 746
1909	2 547 104	979 023
1910	3 266 591	289 993

Die Zahlen dieser Übersicht dürfen, ohne daß damit eine wesentliche Fehlerquelle eingeführt würde, als der Erlös bezeichnet werden, den die eingeborenen Bauern der Ölpalm- und Maisdistrikte aus dem Verkauf der genannten Produkte erzielt haben. Schon in den Jahren 1903 und 1904 machte sich ein Rückgang der Einnahmen aus dem Verkauf von Ölpalmprodukten gegenüber den Jahren des Hochstandes 1901 und 1902 geltend. Noch weit größer war aber der Rückgang in den Jahren 1905 und 1906,

in welchen infolge andauernd ungünstiger Witterung die Erträge der Ölpalmen äußerst gering waren. In diesen Jahren machte sich bei den Eingeborenen eine empfindliche Geldknappheit bemerkbar. Ihre Einnahmen reichten zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse an europäischen Waren nicht mehr aus; sie schränkten ihre Einkäufe teils ein, teils griffen sie ihre Geldreserven an, welche infolge der Mißernten an Palmöl und Palmkernen 1905 und 1906 erheblich verringert, zum Teil wohl verbraucht wurden. Es ist nicht verwunderlich, daß die Eingeborenen versuchten, ihre Einnahmeausfälle durch vermehrten Anbau und Verkauf eines anderen Bodenerzeugnisses zu ersetzen, und der in Südtogo vorzüglich gedeihende Mais gab den Eingeborenen ein willkommenes Mittel zum Gelderwerb an die Hand. Die Jahre 1907 und 1908 brachten zwar wieder etwas bessere Ölpalmerträge, aber die Geldreserven der Eingeborenen, welche in den Jahren 1905 und 1906 so stark in Anspruch genommen waren, mußten wieder aufgefüllt werden. Man sieht also, daß im Gefolge äußerst schlechter Einnahmeverhältnisse in den Jahren 1905 und 1906 eine außerordentlich hohe Maisproduktion in den Jahren 1907 und 1908 einsetzte. Die Jahre 1909 und 1910 brachten weitere Verbesserungen in den Ölpalmerträgen und daher höhere Einkünfte aus dem Verkauf von Palmöl und Palmkernen, welche zur Folge gehabt haben dürften, daß die Eingeborenen zur Befriedigung ihrer Einkaufsbedürfnisse es nicht mehr nötig hatten, so viel Mais anzubauen und zu verkaufen als in den vorhergegangenen Jahren; ein Rückgang der Maisausfuhr war die Folge. Ganz offensichtlich tritt dies im Jahre 1911 in die Erscheinung, in welchem infolge einer noch nie dagewesenen Produktion an Palmöl und Palmkernen die Maisausfuhr nahezu aufhörte. Diese Wechselwirkung ist auch schon bestritten worden, indem man darauf hinwies, daß nicht in allen Gebieten, in denen Mais produziert wird, auch Ölpalmbestände vorhanden sind. Dieser Einwand ist bis zu einem gewissen Grade berechtigt; die südlichsten Teile der an der Maisproduktion hauptsächlich beteiligten Bezirke Lome und Anecho besitzen keine oder nur geringe Ölpalmbestände. Die Eingeborenen dieser Gebiete sind aber als Zwischenhändler für die nördlich von ihnen produzierten recht erheblichen Mengen von Palmöl und Palmkernen an der Ölpalmproduktion lebhaft interessiert. Ihre Gewinne am Zwischenhandel mit Ölpalmprodukten sind wohl so bedeutend, daß sie in Jahren mit hoher Palmöl- und Palmkernproduktion auf die aus der Maisproduktion gezogenen Gewinne teilweise, vielleicht sogar ganz, verzichten können. An der Wechselwirkung zwischen der Produktion von Palmöl und Palmkernen und jener von Mais ist nicht mehr zu zweifeln. Es ist jedenfalls wirtschaftlich als ein großer Vorteil und ein großes Glück zu bezeichnen, daß das Schutzgebiet in der Lage ist, seinen Wirtschaftsbetrieb auf die doppelte Basis der Mais- und der Ölpalmproduktion in der Weise aufzubauen, daß beim Versagen der einen die Wirksamkeit der anderen Basis zur Geltung kommt.

Neben dem erwähnten inneren Grunde für den Rückgang der Maisproduktion dürften aber auch noch lokale und äußere Momente maßgebend gewesen sein. In erster Linie sind ungünstige Witterungsverhältnisse zu erwähnen; teils setzten die Regen zu ungeeigneter Zeit ein, teils waren sie zu stark, so daß in den Niederungen der Mais durch Überschwemmungen zerstört wurde. Während des Bahnbaues Lome-Atakpame konnten die eingeborenen Produzenten den Mais auch sehr vorteilhaft an die beim Bahnbau beschäftigten Arbeiter absetzen, so daß nicht unerhebliche Mengen dieses Produkts für die Ausfuhr verloren gingen. Von Einfluß auf den Niedergang der Maisproduktion

waren wahrscheinlich auch die niedrigen Preise, welche dieses Produkt auf dem europäischen Markt in jenen Jahren erzielte, und welche von maßgebendem Einfluß auf die den eingeborenen Produzenten in Togo gezahlten Preise waren. Bei dieser Gelegenheit muß erwähnt werden, daß der eingeborene Produzent nicht gezwungen ist, seine Produkte, vor allem den Mais abzusetzen, gleichviel, ob der Preis ein hoher oder geringer ist. Darin unterscheidet sich der eingeborene Bauer in Togo ganz wesentlich von den heimischen deutschen Bauern, daß sein Wirtschaftsbetrieb nicht mit Schulden belastet ist, deren Verzinsung ihn zu intensivster Kultur und zum Absatz seiner Produkte ohne Rücksicht auf die Preisgestaltung zwingt. Wenn der eingeborene Bauer in einem Wirtschaftsjahre für seinen Mais einen Preis erzielt, der ihn für die gehabte Mühe in einer seiner Schätzung nach ausreichenden Weise nicht entlohnt, so läßt er sein Produkt ruhig bis zum nächsten Jahre lagern, veräußert es, wenn die Preisgestaltung günstiger wird, im nächsten Jahre, oder er baut, wenn dies nicht der Fall ist, für den eigenen Konsum im nächsten Jahre entsprechend weniger an.

Ein sehr wichtiges Ausfuhrprodukt ist der Kautschuk. Die Produktion von Kautschuk aus kautschukliefernden Pflanzen, die von Menschenhand angepflanzt worden sind, ist vorläufig noch eine sehr geringe. Kautschuk wird in der Hauptsache von den meist in den gebirgigen Gegenden des Schutzgebietes wild wachsenden Lianen, und seit einer Reihe von Jahren auch aus wild vorkommenden Ficus-Bäumen (*Ficus Vogelii*) gewonnen. Der Lianen-Kautschuk kommt meist in kleinen Bällen in den Handel; er ist von hoher Qualität. Der aus den Ficus-Bäumen gewonnene Kautschuk kommt in Kuchenform in den Handel; seine Qualität ist eine geringe. Die Kautschukausfuhr betrug:

1900	98 891	kg	im	Werte	von	521 374	Mk.
1901	63 684	„	„	„	„	264 816	„
1902	71 872	„	„	„	„	367 045	„
1903	95 378	„	„	„	„	639 995	„
1904	105 197	„	„	„	„	712 525	„
1905	115 209	„	„	„	„	1 001 907	„
1906	133 970	„	„	„	„	1 160 555	„
1907	163 794	„	„	„	„	1 094 517	„
1908	147 051	„	„	„	„	587 022	„
1909	136 786	„	„	„	„	996 478	„
1910	134 919	„	„	„	„	1 147 339	„
1911	142 393	„	„	Wert	noch nicht bekannt.		

Diese Übersicht zeigt, daß seit dem Jahre 1905 Menge und Wert der Ausfuhr wesentlichen Schwankungen nicht unterworfen waren, mit Ausnahme des Jahres 1908, in dem der Kautschuk auf dem europäischen Markt einen niedrigen Preis erzielt hat und der Wert der Ausfuhr infolgedessen wesentlich beeinträchtigt wurde, obgleich die Menge dem Durchschnitt der letzten 5 Jahre ungefähr entsprach. Wenn auch nicht zu leugnen ist, daß in den allerersten Jahren, in welchen von den Eingeborenen Kautschuk gewonnen wurde, Raubbau betrieben worden ist, der, besonders was den Misa-höhe-Bezirk betrifft, zu einer teilweisen Vernichtung der Kautschukbestände führte, so zeigt die obige Übersicht doch, daß die Bestrebungen der Verwaltung, den Raubbau zu verhindern, die unausgesetzten Belehrungen der Eingeborenen über die Schäden des Raubbaus und ihre Unterweisung in

rationellen Zapfmethoden Erfolg gehabt haben; denn von einer allmählichen Verringerung der Kautschukausfuhr, welche als Folge fortgesetzten Raubbaues in die Erscheinung treten müßte, kann nicht wohl die Rede sein.

Der Baumwollbau und die Kunst, Baumwolle zu verspinnen und zu verweben, ist bei den Eingeborenen Togos, überhaupt Westafrikas, schon seit langer, langer Zeit bekannt. Die Baumwollproduktion der Eingeborenen Togos hatte freilich immer nur den Zweck, ihren Eigenbedarf an Baumwolle für die Anfertigung einheimischer Gewebe zu decken. Ein Export von Rohbaumwolle fand erst während des amerikanischen Bürgerkrieges statt, während dessen die Preise für Rohbaumwolle gewaltig in die Höhe schnellten. Als nach Beendigung des amerikanischen Bürgerkrieges die Baumwollpreise wieder sanken, hörte der Baumwollexport von Westafrika wieder auf. Schon bald nach Übernahme der Schutzherrschaft durch das Deutsche Reich hat der damalige Reichskanzler Fürst Bismarck gutachtliche Äußerungen darüber einholen lassen, „ob und in welcher Weise die Baumwollkultur in unseren westafrikanischen Besitzungen eingeführt werden könne“, denn dem Reichskanzler erschien „der Anbau der Baumwolle da, wo er möglich ist, als eines der wichtigsten wirtschaftlichen Mittel zur Förderung überseeischer Gebiete“. Auch in Togo sind auf Grund dieser Anregung verschiedentlich und mit Erfolg Versuche mit dem Anbau von Baumwolle gemacht worden. Leider wurden diese Versuche wieder aufgegeben; als Hauptgrund dafür muß die Beschränktheit der der Verwaltung zur Verfügung stehenden Mittel bezeichnet werden. Erst im Jahre 1900 hat das Kolonialwirtschaftliche Komitee erneut auf die Notwendigkeit des Baumwollbaues in den deutschen Schutzgebieten hingewiesen. Dieser Hinweis, welcher zur Folge hatte, daß die für das Mutterland überaus wichtige Frage erneut in Fluß kam und auch zu praktischen Erfolgen führte, ist ein unbestreitbares und wohl das bedeutendste Verdienst des Kolonialwirtschaftlichen Komitees, welches auch dadurch nicht geschmälert wird, daß ihm bei der praktischen Durchführung Fehlgriffe unterlaufen sind, und daß es bei der zur Beschaffung der Mittel in Anwendung gebrachten Propaganda nicht immer die wünschenswerte Vorsicht hat walten lassen.

Vielfach sind in Deutschland Hoffnungen erweckt worden, welche sich nicht erfüllen konnten. Beispielsweise hat der bekannte Bremer Professor Dr. Oppel prophezeit, daß die jährliche Baumwollproduktion Togos 350 000 bis 400 000 Ballen erreichen wird. Solche Prophezeiungen sind natürlich eitel Phantasie, denen mit Nachdruck entgegengetreten werden muß, sollen nicht die Unternehmungen in den Kolonien diskreditiert werden.

Die Ausfuhr von Rohbaumwolle begann im Jahre 1902. Sie betrug:

1902	14 453	kg,	Wert nicht mehr festzustellen,
1903	32 108	„	im Werte von 37 837 Mk.
1904	108 169	„	„ „ 50 394 „
1905	127 160	„	„ „ 89 473 „
1906	193 450	„	„ „ 164 771 „
1907	281 233	„	„ „ 230 888 „
1908	419 191	„	„ „ 366 040 „
1909	510 742	„	„ „ 417 499 „
1910	464 470	„	„ „ 455 705 „
1911	517 473	„	Wert noch nicht bekannt.

Die Ausfuhr an Baumwollsaat wurde in der Statistik erst vom Jahre 1907 ab getrennt von den übrigen Sämereien nachgewiesen. Es kann also

erst von diesem Jahre ab eine Übersicht der Ausfuhr an Baumwollsaat gegeben werden. Sie betrug:

1907	76 294 kg	im Werte von	2 581 Mk.
1908	173 885 „ „ „ „		10 149 „
1909	253 642 „ „ „ „		9 833 „
1910	185 248 „ „ „ „		9 268 „
1911	noch nicht bekannt.		

Wie aus den oben stehenden Zahlen ersichtlich ist, hat die Baumwollausfuhr eine allmähliche und ziemlich regelmäßige Steigerung erfahren. Eine Ausnahme hiervon macht das Jahr 1910, in dem die Baumwollausfuhr gegenüber dem Jahre 1909 eine Verminderung erfahren hat. Diese Ausfuhrverminderung, welche zweifellos auf eine Verminderung der Produktion des Erntejahres 1909/1910 zurückzuführen ist, hat in Deutschland vielfach Aufsehen erregt. Dieser an sich bedauerlichen Erscheinung ist aber doch eine höhere Bedeutung zugeschrieben worden als ihr zukommt. Es ist auffallend, daß im Jahre 1910 auch in Südnigerien die Baumwollausfuhr gegenüber dem vorhergegangenen Jahre eine ganz wesentliche Abnahme erfahren hat. Es wurden aus Südnigerien ausgeführt:

1909	2 282 683 kg	Rohbaumwolle,
1910	1 124 118 „ „	

Diese Abnahme ist gleichbedeutend mit einem Rückgang von rund 50%. Dies deutet darauf hin, daß eine der hauptsächlichsten Ursachen, welche für den Rückgang der Baumwollproduktion in Togo geltend gemacht wurden, nämlich die ungünstigen Witterungsverhältnisse, zutreffend ist; denn erfahrungsgemäß äußern sich die für den Pflanzenwuchs maßgebenden klimatischen Erscheinungen, nämlich hohe Regenmengen oder Regenarmut, im allgemeinen ziemlich gleichmäßig in den Gebieten des Golfs von Guinea. Wahrscheinlich haben auch die im Jahre 1909 von den Kaufleuten an die Eingeborenen gezahlten niedrigeren Preise die eingeborenen Produzenten davon abgehalten, sich dem Baumwollbau in gleich intensiver Weise zu widmen, wie dies im vorhergegangenen Jahre der Fall war. Ein weiterer Grund für die Verringerung der Baumwollproduktion im Erntejahre 1909/1910 war der, daß im Bezirk Atakpame, welcher an der Baumwollproduktion stark beteiligt ist, die Eingeborenen stärker in Anspruch genommen waren durch den Anbau von Feldfrüchten zur Ernährung einiger tausend Arbeiter, welche ein Jahr lang in diesem Bezirk beim Bahnbau beschäftigt waren; die eingeborenen Produzenten haben wohl auch durch den Lebensmittelabsatz an die Bahnarbeiter größeren Verdienst gehabt, als sie durch den Baumwollbau erzielt hätten. Es ist charakteristisch, daß diejenigen Teile des Bezirks Atakpame, welche für die Ernährung der Bahnarbeiter nicht in Betracht kamen, weil sie von den Baustellen zu weit entfernt lagen, keine Verminderung ihrer Produktion im Jahre 1909/1910 aufzuweisen hatten. Es muß sonach die Produktionsverringerung des Erntejahres 1909/1910 als eine vorübergehende Erscheinung bezeichnet werden, der eine tiefere Bedeutung nicht beizumessen ist.

Kaufmannschaft und Verwaltung sind aber auch auf eine Verringerung der Qualität der in Togo hervorgebrachten Baumwolle aufmerksam geworden, welche sich dadurch zeigte, daß das Verhältnis des am europäischen Markt für Togo-Baumwolle erzielten Preises zu dem gleichzeitig für amerikanisch Middling gezahlten Preis sich zu ungunsten der Togobaumwolle

verschob, und zwar besonders im Erntejahr 1909/1910. Mit den Ursachen dieser Qualitätsverringerung hat sich auch die Baumwollkommission des Kolonialwirtschaftlichen Komitees beschäftigt; sie ist aber, wie in einem ziemlich ausführlichen im Deutschen Kolonialblatt veröffentlichten Bericht über den Baumwollbau in Togo, seine bisherige Entwicklung und seinen jetzigen Stand ¹⁾ ausgeführt wird, zu Schlüssen gekommen, welche zum Teil unzutreffend sind.

Zwei wesentlich verschiedene Momente haben zu der Qualitätsverminderung beigetragen: einmal Einflüsse, welche sich seit Jahren geltend machten, nämlich die beim Baumwollbau — wenigstens unter den jetzigen Verhältnissen in Togo — kaum gänzlich auszumerzende Sortenmischung, dann der Umstand, daß die eingeborenen Produzenten schlechte Baumwolle, welche früher überhaupt nicht verkaufsfähig war, unter die gute Ware mischten und mit dieser verkauften, und schließlich unzweckmäßiges Entkernen der Baumwolle in den meist in Privatbesitz befindlichen Entkernereien. Das zweite Hauptmoment bestand in den für das Produktionsjahr 1909/1910 besonders ungünstigen klimatischen Verhältnissen, welche, abgesehen von der Verminderung der Erntemengen auch zu einer Verringerung der Qualität geführt hat.

Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß sich auch in den großen Baumwollproduktionsländern in manchen Erntejahren, veranlaßt durch die Witterungsverhältnisse, eine Verringerung der Erntemenge und der Qualität zeigt. Ein typisches Beispiel hierfür ist Ägypten, wo sich in dem für dieses Land gleichfalls ungünstigen Erntejahre 1909/1910 ein Rückgang der Baumwollproduktion gegenüber dem Erntejahr 1908/1909 von 25,9%, als ungefähr $\frac{1}{4}$, gezeigt hat neben erheblicher Verschlechterung der Qualität. In den Vereinigten Staaten von Nordamerika ist das Erntejahr 1909/1910 gleichfalls ein Unglücksjahr gewesen, indem dort der Rückgang der Ernte gegenüber dem Erntejahr 1908/1909 24,3%, also fast $\frac{1}{4}$, betrug.

Eine Veranlassung, den oben erwähnten Rückgang der Erntemenge und ihrer Qualität tragisch aufzufassen, besteht nicht. Bei den Bestrebungen, die Baumwollkultur in den Kolonien zu fördern, müssen selbstverständlich Nackenschläge gewärtigt werden; diese dürfen aber nicht zu unfruchtbarer Kritik oder zur Mutlosigkeit führen; sie müssen vielmehr als Ansporn zu weiterer zäher Arbeit dienen. Den Anstrengungen der Verwaltung, den Baumwollbau weiter zu entwickeln, wird es ohne Zweifel gelingen, sich zeigende Mißstände zu beseitigen. Eine Schwierigkeit bleibt bestehen, das ist der auf klimatische Einflüsse zurückzuführende unvermeidliche Personalwechsel, der auch die Organe nicht verschont, welche sich mit dem Studium der Baumwolle und der Entwicklung des Baumwollbaues zu beschäftigen haben; in dieser Hinsicht ist das Ausscheiden des Baumwollsachverständigen Pape aus dem Dienst des Schutzgebietes, der über reiche Erfahrungen auf dem Gebiete des Baumwollbaues verfügte, die er nicht nur in den Vereinigten Staaten, sondern auch durch fünfjährige Tätigkeit in Togo neben zahlreichen lokalen Erfahrungen erworben hatte, außerordentlich zu bedauern. Hoffentlich gelingt es, diese Lücke auszufüllen. Für eine Persönlichkeit, die ihn ersetzen muß, sind die ersten Arbeitsjahre in Togo naturgemäß eine Lehrzeit, von der nicht erwartet werden kann, daß sie sich durch positive Leistungen geltend macht.

¹⁾ Deutsches Kolonialblatt 1911, S. 229 ff. und 282 ff.

Eine weitere Ausdehnung des Baumwollbaues und eine wesentliche Vermehrung der Baumwollausfuhr wird das Schutzgebiet erwarten können, sobald die geplante Hinterlandbahn von Atakpame aus über Bassari nach Tschopowa vorgedrungen sein wird. Im Bezirk Sokode-Bassari, den diese Bahn durchschneidet, und vielleicht auch im Bezirk Mangu-Jendi wird von den Eingeborenen der Baumwollbau voraussichtlich in größerem Umfang aufgenommen werden, sobald die Absatzmöglichkeit sich verbessert. Die bisher mit dem Anbau von Neglectum-Baumwolle in den Nordbezirken gemachten Erfahrungen lassen erhoffen, daß die Baumwollkultur im Sokode-Bezirk, und vielleicht auch im Bezirk Mangu-Jendi für die Eingeborenen lohnend sein wird.

Wenn man die außerordentlich großen Mengen berücksichtigt, welche die dem Schutzgebiet Togo benachbarte Goldküstenkolonie alljährlich an Kakao ausführt, so mag es auffallend erscheinen, daß die Kakao-Ausfuhr des Schutzgebietes Togo so sehr zurückgeblieben ist. Sie betrug.:

1900	27 kg im Werte von	37 Mk.
1901	57 „ „ „ „	71 „
1902	233 „ „ „ „	167 „
1903	867 „ „ „ „	846 „
1904	10 635 „ „ „ „	8 911 „
1905	13 120 „ „ „ „	9 708 „
1906	28 637 „ „ „ „	21 994 „
1907	52 222 „ „ „ „	50 928 „
1908	82 675 „ „ „ „	68 811 „
1909	133 617 „ „ „ „	93 748 „
1910	137 045 „ „ „ „	95 681 „
1911	230 956 „	Wert noch nicht bekannt.

Die Verwaltung hat es seither vermieden, die eingeborene Bevölkerung zu veranlassen, sich dem Kakaobau in intensiverem Maße zu widmen. Kakao erfordert für seinen Anbau Waldboden; seine Kultur ist also waldfeindlich. Bei dem geringen Bewaldungsprozent, welches im Schutzgebiet vorhanden ist, glaubte es die Verwaltung nicht verantworten zu können, die Eingeborenen aufzumuntern, Kakao zu bauen, weil damit die wahllose Vernichtung verschiedener Waldbestände, auch solcher, welche im Interesse der Wassererhaltung unbedingt geschont werden müssen, notwendig verbunden gewesen wäre. Die Kakaobäume ersetzen in gewissem Grade allerdings den Wald; aber sie können es bei ihrer verhältnismäßig kurzen Lebensdauer nur vorübergehend. Sobald eine Kakaopflanzung abgewirtschaftet ist, ist die Waldwirkung dahin. Eine natürliche Wiederbewaldung der Rodungen muß aber nach den in Togo gemachten Erfahrungen als ausgeschlossen gelten. In der Goldküste liegen die Verhältnisse insofern anders, als dort viel größere Waldbestände vorhanden sind und es dort weniger bedenklich erscheinen mag, Teile dieser Waldungen durch die Kakaokultur vernichten zu lassen. Trotzdem scheinen sich auch in der Goldküste infolge der Kakaokultur klimatische Veränderungen bemerkbar gemacht zu haben, welche für das Wirtschaftsleben dieser Kolonie in der Folge vielleicht nicht ohne Bedeutung sein werden. Ohne Zweifel gibt es auch in Togo Waldungen und Waldstücke, welche, ohne klimatische Veränderungen befürchten zu müssen und ohne daß der Wasserhaushalt des Schutzgebietes ungünstig beeinflusst wird, unbedenklich für den Kakaobau freigegeben werden können. Nur eines würde in hohem Maße bedenklich sein: den Eingeborenen die Auswahl

der Landstücke, welche sie für den Kakaobau urbar machen, ohne jede Kontrolle zu überlassen. Die Verwaltung hat sich veranlaßt gesehen, zur Erhaltung der Waldbestände eine Waldschutzverordnung zu entwerfen, welche voraussichtlich in nicht zu ferner Zeit in Wirksamkeit gesetzt werden wird. Mit der Inkraftsetzung dieser Verordnung ist es auch an der Zeit, in die Prüfung der Frage einzutreten, welche Gebietsteile für den Kakaobau der Eingeborenen freigegeben werden können. Die Forstverwaltung und die lokalen Verwaltungsbehörden aber werden mit der Kontrolle darüber zu betrauen sein, daß in anderen Gebieten als solchen, welche ausdrücklich für den Kakaobau werden freigegeben werden, kein Anbau von Kakao erfolgt.

Die Kokospalme findet besonders günstige Lebensbedingungen an der Küste und zwar in einem schmalen Dünenstreifen, welcher zwischen dem Meeresstrande und den parallel zum Meeresstrande verlaufenden Lagunen-Niederungen gelegen ist. Die Kokospalme wird sowohl auf einer europäisch geleiteten Pflanzung, der Pflanzungsgesellschaft Kpeme, als auch von Eingeborenen kultiviert. Unter den Eingeborenen gibt es einige wohlhabende und intelligente Elemente, welche sich der plantagenmäßigen Kultur der Kokospalme mit Erfolg gewidmet haben.

Die Ausfuhr von Kopra betrug:

1900	14 116 kg	im Werte von	2 755 Mk.
1901	7 170 „	„ „ „ „	1 706 „
1902	7 110 „	„ „ „ „	1 579 „
1903	5 873 „	„ „ „ „	1 081 „
1904	7 749 „	„ „ „ „	1 312 „
1905	14 085 „	„ „ „ „	3 182 „
1906	28 050 „	„ „ „ „	7 536 „
1907	28 424 „	„ „ „ „	11 214 „
1908	62 934 „	„ „ „ „	19 159 „
1909	118 966 „	„ „ „ „	34 065 „
1910	135 595 „	„ „ „ „	41 371 „
1911	189 339 „	Wert noch nicht bekannt.	

Von den oben genannten Mengen entfallen auf den europäischen Pflanzungsbetrieb:

1906	5 000 kg
1907	18 500 „
1908	24 800 „

Die amtlichen Jahresberichte über die Entwicklung des Schutzgebietes Togo in den Jahren 1909/1910 und 1910/1911 geben den Anteil der europäischen Plantagen für 1909 und 1910 nicht gesondert an. Nach dem Geschäftsbericht der Pflanzungsgesellschaft Kpeme für die Zeit vom 1. Mai 1910 bis 30. April 1911 betrug die Kopra-Verschiffung:

1909/1910	75 000 kg
1910/1911	72 000 „;

doch bezeichnet die Gesellschaft diesen Rückgang nur als einen scheinbaren, weil am Schlusse der Berichtszeit (30. April 1911) 27 000 kg Kopra auf der Plantage der Verschiffung harrten. Aus diesen Zahlen ist zu ersehen, daß die Steigerung der Kopraausfuhr, welche seit dem Jahre 1907 einen recht erfreulichen Aufschwung genommen hat, sowohl zurückzuführen ist auf die höheren Erträge der vorhandenen europäischen Pflanzung als auch auf eine

Zunahme der Produktion der Eingeborenen selbst. Letztere hat dadurch eine ganz wesentliche Anregung erhalten, daß ein in Lome ansässiger wohlhabender Eingeborener aus seiner Kokospflanzung jährlich sich steigende Erträge und recht erhebliche Gewinne erzielte, so daß zahlreiche Eingeborene seinem Beispiel folgten und sich gleichfalls der Kokospalmenkultur widmeten. Die Kopraausfuhr wird voraussichtlich in den nächsten Jahren noch weitere Steigerungen erfahren, da immer zahlreichere der bisher gepflanzten Kokospalmen ins ertragfähige Alter kommen werden, und weil alljährlich eine Anzahl von Kokospalmen von Eingeborenen neu ausgepflanzt wird.

Schließlich sei noch ein Erzeugnis der landwirtschaftlichen Produktion der Eingeborenen erwähnt, welches bisher eine wesentliche Bedeutung für den Außenhandel noch nicht gewonnen hat, von dem aber anzunehmen ist, daß es in Zukunft eine solche gewinnen wird; das ist die Erdnuß. Ihre Kultur ist im Schutzgebiete ziemlich weit verbreitet, sowohl in den küstennahen Gegenden als auch im entfernten Hinterlande. In einem einzigen Jahre, und zwar im Jahre 1907, ist einmal eine nennenswerte Menge von Erdnüssen auch über die Seegrenze ausgeführt worden, ein Fall, der sich seither nicht wiederholt hat. Als Ursache dafür muß die schlechte Beschaffenheit bezeichnet werden, in der die Erdnüsse auf dem europäischen Markte ankamen, und welche zur Folge hatte, daß ihr Preis wesentlich hinter dem besserer Ware zurückblieb. Die mangelhafte Beschaffenheit der Erdnüsse auf dem europäischen Markte ist aber nicht eine Folge davon, daß die in Togo produzierten Erdnüsse etwa eine minderwertige Varietät darstellten; der Hauptgrund für ihre Geringwertigkeit ist vielmehr darin zu suchen, daß sie nicht genügend ausgetrocknet zur Verschiffung kamen. Die Erdnüsse, welche 1907 ausgeführt wurden, stammten ausschließlich aus Südtogo, wo der Feuchtigkeitsgehalt der Luft im allgemeinen etwas höher ist als in Nordtogo und wesentlich höher als in dem trockenen Senegambien, welches große Mengen von Erdnüssen produziert und nach Europa ausführt. Dazu kommt noch, daß die Reife der Erdnüsse in Südtogo in eine Zeit fällt, in welcher die Luftfeuchtigkeit einen besonders hohen Grad erreicht, und in der der Himmel im allgemeinen bewölkt ist, so daß der Austrocknung der Erdnüsse durch die Sonne Schwierigkeiten begegnen. Feucht verschiffte Erdnüsse werden aber während des Transports leicht ranzig und gelangen dann in verdorbenem Zustande im europäischen Hafen an.

In den Hinterlandbezirken liegen die Verhältnisse in dieser Beziehung wesentlich günstiger als in Südtogo, und es ist zu erwarten, daß nach dem Ausbau der längst geplanten Hinterlandbahn auch die Erdnußausfuhr von Togo von Bedeutung werden wird.

* * *

Die Ackerbaumethoden der Eingeborenen sind im allgemeinen noch ziemlich primitiv. Brachwirtschaft ist vorherrschend. Düngung wird nur in beschränktem Maße ausgeübt. Die Bedeutung des Fruchtwechsels ist den Eingeborenen bekannt. Allgemein üben die Leute die Hackkultur aus. Die Handhabung des Pfluges ist ihnen unbekannt. Die Verwaltung ist bemüht gewesen, die Kulturen der Eingeborenen einem Studium zu unterwerfen und Mittel auszudenken, wie die Methoden der Eingeborenen verbessert werden könnten. Diese Bestrebungen stießen insofern auf Schwierigkeiten, als unter tropischen Verhältnissen mit wesentlich anderen Faktoren zu rechnen war als in der heimischen Landwirtschaft. Die Wirkung dieser

Faktoren war ja noch ziemlich unbekannt und ist es zum Teil noch heute. Es wird wohl noch längerer Zeiträume und angestrenzter Forschung bedürfen, um endgültige Grundlagen zu finden, auf denen die tropische Landwirtschaft einer weiteren Entwicklung entgegengeführt werden kann. Um dieses Ziel zu erreichen, wurde die Bearbeitung aller landwirtschaftlichen Fragen des Schutzgebietes in die Hände eines Sachverständigen gelegt. Er übernahm die Oberleitung der Ackerbauschule, auf deren Gründung weiter unten noch näher eingegangen wird. Sie wurde, ohne der Erfüllung ihrer eigentlichen Zweckbestimmung, der Ausbildung eingeborener Ackerbauer entzogen zu werden, allmählich als landwirtschaftliche Versuchsstation ausgestaltet. Wie so häufig in den Tropen, rissen klimatische Einflüsse Personal-lücken und störten die Kontinuität der Arbeit. Kaum irgendwo machen sich aber solche Störungen schlimmer fühlbar als auf dem Gebiete der Land- und Forstwirtschaft, wo Kulturversuche, Saatzüchtungen, Tierzuchtversuche usw. sich naturgemäß auf längere Zeiträume erstrecken müssen, und wo ein einziger Fehlgriff, eine einzige Unterlassung leicht das Ergebnis jahrelanger Arbeit vernichten kann. Es ist daher äußerst wichtig, daß für die Lösung dieser für die Zukunft des Schutzgebietes so bedeutungsvollen Aufgaben eine geeignete Persönlichkeit gefunden wird, welche in dem Studium der landwirtschaftlichen Verhältnisse des Schutzgebiets und in den Versuchen zur Hebung der Landwirtschaft eine Lebensaufgabe erblickt, und welche auch physisch in der Lage ist, ihre Arbeitskraft dem Schutzgebiet eine längere Reihe von Jahren hindurch zu widmen. Nichts ist verhängnisvoller als der stete Personalwechsel, mit dem notgedrungen auch ein Verlust an Erfahrungen verbunden ist.

Als seinerzeit auf Anregung des Kolonialwirtschaftlichen Komitees im Schutzgebiete Togo der Baumwollkultur von neuem Beachtung geschenkt und der Versuch gemacht wurde, den Baumwollbau unter den Eingeborenen Togos weiter auszubreiten, da faßte die Verwaltung den Entschluß, die Förderung des Baumwollbaues unter den Eingeborenen im Wege der praktischen Schulung durchzuführen. Sie trat zum Zwecke der Gründung einer Baumwollschule mit dem damaligen Angestellten des Kolonialwirtschaftlichen Komitees, dem leider zu früh verstorbenen Baumwollinspektor Buvinghausen, in Verbindung, bei dem sie volles Verständnis für diesen Plan fand. Da die Mittel, welche für die Förderung des Baumwollbaues im Etat vorgesehen waren, von seiten der heimischen Zentralverwaltung dem Kolonialwirtschaftlichen Komitee zur Verfügung gestellt worden waren, übernahm Buvinghausen bereitwilligst die Ausführung dieses Planes. Das für die Baumwollschule erforderliche Land wurde mit Hilfe der Verwaltung bei Nuatjä ausgesucht und erworben. Die Gestellung von Schülern übernahm die Verwaltung, die Unterrichtserteilung wurde von den Angestellten des Kolonialwirtschaftlichen Komitees übernommen. Im Laufe der Zeit brach sich sowohl bei der Verwaltung als auch bei den Leitern der Schule die Überzeugung Bahn, daß mit einer einseitigen Unterrichtung im Baumwollbau nicht viel bezweckt sei. Die Wirtschaftsverhältnisse in Togo liegen so, daß die Eingeborenen ausschließlich auf der Basis des Baumwollbaues nicht existieren können. Wenn die Eingeborenen wirtschaftliche Vorteile aus dem Baumwollbau ziehen sollten, so mußte eine kombinierte Bewirtschaftung des Bodens Platz greifen in der Weise, daß die eingeborenen Bauern die für ihre Bedürfnisse nötigen Lebensmittel selbst erzeugen und, daneben hergehend, den Baumwollbau betreiben können, der ihnen ermöglicht, durch den Verkauf der

Ernte sich in den Besitz von Barmitteln zu setzen, die zur Befriedigung ihrer übrigen Lebensbedürfnisse dienen. Immer mehr machte sich daher das Bedürfnis geltend, die vorhandene Baumwollschule in eine allgemeine Ackerbauschule umzuwandeln, bei der allerdings der Baumwollbau entsprechend der Bedeutung, die ihm von vornherein beigelegt worden war, einen wichtigen Ausbildungszweig bildet. Diese Reform der Baumwollschule sowie andere Umstände, welche es angezeigt erscheinen ließen, die Leitung und Kontrolle der Schule ausschließlich in die Hände der Verwaltung zu legen, führten zu dem Entschluß, die vorhandene Baumwollschule an das Gouvernement übergehen zu lassen, welches ihre Umgestaltung in eine Ackerbauschule bewirkte.

Die Erfahrungen, welche mit den zuerst in ihre Heimat entlassenen Baumwollschülern gemacht worden waren, ließen es wünschenswert erscheinen, für die Folge die entlassenen Schüler nicht sich selbst zu überlassen, sondern in besonderen Siedelungen zusammenzuhalten, wo sie auch weiterhin unter der Kontrolle der Verwaltung standen. Es hatte sich nämlich gezeigt, daß die Eingeborenen die in der Ackerbauschule erlernten Kulturmethoden, insbesondere die Handhabung des Pfluges, nicht beibehielten, sobald sie selbständig und unbeaufsichtigt wirtschaften durften. Aber auch die in diesen sogenannten Mustersiedelungen gemachten Erfahrungen sind leider in der letzten Zeit ziemlich schlecht gewesen. Die Arbeitstiere der Ansiedler litten außerordentlich unter Viehkrankheiten, hauptsächlich Tsetse, besonders in Mittel- und Südtogo, so daß die Verwaltung dem Gedanken näher getreten ist, in diesen Gebieten die Pflugkultur einzuschränken oder ganz aufzugeben.

* * *

Wie bereits angedeutet, kann die Rindviehzucht für die Bodenbewirtschaftung in Togo unter Umständen von wesentlicher Bedeutung werden. Viehzucht wird hauptsächlich in den beiden Hinterlandbezirken Sokode-Bassari und Mangu-Jendi betrieben. Der Rinderbestand im Bezirk Sokode-Bassari beträgt rund 22 000 Haupt, jener im Bezirk Mangu-Jendi rund 50 000 Haupt. Aber auch an der Küste befassen sich einige wohlhabende Eingeborene mit Viehzucht, die sie als eine Art Kapitalanlage betrachten. Der Rinderbestand an der Küste darf mit rund 1500 Haupt angenommen werden. Auch im Bezirk Atakpame wird Rindvieh gehalten. Der dortige Bestand beträgt etwa 2700 Stück.

Die Rindviehzucht, vor allem aber die Verwendung der Rinder als Arbeitstiere begegnet im Schutzgebiet wesentlichen Schwierigkeiten. Die Tsetsekrankheit richtet nicht selten unter den Beständen der viehzüchtenden Gegenden Verheerungen an. Sie wirkt verhängnisvoll, wenn Rinder als Arbeitstiere an Plätzen gehalten werden, die nicht tsetsefrei sind. Die Verwaltung ist auf die Gefahr, welche den Rindern aus der Tsetsekrankheit erwächst, schon ziemlich frühzeitig aufmerksam geworden, und wiederholt ist ein Forscher, Professor Dr. Schilling, Abteilungsleiter im Institut für Infektionskrankheiten, mit der Aufgabe betraut worden, Versuche zur Immunisierung der Rinder gegen Tsetsekrankheit anzustellen. Leider sind diese Versuche, mit denen sich seinerzeit auch der bekannte Robert Koch in Ostafrika beschäftigt hatte, fehlgeschlagen. Ein wirksames Immunisierungsverfahren ist nicht gefunden worden. Die Möglichkeit der Verwendung des Rindviehs als Arbeitstier ist aber von großer wirtschaftlicher Bedeutung.

Sollen die Versuche, in den landwirtschaftlichen Betrieben der Eingeborenen die Pflugkultur einzuführen, nicht zum Stillstand kommen, so müssen wir in der Lage sein, den Eingeborenen ein gegen Tsetse widerstandsfähiges Arbeitstier in die Hand zu geben; denn es ist außerordentlich zweifelhaft, ob es gelingen wird, die Plätze und Siedelungen, an welchen Zugvieh verwendet werden soll, tsetsefrei zu machen. Die Versuche, welche in dieser letzten Richtung unternommen worden sind, sind bisher erfolglos gewesen. Von großer Bedeutung wird das Rindvieh aber auch werden als Transporttier, insbesondere als Zugtier auf den Zufahrtswegen zu den Bahnen, wo es die kostspielige Kopffracht ablösen soll durch die weit billigere Wagenfracht. Die Versuche, Rinder gegen Tsetse zu immunisieren, sollten daher unbedingt fortgesetzt werden. Professor Dr. Schilling hat neuerdings ein Verfahren gefunden, mit Hilfe dessen es gelungen ist, kleinere Tiere gegen künstliche Trypanosomen-Infektion zu immunisieren¹⁾. Gelingt es, diese Methode so für Rinder auszuarbeiten, daß diese gegen die natürliche Infektion geschützt sind, so würde die schwierige Aufgabe der Rinderimmunisierung gegen Tsetse gelöst sein. Beachtung verdienen in Togo aber auch die Rinderpest, Milzbrand und Lungenseuche. Wenn die wirtschaftlichen Werte, welche in den Rinderbeständen Togos ruhen — der Gesamtbestand darf mit rund 77 000 Haupt angenommen werden — erhalten und vermehrt werden sollen, so wird eine systematische Bekämpfung der Tierseuchen unter einheitlicher Leitung in Angriff genommen werden müssen.

* * *

Das Schutzgebiet Togo hat im großen und ganzen den Charakter einer Steppe, welche zwar mit Bäumen bestockt ist, aber nicht so dicht, daß man von einem zusammenhängenden Baumbestande reden kann. Man hat für diese Vegetationsform den charakteristischen Namen Baumsteppe eingeführt. Geschlossenen Wald, sogenannten Regenwald, findet man in größerer Ausdehnung nur noch im Bezirk Misahöhe, in geringerer Ausdehnung auch noch in Teilen des Bezirks Kete Kratschi. Außerdem ist an den meisten Flußläufen geschlossener Wald, sogenannter Uferwald, in größerer oder geringerer Breite zu finden. Verschiedene Baumarten, welche in vielen Teilen der offenen Steppe angetroffen werden, sind typische Waldbäume, die nicht selten allerdings eine Form angenommen haben, welche von der gleichartigen Waldform etwas abweicht. Diese „Zeugen“ deuten darauf hin, daß Togo in der Vorzeit zu einem großen Teil mit Urwald bestanden war, von dem nur noch ein geringer Prozentsatz erhalten geblieben ist. In der Hauptsache ist der früher vorhandene Urwald wahrscheinlich der Axt und dem Feuer des Menschen zum Opfer gefallen, der immer weitere Strecken für Farmzwecke urbar gemacht hat. Die Vernichtung eines großen Teils des Waldes hat in erster Linie den Grundwasserstand ungünstig beeinflusst und vielleicht auch das Auftreten der starken Extreme an Regenfall und Trockenheit verursacht, welches sich alljährlich besonders im Hinterlande in ausgesprochenstem Maße wiederholt. Heute stellt infolgedessen Togo ein Gebiet dar, welches in klimatischer Hinsicht einem Austrocknungsprozeß unterworfen ist und auch weiterhin in zunehmendem Maße unterworfen sein wird, wenn nicht der

¹⁾ Vgl. „Ein neues Immunisierungsverfahren gegen Trypanosomen-Krankheiten“ von Professor Dr. Claus Schilling (Deutsche Medizinische Wochenschrift, Jahrgang 1912).

Waldverwüstung Einhalt geboten wird. Die allmähliche Entwaldung des Landes hat aber auch in vielen Gebietsteilen zu einer Abschwemmung der Humusdecke Veranlassung gegeben und damit die Sterilisierung des Bodens gefördert. Um die zweckmäßigsten Mittel ausfindig zu machen, mit denen dem allmählichen Austrocknungsprozeß und den übrigen störenden Einflüssen der Entwaldung begegnet werden kann, leitete die Verwaltung mit namhaften Sachverständigen Erörterungen ein. Diese führten zu dem Ergebnisse, daß in erster Linie für Erhaltung der vorhandenen Waldbestände zu sorgen sei. Sie bestätigten aber auch die Annahme der Verwaltung, daß die Wiederaufforstung einzelner Teile des Schutzgebietes in Angriff zu nehmen sei, welche dem Austrocknungsprozeß insofern begegnet, als die Walddecke das Wasseraufsaugungsvermögen des Bodens steigert, den austrocknenden Einfluß der Sonne mildert, die Bildung von Quellen fördert und eine ausgleichende Wirkung auf den Wasserhaushalt ausübt. Daß die Aufforstung eine Veränderung des Klimas bewirke, wurde von den Sachverständigen allgemein bezweifelt; hingegen wurde anerkannt, daß, abgesehen von den günstigen Wirkungen der Aufforstung auf den Wasserhaushalt des Schutzgebiets, diese geeignet sei, dem Fiskus in den späteren Perioden der Holzverwertung eine erwünschte Einnahmequelle zu erschließen.

Die Verwaltung, welche bereits einen forstwirtschaftlichen Sachverständigen gewonnen hatte, beauftragte diesen, zunächst die Vegetationsverhältnisse im Schutzgebiete zu studieren, geeignete Maßnahmen zum Schutz der vorhandenen Waldbestände in Vorschlag zu bringen, zur Aufforstung geeignete Flächen auszusuchen und die Aufforstung zunächst in kleinem Maßstabe nach einem sorgfältig vorzubereitenden Plane einzuleiten. Der mit dieser Aufgabe betraute Oberförster Metzger hat die Ergebnisse seiner nun fünfjährigen Tätigkeit in einer Schrift „Die Forstwirtschaft im Schutzgebiet Togo“ niedergelegt, welche als grundlegend anzusehen ist für die der Verwaltung auf dem Gebiete der Forstwirtschaft obliegenden Aufgaben. Sie ist vielleicht von grundlegender Bedeutung für größere Teile Westafrikas, in denen Klima- und Vegetationsverhältnisse ähnlich geartet sind wie in Togo.

Was den Schutz der vorhandenen Waldbestände in Togo betrifft, so wird voraussichtlich schon in nächster Zeit eine Waldschutzverordnung erlassen werden. Die Aufforstung ist in Togo an folgenden Punkten in Angriff genommen worden: An einem Punkt in Südtogo, an den Flußläufen Haho und Baloe; dort sind bis jetzt rund 435 ha unter Kultur genommen. In Nordtogo im Bezirke Sokode-Bassari an den Flußläufen Mo und Kamaa; dort sind bis jetzt ca. 135 ha unter Kultur. Im Bezirke Sansane-Mangu unter der Oberaufsicht der dortigen Lokalverwaltung; dort sind bis jetzt rund 400 ha unter Kultur genommen. Die Aufforstung wird ausgeführt mit einer großen Anzahl im Schutzgebiet heimischer Nutzhölzer und mit Teakholz, welches letzteres in Togo günstige Wachstumsbedingungen zu finden scheint. Über die Kultur der verschiedenen Holzarten, vor allem über die geeignetste und billigste Pflanzmethode sind viele außerordentlich wichtige Erfahrungen gesammelt worden.

Ferner wurden Untersuchungen über die technische Verwendbarkeit der in Togo vorkommenden Nutzhölzer und ihre Verwertbarkeit auf dem europäischen Markte eingeleitet. Diese sind noch nicht abgeschlossen.

* * *

Fahrbare Wasserwege, welche für den Transport von Waren, sei es für den Transport europäischer Güter von der Küste nach dem Innern, sei es für den Transport von Landeserzeugnissen aus dem Inlande nach der Küste geeignet sind, besitzt das Schutzgebiet nur in einem sehr beschränkten Maße. In der Nähe der Küste befindet sich im östlichen Teile des Schutzgebietes ein Netz von Lagunen und Seen, welches für den Güteraustausch viel verwendet wird; allein die Ausdehnung dieses Netzes ist eine zu geringe, als daß der Handel des Schutzgebietes einen wesentlichen Vorteil daraus ziehen könnte. Eine Verbesserung erfuhren jene Verhältnisse durch das deutsch-französische Abkommen vom Jahre 1897, durch welches Deutschland den Anschluß des erwähnten Lagunennetzes an den Monofluß und die Schifffahrt auf dem Monofluß selbst erwarb, welcher letzterer in seinem südlichsten Teile fortan die Grenze zwischen dem deutschen Togo- und dem französischen Dahomey-Gebiet bildet. Allein auch die Schiffbarkeit des Monoflusses läßt viel zu wünschen übrig. Er ist ähnlich wie die Lagunen nur für flach gehende Boote geeignet. Das ganze Jahr über fahrbar ist nur die äußerst kurze Strecke bis Awewe und je nach den Regenverhältnissen während 4—6 Monaten im Jahre bis Tokpli, unter günstigen Verhältnissen sogar bis Togodo. Dieser Wasserweg reicht also in Luftlinie von Anecho ab gerechnet, höchstens 80 km weit ins Innere. Im Westen des Schutzgebietes befindet sich im südlichen Teil überhaupt keine Wasserstraße. Der Volta kommt als solche nicht in Betracht; denn so weit er die Grenze des Schutzgebietes bildet, ist dieser Fluß in seiner ganzen Breite englisch. Verschiedene Versuche, ihn auch für das Schutzgebiet nutzbar zu machen, scheiterten an dem Widerstande der Verwaltung der englischen Goldküstenkolonie, welche dem Befahren des Flusses durch die deutschen Anwohner zahlreiche Schwierigkeiten in den Weg legte. Im südlichsten Teile fließt der Volta durch englisches Gebiet.

Ein Wasserlauf, der in späterer Zeit vielleicht noch von Bedeutung werden kann, besonders wenn es gelingt, verschiedene, heute noch vorhandene Schifffahrtshindernisse zu beseitigen und den Wasserstand zu regulieren, ist der Oti, ein Nebenfluß des Volta. Vorläufig bleibt er außer Betracht, weil sein natürlicher Abfluß nach der Küste, der Volta, wie oben angedeutet, für die deutschen Anwohner so gut wie gesperrt ist.

Im wesentlichen mußte sich daher der Transport der Güter auf den Köpfen der Neger vollziehen. Anfänglich stieß die Deckung des Bedarfes an Trägern für die zu befördernden Güter auf Schwierigkeiten. Diese verschwanden mit zunehmender Verkehrsentwicklung unter Mitwirkung der Verwaltung. Es bildeten sich für die verschiedenen, am häufigsten begangenen Wegestrecken, feste Trägerlohnsätze heraus. Doch war der Preis, welcher für den Transport der Güter zu zahlen war, ein recht hoher. Er war so hoch, daß der Wirkungsbereich des europäischen Kaufmanns ins Innere eine Begrenzung erfuhr. Jenseits dieser Grenze war die Belastung der europäischen Güter mit Transportkosten eine so hohe, daß der europäische Kaufmann mit dem eingeborenen Kleinhändler, der die Güter für eigene Rechnung auf seinem eigenen Kopfe ins Innere trug, nicht mehr konkurrieren konnte. Die hohen Transportkosten hatten ferner zur Folge, daß Landeserzeugnisse des Innern, wenn sie nicht sehr hochwertig waren, wie Elfenbein und Kautschuk, aus Gebieten, welche weiter als 5—6 Tagesreisen von der Küste entfernt lagen, nicht mehr exportfähig waren. Es lag auf der Hand, daß der Handel eine natürliche Begrenzung finden mußte,

wenn die Verwaltung nicht durch Verbesserung der Verkehrsverhältnisse eine Verbilligung der Frachten herbeiführte. Diese Überzeugung hat sich der Verwaltung schon sehr frühzeitig aufgedrängt, und der Ruf nach besseren Verkehrswegen, auch nach Eisenbahnen, reicht sehr weit zurück. Die ersten Untersuchungen, welche den Bau von Eisenbahnen bezweckten, wurden schon im Jahre 1896 ausgeführt.

Die in einem anderen deutschen Schutzgebiete mit dem Eisenbahnbau gemachten Erstlingserfahrungen waren ungünstig; Mittel für Eisenbahnbauten bewilligt zu erhalten, war in jener Zeit daher aussichtslos. So blieb der Schutzgebietsverwaltung damals nichts anderes übrig, als sich darauf zu beschränken, besonders wichtige Handelszentren durch besser ausgebaute Wege mit der Küste zu verbinden. Das erste Wegestück, welches das produktenreiche Agomegebiet an Lome anschließen sollte, der 55 km lange Weg Lome-Kewe, wurde schon im Jahre 1894 fertiggestellt. In den folgenden Jahren wurde an dem weiteren Ausbau dieses Wegezuges gearbeitet, bis die Verbindung von Lome bis Palime fertiggestellt war. Als aber im Jahre 1901 die ersten Versuche mit dem Transporte von Gütern auf Wagen unternommen wurden, zeigte sich, daß noch außerordentlich viel zu bessern war, daß vor allem die vorhandenen Brücken völlig unzulänglich waren. Die vorgefundenen Mängel wurden mit der Zeit abgestellt, und in der Folge entwickelte sich auf dem Wege Lome-Palime ein regelrechter Verkehr, meist mit vierräderigen Wagen, welche von Eingeborenen gezogen wurden. Dies hatte zur Folge, daß die Transportkosten von 80—90 Pfg. für das Tonnenkilometer, die der Trägerverkehr verursachte, auf etwa 55—60 Pfg. ermäßigt wurden. Für die Entwicklung des Handelsplatzes Palime war diese Ermäßigung von weittragender Bedeutung. Viel wichtiger war es aber, daß der Beweis erbracht werden konnte, daß durch die Verbesserung der Verkehrsverhältnisse der Handel sehr wohl entwickelt werden kann. Diese Grundlage war im letzten Ende ausschlaggebend für die spätere Bewilligung von Anleihen zum Bau von Eisenbahnen. Ähnlich wie für die Wegestrecke Lome-Palime erwies sich die Verbesserung der Verkehrsverhältnisse auch auf der Strecke Lome-Atakpame als nötig, nachdem das Gebiet von Atakpame in intensiver Weise in Verwaltung genommen war. Später wurde auch die Fahrbarmachung eines Weges von Atakpame nach Sokode bzw. in umgekehrter Richtung, von Sokode nach Atakpame eingeleitet, wie denn überhaupt in allen Bezirken des Schutzgebietes die vorhandenen Wege verbessert wurden, insbesondere jene, welche in die Richtung nach der Küste führten.

Ein großes Hindernis für den Verkehr zwischen dem Mutterlande und der Kolonie bildete die an der Togoküste herrschende starke Brandung des Meeres. Togo hat nur eine offene Reede, auf der die Schiffe ankern müssen. Der Verkehr zwischen Schiffen und Land erfolgte auf Booten, welche mit Eingeborenen bemannt waren, die in dem Durchfahren der gefährlichen Brandung ziemlich gewandt waren. Gleichwohl sind bei diesen Fahrten, besonders bei hohem Seegange, zahlreiche Verluste sowohl an Menschenleben als auch an Gütern zu beklagen gewesen. Seit längerer Zeit ging die Verwaltung mit dem Plane um, dieses Verkehrshindernis in geeigneter Weise auszuschalten. Zu diesem Zwecke wurde der Bau einer Landungsbrücke in Aussicht genommen, welche vom Strande aus so weit in die See hinausgebaut werden sollte, daß Menschen und Güter über die Brandung gefahrlos hinweg befördert werden konnten, so daß nur noch die Strecke zwischen dem Schiff und dem Brückenende mit Booten zu durchfahren war.

Es wurde beschlossen, diese Brücke in Lome zu errichten, wo sich der Sitz der Verwaltung befand, und das durch den Verkehr mit dem Innern auch handelspolitisch eine größere Bedeutung erlangt hatte. Um aber auch die übrigen Küstenplätze, vor allem Anecho, welcher letzterer Ort infolge des Produktenreichtums seines unmittelbaren Hinterlandes von Bedeutung war, an die Brücke anzuschließen, wurde der Bau einer Bahn von Lome bzw. von der Landungsbrücke aus nach Anecho in Aussicht genommen. Nachdem im Jahre 1900 die Vorarbeiten für den Bau der Landungsbrücke ausgeführt und in den Jahren 1901 und 1902 die Mittel für ihren Bau und den der Eisenbahn von Lome nach Anecho bewilligt waren, wurden diese Projekte ausgeführt. Der Bau der Landungsbrücke stieß zum Teil infolge der heftigen Brandung, zum Teil infolge von harten Bodenschichten, die schwer zu durchrammen waren, auf große Schwierigkeiten, so daß der Verkehr auf der Landungsbrücke erst am 27. Januar 1904 eröffnet werden konnte. Unmittelbar im Anschlusse daran wurde auch der Bau der Eisenbahn von Lome nach Anecho in Angriff genommen. Diese Bahn konnte am 18. Juli 1905 dem öffentlichen Verkehr übergeben werden.

Am 17. Mai 1911 wurde die Landungsbrücke teilweise zerstört. Ein schwerer Seegang, wie er noch nie zuvor beobachtet worden war, hob die Pendelstützen mehrerer Joche mit den darauf stehenden Kranen in die Höhe und drückte sie mit der Fahrbahn zur Seite, so daß sie mit einigen darauf stehenden Eisenbahnwagen in die See stürzten. Die Wogen des Meeres waren an diesem Tage so hoch, daß zeitweise das Brückenende vollständig unter dem Wasser verschwand. Sogar die hoch über dem normalen Wasserspiegel liegenden Dächer der Krane auf dem stehengebliebenen Teil des Brückenendes wurden von der See weggerissen. Den Technikern, welche das Brückenprojekt seinerzeit ausgearbeitet hatten, ist in der Öffentlichkeit verschiedentlich vorgeworfen worden, sie hätten das Projekt fehlerhaft aufgestellt. Dieser Vorwurf ist wohl ungerechtfertigt. Der Seegang am 17. Mai 1911 war ein außergewöhnliches Naturereignis, mit dem nach den Beobachtungen, welche bis zur Aufstellung des Brückenprojekts vorlagen, nicht gerechnet werden konnte. An der Wiederinstandsetzung der teilweise zerstörten Brücke wird augenblicklich gearbeitet.

Das Jahr 1904 bedeutet aber auch insofern einen Wendepunkt im Wirtschaftsleben des Schutzgebietes, als in dem genannten Jahre die erste Rate zum Bau der längst als dringendes Bedürfnis empfundenen Eisenbahn Lome - Palime bewilligt wurde. Für ihren Bau wurde eine Anleihe von 7 800 000 Mk. aufgenommen, deren Verzinsung und Amortisation dem Schutzgebiete zufiel. Im Herbst 1904 wurde der Bau dieser Inlandbahn in Angriff genommen; am 27. Januar 1907 konnte sie in ihrer ganzen Länge dem öffentlichen Verkehr übergeben werden.

Nach der Eröffnung der Bahn Lome-Palime erschien es notwendig, auch das wirtschaftlich wichtige Voltatal durch eine von Palime nach Kpandu zu bauende Fahrstraße, welche in ihrem ersten Teil eine Gebirgsstraße ist, zu erschließen. Der gebirgige Teil dieser Strecke bot bei der Ausführung erhebliche Schwierigkeiten, welche aber durch zähe Arbeit schließlich überwunden werden konnten.

In der Zwischenzeit hatte sich aber auch der Verkehr auf dem mittlerweile ausgebauten Wege Lome-Atakpame ganz wesentlich gehoben, und es war nun an der Zeit zu prüfen, auf welche Weise das Schutzgebiet in seiner Gesamtheit durch Eisenbahnen erschlossen werden konnte. Ein Blick auf die Landkarte von Togo zeigt, daß Togo ein ziemlich schmales, aber in seiner

Nordsüdrichtung außerordentlich langgestrecktes Gebiet ist. Die Längenausdehnung von Süden nach Norden beträgt rund 560 km. Bei der Prüfung der Frage, wie dieses Gebiet durch Eisenbahnen erschlossen werden könnte, drängt sich dem Beschauer der Landkarte ohne weiteres der Gedanke auf, daß dies am zweckmäßigsten durch eine möglichst zentral gelegene, das Schutzgebiet in seiner ganzen Länge durchlaufende Hinterlandbahn geschieht, an welche nach Bedarf grätenförmig Fahrstraßen oder Stichbahnen als Zubringer anzuschließen sind. Verschiedene Erwägungen führten zu dem Entschluß, eine Bahn zu bauen von Lome nach Atakpame, auf dieser Strecke der bereits vorhandenen Straße im allgemeinen folgend, dann von Atakpame weiter über Djabotaure nach Bassari und Banjeli. Später wurde das Projekt noch ergänzt durch eine weitere Strecke von Banjeli nach dem am rechten Ufer des Ofiflusses gelegenen Tschopowa. Im Jahre 1908 wurde die Aufnahme einer Anleihe in Höhe von 11 200 000 Mk. zum Bau der ersten Strecke von Lome nach Atakpame bewilligt. Die Verzinsung und Amortisation der Anleihe obliegt dem Schutzgebiete. Der Bahnbau selbst wurde am 7. September 1908 in Angriff genommen. Am 1. April 1911 wurde die Bahn Lome-Atakpame dem öffentlichen Verkehr übergeben, nachdem einige Teilstrecken schon früher für Verkehrszwecke in Benutzung genommen waren.

Seit längerer Zeit sind auch Erwägungen darüber im Gange, wie das an Ölpalmprodukten ungewöhnlich reiche Hinterland des Anechobezirks durch eine Bahn am zweckmäßigsten an die Küste angeschlossen werden könnte. In neuerer Zeit ist sich die Verwaltung dahin schlüssig geworden, dies durch den Bau einer von Tsewie (Punkt an der Hinterlandbahn Lome-Atakpame) in Richtung Tokpli zu führende Stichbahn zu bewirken. Der Bau dieses Zubringers ist sicher durchaus wünschenswert im Interesse einer intensiveren Erschließung des Küstenbezirks Anecho. Aber mit Rücksicht darauf, daß bis heute erst ein Drittel des gesamten Schutzgebietes von der Küste ab gerechnet, durch Bahnen erschlossen ist und zwei Drittel nur in äusserst geringem Maße an dem Warenaustausche zwischen der Kolonie und dem Mutterlande teilnehmen, daß ferner das Hinterland in den Gebieten von Tschaudjo, Kabre, Losso, Bassari, Konkomba und Moba eine dichte und produktionswillige Bevölkerung besitzt, welche, wenn ihr Absatzmöglichkeit geboten wird, erhebliche Produktenmengen für den Export schaffen wird, daß also der Ausbau der Hinterlandbahn zweifellos einen bedeutenden wirtschaftlichen Aufschwung der heute wirtschaftlich mehr oder weniger noch brach liegenden zwei Drittel des Schutzgebietes zur Folge haben wird, sollten kleinere Bahnbauprojekte, wie die der Erschließung des nördlichen Teils des Anechobezirks hinter dem großen Projekte der Erschließung des Hinterlandes vorläufig zurückstehen.

Über die Entwicklung von Neuguinea.

Vom Kaiserlichen Gouverneur **Dr. Hahl.**

Die rückschauende Betrachtung lehrt, daß die Entwicklung der Kolonie Neu-Guinea durch folgende äußere Umstände nachteilig beeinflusst worden ist: Wirtschaftlicher Mißerfolg der Neuguinea-Kompagnie in ihrer ersten Erscheinungsform — späte Übernahme der Verwaltung durch das Reich — späte Einrichtung eines regelmäßig laufenden Inselverkehrs.

Bei der Beurteilung des Einflusses dieser der Geschichte des Landes angehörenden Erscheinungen ist wohl zu berücksichtigen, daß bei einem Lande in der Kindheit seiner Entfaltung Erfolge oder Mißerfolge führender Unternehmungen, Verkehrseinrichtungen und die Tätigkeit der öffentlichen Verwaltung andere, tief einschneidende und bestimmende Wirkungen ergeben müssen als in einem kräftigen, wohl gepflegten Gemeinwesen. Wir sind daran, die letzten Folgen der in der Vergangenheit ruhenden Haltung zu überwinden. Der Verkehr der Inseln unter sich und mit der Heimat über die Anschlußhäfen in Australien und Asien hat eine weitreichende Fürsorge gefunden. Seine letzte Ausgestaltung für eine längere Zeit wird ihm wohl bei Gelegenheit der Neuregelung der Schifffahrt nach Ostasien und Australien im Jahre 1914 zuteil werden. Der Anschluß an die Kabelstation in Japan durch drahtlose Telegraphie darf erwartet werden.

Die Durchführung der äußeren Einrichtung der Verwaltung auf den Inseln und in der Küstenzone und die Schaffung der Rechts- und Wirtschaftseinheit in dem weit über See zerstreuten Gebiete gehen einem gewissen Abschlusse entgegen. Auch die Neuguinea-Kompagnie steht vor der Ernte. Sie hat die 25 jährige Wiederkehr ihrer Gründung still vorüber ziehen lassen. Bei der 30. Jahreswende wird es am Platze sein, nicht mehr von ihrem Mißgeschick und von ihren Fehlern zu sprechen, sondern ihren Erfolgen, ihren Verdiensten und Opfern für das Land gerecht zu werden.

Ungenügende Forschungstätigkeit wurde unter die benachteiligenden äußeren Umstände nicht aufgenommen. An einzelnen Veranstaltungen hat es in der Tat nicht gefehlt. Es mangelte die Planmäßigkeit und später die geschickte Verbindung des jeweilig Gewonnenen als Grundlage für ein weiteres Vorgehen, endlich die für eine praktische Verwertung verwendbare Durcharbeitung und Wiedergabe des Errungenen. Es sei hier auf die Hefte 1885—1890 der Nachrichten über Kaiser-Wilhelmsland und den Bismarck-Archipel verwiesen. Wer mit den Verhältnissen vertraut ist, kann schon aus der Aufzählung der verschiedenen Expeditionen und ihrer Hilfsmittel zur See allein sich eine Vorstellung von den großen Aufwendungen bilden, welche die Kompagnie sich die wissenschaftliche Erschließung des ihr anvertrauten

Besitzes kosten ließ. Der bleibende Wert der Veröffentlichungen liegt in dem beigegebenen Kartenmaterial. Die Berichte genügen den Anforderungen an die Übermittlung einer Landeskunde nicht. Sie waren offenbar nur als Vorläufer größerer Bearbeitungen gedacht, die nicht in die Erscheinung traten. So besitzen wir heute nur dürftige Kunde über die groß angelegten Unternehmungen auf dem Sepi, Ramu, Markham, Uaria, den Zugängen in das Innere von Kaiser-Wilhelmsland. Die Mittel für Stromfahrten blieben aus. Vermessung und Forschung wandten sich der Inselwelt zu, deren leichtere Zugänglichkeit auch wirtschaftlich eine bessere Inangriffnahme erlaubte als das unwegsame Festland. Hier besitzen wir gute einzelne Darstellungen. Die Schlußberichte der Expeditionen der Jahre 1906—1910 (Thurnwald, Stephan-Krämer, Fülleborn-Krämer, Sapper-Friederici u. a.) stehen noch aus. Zunächst darf die Aufmerksamkeit auf die Beiträge „zur Landeskunde von Neumecklenburg und seinen Nachbarinseln“ von Professor Dr. Karl Sapper gelenkt werden (Mitteilungen aus den deutschen Schutzgebieten, 1910, 3. Ergänzungsheft). Der Inhalt im einzelnen, namentlich die Erörterung über die wirtschaftlichen Aussichten, mag Widerspruch herausfordern. Es darf bei Bewertung der Schrift als Erscheinung der Hoffnung Ausdruck verliehen werden, die Ergebnisse der aufgezählten Expeditionen möchten in gleich gemeinverständlicher und erschöpfender Darbietung der Öffentlichkeit nahe gebracht werden. Wir würden damit reiche Kunde erhalten über die Inseln Mikronesiens und Melanesiens und könnten um so beruhigter der allgemein ausgesprochenen Forderung uns zuwenden, Kaiser-Wilhelmsland zu erschließen. Da wir hier vor der Aufgabe stehen, geschehene Arbeit zum Teil noch einmal zu verrichten, so erheben sich von selbst die Fragen: Was wissen wir — was ist erreicht — was kann erreicht werden — welche öffentlichen Aufwendungen müssen notwendig geboten werden?

Diese Fragen in kurzen Zusammenfassungen zu beantworten, ist nicht leicht.

I. Am meisten vorgeschritten ist unsere Kenntnis auf dem Gebiete der Volkskunde. Die mikronesischen und melanesischen Inseln bieten uns auf diesem Gebiete keine Geheimnisse mehr. Die Sammelarbeit im einzelnen ist freilich nicht beendet. Die lichtvolle Gestaltung der bisherigen Ergebnisse von Finschs „Samoafahrten“ bis zu Parkinsons „Dreißig Jahre in der Südsee“ darf aber anheben; aus der Sichtung und dem Vergleich mit den Völkern der Nachbargebiete bis zum Norden des australischen Erdteils und der Inlandberge der Philippinen und Hinterindiens können die wissenschaftlich wertvollen Schlüsse gezogen werden, denen für die Sprachforschung über die Zusammengehörigkeit der Inselvölker des südlichen großen und des indischen Ozeans Pater Schmitt bereits Ausdruck verliehen hat. Die Küstenvölker von Kaiser-Wilhelmsland lassen sich nur zum Teil in diese Gruppe einbeziehen. Die Unterschiede zwischen dem Papua und Melanesen sind aber Gegenstand der Forschung geworden, um ersterem seine besondere Stellung anzuweisen. Die kommenden Untersuchungen in Kaiser-Wilhelmsland sollen uns ferner Aufklärung über den Stand der Verbreitung beider bieten, ihre Mischungen verfolgen, auch die Wege wieder öffnen, auf denen indisch-malaiischer Einfluß sich den Urbewohnern, den Papua, in grauer Vorzeit näherte. Sprachlich den Melanesen verwandt, kulturell ebenso über ihnen stehend wie im sozialen und politischen Aufbau, bilden die Völker der nörd-

lichen Inselflur im Schutzgebiete eine Besonderheit für sich. Wahrscheinlich sind sie prämalaiischen Ursprungs, wie die Tagalen, bei reicher asiatischer, im Osten altjapanischer Beeinflussung, die sich in der Lehnverfassung von Ponape am reinsten erhalten hat.

Die beigegebene Tabelle veranschaulicht die Zahl und die Verteilung der Bevölkerung nach dem jetzigen Stande unserer Kenntnis. Wir mögen danach mit einem Stande der Eingeborenen rechnen, der zwischen 5 und 600 000 Menschen liegt, letztere Ziffer wahrscheinlich erreicht. In den englischen Salomo-Inseln nimmt man die Eingeborenen mit 150 000, in dem englischen Teile Neuguineas mit 400 bis 500 000 Seelen an. (Vgl. *The British Solomon Islands Protectorate 1911*, Handbuch für Papua von Staniforth, Smith 1909).

Botanisch sind wir für den bisher erschlossenen Teil gut unterrichtet. Es braucht nur auf das Sammelwerk von Schumann - Lauterbach Bezug genommen zu werden, dessen weit reichende Ergänzung auf Grund der Sammlungen von Professor Dr. Preuß, Dr. Schlechter, Pater Peekel u. a. bevorsteht.

Auch die Erscheinungen der Tierwelt haben einzelne gute Darstellungen gefunden (z. B. durch Professor Dr. Dahl). Unsere Kenntnis ist aber auf recht enge Gebiete beschränkt.

Das geographische und geologische Wissen reicht zwar räumlich weiter; es fehlt aber eine zusammenfassende Wiedergabe der Beobachtungen, gleich wichtig zur Belehrung für den Kolonisten wie als Grundlage weiteren Schaffens. Hier ist zunächst der Tätigkeit der Vermessungsschiffe der Kaiserlichen Marine zu gedenken, die 1895 einsetzte. In reicher Folge sind wir mit guten Seekarten versehen worden und damit zu getreuen Bildern der äußeren Umrisse der Inseln gelangt. Die Leerheit der Umrahmungen auszufüllen bedarf es für lange Jahre unermüdlichen Fleißes. Professor Dr. Sapper hat uns in ausgezeichnete Darstellung Neumecklenburg und seinen Aufbau in mehreren Kartenblättern vor Augen geführt. Möge die gleich gute Wiedergabe der Ergebnisse der letzten Unternehmungen gelingen!

In kurzen Zügen kann folgendes über den Aufbau des Landes gesagt werden:

Die nördliche Inselflur besteht überwiegend aus reinen Korallenatollen oder gehobenen Riffen. Die fünf größeren Inseln oder besser Inselgruppen weisen Gestein der Tertiärzeit auf, Kusaie, Ponape, Truk Basalt, Jap und Palau Schiefer. Vgl. G. Volkens, *Die Vegetation der Karolinen*, S. 424 (Bot. Jahrbücher, 31. Bd., 3. Heft). Diese Gesteine sind offenbar durch vulkanische Gewalten in die Höhe getrieben worden. Spätere Hebungen folgten, so daß zum Teil auch ein angesetzter korallinischer Gürtel und frühere Riffe als vorgelagerte Inseln in die Erscheinung traten. In den nördlichen Marianen möchte die Bewegung ihren Abschluß noch nicht gefunden haben. Im Gegensatz zu den südlichen, korallinisch gestalteten Inseln dieser Gruppe weisen die nördlichen Gestein jüngerer Bildung auf, meist Basalt und Lava, die Vulkane (Pagan, Uracas) sind in steter Wirksamkeit.

Gleiche Bildung — Hebung rein korallinischer Bänke und Schichtungen später tertiärer Zeit — zeigen auch die Inseln Melanesiens. Auf den größeren unter ihnen baut sich in den Randgebirgen der Kalkmantel bis zu beträchtlicher Höhe auf. Auch reine Kalksteinberge treten hervor, z. B. Teile des

Schleinitz- und Rosselgebirges. An Gesteinen stehen Basalt, Andesit, Diorit u. a. an.

Im südlichen Neumecklenburg, Bougainville und Neupommern ragen auch ältere Diorite zutage; wahrscheinlich kommt in ersterem auch Gneis vor, auch wurden teils in Nestern, teils in Flötzen Braunkohlen gefunden. Der nordwestlichen Küste von Kaiser-Wilhelmsland ist eine Kette vulkanischer Inseln vorgelagert, deren Krater zum Teil in starker Tätigkeit sich befinden, eine Fortsetzung der Vulkanreihe der Sunda-Inseln. Sie findet ostwärts ihre Weiterbildung in den beiden mächtigen Vulkanen der Insel Bougainville, nordwärts zieht sie über Neupommern mit vier Stätten offenen Ausbruches (Nanala, Bamus, Wunamula, Unamisoko) über die Marianen nach Japan. Im ganzen sind zurzeit 11 große Vulkane im Schutzgebiete in steter Tätigkeit. Das Gebiet zwischen der vorgelagerten Inselreihe und dem Festlande von Kaiser-Wilhelmsland stellt offenbar einen Bruchgraben dar, der an der Ostküste von Neupommern weiter verläuft und dort nach den Lotungen des Vermessungskreuzers Tiefen von über 8000 m aufweist. Die Einstürze an der Küste bei Ser und Leitere und auf der Linie Kap König Wilhelm bis Finschhafen vor vier Jahren scheinen die Richtigkeit dieser Annahme zu erhärten. Man wird wohl nicht fehl gehen, wenn man die Kaiser-Wilhelmsland vorgelagerten Inseln, ferner Neupommern, Neumecklenburg, Neuhanover, Admiralitätsinseln als die stehen gebliebenen, später weiter gehobenen Ränder eines in sich zusammen gebrochenen gewaltigen vulkanischen Herdes ansieht, den heute die See deckt.

Die Küste von Kaiser-Wilhelmsland weist zum größten Teile den gleichen Bau auf wie die melanesischen Inseln: in Küstennähe korallinische Bildung, einwärts Gestein tertiärer Zugehörigkeit. In den Mündungsgebieten der großen Ströme ist es entweder zum Korallenbau nicht gekommen oder die Bänke sind durch die abgelagerten Erdmassen überdeckt. Nach bisheriger Kenntnis findet sich anstehendes älteres Gestein (Diorit) am nächsten der Küste bei Jatuna am Uaria. Diesem Flusse zum zentralen Hochgebirge folgend wechseln Granit und Diorit als Muttergestein. Die Wasserläufe führen Waschgold. Gleiche oder ähnliche Bildung darf für die zweifellos zusammenhängenden Hochgebirge des Innern angenommen werden. Der Zugang von der Küste nach dem Inland ist durch die steil abfallenden Küstenrandgebirge sehr erschwert. Wir sind auf die Flußtäler als Einfallpforten und Straßen angewiesen, soweit wir unterscheiden können, auf die bereits aufgezählten vier Ströme. Minerale können dem beschriebenen Gesteinvorkommen entsprechend in den küstennahen und bekannten Zonen junger Bildung kaum erwartet werden, es müßte denn eine Tiefbohrung unter Durchbrechung der korallinischen oder tertiären Schichtung eine solche älterer Zeit aufdecken. Es sei auf die Woodlark-Inseln in dieser Hinsicht verwiesen. Nach der gegenwärtigen Aufklärung bietet die meiste Aussicht für ein Mineralvorkommen das Zentralgebirge an der Grenze gegen Papua. Eine gründliche Durchforschung hat noch kein Gebietsteil des Innern erfahren; auf weite Jahre hinaus werden die geographische Aufschließung und das Suchen wagemutiger Männer der geologischen Erfassung des Landes erst noch die Wege ebnen müssen. Im Inselgebiet geben lohnenden Abtrieb die Lagerstätten phosphorsauren Kalks auf Nauru und Angaur. Das Schürfen nach weiterem Vorkommen ist noch nicht beendet.

Entsprechend dem Stande der geographischen und geologischen Forschung ist auch die Prüfung der Ackerkrume auf ihre Brauchbarkeit für den

Anbau der verschiedenen Gewächse wenig gefördert worden. Ein wertvolles Urteil teilt Sapper in dem erwähnten Werke mit. Eine brauchbare Ergänzung hierzu bieten die beigegebenen Tabellen, die dem Norddeutschen Lloyd zu verdanken sind und Analysen geben für die Ostküste von Neumecklenburg, die Westküste der Gazellehalbinsel und die Ebene zwischen Friedrich-Wilhelmshafen und Alexishafen.

Über Klima und Witterung sind reiche Aufzeichnungen seit Jahren vorhanden und in den Nachrichten für Kaiser-Wilhelmsland, den Mitteilungen für die deutschen Schutzgebiete und den Medizinalberichten veröffentlicht. Für die Küstenzone und die kleinen Inseln darf als Durchschnittstemperatur 27°C angenommen werden. Abweichungen kommen vor. Die Unterschiede zwischen Tages- und Nachtwärme sind auf den kleinen Inseln gering, auf den größeren Inseln überall da beträchtlich — 10 bis 12° —, wo der Einfluß der von den Gebirgen kommenden Landbrise sich geltend macht. Die Rückwirkung der letzteren Erscheinung auf die Gesundheit der Europäer ist eine günstige, während unter den Eingeborenen, namentlich unter den von den flachen Inseln zugeführten Arbeitern während der Zeit der Angewöhnung Erkältungskrankheiten häufig auftreten. Entsprechend der Ausdehnung des Schutzgebietes sind Windrichtungen und Niederschlagsmengen nicht einheitlich. Südlich vom Äquator wechseln Nordwest- und Südostwinde als Monsun und Passat, nördlich des Äquators stehen Nordost-, West- und Südwestwinde in regelmäßigem Wechsel. Die nördliche Inselwelt liegt in der Zone der Taifune, deren Gewalt wiederholt schädigend fühlbar wurde. Die Regenmenge darf vom 8° südlicher bis zum 10° nördlicher Breite überall eine reiche genannt werden. Weiter nördlich ist der Regenfall ein spärlicher für tropisches Gebiet (vgl. hierzu Sapper, a. a. O., S. 61 ff. u. Mitteilungen 1906, S. 107 ff.).

An Krankheiten sind heimisch Malaria und Dyssenterie. Letztere ist die Geißel des Volkes. Es finden sich weiter Hautkrankheiten, namentlich Ringwurm und Krätze, Wurmkrankheiten, Lues, Gonorrhöe, Lepra. Den Europäer bedrohen nach der bisherigen Erfahrung nur die beiden ersteren.

Die Küstenrandgebirge, wahrscheinlich durch Faltung entstanden, sind Kettengebirge und weisen ausgedehnte Hochflächen nicht auf. Die größte bekannte ist die von Lelet im Schleinitzgebirge, 800 m über der See; sie mag etwa 5000 ha Land umfassen. Die der Küste nahe gelegenen Gebirge weisen daher für eine Besiedelung durch Weiße wenig günstige Geländebeschaffenheit auf. Das Innere von Kaiser-Wilhelmsland birgt größere Hochebenen zwischen den Küstenrandgebirgen am Huongolf und dem Zentralgebirge. Über Ausdehnung und Beschaffenheit dieser Grassteppen fehlt jede verlässliche Kenntnis, ebenso wie über das Hochgebirge selbst.

Die Frage der Besiedelung führt zur Prüfung der Erfolge der bisherigen Entwicklung.

2. Die Ansiedelungen kleinerer und mittlerer Unternehmer an der Küste der Gazellehalbinsel, im nördlichen und mittleren Neumecklenburg, zuletzt auch in Kaiser-Wilhelmsland haben teilweise günstige Ergebnisse bisher gezeitigt. Auf der Gazellehalbinsel mit Neulauenburg befinden sich 20, im nördlichen und mittleren Neumecklenburg 9, in Kaiser-Wilhelmsland 3 Unternehmungen, die als kleine — nicht über 300 ha Land — angesprochen werden dürfen, auf denen die Arbeit der farbigen Knechte durch den Be-

sitzer und seine Familie geleitet, auch mit- und vorangearbeitet wird. So wertvoll diese Unternehmungen für die Wirtschaft des Landes erscheinen, so kann man sie schon aus klimatischen Rücksichten nicht als bleibende Kolonisation bezeichnen. Das Streben nach Vergrößerung, Vergesellschaftung der Betriebe tritt überall hervor. Es darf hierüber auf die Verhandlungen des Kolonialkongresses 1910, S. 986 ff. Bezug genommen werden.

Die heute zahlenden großen Unternehmungen gingen vom Handel aus, ähnlich wie die Kapitalbeschaffung der jüngsten Neuguineaansiedler vom Ertrage der Jagd und dem Sammeln oder Einkauf der Erzeugnisse des Waldes abhängt, während die Farmer der Gazellehalbinsel auf den Verkauf der Feldfrüchte bis zur Reife der Palm- und Kautschukkultur angewiesen sind.

Handel setzt Verkehrsmöglichkeit voraus. Die wagenden Kaufherren waren somit auf die Inseln verwiesen als die zugänglichen Teile des Landes. Der Versuch, an beliebigen Punkten der Festlandsküste den Zugang unter Ansetzung von Pflanzungen zu gewinnen, schlug fehl. Auch die Neuguinea-Kompagnie erholte sich wirtschaftlich zunächst in der Inselwelt, um dann, unter Anwendung der dort erlernten Methode und Übergang zur Palmkultur erneut ihre Kraft den alten Stätten ihrer kolonisatorischen Versuche zuzuwenden. Heute hat sich rege Tätigkeit auf allen Inseln und Küsten entfaltet; Handel und Anbau, Grubenbetrieb, Fischerei, Jagd, Ausbeute der Vorräte des Waldes durch Sägewerk und Sammeltätigkeit haben als Erwerbszweige sich entwickelt. Der Handel konnte auch in nicht befriedetem Gebiete auf seine Rechnung kommen, ja in alten Zeiten aus dem steten Kampfe durch Lieferung von Kriegswerkzeug Gewinn ziehen. Der Anbau wie jede andere am Lande haftende geordnete Tätigkeit mit einer Kapitalanlage auf weite Sicht setzen die Niederwerfung der ewig raub- und mordlustigen Stämme voraus, die Aufrichtung und Erhaltung des Landfriedens, die Eingliederung der Eingeborenen in staatliche Ordnung und Gemeinverbände, ihre Gewöhnung an Arbeit. Diese Bedingungen einer Kultur wurden unter zahlreichen und mühevollen Kämpfen und unendlichen Kreuzfahrten der Marine und des Regierungsdampfers geschaffen und durch die Errichtung von Stationen befestigt und vervollkommen. Die Tätigkeit der Verwaltung eilte der Entwicklung hierbei nicht voraus, konnte ihr vielmehr in der räumlichen Ausdehnung kaum folgen. Eine raschere Ausbreitung hätte viel Blut und schwere Opfer für die wagemutigen Europäer wie für die Eingeborenen gespart. Die Befriedung der Küsten und ihre Eingliederung in eine geordnete Verwaltung ist auch heute noch nicht vollendet. Es fehlen weite Strecken von Neupommern, die Südküste der Admiralitätsinseln, Teile von Kaiser-Wilhelmsland und die Inseln der St. Matthias-Gruppe. Andererseits zeigt das Vordringen der Station Morobe bis zum Zentralgebirge mit Wegebau und Organisation, daß unter der bisher angewandten Methode auch der Bergstamm gewonnen werden kann. Die Befriedung der Eingeborenen an der Küste löste eine Bewegung aus, mit der vorher nicht gerechnet worden war; die Wildstämme des Innern, nach Beute lüstern, stießen nun auf die ersteren, welche, durch die Anwerbung in der Zahl geschwächt, schwere Heimsuchung erlitten, so im Huongolf, der Nordküste Neupommerns, auf Manus, im südlichen Neumecklenburg. In letzterem Gebiete gelang es rasch völlig Ruhe zu schaffen. Die kärglichen Reste der Bergstämme, aufgerieben durch das Wüten der Ruhr, sind der Küste zugezogen. Die Lae im Innern des Markham-Gebietes haben jetzt Geißeln gestellt und scheinen weitere

Züge aufzugeben. Es bedarf steter Hut; Kämpfe gleicher Art an anderer Stelle werden nicht ausbleiben.

Äußerlich gliedert sich die Organisation in fünf Bezirksämter und elf Stationen. Im alten Schutzgebiet hat die Zusammenfassung der Eingeborenen eine einheitliche Gestaltung gewonnen. Die nach eigener Überlieferung in einem den Grenzen nach bekannten Gebietsteile zusammen wohnenden Eingeborenen werden als Gemeinschaft zusammengefaßt unter einem der Obrigkeit verantwortlichen Vertreter, dem mehrere Gehilfen zur Seite gestellt sind. Dieser Gemeindeausschuß darf in freier Wahl bestimmt werden. Die Mitwirkung der Gemeinsassen an den Geschäften bleibt den Eingeborenen zur eigenen Regelung überlassen und ist tatsächlich in den einzelnen Landschaften eine recht verschiedene.

Im Inselgebiet ringt eine untergehende theokratisch-despotische Gewalt oder feudal-aristokratische Lehensverfassung mit dem Hereinbrechen der neuen Zeit, fremdem Glauben, fremder Sitte, fremder Herrschaft. Zu einem einheitlichen Wiederaufbau der äußeren Form des Eingeborenen-Regiments ist es noch nicht gekommen.

In beiden Gebietsteilen zeigt sich deutlich, um wie viel schwieriger als die Niederwerfung der tief stehenden Stämme ihre Einbeziehung und Erziehung zu staatlicher Ordnung, zum Pflichtbewußtsein, zu Leistungen für die Öffentlichkeit und zu geregelter Arbeit ist. Die bisher erzielten Fortschritte treten zutage in der Anbahnung eines geordneten Rechtsganges, dem Wegebau, der Steuerleistung, der Ausbildung des Tagelöhnerwesens, der Ausbreitung der Kokospalmenkultur, der Steigerung des Verbrauches der europäischen Handelsware und der Hebung der Kaufkraft. Fahrbare Straßen laufen in einer Gesamtlänge von rund 300 km. Die Vervollkommnung wird wesentlich durch den Mangel an Mitteln zur Herstellung von Brücken und Fähren gehindert. Brauchbare Reitwege sind rund 500 km hergestellt. Sichere Aufnahmen über die wirkliche Ausdehnung stehen nicht zu Gebote.

Der Fleiß und der Wagemut der Kaufleute, Pflanze, Jäger, Missionare und die Tätigkeit der Verwaltung konnten erst dann befruchtend nach allen Seiten und nachhaltig wirken, nachdem ein regelmäßiger Verkehr von einem Mittelpunkt ausgehend die einzelnen Inseln unter sich und mit dem Hauptorte verband. Die Einrichtung einer Insel- und Küstenfahrt gab der Norddeutsche Lloyd unter erheblichen Opfern der Kolonie. Im Jahre 1909 wurde unter Erhöhung der Subvention, die insgesamt 770 000 Mark jährlich beträgt, auch Kaiser-Wilhelmsland unter Wiedereröffnung der Verbindung mit Singapur in die regelmäßige Schifffahrt mit Anschluß nach Rabaul einbezogen.

In der Abwicklung der Geschäfte äußerte die Verbesserung des Verkehrs sich dahin, daß die Stapelung der Waren, soweit ihre Behandlung dies erträgt, in das Schutzgebiet verlegt wurde und der Kommissionshandel Eingang fand. Diese Erscheinung ermöglichte die teilweise Ausschaltung der Umschlagorte Hongkong und Sydney aus der Warenversorgung und die Anknüpfung unmittelbarer Verbindung mit der Heimat. In der Richtung der Güterbewegung ergab die Verbesserung des Verkehrs somit eine Verstärkung des Bezuges aus der Heimat und mehr noch der Versendung dorthin, nachdem im alten Schutzgebiet 1905 der Anteil Deutschlands am Außenhandel auf 29 % gesunken war. Diese Wirkung zu verstärken wird es einer sorgfältigen Prüfung unserer Tarifpolitik bedürfen.

Über das Wachstum des Anbaues, des Außenhandels, der Zahl der Unternehmer und der europäischen Bevölkerung erteilen die Tabellen 3—6 Aufschluß.

Im Jahre 1901 gab es im alten Schutzgebiet 301 Europäer, bepflanzt waren 4626 ha von 17 Unternehmern, in deren Zahl die im Anbau und Gewerbe tätigen Missionen einbegriffen sind. Der Außenhandel umfaßte rund 3 Millionen Mark. Deutschlands Anteil hieran belief sich auf 43 %. Am 1. Oktober 1905 eröffnete der Norddeutsche Lloyd seine Küstenfahrt. Ihre Wirkung kommt im Wachstum der Bevölkerung und der Zahl der Unternehmungen am besten zum Ausdruck. Letztere waren seit 1901 bis dahin gleich geblieben. Die Zunahme der beplanten Fläche entspricht in diesem Abschnitte der Geldanlage der großen Gesellschaften. Im besonderen hat die Neuguinea-Kompagnie den größten Teil ihrer 7500 ha großen Kulturen entstehen lassen unter Einsetzung der ihr gewährten Abfindung von 4 Millionen Mark. Der Handel hatte sich um $1\frac{3}{4}$ Millionen, die Bevölkerung um 131 Personen vermehrt. Die Zunahme des Anbaues der letzten sechs Jahre erscheint dagegen zum überwiegenden Teile als Leistung der neuen Unternehmungen, auch des kleinen und mittleren Mannes in Baining und Neumecklenburg. Kulturell sind daher die in dieser Zeit dem Urwald abgerungenen 8000 ha höher zu bewerten als die der Ziffer nach etwas größerer Steigerung der vorausgegangenen sechs Jahre. Die Zahl der europäischen Wirtschafte hob sich bis zum 1. Januar 1911 auf 81, die Zahl der Bevölkerung auf 748; der Außenhandel umfaßte 1910 einen Umsatz von $7\frac{1}{2}$ Millionen Mark (+ $2\frac{3}{4}$ Millionen). Deutschlands Anteil hieran beträgt wieder 43 %.

Hier bleibt zu bemerken, daß auch die Bewegung der Bevölkerung eine Mehrung unseres eigenen Volkes und eine Abnahme der fremden Volksteile erkennen läßt. In Neuguinea gab es 1901 206 Reichsangehörige, 1911 aber 578, im Inselgebiet 69 bzw. 194, zusammen mithin 275 unter 496, bzw. 772 unter 1169 Bewohnern.

Als besondere Erscheinung tritt hervor das Aufkommen eines seßhaften kleinen Handwerks in der Hafenstadt Rabaul, betrieben von Chinesen und Chamorro, und das Einsetzen einer kleinen Chinesen-Siedelung — 21 Farmer — auf Pachtland in dem menschenarmen südlichen Neumecklenburg.

Im Inselgebiete, das durch eine besondere Schiffahrt mit Hongkong und Sidney über Rabaul verbunden ist, stieg der Wert des Außenhandels, namentlich der Ausfuhr rascher als in Neuguinea.

Eine Pflanzungstätigkeit des Europäers ist bis jetzt nur in geringerem Maßstabe zu verzeichnen. Die gesamte bestockte Fläche betrug zu Anfang 1911 rund 1500 ha. Die Inselwelt ist in der Hauptsache eine Handelskolonie.

Die Zusammenhaltung der Nachweisungen für beide Teile, bzw. der fünf mit besonderer Statistik an die Öffentlichkeit tretenden Bezirke ergibt erst ein Bild der Ausdehnung der Europäer-Wirtschaft des gesamten Schutzgebietes.

(Die Bevölkerungsziffer hob sich in beiden Gebieten etwa im gleichen Verhältnis nach dem Einsetzen der Grubenbetriebe; sie hat in beiden Teilen um das Anderthalbfache in zehn Jahren zugenommen. In den Ostkarolinen tritt zuletzt ein Rückgang in die Erscheinung).

Die Bevölkerung stieg von 496 in 1901 auf 1169 am 1. Januar 1911, die Zahl der Unternehmungen belief sich zum gleichen Datum auf 99. Für das Inselgebiet sind hierbei die Betriebe der Missionen und europäische Händler, letztere als abhängig von Hauptgeschäften, nicht eingeschlossen.

Die angebaute Fläche umfaßte rund 25 000 ha. Der Außenhandel, 1901 mit 5,4 Millionen Mark verzeichnet, betrug 1910 20 910 000 Mark. Das aufgewandte Kapital und die Bewertung der werbenden Anlagen ergaben zusammen rund 52 Millionen Mark.

Unter den Europäern befindet sich nach der Berufsstatistik eine reiche Verhältniszahl von Missionaren. Vier katholische Orden und fünf protestantische Gesellschaften widmen ihre Kräfte der Erziehung und Bildung der Eingeborenen. Das Schulwesen liegt in ihren Händen, abgesehen von der Tätigkeit der Regierungsschulen in Rabaul und in Saipan. Der Zuschuß für die Schulhaltung beträgt 10 000 Mark. Die Missionen waren zur Stelle, ehe es eine staatliche Ordnung gab und schufen sich das Feld ihrer Tätigkeit unter reichen Mühen und Opfern. In einzelnen Strichen von Kaiser-Wilhelmsland ragen sie auch heute noch über das organisierte Gebiet hinaus. Am 1. Januar 1910 waren in Neuguinea 247, im Inselgebiete 92 Missionare und ihre Angehörigen tätig, zusammen 339 oder über $\frac{1}{4}$ der europäischen Bevölkerung.

In der Eingeborenen Schule in Rabaul standen am 1. Oktober 1911 70 Knaben, in Saipan über 300 Knaben und Mädchen im Unterricht. Die Europäerschule im ersteren Orte wurde von 11 Kindern (9 Knaben, 2 Mädchen) besucht.

3. Einem ferne stehenden Beurteiler der Entwicklung des Landes würde vielleicht die Folgerung nahe liegen, daß der heute vorhandene Außenhandel von rund 20 Millionen Mark sich verdoppeln lasse. Diese Ziffer bilde das Ergebnis der gesamten zur Entfaltung gelangten Erwerbszweige der vorangegangenen Zeit unter Einbeziehung einer Eingeborenen-Bevölkerung von etwa 280 000 Seelen, den Bewohnern des Inselgebietes und der als befriedet in Anspruch genommenen Teile Neuguineas. Die Verknüpfung des Restes von gleicher Zahl mit Handel, Anbau, Anwerbung und Verkehr gebe einer ebenmäßigen Wertbildung Raum. Darin wäre dann die Entwicklungsmöglichkeit beschlossen.

Es läßt sich nun unter Anwendung der heute in Übung befindlichen Arbeitsmethode und der vorhandenen Werte folgende Berechnung anstellen. Unter Kultur der Europäer stehen rund 25 000 ha. Davon nimmt der Anbau der Kokospalme etwa 21 500 ha ein, während 3500 ha auf Kautschuk, Kakao, Sisalhanf entfallen. Von den letzteren sind nur geringe Erträge bis jetzt in der Ausfuhr verzeichnet. Nach Eintritt der Reife in einigen Jahren mögen die Ernten bescheiden gerechnet 2 Millionen Mark ab Schutzgebiet wert sein. Im Jahre 1909 kamen rund 14 500 Tonnen Kopra zur Ausfuhr. Etwa 10 000 Tonnen hiervon entfallen auf den Handel mit den Eingeborenen. Man rechnet, daß 1 ha volltragender Palmen im Durchschnitt 1 Tonne zu 1000 kg marktfähiger Ware liefert. Die Tonne, mit einer heutigen heimischen Notierung von 500 Mark, soll ab Schutzgebiet mit 300 Mark zum Ansatz gebracht werden. Es müssen demnach zur vollen Reife noch 17 000 ha Palmland kommen und in wenigstens zehn Jahren zur Ausfuhr ein Mehr von 17 000 Tonnen = 5 100 000 Mark, also zusammen aus der bestehenden

Pflanzungswirtschaft der Europäer rund 7 Millionen Mark. Diese Werte lassen sich ernten und verfrachten mit weit weniger als der jetzt benötigten Arbeiterzahl, weil die Reinhaltung der Pflanzungen und Aufbereitung der Kopra weniger Hände erfordert als die erste Anlage. Es mögen 3000 Personen frei werden. Vorhanden sind in den Pflanzungen rund 11300 Arbeiter, in den Grubenbetrieben 1200, im Dienste des Gouvernements, verwendet im Handel und in der Schifffahrt 1750, zusammen 14250, Tagelöhner nicht eingerechnet. Die weitere Erschließung des Landes, die anzunehmen ist, mag sie auch noch langsamer gehen als bisher, wird erlauben zu den 3000 überschüssigen Arbeitskräften weitere 10000 für den Anbau zu gewinnen. Diese vermögen zusammen in den nächsten 10—15 Jahren 10—15 Tausend Hektar mit Palmen zu bestocken. Angenommen sei erstere Ziffer. Unter Anwendung der obigen Berechnung liegen dann in spätestens 15 Jahren weitere 10000 Tonnen Kopra mit einem Werte von 3 Millionen Mark für die Ausfuhr bereit. Man nimmt an, daß 1 ha bis zur Ernte auf wenigstens 1000 Mark zu stehen kommt. Steigerung der Löhne, der allgemeinen Betriebsausgaben oder andere Umstände mögen diese Anlagekosten, wie befürchtet wird, später höher treiben. 10000 ha zur Reife zu bringen stellt demnach einen Kapitalaufwand von 10 Millionen Mark dar. Die Hälfte hiervon soll auf die Einfuhr mit jährlich $\frac{1}{2}$ Million Mark entfallen. Die im Dienste bleibenden 14000 und die neuen 10000 Arbeiter, abgesehen von besser bezahlten farbigen Handwerkern, Schreibern, Aufsehern, sollen im Durchschnitt nur einen Jahreslohn von 100 Mark erhalten, den sie notwendig wieder in Waren zur Lebenshaltung umsetzen müssen, mithin ein Jahreslohn von 2400000 Mark, der in der Einfuhr mit einem Mehr von 1 Million Mark in die Erscheinung treten wird. Die Ausbreitung der Kulturen und die Bewegung der gehäuften Lasten im Raume bedingt aber auch weiteres europäisches Personal. Seine Unkosten können hier nur noch Berücksichtigung finden für Handel, Verkehr, Behördenorganisation, freie Berufe u. a. Es sollen hierfür nur noch 200 Personen mit einem durchschnittlichen Jahreseinkommen von 4000 Mark benötigt werden; $\frac{1}{4}$ dieses Einkommens als Ersparnis angesetzt, bleiben 600000 Mark für die Verzeehrung, in der Hauptsache für die Einfuhr. Bisher schon sind die Eingeborenen zur Anlegung von Palmpflanzungen angehalten worden, soweit nicht die eigene Erkenntnis von dem für sie und ihre Nachkommen daraus erwachsenden Vorteil sie hierzu trieb. Es darf erwartet werden, daß die heute im Handel eingehende Menge von 10000 Jahrestonnen Kopra sich in zehn Jahren wenigstens um 7000 (5000 altes Schutzgebiet, 2000 Inselgebiet) Tonnen steigern wird mit einem Ausfuhrwert von 2,1 Millionen Mark, der auch für die Einfuhr — Verkaufspreis des Eingeborenen, Gewinn der Zwischenhand — wieder in Ansatz zu bringen ist, da die Verwendung zum Ankauf von Handelsgut außer Frage steht. Sonach würde sich nur unter Berücksichtigung der vorhandenen Kulturen und der Mehrung des Bestandes um jährlich 1000 ha gegenüber 2000 ha durchschnittlicher Leistung der letzten zehn Jahre, also überwiegend auf landwirtschaftlicher Grundlage eine Mehrung des Außenhandels um 16,3 Millionen Mark feststellen lassen. Es darf zur Ergänzung darauf hingewiesen werden, daß im Inselgebiet die Anpflanzung der für die Eingeborenen nicht benötigten Flächen mit zunächst rund 2000 ha von kapitalkräftiger Seite in Angriff genommen wird; es können daher auch die hierfür anzusetzenden Werte noch als greifbar erachtet werden.

Die aufgeworfene Frage wird aber für die Entwicklung eines unfertigen Landes dahin richtig ergänzt werden, was erreicht werden soll und muß. Hier hören die Berechnungen auf und sind Voraussetzung und Möglichkeit zu untersuchen. Wenn die Zukunft des Landes in einer Entfaltung all seiner Kräfte sicher gestellt werden will, so sind die Grundlagen hierfür erst zu schaffen. Die erste Voraussetzung ruht in unserer Hand und im Lande selbst. Die Forderungen lauten: Erschließung und Befriedung des Gebietes in all seinen Teilen und für seine gesamte Bevölkerung — Vervollkommnung und Erweiterung des regelmäßigen Verkehrsdienstes zunächst durch Verbesserung und Ausdehnung des Wegenetzes und Ausnützung der Wasserstraßen — Einbeziehung aller Eingeborenen in eine geordnete, ihren Verhältnissen angepaßte Verwaltung und Schulung und Unterstellung unter eine nachhaltige Gesundheitspflege. Bei Durchführung dieser Maßnahmen läßt sich erwarten: Die Verwertung der Schätze des Waldes (Holz, Rotang, Kautschuk, Gutta, Harz, Vogelbälge), der Abbau von Mineralien, die Ausbreitung der Pflanzungen der Europäer, die Erleichterung der Arbeiterbeschaffung, die Hebung des Anbaues der Eingeborenen zur Schaffung von Handelsgütern, die Mehrung des Verbrauches zuträglicher Handelsware seitens der Eingeborenen, die Gesundung, Erhaltung, Mehrung des Volkes, die Steigerung der öffentlichen Einnahmen. Es ist wohl im Auge zu behalten, daß die Entwicklung entsprechend der geringen Volkszahl eine beschränkte bleiben wird, daß die Durchdringung des Landes bei aller Gewißheit, an einzelnen Orten harte Kämpfe zu bestehen, eine friedliche und darum eine langsame sein muß, wenn wir nicht Gefahr laufen wollen, durch zu rasches Vorgehen die Kinder der Wildnis, der Steinzeit zu vernichten. Es darf aber als sicher angenommen werden, daß die Aufschließung des Landes, auch wenn jede Erwartung auf die Eröffnung neuer Hilfsquellen getäuscht würde und die Kolonie einzig auf den Anbau angewiesen bliebe, letzterer nicht, wie in der obigen Berechnung zugrunde gelegt, hinter der bisherigen Entwicklung bleiben, sondern mit der wachsenden Erfahrung ihr zum wenigsten gleichkommen, sie wahrscheinlich übertreffen würde, und zwar mehr durch den Anbau des Eingeborenen als durch die Tätigkeit des Europäers. Auch muß bei der Wechselbeziehung und gegenseitigen Beeinflussung aller Lebensverhältnisse und Erwerbsgelegenheiten in einem Gemeinwesen mit geregelter Verkehr damit gerechnet werden, daß nicht einseitig die Anpflanzung in der Wirtschaft auftritt, sondern zum wenigsten Teile ihres Gewinnes nutzbringend und werterzeugend auch in andere Erwerbsformen sich umsetzen werden. Wahrscheinlich wird der Außenhandel in 10—15 Jahren sich nicht nur verdoppelt, sondern verdreifacht haben. Die Ausbreitung des Anbaues der Eingeborenen ist besonders betont worden. Noch vor fünf Jahren war der Melanese für den Dienst bei dem Europäer nur in der Fremde zu haben. Er verließ seine Heimat und ging über See in eine der Pflanzungen an der Blanchebucht oder der Neuguinea-Kompagnie in Kaiser-Wilhelmsland, gern auch nach Samoa zur Deutschen Handels- u. Plantagengesellschaft. Die Befriedung des Landes führte den Unternehmer, namentlich den kleinen Mann, mitten in die bevölkerten Eingeborenen-Landschaften.

Der Arbeiter wandert nicht mehr ab, er verdingt sich in der Nähe seiner Heimat auf kurze Frist, erwirbt Geld und bebaut die eigene Scholle, die ihm kein Bluteind mehr streitig macht. Die Außenbezirke schöpfen aus dieser Umwandlung Kraft, die Mittelpunkte alter Anlagen, meist des großen Kapi-

tals, leiden darunter. Sie müssen zunächst ihr eigenes Hinterland sich dienstbar machen, statt wie früher über See zu werben. Die Einführung, später die Erhöhung der Kopfsteuern in den organisierten Gebieten hat diese Erscheinung verstärkt. Der Eingeborene ging nicht, wie erwartet wurde, über See ab oder schloß im Lande langfristige Arbeitsverträge. Er verdingte sich als Knecht auf kurze Monate und ist bestrebt, wie zielbewußt und offen in den Verhandlungen mit den Häuptlingen ausgesprochen wird, künftig die Steuer nicht beim Europäer zu erarbeiten, sondern vom Ertrage seines sich mehrenden Einkommens aus dem Anbau zu bezahlen.

Letzterer hat aus dem Steuerdrucke, soweit sich übersehen läßt, mehr Förderung erfahren als aus der steten behördlichen Anleitung und Anhaltung zum Pflanzen. Dieser Gang der Entwicklung wird bleiben, kann schon zur Erhaltung der Lebenskraft und Förderung der Volksvermehrung nicht unterbunden werden. Auch die Pflanzer der Außenbezirke würden sich gegen eine Loslösung des Eingeborenen von der heimischen Scholle und Übersiedlung in die Großpflanzungen wenden; sie wünschen im Gegenteile heute schon die Schließung ihrer Inseln für deren eigene Entfaltung.

Das Arbeiterbedürfnis bestimmter Gegenden, wie großer Unternehmungen, ebenso die Einführung neuer Betriebe wie Holzverwertung, Bergbau u. a. werden daher zur gleichen Forderung führen, wie sie auch von weiteren Gesichtspunkten bei Untersuchung der künftigen Entwicklungsmöglichkeiten erhoben werden muß, nämlich zu der Einführung fremder Arbeiter und der Ansiedelung tropengewohnter farbiger Stämme.

Diese Maßnahmen dienen der Sicherung und Versorgung der europäischen Betriebe mit Arbeitern, aber wesentlich auch der Schonung des eigenen Volksbestandes, der längeren Offenhaltung der noch vorhandenen Rückhalte für die Anwerbung, der Stärkung des Nachwuchses, der Hebung des eigenen Anbaues mit allen Rückwirkungen auf Steigerung der Lebenshaltung, Mehrung der Kaufkraft, Förderung des Handels, Erhöhung der öffentlichen Einkünfte.

Die Ansiedelung ist ein Gebot der folgenden Überlegung: Neuguinea ist tropisches Land. Selbst wenn im Innern auf den noch nicht erschlossenen Hochflächen oder auch in günstiger Lage in den Randgebirgen Europäer, Deutsche sich ansiedeln und halten mögen, sie brauchen immer den farbigen Knecht, viele fleißige, willige und billige Hände, die den Acker bestellen, die Ernte bereiten, das Vieh warten helfen. In der Hauptsache aber werden die fruchtbaren Küstenvorebenen und Flußgebiete dem Anbau der tropischen Erzeugnisse dienen, um der Heimat eben die Stoffe zu liefern, deren sie zu ihrer Wirtschaft bedarf. Diesen Nutzwert zu erreichen scheint nach allen Erfahrungen eine Mischform von Europäer-Kultur und Eingeborenenbau am besten geeignet. Der durch den letzteren bedingte Handel schließt auf, bringt Kapital und Anreiz zu stetigem Vorgehen, ohne daß die kluge Berechnung einen Augenblick die Erzielung des Nutzens als letzten Maßstab des Ausschreitens außer acht ließe. Das ist der Weg, den bis jetzt die Hamburger Kaufherren mit glücklichem Erfolg in der Südsee dem Erwerbe gewiesen haben. Wenn diese Bahn verfolgt werden soll, dann kann ein Land von der Größe und der Fruchtbarkeit des Schutzgebietes in seiner Entwicklung nicht auf eine halbe Million Eingeborener gestellt bleiben, von denen wir heute noch nicht wissen, ob sie unter dem Drucke der neuen Lebensbedingungen auch in allen ihren Verzweigungen sich lebensfähig er-

halten werden. Ein Begnügen mit der eigenen Kraft würde bald dem Stillstande gleichkommen, der unmöglich ist in einer Zeit des größten Wettseifers auf allen Gebieten kolonialer Wirtschaft. Das Land selbst und seine Kolonisten würden eine Lahmlegung nicht ertragen. Die Beschränkung auf die Zufuhr farbiger Knechte unter Verzicht auf die Ansiedelung, früher eine selbstverständliche Maßnahme, ist heute schwierig, wenn nicht unmöglich. Hier gibt es eine Zukunft nur durch Heranholung farbiger Bevölkerung, ausgehend von kleinen Anfängen, bis gute Erfahrungen den Zustrom größerer Mengen erlauben. Empfehlenswert erscheint die Elemente zu mischen, wenn auch anfangs die verschiedenen Stämme auf getrennten Strecken anzusetzen wären. Der chinesische, tagalische, malaiische, indische Ackersmann käme hauptsächlich in Frage. Jeder besitzt seine Vorzüge und führt dem Lande neue Kulturen und neue Arbeitsweise zu. Beispiele in Hinterindien, Nordborneo, Fiji liegen nahe. An unsere Geschicklichkeit als Erzieher, Herren, Kolonisatoren würden die höchsten Anforderungen gestellt werden, aus den verschiedenen fremden Stämmen arbeitsfreudige Neuguinesen zu formen.

Hier ruht die vornehmste Aufgabe für die Zukunft Neuguineas.

Ihre Lösung bedingt weniger die Aufwendung großer Mittel als den Willen, die vorgezeichnete Politik entschlossen und folgerichtig beizubehalten. Als geeignetes Siedlungsgebiet käme das menschenleere südliche Neumecklenburg in Betracht, wo heute schon die chinesischen Farmer eine Heimat gefunden haben. Dort ist Raum für viele Zehntausende. Das Land ist fruchtbar, gut bewässert, verhältnismäßig gesund, von Natur zur Aufteilung in kleine Lose wie geschaffen und, von einigen ausgedehnten Ebenen abgesehen, für den Großbetrieb des Europäers wenig geeignet. Die Eingeborenen sind befriedet und organisiert. Das vorhandene Wegenetz wäre durch Erbauung von Brücken, soweit Furten und Fähren nicht möglich erscheinen, allmählich fahrbar zu gestalten. Die Station Namatanai müßte einen oder zwei Landwirte als Kontrollorgane und Berater erhalten, der ärztliche Dienst bedürfte einer Verstärkung und endlich würden Aufwendungen für ein gutes deutsches Schulwesen zu tragen sein, bis die Leistungen hierfür von den Kolonisten selbst übernommen werden können. Die Hauptzuschüsse würden aus der Bestreitung der Reisekosten wenigstens für den Anfang erwachsen. Die Lieferung von Saatgut fiel teilweise dem botanischen Garten in Rabaul zu.

4. Die Gegenwart aber erheischt zunächst die Lösung der Aufgaben, die als in unserer Hand liegend bezeichnet wurden: Die Erschließung und Befriedung des eigenen Landes und Volkes und die Vertiefung der bisher erzielten Fortschritte nach der kulturellen Seite.

Seit der Übernahme in die Verwaltung des Reiches, seit 1. April 1899, betrugen die Gesamtausgaben für Neuguinea ohne Inselgebiet 16 644 000 Mark, das Rechnungsjahr 1911 eingeschlossen; hiervon fielen 4 Millionen Mark als Entschädigung an die Neuguinea-Compagnie. Für die Verwaltung blieben 12 664 000 Mark, mithin im Durchschnitt jährlich 981 000 Mark. Durch die eigenen Einnahmen wurden 4 496 000 Mark aufgebracht, so daß in 13 Jahren 8 158 000 Mark oder im Jahresdurchschnitt 627 000 Mark Zuschuß für die Kolonie aufgewendet wurden. Dem Inselgebiet als einer Werte bietenden Handelskolonie standen von Hause aus Einnahmen zur Verfügung. Der Zuschuß entfiel 1909 völlig. Die Not der Zeit ließ ihn 1910 und 1911

wieder auftreten, wenn auch in bescheidener Abmessung. Es steht zu hoffen, daß die Abgaben der Grubenbetriebe den Etat zum Ausgleich bringen werden. Für das gesamte Gebiet stieg der Zuschuß von 991 000 Mark im Jahre 1901 auf 1 667 000 Mark im Jahre 1906 bei einem Gesamtetat von 2 165 000 Mark, um bis 1911 auf 759 000 Mark bei einer Anforderung von 2 183 000 Mark zu sinken (vgl. Tabelle).

5. Allgemein darf hier gesagt werden, daß ein Inselreich entsprechend der Zersplitterung des Besitzes eine große Zahl der Stützpunkte und daher hohe Kosten beansprucht. Die Verwaltung muß der Verteilung der Siedelung und des Erwerbes über einen weiten Raum folgen. Kontinentale Lagerung verbilligt den Betrieb. Reiche Küstengliederung und insulare Bildung erleichtern dagegen, wie oben betont, Unternehmen und Verkehr.

Für die Aufschließung und Befriedung von Land und Volk ist die Kolonie auf die Hilfe der Heimat angewiesen.

Für die Hebung der Gesittung vermag sie zum größten Teile die Lasten selbst aufzubringen, wenn man dem Etat die gleiche Beurteilung widerfahren läßt wie dem der afrikanischen Schutzgebiete und den auf militärische Zwecke fallenden Teil der Ausgaben als berechtigte Aufwendung des Mutterlandes für den Schutz der Kolonisten betrachtet.

Wenn aber die der Lösung harrenden kulturellen Probleme energischer in Angriff genommen werden sollen als bisher, muß auch hier fürs erste Unterstützung erfolgen, da der Etat in seiner langsamen Weiterbildung der schärferen Inanspruchnahme nicht folgen kann. Zuschuß würden daher namentlich bedürfen der Ausbau des sanitären Dienstes, die Verbesserung der Landwirtschaft und die Hebung des Schulwesens.

Wenn wir heute vor Hingabe weiterer Summen nicht mit Bestimmtheit die finanzielle Selbständigkeit der Kolonie als Folge der Aufwendung zu errechnen vermögen, auch wenn als sicherer wirtschaftlicher Aufschwung nur die Verdoppelung des Außenhandels in zehn Jahren ziffernmäßig dargelegt werden kann, so gebietet gleichwohl unsere Pflicht, uns Aufklärung darüber zu schaffen, was wir bei rastloser Tätigkeit vom Lande und seinen Bewohnern erwarten dürfen. Erst aus sicherer Kenntnis mögen wir die letzten Schlüsse ziehen und als Herren des Landes über sein Schicksal entscheiden. Beim Entschlusse zu einem Vorgehen bilden demnach wirtschaftliche Erwägungen nicht ausschließlich die Grundlage der Entscheidung.

Übersicht

über den Stand der eingeborenen Bevölkerung des Schutzgebietes, einschließlich des Inselgebietes nach Zählungen oder Schätzungen.

Lfd. Nr.	Landesteil	Gesamtzahl
a) Altes Gebiet.		
1.	Gazellehalbinsel, Zählung	29 300
2.	Neulauenburggruppe, Zählung	3 050
3.	Baining, Schätzung	5 000
4.	Neupommern, südlich Gazellehalbinsel, Schätzung	50 000
5.	Neumecklenburg, Nord- u. Neuhanover, Zählung u. Schätzung	28 300
6.	Neumecklenburg, Süd-, Zählung und Schätzung	27 000
7.	St. Matthias, Schätzung	3 000
8.	Admiralitätsinsel, Schätzung	10 000
9.	Friedr. W'hafen, organis. Küstengebiet, Zählung und Schätzung	20 000
10.	Morobe, Zählung und Schätzung	20 000
11.	Witu-Gruppe, Zählung	1 350
12.	Eitape, Bezirk und unbekanntes Neuguinea, Schätzung	300 000
13.	Salomon-Inseln, Zählung und Schätzung	33 000
Summe a)		530 000
b) Inselgebiet.		
14.	Ostkarolinen, Zählung	25 000
15.	Westkarolinen und Palau, Zählung	11 000
16.	Marschallinseln, Zählung	10 900
17.	Marianen, Zählung	3 140
Summe b)		50 040
Summe a) und b) zusammen		580 040

Bodenproben.

- I. a) 20 cm Oberfläche } Grasfläche, 50 m über der See, 300 m strand-
 b) 30 „ unter Ia) } einwärts, ausgehend vom Dorfe Kabinau bei Kap
 Matanataboran.
- II. 30 cm Oberschicht aus der Grasfläche Hanamitik, 20 m tiefer als I gelegen,
 400 m von dem Aushubort I entfernt; die Grasfläche
 neigt sich gegen den Fluß Jambang.
- III. 30 cm Oberschicht Hanpassingkong, Tal des Jambang, Mündungsgebiet bei
 Kabinau, zur Verfügung etwa 1000 ha.
- IV. a) 20 cm Oberschicht } Landschaft BO' zwischen den Flußläufen Nabutu
 b) 30 „ unter IVa) } und Kochkoch, Ebene, etwa 15 m über See, Ur-
 wald, zur Verfügung etwa 2000 ha, zusammen-
 hängend mit
- V. a) 25 cm Oberschicht } Landschaft Piro, Ebene, 15 m über See, Urwald,
 b) 25 „ unter Va) } 100 m einwärts von See gegraben, zur Verfügung
 etwa 5000 ha.
- Bo' und Pire liegen bei der Regierungsstation Namatanai.
- V. I.a) 20 cm Oberschicht } Ebene Tahateren, Urwald 25 m über See, 1500 m,
 landeinwärts Kapsu entnommen, zur Verfügung
 V. I.b) 30 cm unter V. I.a) } etwa 8000 ha.
- Tahateret bei Kapu,
- VI. Tahateret bei Kapu, I.—VI. Neumecklenburg, Ostküste.
- VII. Nossai (Flußebene, Gazelle-Halbinsel), offene Bucht.
- VIII. Buin, Bougainville (Salomon-Inseln).

Die durch längeres Kochen mit verdünnter Chlorwasserstoffsäure von 1,05 spezifischem Gewicht gelösten anorganischen Bestandteile der lufttrockenen Feinerde sind:

	Nr. 1	Nr. 2	Nr. 3	Nr. 4	Nr. 5	Nr. 6	Nr. 7	Nr. 8	Nr. 9
	%	%	%	%	%	%	%	%	%
Eisensesquioxid (Fe_2O_3)	2,615	3,424	4,531	3,712	4,001	3,661	4,043	4,501	5,46
Eisenprotoxyd (FeO)	0,752	0,360	0,229	0,428	0,167	0,124	0,925	0,571	0,472
Tonerde (Al_2O_3)	7,193	5,896	2,744	5,164	5,376	3,567	5,542	4,168	4,348
Kalk (CaO)	0,298	0,414	0,586	0,830	0,854	0,876	0,586	0,640	0,66
Magnesia (MgO)	0,232	0,154	0,245	0,613	0,589	0,623	0,245	0,232	0,248
Kali (K_2O)	0,144	0,165	0,079	0,108	0,114	0,103	0,107	0,104	0,102
Natron (Na_2O)	0,090	0,196	0,135	0,071	0,056	0,014	0,066	0,067	0,053
Phosphorsäure (P_2O_5)	0,128	0,150	0,150	0,155	0,132	0,111	0,196	0,181	0,141
Schwefelsäure (SO_3)	0,099	0,075	0,029	0,018	0,014	0,011	0,051	0,025	0,01
Chlor (Cl)	0,028	0,028	0,007	0,014	0,007	0,01	0,028	0,011	0,011
Stickstoff (N)	0,450	0,168	0,097	0,102	0,07	0,054	0,343	0,137	0,013

Boden

aus der Ebene südlich von Kap le Gras auf der Ostküste von Bougainville (Salomon-Inseln).

I. Mechanische Beschaffenheit: Der Boden zeigte pulverförmige Struktur (Einzelkonstruktur) und erwies sich im übrigen als ein Sandboden von mäßigem Humusgehalt, welcher größere Kieselsteine und Stücke noch unvermoderter Pflanzenteile enthielt.

II. Chemische Zusammensetzung:

Hygroskopisches Wasser 1,48 %

auf wasserfreien Boden berechnet:

Chemisch gebundenes Wasser 0,78 „

Humus. 2,59 „

Stickstoff 0,15 „

In 10 % iger Salzsäure (1 Teil Boden + 2 Teile Salzsäure) sind bei dreistündigem

Digerieren auf dem Dampfbade löslich:

Phosphorsäure 0,117 %

Kalk. 0,380 „

Magnesia 0,120 „

Kali 0,021 „

III. Reaktion sauer

IV. Wasserkapazität 49,5 %

V. Absorptions-Koeffizient nach Knop 18,25 „

Boden

aus Deutsch-Neuguinea, entnommen am Yombaflusse bei Friedrich-Wilhelmshafen, obere Bodenkrume (Abhub bis $\frac{1}{2}$ m Tiefe).

I. Mechanische Beschaffenheit: Der Boden zeigte in naturfeuchtem Zustande krümelige Struktur und erwies sich im übrigen als ein humusreicher Tonboden von gleichmäßig feiner Beschaffenheit, welcher vereinzelte walnuß- bis faustgroße Stücke kohlen-sauren Kalkes enthielt, die porös und leicht zerreibbar waren und sich als Korallengebilde identifizierten.

II. Chemische Zusammensetzung:

Hygroskopisches Wasser 17,35 %

auf wasserfreien Boden berechnet:

Chemisch gebundenes Wasser 4,94 „

Humus. 7,24 „

Stickstoff 0,423 „

In 10 % iger Salzsäure (1 Teil Boden + 2 Teile Salzsäure) sind bei dreistündigem

Digerieren auf dem Dampfbade löslich:

Phosphorsäure 0,037 % (P_2O_5)

Kalk. 2,54 „ (CaO)

Magnesia 0,198 „ (MgO)

Kali 0,136 „ (K_2O)

III. Reaktion alkalisch

IV. Wasserkapazität 86,5 %

V. Absorptions-Koeffizient nach Knop 171,0 „

Boden

aus Deutsch-Neuguinea, entnommen am Yombaflusse bei Friedrich-Wilhelmshafen, obere Bodenkrume (Abhub bis $\frac{1}{2}$ m Tiefe).

- I. Mechanische Beschaffenheit: Der Boden zeigte in naturfeuchtem Zustande krümelige Struktur und erwies sich im übrigen als ein humusreicher Tonboden von gleichmäßig feiner Beschaffenheit, welcher vereinzelte walnuß- bis faustgroße Stücke kohlensauen Kalkes enthielt, die porös und leicht zerreibbar waren und sich als Korallengebilde identifizierten.
- II. Chemische Zusammensetzung:

Hygroskopisches Wasser	7,70 %
auf wasserfreien Boden berechnet:	
Chemisch gebundenes Wasser	5,43 „
Humus	10,75 „
Stickstoff	0,55 „
In 10 % iger Salzsäure (1 Teil Boden + 2 Teile Salzsäure) sind bei dreistündigem Digerieren auf dem Dampfbade löslich:	
Phosphorsäure	0,079 % (P_2O_5)
Kalk	1,45 „ (CaO)
Magnesia	0,402 „ (MgO)
Kali	0,139 „ (K_2O)
- III. Reaktion alkalisch
- IV. Wasserkapazität 88,3 %
- V. Absorptions-Koeffizient nach Knop 125,8 „

Boden

aus Deutsch-Neuguinea, entnommen am Yombaflusse bei Friedrich-Wilhelmshafen, obere Bodenkrume (Abhub bis $\frac{1}{2}$ m Tiefe).

- I. Mechanische Beschaffenheit: Der Boden zeigte in naturfeuchtem Zustande krümelige Struktur und erwies sich im übrigen als ein humusreicher Tonboden von gleichmäßig feiner Beschaffenheit, welcher vereinzelte walnuß- bis faustgroße Stücke kohlensauen Kalkes enthielt, die porös und leicht zerreibbar waren und sich als Korallengebilde identifizierten.
- II. Chemische Zusammensetzung:

Hygroskopisches Wasser	15,63 %
auf wasserfreien Boden berechnet:	
Chemisch gebundenes Wasser	2,96 „
Humus	9,26 „
Stickstoff	0,545 „
In 10 % iger Salzsäure (1 Teil Boden + 2 Teile Salzsäure) sind bei dreistündigem Digerieren auf dem Dampfbade löslich:	
Phosphorsäure	0,0625 % (P_2O_5)
Kalk	4,08 „ (CaO)
Magnesia	0,223 „ (MgO)
Kali	0,202 „ (K_2O)
- III. Reaktion alkalisch
- IV. Wasserkapazität 83,5 %
- V. Absorptions-Koeffizient nach Knop 151,9 „

Boden

aus Deutsch-Neuguinea, entnommen am Yombaflusse bei Friedrich-Wilhelmshafen, obere Bodenkrume (Abhub bis $\frac{1}{2}$ m Tiefe).

- I. Mechanische Beschaffenheit: Der Boden zeigte in naturfeuchtem Zustande krümelige Struktur und erwies sich im übrigen als ein humusreicher Tonboden von gleichmäßig feiner Beschaffenheit, welcher vereinzelte walnuß- bis faustgroße Stücke kohlensauen Kalkes enthielt, die porös und leicht zerreibbar waren und sich als Korallengebilde identifizierten.
- II. Chemische Zusammensetzung:

Hygroskopisches Wasser	11,67 %
----------------------------------	---------

auf wasserfreien Boden berechnet:

Chemisch gebundenes Wasser	3,08	„
Humus	12,05	„
Stickstoff	0,769	„

In 10 %iger Salzsäure (1 Teil Boden + 2 Teile Salzsäure) sind bei dreistündigem Digerieren auf dem Dampfbade löslich:

Phosphorsäure	0,0376	% (P ₂ O ₅)
Kalk	3,06	„ (CaO)
Magnesia	0,673	„ (MgO)
Kali	0,186	„ (K ₂ O)

III. Reaktion alkalisch

IV. Wasserkapazität 80,9 %

V. Absorptions-Koeffizient nach Knop 141,2 „

Boden

aus Deutsch-Neuguinea, entnommen am Yombaflusse bei Friedrich-Wilhelmshafen, obere Bodenkrume (Abhub bis $\frac{1}{2}$ m Tiefe).

I. Mechanische Beschaffenheit: Der Boden zeigte in naturfeuchtem Zustande krümelige Struktur und erwies sich im übrigen als ein humusreicher Tonboden von gleichmäßig feiner Beschaffenheit, welcher vereinzelte walnuß- bis faustgroße Stücke kohlensauen Kalkes enthielt, die porös und leicht zerreibbar waren und sich als Korallengebilde identifizierten.

II. Chemische Zusammensetzung:

Hygroskopisches Wasser 9,89 %

auf wasserfreien Boden berechnet:

Chemisch gebundenes Wasser	3,97	„
Humus	9,95	„
Stickstoff	0,654	„

In 10 %iger Salzsäure (1 Teil Boden + 2 Teile Salzsäure) sind bei dreistündigem Digerieren auf dem Dampfbade löslich:

Phosphorsäure	0,033	% P ₂ O ₅
Kalk	2,37	„ (CaO)
Magnesia	0,576	„ (MgO)
Kali	0,141	„ (K ₂ O)

III. Reaktion alkalisch

IV. Wasserkapazität 82,6 %

V. Absorptions-Koeffizient nach Knop 145,7 „

Boden

aus Deutsch-Neuguinea, entnommen am Yombaflusse bei Friedrich-Wilhelmshafen, obere Bodenkrume (Abhub bis $\frac{1}{2}$ m Tiefe).

I. Mechanische Beschaffenheit: Der Boden zeigte in naturfeuchtem Zustande krümelige Struktur und erwies sich im übrigen als ein humusreicher Tonboden von gleichmäßig feiner Beschaffenheit, welcher vereinzelte walnuß- bis faustgroße Stücke kohlensauen Kalkes enthielt, die porös und leicht zerreibbar waren und sich als Korallengebilde identifizierten.

II. Chemische Zusammensetzung:

Hygroskopisches Wasser 7,66 %

auf wasserfreien Boden berechnet:

Chemisch gebundenes Wasser	7,52	„
Humus	6,18	„
Stickstoff	0,335	„

In 10 %iger Salzsäure (1 Teil Boden + 2 Teile Salzsäure) sind bei dreistündigem Digerieren auf dem Dampfbade löslich:

Phosphorsäure	0,033	% (P ₂ O ₅)
Kalk	0,91	„ (CaO)
Magnesia	0,496	„ (MgO)
Kali	0,136	„ (K ₂ O)

III. Reaktion alkalisch

IV. Wasserkapazität 77,9 %

V. Absorptions-Koeffizient nach Knop 132,3 „

Übersicht

über die Entwicklung der Pflanzungen Nichteingeborener im Schutzgebiete Neuguinea (ohne Inselgebiet).

Die bebaute Fläche betrug insgesamt in den Jahren										
1900	1901	1902	1903	1904	1905	1906	1907	1908	1909	1910
ha	ha	ha	ha	ha	ha	ha	ha	ha	ha	ha
3270	4626	8689	9462	12079	13530	15829	16769	18236	20520	23810

Übersicht

über die im alten Schutzgebiete ansässigen kaufmännischen landwirtschaftlichen und gewerblichen Unternehmungen für die Jahre 1900—1911.

1900	1901	1902	1903	1904	1905	1906	1907	1908	1909	1910	1911
11	17	18	18	20	20	29	40	49	51	70	81
Ferner Chinesen und nichteinheim. Farbige								4	11	29	36

Gesamthandel

des Schutzgebiets Neuguinea einschließlich des Inselgebiets von 1900—1910.

	Wert in 1000 M.										
	1900	1901	1902	1903	1904	1905	1906	1907	1908	1909	1910
A. Einfuhr.											
Neuguinea	1666	1656	2288	2914	2326	2937	3307	3404	3103	2666	3890
Inselgebiet	557	1223	988	1351	1154	2534	2185	2316	1982	3795	2355
Summe A.	2263	2879	3276	4265	3480	5471	5492	5720	5090	6461	6245
B. Ausfuhr.											
Neuguinea	1009	1403	1121	1206	1184	1335	1562	1993	1707	2459	3623
Inselgebiet	556	1159	964	1293	1063	1034	1053	1477	4346	5869	11042
Summe B.	1565	2562	2085	2499	2247	2369	2615	3470	6053	8328	14665
C. Gesamthandel.											
Neuguinea	2675	3059	3409	4120	3510	4272	4869	5397	4815	5125	7513
Inselgebiet	1153	2382	1952	2644	2217	3568	3238	3793	6328	9664	13397
Summe C.	3828	5441	5361	6764	5727	7840	8107	9190	11143	14789	20910

Die Entwicklung der weißen Bevölkerung des Schutzgebietes Neuguinea, einschließlich Inselgebiet von 1901 bis 1911.

Verwaltungsbezirk	1901	1902	1903	1904	1905	1906	1907	1908	1909	1910	1911
Bismarckarchipel .	204	204	277	320	338	383	360	463	474	462	509
Kaiser-Wilhelms-land	97	97	119	113	128	149	182	184	197	226	239
Summe, altes Schutzgebiet . .	301	301	396	433	466	532	542	647	671	688	748
Ostkarolinen . .	87	88	88	89	92	77	68	71	78	80	73
Westkarolinen, Marianen u. Palau	40	57	89	114	122	151	207	124	179	192	176
Marschallinseln .	68	69	77	81	84	83	103	162	164	179	172
Summe, Inselgebiet	195	214	254	284	298	311	378	357	421	451	421
Summe, altes Schutzgebiet . .	301	301	396	433	466	532	542	647	671	688	748
Gesamtsumme . .	496	515	650	717	764	843	920	1004 ¹⁾	1092 ²⁾	1139 ³⁾	1169

¹⁾ Gegen die betr. Spalte der Verwaltungsstatistik S. 3 Tab. A. I. 2 Jahresbericht 09/10 mehr 36 Japaner.

²⁾ Im Jahresbericht 09 10 S. 3 Tab. A. I. 2 nur 1072 beruht auf einen Druckfehler (Männer 775, Frauen 195, Kinder 122—1092).

³⁾ Im Jahresbericht a. a. O. sind 115 Chinesen mitgerechnet (1139—115—1254).

Übersicht

über die Einnahmen und Ausgaben des Schutzgebiets Neuguinea einschließlich Inselgebiet.

	In 1000 M.										
	1901	1902	1903	1904	1905	1906	1907	1908	1909	1910	1911
A. Neuguinea.											
Einnahme . .	100	82	134	174	260	349	448	381	744	809	865
Reichszuschuß	704	879	951	908	853	1159	1154	1142	1065	850	615
Summe	804	961	1085	1082	1113	1508	1602	1523	1809	1659	1480
Ausgaben . .	861	1098	1047	1074	1347	1546	1545	1523	1809	1659	1480
B. Inselgebiet.											
Einnahme . .	242	253	279	270	247	149	214	452	609	544	559
Reichszuschuß	287	452	431	168	161	508	340	383		24	114
Summe	529	705	710	438	408	657	554	835	609	568	703
Ausgaben . .	319	390	468	408	461	585	532	750	609	568	703
C. Gesamtergebnis von A. und B.											
Einnahme . .	342	335	413	444	507	498	662	833	1353	1353	1424
Reichszuschuß	991	1331	1382	1076	1014	1667	1494	1525	1065	874	759
Summe	1333	1666	1795	1520	1521	2165	2156	2358	2418	2227	2183
Ausgaben . .	1180	1488	1515	1482	1808	2131	1977	2273	2418	2227	2183

12*

Übersicht

über die Verteilung der Beamten des Schutzgebiets Deutsch-Neuguinea
nach dem Stande vom 1. Oktober 1911.

	Beamte der allgemeinen und polizeilichen Verwaltung und der Rechtspflege	Beamte der Finanz-, Lager- und Zollverwaltung	Beamte des Medizinal- und Veterinärwesens	Beamte der Landeskultur, des Bergwesens und der Vermessung	Beamte des Schulwesens	Beamte zu militärischen Zwecken	Summe
	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.
	55	10	26	20	4	3	119
Davon:							
a) im Dienst	47	7	21 (2 Sanitäts- gehilfen sind Postagenten)	16 (1 Techniker ist Postagent)	4	3	98
b) auf Urlaub oder Ausreise	8	3	5	5	—	—	21
	65		54				
	davon im Dienst 54		davon im Dienst 44				
	„ auf Urlaub od. Ausreise 11		„ auf Urlaub od. Ausreise 10				

Von den in Spalte 1 genannten 47 Beamten entfallen auf:

- | | | | | | |
|---------------------|---|---|----------|--------------------|----|
| 1. Das Gouvernement | 7 | 3. das Bezirksgericht Rabaul | 2 | 5. 10 Stationen | 16 |
| 2. „ Obergericht | 1 | 4. 5 Bezirksämter (3 davon
zugleich Bezirksgerichte) | 20 | 6. 1 Polizeiposten | 1 |
| | | | zusammen | 47. | |

Von diesen 47 Beamten verwalten 9 nebenamtlich Postagenturen.

Die Gesundheitsverhältnisse in unseren Kolonien.

Von **Ph. Kuhn**,

Oberstabsarzt der Schutztruppe für Kamerun.

Deutsch-Ostafrika.

Krankheiten der Menschen.

In den Krankenanstalten des Schutzgebietes sind im Jahre 1910/11 nach den eingegangenen Berichten 40 355 Krankheitsfälle behandelt worden, davon entfallen auf die Europäer 3936, auf die Farbigen 36 419 Fälle. Der Gesundheitszustand des Schutzgebietes ist im wesentlichen der gleiche wie im Vorjahre geblieben.

Die Malaria hat etwas größeren Umfang angenommen, besonders im Norden des Schutzgebietes. Reichlicher Regenfall und die größere Infektionsgefahr bei den Bahnbauten sind schuld daran. Die Siedelungen am Kilimandscharo und Meru sind ebenfalls betroffen worden.

Die Pocken wurden weiter energisch durch Impfungen bekämpft, deren rund 800 000 im Jahre 1910/11 ausgeführt wurden. Trotzdem konnten kleinere Ausbrüche in Daressalam, Mahenga, Tabora, Kilimatinde, Pangani, Muansa nicht verhindert werden. Es kamen 139 Erkrankungsfälle mit 28 Todesfällen vor.

Die Pest trat 1910 auch wieder an den Küsten auf und zwar in Lindi. Es gelang die Seuche auf ihren Herd zu beschränken. Von 3 Erkrankungen endeten 2 tödlich. Die Pestgefahr erfordert also auch an der Küste andauernd große Aufmerksamkeit. Ein weiterer Ausbruch ereignete sich in Muansa am Viktoriasee, wo auf 16 Erkrankungen 13 Todesfälle kamen. Auch hier gelang es eine weitere Ausbreitung zu verhindern. In und um Muansa wurden 60 709 Ratten vernichtet. Gleichzeitig trat Rattenpest an mehreren Orten des englischen Gebietes am Viktoriasee auf, vor allem in Nera. Menschen-Pestfälle kamen noch in Port Florence und Nairobi vor.

Der Aussatz. Neue Lepradörfer wurden in den Bezirken Lindi, Iringa und Mahenge angelegt.

Der Typhus machte sich im Bezirk Morogoro sowohl unter den Farbigen wie unter den Europäern bemerkbar. Die Epidemie verlief mild; Todesfälle kamen nicht vor.

Die Schlafkrankheit ist nicht nur am Viktoriasee, sondern auch am Tanganjika mit Erfolg bekämpft worden. Das Hauptgewicht wurde überall auf die Abholzungen gelegt. Die Seuche befindet sich überall im Zurückgehen.

Die Wurmkrankheit wurde weiter so energisch bekämpft, daß in allen befallenen Bezirken ein nachhaltiger Rückgang zu verzeichnen ist.

Ruhr und Rückfallfieber haben nirgends Epidemien hervorgerufen.

Viehkrankheiten.

Das Katarrhalfieber richtete unter den Eingeborenen viel größere Verluste an.

Das Küstenfieber blieb dank den Sperrmaßnahmen auf die endemischen Herde beschränkt (Langenburg, Ruanda, Mangati u. a.). In diesen ist eine systematische Bekämpfung praktisch noch undurchführbar. Die dort aufgewachsenen Tiere sind immun und verbreiten die Seuche nicht, es ist daher gestattet worden, solche Tiere zum Transporte in verseuchten Gegenden zu verwenden.

Die Behandlung der Tsetsekrankheit hat keine Fortschritte gemacht, dagegen ist ihr Verbreitungsgebiet durch eingehende Feststellungen nunmehr ziemlich genau bekannt.

Auch im verflossenen Berichtsjahre hat die Pferdesterbe Verluste hervorgerufen. Die Zahl der Regierungstierärzte wurde erhöht auf 8.

Südwestafrika.

Menschenkrankheiten.

Die Malaria zeigte infolge der geringen Regenmenge des Jahres 1910/11 wenig Neuerkrankungen, sowohl bei Weißen wie bei Eingeborenen. Trotzdem starben daran im Bezirk Omaruru, Gobabis und Warmbad je ein Weißer, im Bezirk Grootfontein vier Weiße, im letzteren außerdem noch ein Weißer an Schwarzwasser. Die Abgabe von Chinin erfolgte in dem verflossenen Jahr auf allen Ämtern und Polizeistationen zu Selbstkostenpreisen, an bedürftige Weiße und Eingeborene unentgeltlich.

Der Typhus zeigte in Lüderitzbucht, Swakopmund und Windhuk zeitweilig eine stärkere Ausbreitung.

Die Ruhr steht an den beiden genannten Küstenorten im Vordergrund aller Krankheiten und erfordert besonders unter den kleinen Kindern unserer Landsleute Opfer. An beiden Plätzen herrschen noch hygienische Mißstände. So hatte Lüderitzbucht noch 1910 Mangel an gesunden und ausreichenden Wohnungen, der Mangel an billigem Wasser erschwerte die Reinlichkeit der Bevölkerung. In Swakopmund ist das Trinkwasser infolge seiner chemischen Beschaffenheit nicht besonders günstig. Auf beiden Plätzen ist die Beseitigung der Abfallstoffe nach dem Tonnensystem erschwert; in Swakopmund soll eine Schwemmkanalisation eingerichtet werden. Auch bei den Eingeborenen spielt die Ruhr und ruhrartige Darmkatarrhe als Todesursache eine Rolle.

Der Skorbut ist unter den Eingeborenen weiter zurückgegangen, spielt aber immer noch eine erhebliche Rolle bei den Arbeitern auf den Diamantfeldern.

Die Lungenentzündung tritt bei den Eingeborenen immer mehr in den Vordergrund, ebenso wie im britischen Südafrika, wo eine besondere Kommission von Forschern tätig ist, um die Krankheit zu ergründen.

Die Influenza machte sich unter den Eingeborenen und den Weißen bemerkbar.

Lungentuberkulose ist unter den Eingeborenen in vereinzelten Fällen an verschiedenen Plätzen des Innern und der Küste festgestellt.

Die Geschlechtskrankheiten haben noch keine Abnahme erfahren. Die geringe Zahl der Geburten und die große Säuglingssterblichkeit bei den Farbigen wurden größtenteils auf die Geschlechtskrankheiten zurückgeführt.

Viehkrankheiten.

Die Pferdesterbe trat 1910/11 in weiter Verbreitung selbst im äußersten Süden auf. Maultiere wurden mit Erfolg geimpft.

Der Rotz trat im Bezirk Maltahöhe auf und verursachte den Verlust von 5 Tieren. Geringe Verluste wurden unter den Rindern durch Lungen-seuche, Rauschbrand, Milzbrand, Gallenseuche, Lamziekte, Stijfziekte und Pflanzenvergiftungen verursacht.

Das Ostküstenfieber ist bisher noch nicht eingeschleppt worden. Durch eine Verordnung vom 12. Oktober 1910 ist die Einfuhr von Rindvieh aller Art, von Häuten, Hörnern und Klauen, sowie von Grasheu aus der südafrikanischen Union, aus Betschuanaland, Rhodesia und Angola verboten worden.

Das Katarrhalfieber der Schafe hat bei einigen Wollschafherden Verluste herbeigeführt. Die Schafpocken rafften in dem Jahre 1910/11 noch etwa 7900 Fleischschafe und 59 Wollschafe hin, erloschen aber bis auf einen Ausbruch im Bezirke Gibeon. Bei den Schafen hat sich ferner die Magenwurmkrankheit und die Knötchenkrankheit der Gedärme als verlustbringend gezeigt.

Unter den Hühnern und Enten richtete eine Spirochätenerkrankung in allen Teilen des Landes Verluste an.

Im Jahre 1910 hat der Direktor der Veterinärabteilung im Kais. Gesundheitsamt Prof. Ostertag Vorschläge für die Organisation des Veterinärwesens auf Grund einer Bereisung des Schutzgebietes ausgearbeitet, unter denen besonders wichtig die Schaffung eines Forschungsinstituts für die Viehseuchen wichtig erscheint.

Kamerun.

Menschenkrankheiten.

Die Gesundheitsverhältnisse bei den Weißen haben sich weiterhin gebessert. Die Hauptkrankheiten waren Malaria, Schwarzwasser, Dysenterie. Auch kamen einzelne Fälle von Darmtyphus vor.

Bei den Eingeborenen blieben größere Pockenepidemien aus. Der Aussatz wurde durch Errichtung von Lepraheimen bekämpft. Sie bestehen in Duala, Ebolowa, Viktoria, Jaunde, Garua.

Die Schlafkrankheit hat sich inzwischen am Njong und im Dumebezirk in solcher Ausdehnung gezeigt, daß die Errichtung von Schlafkrankenlagern eine Notwendigkeit war. Das erste wurde in Akonolinga am Njong errichtet. Die Gefahr des Vordringens und Einnistens der Seuche im Schutzgebiet steht zurzeit im Vordergrund des ärztlichen Interesses. Das Gebiet des Sanga, das an uns gefallen ist, ist nach Norden bis zu der Ortschaft Carnot von der Schlafkrankheit verheert. Es muß unsere nächste Aufgabe sein, die Verbreitung der Schlafkrankheit in Altkamerun und in den neu-erworbenen Bezirken genau festzustellen und energische Maßnahmen zu ergreifen, deren Erfolg angesichts des Urwaldcharakters der befallenen Gegenden schwer zu erkämpfen sein wird.

Die Wurmkrankheit ist unter den Eingeborenen nach wie vor allgemein verbreitet. Die Ruhr trat in einzelnen Epidemien auf, so im südlichen Bamendabezirk, wo etwa 900—1000 Menschen daran starben.

Viehkrankheiten.

Die Lungenseuche herrschte in Garua. In Kribi wurde Schweinepest festgestellt, die Seuche erlosch. Die Feststellung der mit Tsetse verseuchten Plätze machte Fortschritte.

Togo.

Menschenkrankheiten.

Im Jahre 1910/II kamen 786 Fälle bei Europäern zur Behandlung der Regierungsärzte. Die Gesundheitsverhältnisse von Lome waren sehr ungünstig. Die Ursache lag in außergewöhnlichen Regenmengen und in dem Mangel an einwandfreiem Wasser. Es starben 4 Europäer, davon 2 an Bauchfellentzündung und je einer an Malaria und Dysenterie. Für die Eingeborenen waren die Pocken die gefährlichste Krankheit, schlimmer als Schlafkrankheit, Genickstarre und Lepra. Die Bekämpfung der Schlafkrankheit wurde trotz der damit verbundenen schweren Schädigungen des Wirtschaftslebens in der bisherigen Weise fortgeführt. In Tsihamba, Sansugu (Bezirk Sokode) und Bogu (Bezirk Mangu) wurden Lepraheime fertiggestellt.

Viehkrankheiten.

Das Rindvieh der Bezirke Sokode und Mangu litt unter Lungenseuche und Milzbrand.

Deutsch-Neuguinea und Bismarck-Archipel.

Die Gesundheitsverhältnisse im ganzen Schutzgebiet waren sowohl bei Weißen wie bei Farbigen im allgemeinen nicht ungünstig. Gegen die Beriberi hat sich die Beigabe der Katjangidjo-Bohne zur Nahrung verschiedentlich bewährt.

Karolinen, Marianen, Marshall-Inseln.

Der Gesundheitsstand der Weißen war überall ein guter, der der Eingeborenen ließ zu wünschen übrig, ihre Vermehrung ist gering.

Samoa.

Die Gesundheitsverhältnisse auf Samoa waren befriedigend. Es wurde festgestellt, daß eine dem Trachom ähnliche Augenbindehauterkrankung, die bisher für Trachom gehalten wurde, eine Krankheit für sich ist. Auch die Wurmkrankheit wurde in Samoa in erheblicher Ausdehnung festgestellt.

Literatur.

Die deutschen Schutzgebiete in Afrika und der Südsee 1910/II. Amtl. Jahresberichte Berlin 1912. E. S. Mittler und Sohn.

Hans Schilling, Die Schlafkrankheit in Neu-Kamerun und die Aussichten ihrer Bekämpfung. Berl. Klin. Wochenschr. 1912, Nr. 1.

Die Festsetzung der deutschen Herrschaft in Kamerun.

Von Hauptmann a. D. **von Ramsay.**

II. Teil.

Den ersten ernsteren Aufstand im Schutzgebiet zettelten die von der Expedition des Verfassers übrig gebliebenen Dahomeleute an, von denen die besten — etwa 50 — den Stamm der inzwischen gebildeten Polizeitruppe bildeten. Bei dem Loskauf dieser Sklaven von dem Sultan Behanzin war s. Zt. mit ihnen vereinbart worden, daß sie fünf Jahre in Kamerun jede Arbeit als Träger, Farmarbeiter oder Soldaten usw. gegen freie Beköstigung und Bekleidung leisten sollten, und daß ihnen der Kaufpreis als vorschußweise gezahlter Lohn für diese Zeit in Anrechnung gebracht werden sollte. Während nun die anderen Polizeisoldaten einen monatlichen Lohn von 30 Mk. erhielten, bekamen die Dahomeleute keine Löhnung. Der Vertrag ist ihnen wohl kaum je ganz klar gewesen, und sie fühlten sich daher den anderen Soldaten gegenüber zurückgesetzt. Diese Mißstimmung war der Hauptgrund der Meuterei, die am 15. Dezember 1893 ausbrach und durch die der stellvertretende Gouverneur, damals Kanzler Leist, mit den Gouvernementsbeamten genötigt wurde, sich auf die im Flusse liegenden Schiffe zurückzuziehen. Es ist deshalb auch erklärlich, daß die Meuterei sich lediglich gegen die Regierung richtete, und daß die Faktoreien und das Privateigentum der Europäer unangetastet blieb. Die Ruhe und Ordnung wurde nach heftigen Kämpfen in wenigen Tagen mit Hilfe der treu gebliebenen Soldaten, namentlich aber durch die Besatzung der „Hyäne“ unter Kapitänleutnant Reicke, das Vermessungsdetachement unter Leutnant z. S. Deimling, die weißen Faktoristen und die Gouvernementsbeamten wiederhergestellt; das tapfere Verhalten der Schwester Anna Margarete Laue, spätere Frau Hesse, muß bei dieser Gelegenheit besonders erwähnt werden. Aber das Gouvernement hatte, abgesehen von dem bedauerlichen Tode des Gerichtsassessors Riebow, der gleich am ersten Tage von den Rebellen erschossen wurde, und dem großen materiellen Schaden, der durch die Beschießung durch die Schiffsgeschütze usw. entstanden war, doch an Ansehen den Eingeborenen gegenüber eingebüßt, und wenn auch die Duala sich an dem Aufstand nicht beteiligt hatten und schließlich sogar die entlaufenen Dahomeleute einfingen und — gegen die ausgesetzte Belohnung! — auslieferten, so war ihre zukünftige Haltung doch ungewiß. Der stellvertretende Gouverneur sah sich daher veranlaßt, zu berichten, daß die Entfaltung größerer Streitkräfte zur Wiederherstellung und Stärkung des deutschen Ansehens nötig sein würde. Er beantragte, entweder die Entsendung eines zweiten Kriegsschiffes oder eines Detachements von 100 Seesoldaten und die Vermehrung der zurzeit aus 49! Mann bestehenden Polizeitruppe. Die Reichsregierung entsprach diesem Wunsch und schickte mit dem

am 8. Januar 1894 von Wilhelmshaven abgehenden Dampfer „Admiral“, an Bord dessen sich auch der Gouverneur Zimmerer und der mit der Untersuchung der sogenannten Leist-Angelegenheit beauftragte Regierungsrat Rosen befanden, 120 Seesoldaten unter dem Kommando von Hauptmann v. Kamptz, dem späteren Kommandeur der Schutztruppe nach Duala. Gleichzeitig erhielt Hauptmann Morgen den Auftrag, in Ägypten Sudanesen anzuwerben und diese zur Verstärkung der Polizeitruppe nach Kamerun zu bringen. Am 10. April 1894 landete er in Duala mit 87 Sudanesen und den Leutnants v. Mallinkrodt und Dominik; dieser letztere begann damit seine so glänzende koloniale Laufbahn und seine für Kamerun so überaus wichtige und ersprießliche Tätigkeit, aus der ihn am 16. Dezember 1910 allzufrüh ein unerwarteter, plötzlicher Tod herausriß.

Während die Marinesoldaten nach kurzer Zeit in die Heimat zurückgeschickt werden konnten, begann für die unter dem Befehl von Hauptmann Morgen stehende Schutztruppe sofort ernste Arbeit. Die Miang-Leute, die schon mehrfach hatten bekämpft werden müssen, waren von neuem unruhig geworden, und das Ansehen des Gouvernements machte daher eine nochmalige nachdrückliche und endgültige Züchtigung der Miang- und Abo-Leute innerhalb des Schutzgebietes nötig. Sie wurde im Mai 1894 von Hauptmann Morgen und nach dessen Abreise von Dominik so erfolgreich durchgeführt, daß sie endlich im Oktober 1904 ihre völlige Unterwerfung anzeigten und um Frieden baten. Die Sudanesen hatten bei diesen Märschen furchtbar gelitten. Den Urwald und die große Feuchtigkeit konnten sie, an die weiten Steppen und die große Hitze Ägyptens gewöhnt, nicht ertragen, und da ihnen auch die westafrikanische Verpflegung nicht zu bekommen schien, so wurden sie vielfach krank und mußten schließlich in ihre Heimat zurückgeschickt werden.

Inzwischen war eine Verstärkung der immer noch unter Zenkers bewährter Leitung stehenden Station Yaunde nötig geworden und schon am 12. Juli 1894 brach Dominik, nach einer Rast von nur wenigen Tagen, von Duala und am 16. Juli von Plantation auf, um über Lolodorf ins Innere zu marschieren. Am 9. August 1894 ist Dominik zum ersten Male in Yaunde eingezogen, und er hat sich damals wohl nicht träumen lassen, daß er hier mit kurzen Unterbrechungen die besten Jahre seines leider so kurzen Lebens zubringen würde. Nach seinem allseitig tief und schmerzlich beklagten Tode sind seine vielseitige Tätigkeit und sein hervorragender Charakter in zahlreichen Nachrufen gewürdigt worden. In dem Süden des Schutzgebietes bedeutete allein der Name Dominik etwas; seine Freunde ehrten und schätzten ihn, seine Yaunde empfingen ihn bei jedesmaliger Rückkehr von Feldzügen, von Expeditionen, oder wenn er von einer Urlaubs- und Erholungsreise aus Deutschland zu ihnen zurückkehrte, mit ungeheurem Jubel; die Feinde der Station fürchteten ihn, und solange Dominik im Lande war, hielten sie Ruhe. Sein plötzlicher Tod hat eine große Lücke gerissen in der an sich schon nicht mehr allzugroßen Reihe unserer älteren Afrika-Pioniere, und manche auf ihn gesetzte Hoffnung ist jäh zerrissen worden, um so mehr als seine Tätigkeit ihn im Laufe der Jahre fast durch das ganze Schutzgebiet geführt und er fast die ganze Kolonie kennen gelernt hatte. Yaunde ist im Jahre 1894 — d. h. 10 Jahre nach der Besitzergreifung des Landes — die einzige Station im Innern, nachdem im Norden die von Zintgraff angelegten Stationen wieder aufgegeben waren, und nichts kennzeichnet mehr als diese eine einzige Tatsache, wie sich das Gouvernement die Erforschung und Eroberung des Landes gedacht haben mag. —

Nach wenigen Rasttagen in Yaunde ist Dominik mit dem vortrefflichen Stationsleiter Zenker auf dem Marsche zu dem damals mächtigen und sehr gefürchteten Häuptling Ngila, bei dem er vom 24. August bis 2. September 1894 weilt, um dann über Yaunde und Edea auf neuen Wegen nach der Küste zurückzukehren, eine Expedition, die ihn und alle seine Begleiter fast das Leben gekostet hätte. Die Bakoko hatten ihm arg zugesetzt. Verwundet und krank kam Dominik mit seiner kleinen tapferen Schar in Duala an; das ausgezeichnete Verhalten seines Begleiters, Büchsenmachers Oscar Zimmermann, der auch später sein Begleiter und Ratgeber blieb, und von dem die Geschichte Kameruns manche tapfere Tat zu berichten hat, hat während dieser kritischen Tage ihn und die Expedition gerettet. Mit diesem Zuge Dominiks begann ganz allmählich die Besitzergreifung im Innern, wenn auch erst im Jahre 1898 ein völliger Umschwung eingetreten ist; von jetzt ab regte sich die Forschartigkeit, und das allzu lange Versäumte wurde infolge des regen Eifers bald nachgeholt. Es hieße eine beinahe vollständige Liste aller Schutztruppenoffiziere und ein Verzeichnis vieler Gouvernementsbeamten aufstellen, wenn bei dieser kurzen und gedrängten Darstellung die Namen aller derjenigen aufgezählt werden sollten, die sich rühmlich an der Erforschung des Schutzgebietes, bei der Niederwerfung von Aufständen und bei der wirtschaftlichen Erschließung beteiligt haben; jeder hat an der ihm zugewiesenen Stelle zu seinem Teil mehr oder weniger dazu beigetragen.

In Duala war aus der Polizeitruppe eine Kaiserliche Schutztruppe geworden, zu deren Kommandeur Rittmeister v. Stetten ernannt worden war; durch Allerhöchste Kabinettsordre ist später als der Stiftungstag der Kaiserlichen Schutztruppe der 30. Oktober 1891, d. h. der Tag festgesetzt worden, an dem von Gravenreuth mit seinen Leuten in Duala ankam.

Ende 1894 und in den ersten Tagen 1895 wurden die Bakwiri am Kamerunberge von v. Stetten und Dominik endgültig zur Ordnung gebracht; sie unterwarfen sich nach dem Tode ihres Oberhäuptlings Kuba und schlossen Frieden mit dem Gouverneur. Zur Sicherheit wurde aber gleich in Buea, in unvergleichlicher, herrlicher Lage, 1000 m über dem Meere, eine Militärstation errichtet, aus der dann unter dem Gouverneur v. Puttkamer die heutige große Beamtenstadt Buea mit dem Sitze des Gouvernements geworden ist. Im August 1895 wurde der bisherige Landeshauptmann von Togo Jesko v. Puttkamer als Nachfolger von v. Zimmerer zum Gouverneur von Kamerun ernannt und er hat diesen Posten bis 1905 bekleidet. Sein Amtsantritt bedeutet einen völligen Systemwechsel in der Verwaltung des Schutzgebietes. v. Puttkamer hat die von seinem Amtsvorgänger eingenommene „abwartende“ Haltung und Reserve aufgegeben; er ist gewissermaßen zum Angriff übergegangen. Von Anfang an hat er die Erschließung und Erforschung auch des Hinterlandes in jeder Weise zu fördern gesucht und sich bemüht, durch große Reisen in die entlegensten Teile des Schutzgebietes sich selbst ein Urteil über den Wert des Landes und über die Eingeborenen zu verschaffen. Von Anfang an ist es sein eifrigstes Bestreben gewesen, Kapitalisten in das Land zu ziehen und sie durch weitgehendes Entgegenkommen und durch größtmögliche Unterstützung zu Unternehmungen und Anlagen zu ermutigen. Er hatte einen klaren, weitsichtigen Blick für die Bedürfnisse der Kolonie; niemals kleinlich, hier und da vielleicht etwas zu „genial“ in der Verwendung der ihm zur Verfügung gestellten und ihm zur Verfügung stehenden Mittel, was durchaus seiner Natur eines „grand seigneur“ entsprach, hat er die Grundlage für die großartige Entwicklung der Kolonie

gelegt. Das werden auch seine Gegner, wie sie sonst auch über ihn denken mögen, zugeben.

Am Ende des Jahres 1895 begannen die Arbeiten der deutsch-englischen Grenzkommission, deren deutsche Abteilung unter dem Befehl des Hauptmanns v. Besser stand, ihre Arbeiten zwischen Rio del Rey und dem Croßflusse, die sich bis 1896 ausdehnten und zu einem vorläufigen Abschlusse führten. Im Jahre 1896 haben mehrere kleinere krieglerische Expeditionen gegen aufständische Stämme in der Umgegend von Yaunde stattgefunden, bei denen Leutnant Bartsch und Feldwebel Zimmermann verwundet wurden; der zu Hilfe eilende stellvertretende Kommandeur Hauptmann v. Kamptz konnte in kurzer Zeit die Ruhe wieder herstellen. Leutnant v. Stein machte eine Expedition zum Schutze der bedrohten kurz vorher angelegten Station Mpim. Für die Erforschung des Hinterlandes von Edea war eine Expedition des Stationsleiters von Edea v. Brauchitsch wichtig, die vor allen Dingen den Zweck hatte festzustellen, inwieweit der Oberlauf des Sanaga von Edea aufwärts für eine Schiffbarkeit in Frage käme. Die Expedition war zu diesem Zwecke mit einem zerlegbaren Stahlboot ausgerüstet; der Erfolg war ein leider durchaus negativer; v. Brauchitsch, der schließlich auch bei der drohenden Haltung der Uferbewohner nur bis zu der Landschaft Logubassangen (Lukumessan nach dem Verfasser) vordringen konnte, hat, wie der Verfasser, auch nur noch einmal feststellen können, daß jede Schiffbarkeit auf dem Sanaga von Edea aufwärts wegen der zahllosen Felsen, Bänke, Riffe und Stromschnellen ganz ausgeschlossen ist. — Auch das Jahr 1897 ist für die Ausbreitung der deutschen Macht in Kamerun und für die Erforschung des Hinterlandes wenig ergiebig gewesen. Das Hauptereignis des Jahres war die Reise des Gouverneurs v. Puttkamer nach Yaunde und dem oberen Sanaga und die damit im Zusammenhang stehende gründliche Bestrafung des mächtigen Ngila, der seine Raubzüge über den Sanaga nach Süden hinaus auszudehnen begonnen hatte, und den Dominik am 25. Januar 1897 mit einer Handvoll Soldaten mitten in seinem eigenen großen Dorfe völlig überrumpelte und besiegte. Leutnant v. Carnap-Quernheimb, der gleichfalls den Gouverneur begleitet hatte, machte kurz darauf von Yaunde aus einen sehr interessanten Vorstoß in das östlich von Yaunde gelegene bis dahin ganz unbekannte Mwelle-Gebiet, in dessen Bewohnern er einen fleißigen und friedliebenden Volksstamm kennen lernte, dessen Männer sich vorzugsweise mit der Jagd beschäftigen. Im Herbst desselben Jahres brach v. Carnap-Quernheimb erneut auf, um eine Verbindung des Hinterlandes von Kamerun mit dem Sanghatal und damit mit dem Flußsystem des Kongo zu suchen. Mitte September 1898 verließ er Yaunde und durchzog mit einer Karawane von etwa 200 Köpfen das ganz unbekannte gummi- und elfenbeinreiche Gebiet von dem oberen Njong und dessen Quellgebiet bis zum Sangha, dem mächtigen Zuflusse des Kongo; er erreichte Carnotville und folgte dann dem Sangha über Zimu abwärts bis zu dem jetzt viel genannten Wesso, an der Südost-ecke unserer Kolonie, wo er einen holländischen Dampfer vorfand, mit dem er den Sangha und Kongo flußabwärts bis Brazzaville fuhr, das er im Januar 1898 glücklich erreichte, während sein Begleiter, Unteroffizier Staadt, die Expedition von Carnotville über Bertua nach Yaunde glücklich zurückführte. v. Carnap hatte bei dieser Expedition die wichtige Feststellung gemacht, daß belgische und holländische Firmen vom Kongo her die Reichtümer unserer Kolonie ungehindert ausbeuteten. Dieser kühne Zug v. Carnaps hat zuerst die Aufmerksamkeit deutscher Kaufleute auf diese gummireichen

Gebiete des östlichen und südöstlichen Kamerun gelenkt. Dieses Interesse wurde erhöht, als am 16. März 1898 die erste Lokomotive Leopoldville erreichte, gleich darauf die Kongobahn Matadi—Leopoldville dem allgemeinen Verkehr übergeben und diese in technischer Beziehung zu den großartigsten Bahnbauten der Welt gehörende Bahnstrecke Anfang Juli 1898 feierlich in Gegenwart von offiziellen Vertretern aller Kulturstaaen eröffnet wurde. Professor Dr. Freiherr von Danckelmann, der 15 Jahre vorher diese Gegenden schon bereist hatte, vertrat das Deutsche Reich. Die Eröffnung dieser Bahn, mit der der junge Kongostaat allen übrigen Kolonialmächten ein nachahmenswertes Beispiel gegeben hatte, mit der er eine ganz außerordentliche Ausdehnung seines Handels erlangte und mit der er der europäischen Kultur den Weg in das äquatoriale Afrika frei machte, bewirkte natürlich eine völlige Umgestaltung der dortigen Verhältnisse; für Deutschland war ein direkter Transportweg nach der Südostecke der Kolonie geschaffen.

Wenn in Kamerun von 1893 bis 1898 für die Ausbreitung der deutschen Macht und der Erforschung des Hinterlandes verhältnismäßig wenig geschehen war und man sich auf die Erhaltung der Stationen usw. beschränkt hatte, so kann man das Jahr 1898 als einen Wendepunkt bezeichnen, der mit dem schon erwähnten kühnen Zuge v. Carnaps eingeleitet wurde. Die auf fortwährendes Drängen des Gouverneurs v. Puttkamer verstärkte Schutztruppe errang im Süden des Schutzgebietes, der aus einem einzigen riesigen Urwald besteht und in dem die Kriegführung ganz besonders beschwerlich und anstrengend ist, einen Erfolg nach dem andern und erschloß das Gebiet allmählich. Leutnant Freiherr v. Stein unterdrückte im Anfang des Jahres durch sein energisches Eingreifen mit der 1. Kompagnie die im Bane-Gebiet ausgebrochenen Unruhen. Der Kommandeur der Truppe v. Kamptz mit der 1. Kompagnie unter Leutnant v. Stein und der 2. Kompagnie unter Leutnant Nolte, später unter Leutnant v. Gliczinski, nötigte nach mehrwöchentlichen, zum Teil recht hartnäckigen und verlustreichen Kämpfen, die sich bis Ende April 1898 hinzogen, die Buli zur einstweiligen Unterwerfung. Im September 1898 führte Dominik einen erfolgreichen Zug gegen die Batschenga-Leute aus, die erst einige Haussahändler beraubt und dann eine Patrouille der Station, die den Häuptling Abanda nach der Station beordern sollte, überfallen hatten. Beim Anmarsch der Dominikschen Strafexpedition hatten sich sämtliche Batschenga auf einige Inseln im Sanaga zurückgezogen, auf denen sie zunächst unangreifbar waren, da sie sämtliche Boote beseitigt hatten. Nachdem Dominik mit großen Schwierigkeiten zwei Boote von den Nachtigalschnellen hatte heranbringen lassen, gelang das Übersetzen auf die Inseln und die völlige Bestrafung der Aufständischen.

Noch erfolgreicher und umfangreicher waren die Unternehmungen der Schutztruppe im Jahre 1899, in dem es für sie an allen Ecken der Kolonie zu tun gab. Der schon von Dominik bestrafte Ngila hatte von neuem begonnen seine Raubzüge über den Sanaga nach Süden hinaus auszudehnen und der gefürchtete Lamido von Tibati sperrte dauernd die nach Norden führenden Handelsstraßen. Der Gouverneur beauftragte daher den Kommandeur der Schutztruppe, mit allen verfügbaren Kräften nach Osten zu marschieren, um den Eingeborenen die Macht des Gouverneurs energisch vor Augen zu führen. Noch im Dezember 1898 verließ der Kommandeur v. Kamptz mit drei Kompagnien unter den Leutnants Nolte, v. Arnim und Buddeberg Kribi; in Yaunde schloß sich die vierte Kompagnie unter dem mit den ört-

lichen Verhältnissen besonders vertrauten Dominik an, und mit dieser Macht wurde am 14. Januar 1899 Ngila gestürmt und völlig vernichtet; der alte Ngilahäuptling war wenige Tage vorher, auf dem Rückmarsch von einem Raubzuge nach Süden, gestorben. Die Expedition erreichte darauf am 1. März 1899 Yoko und von hier griff v. Kamptz das starke Tibati an, das er am 11. März erstürmte und zum Teil zerstörte. Der Lamido selbst, dem durch den Verlust seiner alten mächtigen Hauptstadt ein empfindlicher Verlust an Reichtum und Ansehen beigebracht wurde, hielt sich in seinem Kriegslager Sanserni auf, von wo aus er Ngila alljährlich vergeblich belagerte und bedrohte. Dominik wurde mit seiner Kompagnie nach Ngaundere geschickt, um den dortigen Lamido über die Absichten der deutschen Regierung aufklären zu lassen, da dieser sich seit dem Besuche von Flegel und von v. Uechtritz und Passarge immer als Freund der Weißen gezeigt hatte. Nachdem Dominik von diesem Ausflug am 29. März 1899 nach Tibati zurückgekehrt war, marschierte v. Kamptz nach Ngambe. Von hier wurden die Leutnants Dominik und v. Arnim (gestorben am 27. August 1899 im Krankenhause zu Hamburg) mit den erbeuteten Elfenbeinschätzen nach Yaunde zurückgeschickt, ersterer um eine Urlaubsreise anzutreten, letzterer um die Station zu übernehmen. Am 20. Mai war die ganze Expedition wieder in Yoko, wo eine befestigte Station erbaut und dem Leutnant Nolte mit seiner Kompagnie übergeben wurde. Von Yoko knüpfte der Kommandeur Verbindung an mit den übrigen großen Sultanaten, namentlich auch mit Banyo. Am 25. August 1899 mußte v. Kamptz, da der alte störrische Lamido, den die meisten Anhänger schon verlassen hatten, sich nicht unterwerfen wollte, Tibati noch einmal stürmen, und bei dieser Gelegenheit gelang es der Truppe, den alten Sultan gefangen zu nehmen. Zu der Expedition waren inzwischen (am 19. August) hinzugetreten Hauptmann v. Dannenberg, Leutnants v. Madai, v. Lottner, Oberarzt Kerk sieck. Der Sultan Mohama wurde abgesetzt und mit zur Küste genommen. Die ganze Bevölkerung atmete auf, als dieser gefürchtete Mann endgültig beseitigt war; an seiner Stelle wurde Jerima Chiroma als Sultan eingesetzt, nachdem er versprochen hatte, unbedingt den Befehlen des Regierungsvertreters in Yoko zu gehorchen. Damit war diese Gegend beruhigt, und der Kommandeur konnte mit der Hauptmacht zur Küste abmarschieren, die er über Yoko, Ngambe, Yaunde am 3. November 1899 erreichte. Auf dem Rückmarsch erhielt v. Kamptz in Ngilla die Nachricht, daß die Buli wieder im Aufstand begriffen waren und sogar Kribi angegriffen hatten; die Kompagnie Buddeberg mußte daher in Eilmärschen zur Küste vorausseilen. Die aufständischen Buli hatten in der Tat in ganz überraschender Weise Kribi am 22. September 1899 angegriffen; in mehrtägigen Gefechten wurden sie von den wenigen — 10 — Polizeisoldaten unter Führung des Bezirksamtmanns Freiherrn v. Malsen, der verwundet wurde, und mit Hilfe der Missionare und der übrigen Europäer im Schach gehalten, bis die auf einem Woermannsdampfer schleunigst herbeigeholte Unterstützung von 60 Polizeisoldaten unter dem Polizeimeister Biernatzky eintraf. Leider war es nicht möglich gewesen die Mission zu retten; sie war von den Buli völlig ausgeplündert worden. Die Folge war ein mehrmonatlicher Kriegszug der Schutztruppe unter Führung des stellvertretenden Kommandeurs der Schutztruppe, Hauptmanns v. Dannenberg, der als Stützpunkt für die Unternehmungen die Station Ebolowa mitten im Buligebiete anlegte. Im Oktober hatte der stellvertretende Stationschef von Yaunde, Leutnant v. Lottner, eine erfolgreiche Expedition gegen die aufständischen Bakoë unter-

nehmen müssen, bei der er selbst am 1. November 1899 schwer verwundet wurde.

Gleichzeitig waren auch im Norden des Schutzgebietes Unruhen ausgebrochen. Die Ermordung des Leutnants v. Queiß in Ekoroman durch die Ekoileute und die Ermordung des Stationsleiters Conrau, den der Gouverneur v. Puttkamer dem in Schwierigkeiten geratenen Leutnant v. Queiß zu Hilfe geschickt hatte, durch die Bangwa hatte mehrere Strafexpeditionen notwendig gemacht, die von dem Hauptmann v. Besser geführt wurden. Durch diese zum Teil sehr beschwerlichen Expeditionen gegen die Bangwa, bei denen Hauptmann v. Besser und seine Kompagnieoffiziere v. Petersdorf, Buddeberg und Dr. Dittmer bei dem Sturm auf Fontem, der Hauptstadt der Bangwa, mehr oder weniger schwer verwundet wurden, und gegen die Kheaka und die Ekoi wurde das ganze Gebiet zwischen der Küste und dem Baliplateau unterworfen, wenn es auch noch in den folgenden Jahren zu einzelnen schweren Kämpfen in diesen Gegenden gekommen ist. Bei dem Gefechte gegen die Ekoi wurde Hauptmann v. Besser, dem diese Gegend schon durch seine Tätigkeit bei der deutsch-englischen Grenzkommission bekannt war, an derselben Stelle, an der Leutnant v. Queiß in Ekoroman ermordet war, von neuem schwer verwundet.

Von sehr großer Bedeutung für die Erforschung und Erschließung des Hinterlandes war die Begründung der beiden großen Konzessionsgesellschaften, der Gesellschaft Süd-Kamerun und bald darauf der Gesellschaft Nordwest-Kamerun.

Wie oben schon ausgeführt ist, wurde die Aufmerksamkeit der Kaufleute durch den kühnen Zug des Leutnants v. Carnap zuerst auf die gummi- und elfenbeinreichen Gebiete im Osten von Kamerun gelenkt, und als durch die Eröffnung der Kongobahn ein direkter und verhältnismäßig schneller Zugang in diese Gebiete möglich geworden war, bildete sich sofort, namentlich auf Betreiben des Generaldirektors der Kongoeisenbahnen, Oberst Thys, in Hamburg eine deutsch-belgische Handelsgesellschaft. Aus dieser entwickelte sich eine Kolonial-Gesellschaft auf Grund der deutschen Reichsgesetze vom 15. März 1888 unter der Firma „Gesellschaft Süd-Kamerun“ mit dem Sitz in Hamburg, und ihr wurden durch den Bundesratsbeschluß vom 16. Januar 1899 in Gemäßheit des § 8 des Reichsgesetzes betreffend die Rechtsverhältnisse in den deutschen Schutzgebieten die Rechte einer juristischen Person beigelegt. Der Artikel 3 des überaus interessanten „Statuts der Gesellschaft Süd-Kamerun“ lautet:

„In Ausführung ihrer Zwecke übernimmt die Gesellschaft zunächst „sämtliche Rechte, welche die Kolonial-Abteilung des Auswärtigen Amts „auf Grund des Protokolls vom 18. Juni 1898 den Herren Rechtsanwalt „Dr. J. Scharlach zu Hamburg und Bergwerksbesitzer Sholto Douglas zu „Berlin gewährt hatte und welche inzwischen auf die Gesellschaft über- „tragen worden sind“. D. h. die Gesellschaft kam damit in den Besitz der den genannten Herren erteilten riesigen Landkonzession im Südosten des Schutzgebietes, etwa $\frac{1}{5}$ des gesamten Schutzgebietes umfassend.

Das Grundkapital der Gesellschaft betrug 2 000 000 Mk., eingeteilt in 5000 Anteile zu je 400 Mk. Außerdem gab die Gesellschaft 15 000 Genußscheine aus, von denen 10 000 den Herren Dr. J. Scharlach und Sholto Douglas für die Abtretung der ihnen übertragenen Landkonzession gewährt wurden. Diese Genußscheine wurden namentlich an der Börse in Brüssel

in Handel gebracht und in kurzer Zeit für enorme Preise verkauft; sie brachten den beiden Besitzern einen Millionengewinn, der in Deutschland zu ähnlichen Unternehmungen so reizte, daß dem Kolonialamt bereits nach kurzer Zeit ein zweiter Antrag auf Erteilung einer Landkonzession im nordwestlichen Kamerun von den Herren Dr. Schöller und Genossen gemacht wurde. Der damalige Kolonialdirektor, Wirkliche Geheime Legationsrat Dr. v. Buchka veranlaßte den damals bestehenden „Kolonialrat“ zu einer gutachtlichen Äußerung, und dieser faßte damals folgenden einstimmigen Beschluß: „Der „Kolonialrat empfiehlt, bei Erteilung von Landkonzessionen diese neben „der Aufbringung eines ausreichenden Kapitals von der Erfüllung bestimmter, „durch die Konzessionäre zu übernehmenden Verpflichtungen abhängig zu „machen, welche die Erschließung des Konzessionsgebietes durch die Kon- „zessionäre tatsächlich gewährleisten und es sichern, daß Dritte an der Er- „schließung durch die Konzessionäre nicht gehindert werden. Bestehende „fremde Interessen dürfen seitens der Konzessionäre nicht beeinträchtigt „werden. Bei Nichterfüllung dieser Verpflichtungen wird die Konzession „nach bestimmter Frist hinfällig. Bei Verleihung von Befugnissen öffentlich- „rechtlicher Natur sind für die Kolonialverwaltung die zur Wahrnehmung „der öffentlichen Interessen erforderlichen Vorbehalte zu machen, insbe- „sondere gilt dies für Konzessionen zu Wege-, Eisenbahn-, Kanalanlagen „und Dampfschiffsverbindungen, für Handelsmonopole und ausschließliche „Bergwerkskonzessionen.“ Nachdem die Regierung sich durch dieses Gut- achten der bekanntesten deutschen Kolonialpolitiker und Kolonialsach- verständigen gewissermaßen den Rücken gedeckt hatte, wurde der „Gesell- schaft Nordwest-Kamerun“ die Konzession vom 31. Juli 1899 erteilt, auf Grund deren ihr im Nordwesten des Schutzgebietes ein riesiges Landesgebiet zur alleinigen Bewirtschaftung, Ausbeute usw. überwiesen wurde. Der mit einem Stammkapital von 4 Millionen Mark gegründeten Gesellschaft wurden durch den Bundesratsbeschluß vom 17. November 1899 gleichfalls die Rechte einer juristischen Person verliehen. Interessant ist bei diesen beiden Konzessionen namentlich, daß der Fiskus an dem Reingewinn beider Gesellschaften beteiligt war. Der Kolonialrat hatte die Erteilung von Landkonzessionen nicht grundsätzlich verworfen und nur solche Landkonzessionen für gefähr- lich erklärt, die geeignet sind, den Wettbewerb anderer in größeren Gebieten auszuschließen oder wesentlich zu erschweren; heute ist man im allgemeinen anderer Ansicht und hält die Erteilung von Landkonzessionen über so un- geheuer große Gebiete, wie es bei diesen beiden Gesellschaften geschehen war, für überhaupt unzulässig. Mag man aber über die Erteilung von Land- konzessionen denken wie man will, man wird bei der Erteilung der beiden Kameruner Landkonzessionen doch immer mit die Beweggründe und die Lage der Regierung und namentlich auch des Gouverneurs v. Puttkamer in Betracht ziehen müssen, der s. Zt. mit allem Nachdruck für die Erteilung der Konzessionen eingetreten ist.

Der damalige Reichskanzler Caprivi war drauf und dran, unsere Kolonien, namentlich Südwestafrika, überhaupt aufzugeben, wenn sich die deutschen Kapitalisten weiter so ablehnend wie bis dahin verhielten. Das ganze Interesse der Regierung und aller Unternehmer hatte sich bis dahin auf die Küste und das allernächste Hinterland beschränkt. Erst dem Gouverneur v. Puttkamer war es gelungen, allmählich deutsches Kapital für die Gegend von Victoria zu interessieren; seinen Bemühungen sind in erster Linie die großen Kakao- etc. Pflanzungen am Fuße des Kamerungebirges zu verdanken. Für

Unternehmungen im Innern der völlig unbekannten und unerforschten Kolonie wollte in Deutschland niemand Kapital hergeben, um so weniger als Kamerun in dem mehr oder weniger berechtigten Rufe stand, sehr ungesund zu sein. Wenn also Großkapital für die Erschließung und Erforschung des Hinterlandes in Anspruch genommen werden sollte, dann sah sich die Kolonialverwaltung genötigt entweder fremdes Kapital in die Kolonien zu bringen, oder den deutschen Kapitalisten große Konzessionen zu erteilen und ihnen große Gewinne in Aussicht zu stellen. Ohne diese Maßregeln und bei der ablehnenden Haltung der Mehrheit des Reichstages war die notwendige Beschaffung von Kapital, ohne das doch nun einmal Kolonien nicht erschlossen werden können, eine absolute Unmöglichkeit. Unwirtschaftlich mögen die Konzessionen wohl sein, aber sie haben in hohem Maße zur Aufschließung und zur schnelleren Bewirtschaftung großer Gebiete geführt. In der Südostecke von Kamerun, in einer völlig unbekannten, nur von Kannibalen sehr dünn bevölkerten Gegend, die von v. Carnap und v. Stein flüchtig durchzogen war, entstand die erste Konzession. Wenn durch diese Konzession ein so tüchtiger Geschäftsmann und ein so bedeutender Kolonialpolitiker wie der verstorbene Dr. Scharlach es verstanden hat, mehrere Millionen zu verdienen, so hat das an sich mit der ganzen Konzessionsfrage gar nichts zu tun; im Gegenteil wir Deutschen hätten alle Veranlassung gehabt uns zu freuen, wenn Deutsche in und durch die Kolonien Geld verdient hatten. — Ein fast ebenso unbekanntes Gebiet ist von der Gesellschaft Nordwest-Kamerun mit Erfolg in Angriff genommen worden. Das Ergebnis in bezug auf die Erschließung des Landes hat der Regierung und dem Gouverneur recht gegeben; der Berichterstatter der Prüfungskommission des Reichstages hat von der Gesellschaft Süd-Kamerun, deren Rechte 1905/1906 auf Grund eines Vertrages, der sie zur Eigentümerin eines 15 500 Quadratkilometer großen, fast ganz unbewohnten, aber sehr gummireichen Gebietes machte, eingeschränkt wurden, anerkennen müssen, „daß sie sich durch die Erschließung des entlegensten Teils der Kolonie zweifellos ein erhebliches Verdienst erworben und ihren Verpflichtungen in allen wesentlichen Punkten nachgekommen ist. „Ebenso mußte der Berichterstatter zugeben, „daß die Gesellschaft „Nordwest-Kamerun“ ihren Verpflichtungen in ausgedehntem Maße nachgekommen ist und viel zur wirtschaftlichen Erschließung des Konzessionsgebietes beigetragen hat.“

Die beiden Konzessionsgesellschaften begründeten eine Menge von Faktoreien in ihren Gebieten; beide Gesellschaften brachten Dampffahrzeuge mit enormen Kosten auf die schiffbaren Flüsse, ein großer Teil des Gesellschaftskapitals wurde für die Erforschung und Erschließung der Gebiete aufgewendet. Wenn heute die nicht zu bestreitenden Verdienste der Gesellschaften in dieser Beziehung von manchen Seiten ganz in Abrede gestellt werden sollen, so entspricht das einfach nicht den Tatsachen. Es hat auch nichts damit zu tun, daß die Gesellschaft Nordwest-Kamerun im übrigen infolge ihrer zahlreichen Fehler bei der Verwaltung draußen und in der Heimat so geringe wirtschaftliche Erfolge aufzuweisen hat. Am allerwenigsten wird man aber mit Rücksicht auf die Konzessionsgesellschaften von „einer sinnlosen Vergeudung von Nationalvermögen zugunsten einzelner Kapitalisten und spekulativer Köpfe“ sprechen dürfen.

Im Zusammenhange mit der Erteilung der Konzession an die Gesellschaft Süd-Kamerun stand zunächst die deutsche Sangha-Expedition unter der Führung des Forstassessors Dr. Plehn, dem sich Leutnant Kramsta

angeschlossen hatte. Der Gouverneur v. Puttkamer selbst brachte die Expedition bis Kinschassa am Kongo, wo sie am 16. Dezember 1898 eintraf. Am 13. März 1899 erreichte Dr. Plehn die Südostecke des Schutzgebietes und begann sofort mit dem Bau der neuen Station Ngoko, in der am Geburtstage des Fürsten Bismarck 1899 in Gegenwart der Agenten des Holländischen Hauses und der Société Anonyme Belge die deutsche Flagge gehißt wurde. Von hier aus zog Plehn, die Station unter Aufsicht des Assistenten v. Lüdinghausen zurücklassend, nach Norden und erforschte das ausgedehnte Gebiet der Flüsse Ngoko, Dume und Dscha, die alle ihre Wasser dem Sangha zuführen. Nach kurzer Erholung auf der Station trat Plehn mit dem inzwischen in Ngoko eingetroffenen Sanitätsunteroffizier Peter einen neuen Marsch nach Norden an, auf dem er den Urwald bis Bertua durchzog, wo er am 18. November 1899 ankam. Auf dem weiteren Marsch von Bertua nach Carnotville fiel der ausgezeichnete Führer und Forscher bei einem Gefecht in dem Dorfe Dsgai (Doschi); sein Begleiter Peter konnte aber das verräterische Dorf gründlich bestrafen und die Expedition nach der Station zurückführen, wo er am 27. Dezember 1899 wieder eintraf. —

Die Unruhen und Aufstände an allen Ecken und Enden der Kolonie hatten die starke Vermehrung der Schutztruppe zur absoluten Notwendigkeit gemacht, wollte man nicht Gefahr laufen, daß die bisherigen Erfolge durch erneute Aufstände in Frage gestellt wurden. Dem fortwährenden Drängen des Gouverneurs v. Puttkamer wurde endlich entsprochen, und das Jahr 1900 brachte die große Verstärkung; im Frühjahr traf Hauptmann Cramer v. Clausbruch in Duala ein, und im Herbst folgte ihm ein Transport von 14 Offizieren nach Duala, von denen die meisten sofort auf die Innenstationen geschickt wurden. Hauptmann Cramer v. Clausbruch übernahm am 10. August die Station Yoko; ihn begleiteten Leutnant Schneider, Dr. Krawietz; die Leutnants Lequis und v. Klinkowström gingen nach Yaunde, Leutnant Strümpell übernahm die Station Johann Albrechtshöhe, Leutnant Heinecke wurde nach Lolodorf versetzt. Hauptmann v. Besser hat in dem Ekoigebiet die Ordnung wiederhergestellt und die Station Nsakpe gebaut; gegen Ende des Jahres wurde er durch den neu eingetroffenen Hauptmann Guse, dem Leutnant Leßner beigegeben war, abgelöst. Die Station Nsakpe wurde wegen ihrer ungünstigen Lage und namentlich weil alle Eingeborenen die Gegend verlassen hatten, aufgelöst und nach Ossidinge am Croßfluß selbst verlegt, etwas oberhalb von Nssanakang, wo die Gesellschaft Nordwest-Kamerun ihre Hauptniederlassung erbaut hatte. Nach Wiederherstellung der Ruhe im Bulilande durch die Schutztruppe, waren im Banegebiet erneute Unruhen ausgebrochen, zu deren Bekämpfung die Leutnants v. Bülow und v. Madai monatelang unterwegs waren. Wie im Südosten die Gesellschaft Süd-Kamerun ihre Tätigkeit begonnen und ausgedehnt hatte unter der Leitung der Bevollmächtigten Kalmar und Graf von Schlippenbach, so war mit dem Beginn des Jahres 1900 im Norden die Gesellschaft Nordwest-Kamerun in Tätigkeit getreten; ihr Vertreter, der Verfasser, führte noch im Jahre 1900 eine Expedition von dem Croßfluß durch das bis dahin ganz unbekannte Gebiet nördlich des Croßflusses auf das Baliplateau herauf, das bis nördlich von Bali durchforscht wurde. Bei dieser Gelegenheit wurde von dem Verfasser durch astronomische Bestimmungen die richtige Lage von Bali festgestellt, das man seit der Zintgraffschen Aufnahme $\frac{1}{2}^0$ weiter nördlich verlegt hatte.

Die von Dr. Plehn im Südosten der Kolonie angefangene Tätigkeit wurde von Leutnant v. Stein in hervorragender Weise fortgesetzt, und er ist der Hauptkartograph des Sangha-Ngokobezirkes bis an den Njong herauf geworden. Er stellte fest, daß die Flüsse Ngoko und Djah nicht nur bis zu den Schnellen, sondern auch noch oberhalb derselben auf große Strecken schiffbar sind, und seine Berichte über den Gummi- und Wildreichtum des riesigen Urwaldes bestätigten die Beobachtungen von v. Carnap und Plehn. Auch im Jahre 1901 hat die Schutztruppe eine Reihe von Strafexpeditionen gegen aufrührerische Eingeborene ausführen müssen; Leutnant Lequis fiel bei einer solchen gegen Bakasse nordwestlich von Yaunde. Der stellvertretende Kommandeur der Schutztruppe, Hauptmann v. Schimmelpfennig mit den Leutnants Schlosser und v. Unruh hatte erst diese Bakasseleute zu bestrafen, dann aber vor allen Dingen den im Nordosten von Yaunde wohnenden Häuptling Semikore zu unterwerfen, der sich offen gegen die Station aufgelehnt und Weißen den Marsch durch sein Gebiet verboten hatte. Semikore leistete hartnäckigen Widerstand; sein Dorf mußte am 27. Februar 1901 gestürmt und am 5. März 1901 niedergebrannt werden, da er sich nicht unterwerfen wollte. Von Yaunde aus bereiste v. Schimmelpfennig das Wuteland und besuchte Wataré und Ngila. Auf dem Rückwege überschritt er den Mbam, marschierte in ziemlich genau westlicher Richtung und erreichte nach einem sehr anstrengenden Marsch durch bis dahin unbekanntes Gebiet Jabassi; es war ihm damit gelungen von Osten her direkt nach dem Kamerunflußsystem durchzubrechen und dem Kamerunhandel einen neuen Weg in das Innere zu eröffnen.

Im Norden des Schutzgebietes waren die Verhältnisse sehr verwickelt geworden. Der Sultan Rabbeh, der sich im Tschadseegebiet ein eigenes mächtiges Reich gegründet hatte, war von den Franzosen geschlagen worden, die darauf das ganze Tschadseegebiet in Besitz nahmen. Von Westen her bedrängten die Engländer den Sultan (Emir) von Yola, und es war die höchste Zeit, daß dort in den Gegenden eine starke deutsche Macht gezeigt wurde. Hauptmann Cramer v. Clausbruch erstürmte Ngaundere und brachte dem Sultan Suberu von Garua eine vollständige Niederlage bei. Oberleutnant Radtke besiegte das für uneinnehmbar gehaltene große Bubandjida. Die Leutnants Dominik, v. Bülow und Radtke erfochten schließlich einen vollkommenen Sieg über den Sultan Yola bei Marua, und damit war das Ansehen der deutschen Macht wieder hergestellt und die Macht der Fulbe vermutlich ein für alle Mal gebrochen. — Für die Erforschung des südlichen Kamerungebietes waren die Arbeiten der deutsch-französischen Süd-Kamerun-Grenzexpedition von großer Bedeutung; diese, deutscherseits unter der Führung des Hauptmanns Engelhardt stehende Expedition hatte im Oktober ihre Arbeiten an der Campogrenze beendet und sich im November auf dem Kongowege über Matadi und Brazzaville zur Fortsetzung ihrer Arbeiten an der deutsch-französischen Kamerun-Ostgrenze nach dem Sangha-Ngokogebiet begeben.

Im Herbste 1901 mußte noch einmal eine Strafexpedition gegen die Bangwa unternommen werden, da der Sultan Fontem sich trotz der ihm wiederholt von Hauptmann v. Besser beigebrachten Niederlagen nicht hatte unterwerfen wollen und die Balistraße und die ganze Umgegend terrorisierte; auch die inzwischen zum Schutze der Balistraße in Tinto von Leutnant Strümpell angelegte Station hatte eine Unterwerfung nicht herbeiführen können. Ende Oktober 1901 brach daher der Kommandeur, Oberstleutnant Pavel,

begleitet von seinem Adjutanten v. Gellhorn und Stabsarzt Zupitza, mit den beiden Expeditionskompagnien (die 1. unter Oberleutnant v. Madai und Leutnant v. Klinkowström, die 2. unter Oberleutnant Stieber und Leutnant Graf Stillfried) auf und vernichtete den Rest der noch widerpenstigen Bangwa. Oberstleutnant Pavel marschierte dann nach Bali und unternahm von hier aus einen Kriegszug gegen die noch immer nicht für die Vernichtung der Zintgraffschen Expedition bestraften Bafut und Bandeng. Diese beiden Stämme wurden nachdrücklich gezüchtigt, und, damit ihnen die Lust an späteren Aufständen benommen wurde, wurde in ihrer Nähe in wundervoller Lage die Militärstation Bamenda begründet. Die Expedition setzte dann den Marsch nach Osten zu weiter fort über Bansso und Banyo, wo kurz vorher der Begründer der Station, Oberleutnant Nolte, von dem Sultan selbst erstochen worden war, über Gashaka nach Garua und nach Vereinigung mit Dominik weiter nach dem Tschadsee, wo nicht nur den Eingeborenen, sondern auch den Engländern und Franzosen zum ersten Male eine stattliche deutsche Macht gezeigt wurde. Garua, Dikoa und Kusseri blieben fortan militärisch besetzt; um die weitere Entwicklung dieser nördlichsten Gebiete haben sich dann insbesondere die Residenten Strümpell, Stieber, Langheld, Zimmermann, von Raven u. a. sehr verdient gemacht.

Auf einer zweiten größeren Reise des Verfassers, die zum größten Teil auf neuen Wegen von Bali über Bansso, Banyo, Ngaundere, Tibati, Ngambe führte, gelang es im Jahre 1902 die größte Stadt von Kamerun südlich des Benue Fumban des Sultans Njoja in der Landschaft Bamum zu entdecken; der überaus gewandte Sultan ist ein ganz ungewöhnlich kluger Neger, und er ist sicherlich einer der interessantesten Menschen in ganz Kamerun.

Das Jahr 1903 begann mit einem Verluste für die Kaiserliche Schutztruppe; in Marua am Benue wurde Leutnant Graf Fugger von Glött mit einem vergifteten Pfeil am 5. Januar 1903 meuchlings erschossen. So beklagenswert der Tod dieses in Ostafrika und Kamerun gleich erfahrenen und bewährten Offiziers war, so hatte er wenigstens die sehr erfreuliche und politische ungeheuer wichtige Folge, daß eine Räumung der Gebiete nördlich des Benue, die tatsächlich trotz der bisherigen Erfolge unserer Schutztruppe in Nordadamaua von der heimischen Regierung beabsichtigt war, glücklicherweise unterblieb, und daß alle Stationen und Posten nicht nur militärisch besetzt blieben, sondern noch verstärkt wurden. Der Gouverneur v. Puttkamer selbst unternahm im August 1903 eine mehrmonatliche Dienstreise nach dem Tschadseegebiet, bei der er sich auf dem Wasserwege über Old Calabar, Forcados, Lokoja nach Garua des größten Entgegenkommens der englischen Behörden in Nigeria zu erfreuen hatte; am 18. September erreichte er die Station Garua und wurde von den Sultanen der ganzen Gegend begrüßt und gefeiert; am 13. Oktober zog der Gouverneur in die volkreichste Stadt von Adamaua, Marua, ein, in glänzender Weise von dem Sultan Abdurrahman Sudi und der Bevölkerung empfangen. Nach einer militärischen Feier am Grabe des Grafen Fugger brach die Expedition am 15. Oktober auf, passierte am 18. Oktober Mora, die Hauptstadt von Mandara und Residenz des Sultans Omar, wo der Führer der deutsch-englischen Jola-Tschadsee-Grenzkommission, Hauptmann Glauning, den Gouverneur erwartete. Am 27. Oktober 1903 wurde Dikoa erreicht, vor dessen Toren die dort stationierte Kompagnie der Kaiserlichen Schutztruppe unter Oberleutnant Strümpell, dem hervorragenden

Kenner des nördlichen Adamaua, und der Sultan Sanda mit seiner Leibgarde, seiner Musik und seinen Reiterscharen Aufstellung genommen hatten; in dem besonders schön gebauten und gut erhaltenen Hause Rabeys bezog der Gouverneur Quartier und hatte hier auch Gelegenheit mit den Führern der englischen Grenzkommision, Oberst Jackson und Capitain Mc Carthy-Morrogh, die politischen Verhältnisse zu besprechen. Von Dikoa trat der Gouverneur, nachdem er noch die Besuche des Sultans Djagara von Gulfei und des Sultans Mohammed von Karnak-Logone empfangen hatte, die Rückreise an und erreichte am 26. November 1903 wieder Garua, wo inzwischen Hauptmann Thierry die Verwaltung übernommen hatte. Diese Reise, durch die sich der Gouverneur eingehende eigene Kenntnis von diesen wundervollen Gebieten verschaffte, ist natürlich für die spätere Verwaltung und die Organisation der hier ganz besonders schwierigen Verwaltung, die nur den allertüchtigsten Offizieren und Beamten und nur den besten Kennern des Landes und der mohammedanischen Sultane übertragen werden sollte, wenn nicht bei der geringen Stärke der Truppe einerseits und der immerhin großen Macht der Fulbesultane bedenkliche Zustände entstehen sollen, von größter Bedeutung geworden. Wie der Gouverneur v. Puttkamer über die politische Lage in Nordadamaua urteilte, geht aus dem Schlußsatz seines amtlichen Berichtes am besten hervor, wo er sagt: „Die Verwaltung muß denkbar einfach sein, nämlich zwei Residenten, wie bisher eingerichtet; einer in Garua für Adamaua, einer am Schari für die Tschadseeländer. Regiert soll nicht werden, sondern dies den einheimischen Herrschern überlassen bleiben, denen der Resident als Schützer und Ratgeber zur Seite steht. Auch die Exekutive kann man den Fulbe getrost überlassen, so daß eine Kompagnie im Tschadseegebiet, auf Dikoa, Kusseri und Musgu verteilt, als Garnison genügt. Adamaua braucht lediglich eine Polizeieskorte für den Residenten. Kriegerische Verwickelungen sind für absehbare Zeiten ausgeschlossen. Voraussetzung ist hierfür allerdings sehr sorgfältige Auswahl geeigneter Persönlichkeiten. Unvermeidliche Bedingung einer gedeihlichen Entwicklung ist einmal das ungehinderte Bestehenlassen der überaus milden Haussklaverei, die auch auf englischer Seite anerkannt ist; sodann absolute Freiheit in der mohammedanischen Religionsübung; jedes Eingreifen würde das gesamte Land in Verwirrung und Aufruhr treiben.“

Sehr erfolgreich waren die von den Offizieren der Schutztruppe dauernd und unaufhörlich ausgeführten Unternehmungen zur besseren und genaueren Erforschung des Schutzgebietes. Für das Jahr 1903 sind namentlich zu erwähnen die Arbeiten der beiden in Tätigkeit befindlichen Grenzexpeditionen; der Führer der deutschen Abteilung der deutsch-englischen Jola-Tschadsee-Expedition, Hauptmann Glauning, der Land und Leute schon von früheren Reisen, die er von Bamenda aus unternommen hatte, und der sich als Mitglied der deutsch-englischen Njassa-Tanganjika-Grenzexpedition schon eine große Erfahrung in Grenzregulierungsarbeiten angeeignet hatte, ist schon erwähnt worden; seine Begleiter waren die durch Professor Dr. Ambronn in Göttingen für die astronomischen Arbeiten besonders vorgebildeten Offiziere, Oberleutnant Marquardsen und die Leutnants v. Stephany und Schultze. Diese Grenzkommision hatte die Aufgabe die durch das Abkommen mit England vom 15. November 1893 durch eine imaginäre Luftlinie bestimmte Grenze definitiv und womöglich durch natürliche Grenzen festzulegen. Leider ist das letztere nicht überall gelungen.

Der Führer der deutschen Abteilung der deutsch-französischen Grenz-

kommission, Hauptmann Engelhardt, durch den festgestellt worden war, daß die geographische Lage der Orte Bania und Kunde, die als Grundlage für die Feststellung der Ostgrenze dienen sollten, ganz falsche waren, und daß infolgedessen eine neue Vereinbarung zwischen Deutschland und Frankreich getroffen werden mußte, marschierte auf fast immer neuen Wegen an der deutsch-französischen Ostgrenze entlang von Mbua-Besimbo über Baturi, Gaza, nach Bertua, dabei mehrfach die Routen des Freiherrn v. Stein, der von Süden her bis Bertua vorgedrungen war, kreuzend. Er erforschte das wenig bekannte Kadeigebiet, setzte dann seine Reise nach Südwesten fort und erreichte am 19. Februar 1903 Yaunde, wodurch dem Handel wiederum ein ganz neuer Weg geöffnet wurde. Engelhardts Begleiter, Oberleutnant Förster, wählte nach vorläufiger Auflösung der Grenzexpedition einen anderen, auch neuen Weg, der ihn auch über Bertua und Yaunde zur Küste führte, wo er erst Ende 1903 in Kribi mit einem neuen, sehr reichhaltigen geographischen Material ankam.

Freiherr v. Stein setzte seine Forschungen in der Bertuagegend mit wegen des schwierigen Sumpfgeländes besonders bewundernswerter Unermüdlichkeit fort und brachte sie zu einem gewissen Abschluß. Der feindselige Häuptling Bertua wurde abgesetzt und der regierungsfreundliche Häuptling Jeruma eingesetzt. Eine sehr interessante Expedition machte Oberleutnant Hirtler von Bamum nach Jabassi, von der er ausgezeichnetes neues Kartenmaterial heimbrachte, das die Aufnahmen des Verfassers wesentlich vermehrte und namentlich mit Rücksicht auf einen später nach Banum geplanten Bahnbau gesammelt war. Kleinere Expeditionen wurden geleitet von Hauptmann Langheld, dem alten Ostafrikaner und Wißmann-Offizier und Leutnant Rausch in das Bangwagebiet, von dem Stationschef von Ossidinge, Graf von Pückler-Limpurg, in das Gebiet nördlich des Croßflusses, von Oberleutnant Dominik, Stabsarzt Hoesemann und Hauptmann Thierry im Süden des Schutzgebietes. Der letztere, der seit 1896 im Kolonialdienst, zuerst in Togo, tätig war, und seit seiner Versetzung nach Kamerun vorübergehend den Bezirk Yaunde verwaltet hatte, war dann mit dem Kaiserlichen Gouverneur nach Garua gegangen und hatte die dortige Residenz übernommen. Am 16. September 1904 wurde er auf einer Dienstreise in seinem Bezirk in Muti durch einen Pfeilschuß getötet, nach einem langjährigen und verantwortungsvollen Dienst in den Kolonien, kurz vor seiner Ablösung durch den zu seinem Nachfolger bestimmten Hauptmann Langheld. Gleich zu Anfang des Jahres 1904 war am 22. Januar der ebengenannte Leiter der Station Ossidinge, Graf von Pückler-Limpurg, in der Nähe von Bascho im Kampfe gegen die Anyangs, die seinem friedlichen Vordringen bewaffneten Widerstand entgegengesetzt hatten, gefallen; seine Expedition wurde völlig aufgerieben, und es begann damit der Anyang-Aufstand zu beiden Seiten des Croßflusses, in dessen Verlauf vier Angestellte der Gesellschaft Nordwest-Kamerun von den Aufständischen ermordet, die meisten Faktoreien der Gesellschaft ausgeplündert und zerstört wurden, und durch den die Regierungsstationen Ossidinge und Nssanakang vernichtet wurden. Das Gouvernement ergriff sofort, nachdem der Tod des Stationsleiters von Ossidinge am 3. Februar 1904 in Buea bekannt geworden war, energische Maßregeln, zunächst durch die Entsendung einer Expedition unter Leutnant Nitschmann, dem bald darauf Hauptmann Langheld mit Unterstützungen folgte. Am 30. März 1904 übernahm Oberst Müller, der als Nachfolger von Oberst Pavel zum Kommandeur der Schutztruppe ernannt worden war, den Ober-

befehl über die gegen die aufständischen Anyang kämpfenden Truppen und setzte sich auch mit dem Kommandeur der englischen Truppen in Obokum, Major Trenchard, in Verbindung, der ein Übertreten der Aufständischen auf englisches Gebiet verhinderte. Die Truppen hatten in dem unwegsamen Urwalde einen außerordentlich schweren Stand gegen die Eingeborenen; namentlich die 2. Kompagnie unter Hauptmann v. Knobloch. Besondere Schwierigkeiten machte die Verpflegung, da etwa 1000 Mann in verschiedenen Kolonnen aufgeboten waren. Schließlich gelang es der Schutztruppe nach großen Anstrengungen und Entbehrungen den Aufstand völlig niederzuwerfen; einer der Hauptansteller des Aufstandes, der Häuptling von Mbakum wurde gefangen genommen und erhängt; die meisten Stämme unterwarfen sich darauf und im September 1904 konnte der Kommandeur die Beendigung des Aufstandes melden. Die Schutztruppe hat in der Zeit vom 5. Februar bis zum 22. August ungewöhnlich große Verluste gehabt: ein weißer Unteroffizier starb, einer wurde schwer verwundet, Oberleutnant Schlosser und ein weißer Unteroffizier wurden leicht verwundet; 42 farbige Soldaten und 17 Träger waren gefallen, 76 farbige Soldaten und 64 Träger wurden verwundet; aber auch die Verluste der Aufständischen waren bedeutende, da allein 208 Tote gezählt worden waren. Sofort nach der Beendigung des Aufstandes wurde unter Oberleutnant Schlosser mit dem Wiederaufbau der Station Ossidinge begonnen. — Zu gleicher Zeit hatte ein anderer Teil der Schutztruppe unter Oberleutnant Scheunemann langwierige und anstrengende Kämpfe in dem Südosten des Schutzgebietes durchzuführen. Auch hier hinderten der Urwald und die Schwierigkeit der Verpflegung den schnellen Fortschritt der Unternehmungen gegen die Aufständischen im Njem und Ndzimu-Gebiet, die mehrere weiße Kaufleute ermordet hatten. Die im ganzen Gebiet zerstreut liegenden Faktoreien, in denen Waren und Produkte (Gummi und Elfenbein) im Werte von fast 100 000 Mark lagerten, konnten durch die geringe Truppenmacht nur notdürftig geschützt werden; auf sie hatten die Aufständischen es hauptsächlich abgesehen. Als aber in dem Kampf nördlich von Lomie der Hauptansteller der Bewegung, die sich gegen das weitere Vordringen der weißen Kaufleute richtete, der Häuptling Bidja gefallen war, da war die Kraft der Ndzimu gebrochen, und die meisten Häuptlinge unterwarfen sich. Der Rest der Aufständischen unter der Führung des Häuptlings Bidjum hatte sich nach dem oberen Dschah zurückgezogen. Gegen sie marschierte Oberleutnant Scheunemann zusammen mit dem damaligen Stationschef von Molundu, Preuß, und beendete nach zum Teil verlustreichen Buschgefechten den Aufstand. Im Anschluß daran unternahm Scheunemann eine höchst interessante Erkundung des Dschahlaufes, um dessen Schiffbarkeit festzustellen. Mit einem kleinen mitgeführten Faltboot fuhr Scheunemann den Dschah abwärts, begleitet von 12 Kanus von Eingeborenen; als Fahrer wurden von ihm 25 Soldaten und 10 Badomleute verwendet, die alle ausgezeichnete Bootsführer und Schwimmer waren. Schwierigkeiten aller Art stellten sich der interessanten, aber überaus gefährlichen Fahrt entgegen; einmal war den Eingeborenen die Erkundung des Flusses, an dem sie ihre Verstecke angelegt hatten, nicht erwünscht, und sie verhielten sich daher feindselig, und andererseits erforderte die Fahrt selbst durch die zahlreichen Hindernisse im Fluß andauernd die größte Aufmerksamkeit. Die Fahrt dauerte vom 24. Mai 1904 bis zum 8. Juni, wo sie bei dem Dorf Amböng des Häuptlings Ntetele der Landschaft Bandjela ihr Ende erreichte; die weitere Befahrung des oberen

Dschah macht ein Wasserfall bei Moensa etwas unterhalb von Bandjela überhaupt unmöglich. Während Scheunemann weiter zur Küste marschierte, war Preuß, der schon Ende 1903 recht schwierige Gefechte mit den Eingeborenen bei Besam und Alaman gehabt hatte, nach dem oberen Dschah zurückgegangen, um von dort eine Verbindung mit dem oberen, nur wenig entfernten Njong zu suchen. Erneute Unruhen im Süden erforderten seine Rückkehr nach dem Lomiegebiet, wo die Eingeborenen wiederum die Faktoreien bedrohten. Bei Adjela kam es zu einem heftigen Gefecht am 19. April, bei dem die Eingeborenen schwere Verluste erlitten. — Zu erwähnen sind schließlich noch eine Anfang 1904 ausgeführte Expedition des Residenten von Kusseri, Hauptmann Stieber, in das ungeheuer interessante Gebiet der Musgum, die den Hauptzweck hatte, diese bis dahin unabhängigen heidnischen Gebiete der Verwaltung der Residentur einzuverleiben, und gegen Ende des Jahres eine kriegerische Expedition des Stationschefs von Banyo, Achenbach, gegen die Ngalimleute, die sich vor den vordringenden Fulbe in das Genderogebirge zurückgezogen hatten. Von dort aus unternahmen sie beständig Raubzüge in die Ebene und bedrohten namentlich die Karawanenstraße Kotscha-Tibati und Kotscha-Gaschaka-Banyo. Die Hauptstellung der Ngalim wurde am 3. November 1904 im Sturm genommen, und die bisherige Macht der Ngalim war damit endgültig gebrochen.

Das Jahr 1905 begann mit einer von dem Kommandeur der Schutztruppe, Oberst Müller mit starken Kräften geführten Expedition gegen die Eingeborenen nordöstlich der Manengubaberge; zu größeren Kämpfen ist es indessen nicht gekommen, da die Eingeborenen es angesichts der Stärke der Expedition vorzogen, sich vorher zu unterwerfen; dagegen waren die wissenschaftlichen Ergebnisse, durch die ein bis dahin unbekanntes Gebiet erkundet und erschlossen wurde, recht umfangreiche. Ebenso hat die von Dominik gegen die Bapea am rechten Mbamufer, die die friedlichen und regierungsfreundlichen Jambassa, von denen der Verfasser 1892 die ersten 50 mit zur Küste genommen hatte, bedrängten und bekriegten, geführte Expedition ohne wesentliche Kämpfe ein neues, bis dahin nur von Hauptmann v. Schimmelpfennig flüchtig durchzogenes Gebiet aufgeschlossen, das sich durch einen ungewöhnlich großen Reichtum an Ölpalmen und eine sehr dichte und sehr arbeitsame Bevölkerung auszeichnet. — Ende 1904 übernahm der schon mehrfach erwähnte Hauptmann Glauning die Station Bamenda und hat in den folgenden Jahren in seinem Bezirk eine fast beispiellose Tätigkeit als Geograph und Sammler entwickelt. Unermüdlich durchzog er seinen großen Bezirk von der deutsch-englischen Grenze bis herunter an die Südgrenze des Bamumbezirkes und kartographierte das gebirgige schwierige Gelände. Seine ethnologischen und zoologischen Sammlungen füllen unsere deutschen Museen und werden spätere Generationen noch an die Tätigkeit eines unserer tüchtigsten und erfahrensten Forschers und Führers erinnern, dessen Verdienste mit der Geschichte von Ostafrika und Kamerun untrennbar verknüpft sind, und dessen Tod am 5. März 1908 im Gefecht bei Atscho gegen die Muntschi ein außerordentlich schmerzlicher Verlust für die Verwaltung des Schutzgebietes, für die Kaiserliche Schutztruppe, für die Wissenschaft und für alle seine zahlreichen Freunde bedeutete. Noch im Jahre 1905 machte er erst eine größere Expedition durch einen Teil seines Bezirkes, durch die Landschaften Bali, Bameta und den Südbezirk. Im April des folgenden Jahres wurde mit Unterstützung der 6. Kompanie der Sultan Bansso zur Ordnung gebracht, wobei es zwischen dem 9. und

19. Mai 1906 zu heftigen Kämpfen zwischen Bantem und Nsche kam. Bald darauf, vom August bis November, durchzog Glauning den nördlichen Teil seines Bezirkes, in dem er eine Reihe von bis dahin unbekannten, stark bevölkerten Stämmen und Ortschaften kennen lernte. — Die deutsch-französische Kommission zur Vermarkung und Regulierung der Grenze trat 1905 erneut zusammen, auf deutscher Seite geführt im Süden wiederum von Hauptmann Foerster, dem Oberleutnant Schwartz zugeteilt wurde, und im Osten durch Hauptmann Freiherrn v. Seefried, dem Oberleutnant Winkler, Leutnant Freiherr v. Reitzenstein und der Kartograph Freier zur Verfügung standen; diese Herren haben ein ganz außerordentlich reichhaltiges und wertvolles Kartenmaterial angefertigt. Die französischen Befehlshaber der Kommission waren Capitain Cottes und Kommandant Moll. Das endgültige Ergebnis der Grenzregulierung war, daß, wo es irgend möglich war, natürliche Grenzen geschaffen wurden, ein Ziel, das nur bei gegenseitigem Entgegenkommen und bei Opfern auf beiden Seiten zu erreichen war. Deutschland trat an der Südgrenze ein Gebiet ab und erhielt dafür ein etwas kleineres ca. 2500 Quadratkilometer großes Urwaldgebiet in dem Dscha-Sangha-Dreieck an den beiden zum Kongo fließenden schiffbaren Flüssen Dschah und Sanga, zugleich als Kompensation für das Kunde-Gaza-Gebiet. — Eine überaus interessante Expedition führte der Resident von Garua Hauptmann Zimmermann zusammen mit Oberleutnant Schipper vom 16. November 1905 bis zum 20. Januar 1906 durch das Mandara-Gebirge, um mit den Heidenstämmen, die sich dorthin geflüchtet hatten, und denen von den Fullah und Haussa alle möglichen Räubereien, die an den Karawanenstraßen vorgekommen waren, in die Schuhe geschoben worden waren, selbst in direkte Verbindung zu treten. Es ist dabei zu einer Reihe von Gefechten gekommen, durch die diesen Heidenstämmen, den Pakas, den Betenjis, den Nguli und den Gauar die Macht der Deutschen vor Augen geführt wurde. Gleichzeitig fand die Bestrafung der Mbo-Leute durch die von Hauptmann v. Krogh geführte Expedition statt, dem dazu die 6. Expeditionskompagnie unter Oberleutnant Menzel und die 8. Kompagnie unter Hauptmann Schniewindt, zeitweise auch eine Abteilung der 2. Kompagnie unter Leutnant v. Wenckstern, sowie Leutnant Rausch und Assistenzarzt Eckhard zur Verfügung standen. Durch diese Expedition, bei der es zu zahlreichen erbitterten und verlustreichen Gefechten gekommen war — Leutnant Förtsch und 11 Soldaten waren gefallen, vier europäische Unteroffiziere und 17 farbige Soldaten waren verwundet worden — gelang es bis zum 19. März 1906, die sämtlichen Bergvölker zwischen Menua, Fi, der Kabostrasse und der Mbo-Ebene völlig zu unterwerfen. Das Jahr 1906 endete mit einem Feldzuge gegen die erneut aufständischen Maka am oberen Njong, gegen die die Hauptleute Dominik und Schlosser bis Ende Januar 1907 erfolgreich zusammenwirkten. Im Jahre 1907 sind kriegerische Unternehmungen gegen Eingeborene im ganzen Schutzgebiet nicht nötig geworden. Dagegen wurden durch friedliche Forschungsarbeiten neue Gebiete erschlossen. Leutnant v. Oertzen eröffnete dem Handel ein reich bevölkertes und sehr fruchtbares Gebiet durch die Erkundung eines direkten Weges im Sanagatal von Nanga—Eboko nach Dendeng, einem sehr wichtigen Handelsplatz in der Nähe des Zusammenflusses von Sanaga und Mbam; der Resident, Oberleutnant Strümpell erkundete im März 1907 genauer den Lauf des Faro, dessen Schiffbarkeit im Mittellauf sicher festgestellt wurde. Daran anschließend bereiste Strümpell im April das westliche Adamaua an der deutsch-

englischen Grenze, streckenweise zusammen mit dem englischen Residenten Barclay. Der Verfasser hat im Auftrage des Reichskolonialamts 1906/1907 das Gebiet abgegrenzt, das der Gesellschaft Süd-Kamerun als Eigentum gegen Verzichtleistung auf das übrige Konzessionsgebiet von der Regierung überwiesen wurde; er hat dabei ein umfangreiches Kartenmaterial angefertigt, das die früheren Aufnahmen v. Steins, Plehns und anderer vervollständigte, und vielfach neue Gebiete dem Handel und Verkehr erschlossen. Das Gebiet von Nordwest-Kamerun wurde in geographischer, wirtschaftlicher, zoologischer, botanischer und ethnographischer Beziehung eingehend untersucht durch die Expedition der Herren Professor Dr. Hassert und Professor Thorbecke, die auf Veranlassung der „Kommission für die landeskundliche Erforschung der Schutzgebiete“ von dem Reichskolonialamt herausgeschickt worden war. Im August 1908 hatte auch die Yola-Croß-Schnellen-Expedition ihre Grenzregulierungsarbeiten, die am 1. November 1907 bei Nassarao begonnen waren und Ende März 1908 wegen völliger Erschöpfung des europäischen Personals hatten unterbrochen werden müssen, wieder aufgenommen unter Führung des Oberleutnants v. Stephani, der an die Stelle des erkrankten Majors Haering getreten war. Die Arbeiten wurden aber durch die unbotmäßigen Eingeborenen wiederholt so gestört, daß das Gouvernement eine sehr starke Expedition unter Major Puder mit der 2., 4. und 6. Kompagnie gegen die Alkasom, die Muntschi und die Bascho-Leute entsenden mußte, die sich von Ende 1907 bis zum Juni 1908 ausdehnte. Diese Expedition war eine außerordentlich schwierige, anstrengende und für beide Teile auch leider sehr verlustreiche; die Kompagnien waren mehrere Monate fast ununterbrochen am Feinde, und es wurden an Weiße und Schwarze der Truppe infolge des außerordentlich schwierigen Geländes, der Regenzeit und infolge der Zähigkeit der mit den Schlupfwinkeln ihres Gebietes natürlich sehr vertrauten Eingeborenen bei häufig unzureichender Verpflegung die höchsten Anforderungen gestellt. Der Kommandeur konnte daher mit vollem Recht in seinem Schlußberichte hervorheben, daß die Haltung der Truppe in den wochenlangen Kämpfen das höchste Lob verdient habe. Daß bei dieser Expedition am 5. März 1908 Hauptmann Glauning den Heldentod vor dem Feinde starb, ist schon erwähnt worden; außer ihm waren 17 Soldaten gefallen, Oberleutnant Wegelin und 23 Farbige waren verwundet worden, während die Aufständischen 769 Tote und 278 Gefangene verloren, ein Verlust, der namentlich mit Rücksicht auf die an sich geringe Bevölkerung des Schutzgebietes immer auf das tiefste zu beklagen ist. Die Arbeiten der Yola-Croß-Schnellen-Expedition wurden gegen Ende des Jahres erneut von den Eingeborenen gestört, namentlich auf englischer Seite, so daß sich der englische Kommissar Colonel Whitlock im Interesse einer schnelleren Erledigung der gemeinsamen Arbeiten und zur Verhütung eines weiteren Umsichgreifens der Feindseligkeiten von seiten der Eingeborenen veranlaßt sah, den Führer der deutschen Abteilung Oberleutnant v. Stephani um Unterstützung zu bitten. Diese wurde natürlich sofort gewährt und englische und deutsche Truppen haben Schulter an Schulter in dem Gefecht bei Jankola (auf englischem Gebiet, etwa 30 km von der Grenze entfernt) am 24. Dezember 1908 und in den Tagen vorher und nachher die Gaya-Leute völlig zersprengt und ihre Aufstandsgelüste für die nächste Zeit gelegt. Oberleutnant v. Stephani wurde schwer, Feldwebel Buchholz und Sergeant Schultze leicht verwundet. Die Arbeiten der Kommission konnten darauf ohne weitere Störungen von seiten der Eingeborenen bis zum April 1909 bei Baschu zum Ab-

schlusse gebracht werden; die Kommission hat in sehr kurzer Zeit eine außerordentlich große Arbeitsleistung vollbracht. — Oberleutnant Werner führte im März 1908 eine Erkundung des Berglandes Kaka nordöstlich von Bansso aus, bei der es zu hartnäckigem Kampfe zwischen den zähen und besonders kriegerischen Kaka kam, die sich namentlich in den Höhlen von Menkor zu energischem Widerstande versammelt hatten. Auch hier waren die Verluste leider verhältnismäßig große. Im Süden beendete Hauptmann Schlosser die sogen. „Südexpedition“, durch die er die letzten noch im Aufstand begriffenen Maka zur Unterwerfung zwang; aber sie haben es später immer wieder versucht, das ihnen unbequeme Joch der deutschen Herrschaft abzuschütteln; noch Ende 1908 kam es zu einem allerdings nicht bedeutenden Zusammenstoße zwischen ihnen und der Besatzung von Lomie, nachdem es kurz vorher dem Stabsarzt Berké, einem besonders eifrigen und erfolgreichen Kartographen und Sammler gelungen war, auf einer Erkundungstour das Gebiet der Anwang und ihres Häuptlings Ngelomenduke auf dem Wege von Ngila nach Yaunde zu durchqueren. Bald darauf, im März 1909, mußte Dominik erneut gegen die Maka zu Felde ziehen, namentlich auch, um der bei ihnen sehr verbreiteten Menschenfresserei ein Ende zu bereiten. Dem Kannibalismus sind zwar fast alle Stämme des südlichen Kamerunwaldgebietes mehr oder weniger ergeben, besonders die noch in einer Art Völkerwanderung begriffenen Njem und Ndzimu-Stämme; aber die Maka sind nach den Berichten Dominiks die schlimmsten, da sie nicht einmal ihre eigenen Toten schonen, Menschenfleisch geradezu als Nahrungsmittel ansehen und sich dadurch wesentlich von den übrigen Kannibalenstämmen unterscheiden. Die Beseitigung oder zunächst die Einschränkung dieser barbarischen Gebräuche mußte natürlich sobald als möglich zu erzwingen versucht werden, um so mehr als die Maka, wie alle übrigen Kannibalen des Waldes, ein ausgezeichnetes und brauchbares Arbeitermaterial gestellt hatten. Sie widersetzten sich aber hartnäckig. Im Mai 1910 wurde von ihnen der deutsche Faktorist Brettschneider mit einigen Trägern bei Sef gefangen genommen und dann ermordet. Die schleunigst benachrichtigte Dumestation hatte die Katastrophe nicht mehr verhindern können, obwohl der stellvertretende Stationschef, Oberarzt Roesener, sofort den Feldwebel Sussieck mit 30 Soldaten zur Befreiung Brettschneiders abgeschickt hatte. Schon unterwegs erfuhr Sussieck, daß die Häuptlinge Sef und Tule ihre Gefangenen sämtlich umgebracht hatten. Hauptmann Marschner kämpfte vom 25. Mai bis Ende Juni gegen die dauernd Widerstand leistenden Maka, die sogar am 2. Juni die Station Dume nachts angegriffen hatten. Es ist mit Sicherheit festgestellt worden, daß die Maka dieses Mal einen allgemeinen großen und lange vorbereiteten Aufstand geplant hatten, der die Vertreibung bzw. Ermordung aller im Gebiet befindlichen Europäer und die Beraubung und Zerstörung aller Faktoreien bezweckte. Erst als Ende Mai 1910 Major Dominik alle verfügbaren Kräfte des Südens gegen die Maka zusammengezogen, und erst nachdem die Haupträdelsführer und Mörder Brettschneiders gefangen und hingerichtet waren, konnte Dominik nach wochenlangen anstrengenden Märschen und Kämpfen in dem Wald und Sumpfgebiet die Beendigung des Aufstandes melden. Es war seine letzte Tat; die übergroßen Anstrengungen hatten auch ihn auf das Krankenlager geworfen, von dem er nicht mehr aufgestanden ist. — Wenn schließlich noch die sehr wichtige Erkundung des Hauptmanns Freiherrn v. Stein im Hinterlande von Jabassi vom November 1908 bis März 1909 erwähnt wird und von der Expedition des Oberleutnants Rausch vom Oktober 1909 bis März

1910 gegen die widerspenstigen Eingeborenen in dem Zipfel zwischen den beiden Flüssen Nkam (zum Wuri) und Nün (zum Mbam) und von der Expedition des Kommandeurs Puder, die er mit der 6. und 10. Kompagnie vom 21. Februar bis zum 23. März 1911 erfolgreich gegen die wieder aufständischen Bapea geführt hat, kurz berichtet wird, so sind damit wohl in der Hauptsache alle Unternehmungen der Kaiserlichen Schutztruppe, soweit das in dem Rahmen dieses Artikels möglich ist, erwähnt worden, und so ist damit zugleich im großen und ganzen die Festsetzung der deutschen Herrschaft in Kamerun geschildert worden. Manche dieser erwähnten kriegerischen Expeditionen hätten wohl vermieden werden können, wenn immer gleich die nötigen Kräfte zur Verfügung gestanden hätten, und wenn überall bei Aufständen und Aufstandsgelüsten der Eingeborenen gleich und nachdrücklicher hätte zugegriffen werden können, d. h. wenn die Schutztruppe nicht immer unzulänglich gewesen wäre; sie hat auch nur deshalb immer Herr der zahlreichen Aufstände werden können, weil diese fast immer auf eng begrenzte Gebiete und einzelne Volksstämme beschränkt geblieben sind, und weil die einzelnen Stämme sich selbst untereinander befehdeten. Wenn auch zurzeit das ganze alte Kamerungebiet im allgemeinen als unterworfen und befriedet angesehen werden kann, so muß auch heute noch die Schutztruppe als zu gering für das ungeheure Gebiet bezeichnet werden; ganz verhängnisvoll könnte gar eine Verminderung der Schutztruppe werden, die immer von Zeit zu Zeit angeregt wird, namentlich auch mit der absolut falschen Begründung, daß bei fortschreitendem Bahnbau die Truppen schnell von einem Sammelplatze nach den bedrohten Gebieten geworfen werden könnte; — ein Trugschluß — denn die Eingeborenen wissen die Eisenbahnen so gut zu zerstören, wie wir selbst, und sie wissen genau so wie wir, was die Zerstörung der Bahnen für sie und uns bedeutet.

In diesem Aufsatz ist bisher nur von der Festsetzung der Herrschaft die Rede gewesen, namentlich insoweit dabei die Schutztruppe in Frage kam. Selbstverständlich kann diese Art der Festsetzung allein nicht das Ziel einer vernünftigen Kolonial- und Wirtschaftspolitik sein, sie kann immer nur als Mittel zum Zweck angesehen werden, nämlich zu dem Zwecke die unterworfenen Gebiete sittlich und wirtschaftlich zu heben, zum Vorteile der weißen Eroberer und zum Vorteile der schwarzen Unterworfenen. Wie das uns Deutschen bis dahin in Kamerun gelungen ist, das zu erörtern war nicht die Aufgabe des Verfassers. Es mag aber doch verwiesen werden auf die erstaunliche Entwicklung des Schutzgebietes in jeder Beziehung; man nehme das von dem Reichskolonialamt vorzüglich zusammengestellte und herausgegebene Buch „Die Deutschen Schutzgebiete 1909/1910 und 1910/1911“ zur Hand, und man wird mit Erstaunen und Freude die Zusammenstellungen über Ausfuhr und Einfuhr, über die Zunahme der Bevölkerung, über das Missions- und Schulwesen, namentlich über die steigende Produktion der Kolonie, sei es durch Eingeborenen-Kulturen, sei es durch von Europäern geleitete große Plantagenunternehmungen und über den Verkehr lesen. Die Entwicklung ist unter den bisherigen Gouverneuren eine fortgesetzt gleichmäßige und gute gewesen, ohne Bahnen! Was der Kolonie heute, nachdem sie 28 Jahre in deutschem Besitz ist, noch vor allen Dingen fehlt, ist ein ausgedehntes, vernünftig angelegtes Bahnnetz. Es ist eine Binsenwahrheit, die allmählich auch den entschiedensten Kolonialgegnern einzu-leuchten beginnt, daß Kolonien von diesen Ausdehnungen nur durch großzügig angelegte Bahnen erschlossen werden können. Um so erstaunlicher und unverständlicher ist deshalb für alle Kolonialfreunde das langsame

Tempo, in dem namentlich in Kamerun der Bahnbau vorangeht. Noch erstaunlicher wirkt aber die Nachricht, das eine Bahn — die Manengubabahn —, von der man eine schnelle Fortsetzung auf das Plateau und in die reichen Grasländer hinein erwartete, einstweilen nicht weiter gebaut werden kann, weil die Landbesitzfragen noch nicht geregelt sind, und weil anscheinend die Trace nicht die richtige ist. Es besteht kein Zweifel darüber, daß die Fortführung der Bahn, von wo aus sie auch immer ausgehen mag, auf die fruchtbaren, zahlreich bewohnten Hochländer, die durch ihren Viehreichtum eine bessere Versorgung der Küste mit Schlachtvieh ermöglichen würden, und die für einen ausgedehnten Baumwollbau in Frage zu kommen scheinen, für Kamerun von ganz besonderer Bedeutung sein muß und durch die Erschließung fruchtbarer Gebiete eine starke Vermehrung der Ausfuhrmengen und damit der Zolleinnahmen herbeiführen würde. Es würden sich dann bald Unternehmungen auf den gesunden Hochländern bilden, die sich den Küstenbetrieben und Plantagenkulturen, die alle gedeihen, würdig anreihen. Die Bahnfrage ist gegenwärtig ohne Zweifel die wichtigste, und ihr muß der Gouverneur seine ganz besondere Aufmerksamkeit zuwenden; er würde sich den Dank aller Kolonialfreunde und aller Kolonialinteressenten verdienen, wenn es ihm gelingen würde, das Bahnbautempo nachdrücklich und erheblich zu beschleunigen. An dieser ungeheuer wichtigen Frage kann auch der unerwartete, erhebliche Gebietszuwachs von Kamerun, wie er nun durch den in Paris am 12. März 1912 erfolgten Austausch der Ratifikationsurkunden des deutsch-französischen Vertrages vom 4. November 1911 festgesetzt ist, nichts ändern; sie wird im Gegenteil noch dringender und wichtiger. Kamerun hat einen Zuwachs von etwa 230 000 Quadratkilometer erhalten und ist dadurch an Flächeninhalt erheblich größer als Deutschland geworden; über den Wert und Unwert dieses Gebietszuwachses und über die Vor- und Nachteile der Grenze jetzt schon oder jetzt noch zu reden, schien dem Verfasser überflüssig zu sein; vom rein kolonialen Standpunkt aus muß ein solcher Gebietszuwachs immer mit Freuden begrüßt werden. Er stellt die deutsche Tatkraft vor neue und große Aufgaben, und es kann keinem Zweifel unterliegen, daß wir nach den bisherigen großen Erfolgen in unseren Kolonien auch der uns in den neuen Gebieten harrenden Schwierigkeiten werden Herr werden.

Die deutschen Ansiedelungen am Meru.

Von A. Leue.

Anfang Februar dieses Jahres wurde in Neu-Moschi, der Endstation am Rauflusse, die neue Fahrstrecke der Usambara-Bahn eingeweiht. Die Bahn hat endlich den Fuß des Kilimandjaros erreicht und dadurch diesen berühmten Schneeberg dem Weltverkehre angeschlossen. Der Weg vom Ausschiffungshafen Tanga bis Neu-Moschi, der früher mindestens 14 Tage in Anspruch nahm und eine regelrechte Expeditionsausrüstung erforderte, ist heute in einem Tage zurückzulegen. Der Reisende kann also ohne Not und Fährlichkeit und ohne große Unkosten von Tanga aus zum Kilimandjaro fahren, die Schneekuppe des Kibo besteigen, die anziehendsten Punkte des Gebirges besichtigen, und wieder nach Tanga zurückkehren; und das alles in 8 Tagen. Als Klaus von der Decken 1862 den Kilimandjaro besuchte, galt diese Reise als ein historisches Ereignis. Heute ist es nicht viel mehr als ein Abstecher, den sich sicherlich wenige Weltreisende entgehen lassen werden. Es wäre doch auch sonderbar, wenn diese gute und billige Gelegenheit, eine interessante Afrikareise zu machen, nicht im vollsten Maße ausgenützt würde. Mit irgend welchen Entbehrungen ist sie nicht verknüpft. Sowohl in Tanga, wie in Alt- und Neu-Moschi existieren Hotels, die auch den verwöhnteren Reisenden zufriedenstellen dürften; vorausgesetzt, daß er nicht erwartet, im Inneren Afrikas lauter Hotels I. Ranges vorzufinden. Schon jetzt ist dafür gesorgt, daß der Tourist in Moschi Reittiere und Führer bekommt, mit denen er den Kamm des Gebirges (4500 Meter) ohne viele Umstände erreichen kann. Es wird sogar behauptet, man könne den Berg per Eselwagen „nehmen“. Wenn dies aber auch wohl eine poetische Übertreibung ist, so stehen doch tatsächlich der Besteigung des Kilimandjaros nennenswerte Schwierigkeiten nicht im Wege.

Von Neu-Moschi aus soll die Eisenbahn bis Aruscha weitergeführt werden; und schon sind die Ingenieure dabei, die Trace festzulegen. Voraussichtlich wird sie südlich von Leudorf die Steppe durchschneiden. Daß nach Möglichkeit die Bahnhöfe und Haltestellen in nächster Nähe der Siedelungen angelegt werden, liegt wohl im eigensten Interesse der Eisenbahnverwaltung. Denn je leichter die Bahn zu erreichen ist, um so mehr wird sie benutzt.

Für unsere Ansiedler bedeutet der Bau der Bahn eine günstige Wendung der wirtschaftlichen Bedingungen. Viele Produkte, die bisher ihrer Billigkeit wegen unter Absatzlosigkeit litten, wie Mais, Bohnen, Kartoffeln, Bataten und Maniok, werden marktfähig; andere, die an Transportschwierigkeiten kranken, wie Baumwolle, Tabak etc. werden kultivierbar. Schon jetzt beeinflußt die Annäherung der Bahn die Werte der Erzeugnisse aufs beste. Die Bohnenpreise zum Beispiel sind um das Doppelte gestiegen. Mais und vor allem Maismehl finden überall Abnehmer. Auch auf die Zunahme der Ansiedelungen, sowie auf die Hebung der Geschäftslage, wirkt die Aussicht auf die Bahnverbindung vorteilhaft ein. Alles schaut vertrauensvoller in die Zukunft, der alte Schlendrian verschwindet und eine fröhliche Konkurrenz schafft für die Handelsverhältnisse neue Unterlagen.

Schon wird der Gedanke erwogen, zu Moschi im nächsten Jahre eine Ausstellung, wohl hauptsächlich landwirtschaftlichen Charakters, zu veranstalten. Es ist dies ein Zeichen von Geschäftsfreudigkeit und steigender Unternehmungslust. Vor allem gedenken die Wirtschaftlichen Vereine von Tanga und Moschi sich zur Förderung dieser vortrefflichen Sache zusammenzutun; und voraussichtlich wird der Wirtschaftliche Verein vom Meru, der zurzeit über 70 Mitglieder zählt, sich ihnen anschließen.

In Leudorf und Aruscha haben sich inzwischen die wirtschaftlichen Verhältnisse in erfreulicher Weise gehoben. In letzterem Orte ist, mit geradezu großstädtischer Ausstattung, eine Apotheke errichtet, die auch den verwegenen Ansprüchen genügen dürfte. An sonstigen neuen Geschäften sind zu erwähnen: ein Baugeschäft, eine Tischlerei und eine Schlosserei. In der Nähe von Aruscha wurde eine weitere Anzahl von Farmen und Pflanzungen angelegt. Für die dortige Postagentur ist ein Fachbeamter, für eine neue Schule noch ein Lehrer angestellt. Auch ist daselbst ein Europäer-Hospital gebaut, in dem die erkrankten Weißen des Bezirkes verpflegt und behandelt werden können. Daneben sind die Hoteleinrichtungen des Platzes aufgebessert, so daß der Fremde mehr Komfort vorfindet als früher.

Die Siedelung Leudorf zählt an Europäern zurzeit 83 Köpfe. Das Land ist gänzlich aufgeteilt. Auf der Siedelung gibt es in runden Zahlen 800 Rinder, 1000 Stück Kleinvieh, 40 Esel, 6 Pferde und 2 Maultiere. Daneben weist sie so ziemlich alles auf, was zu einem richtigen Dorfe gehört: Kirche, Schule, Post, Gasthaus, Kaufladen, Tischlerei, Kunstschlosserei und zwei Mahlmühlen. Ebenso fehlt es nicht an den zum landwirtschaftlichen Betriebe nötigen Maschinen, wie Dresch- und Putzmaschinen, Schrotmühlen und Ölpreße. Für Kranken- und Wochenpflege ist seitens des Besiedelungskomitees eine als Hebamme ausgebildete Gemeindeschwester angestellt. —

Das Klima ist nach wie vor sehr günstig und dürfte die Besiedelung des Landes eher fördern als hindern. Als unheimliches Gespenst droht nur im Hintergrunde die Schlafkrankheit, die wohl, falls man ihrem Vordringen nicht Grenzen ziehen könnte, imstande wäre, der weiteren Ansiedelung von Weißen Einhalt zu tun. Ist die Gefahr für den einzelnen auch nicht so groß, so würde doch allein die Beunruhigung der Gemüter die Fortentwicklung der Kolonie hemmen. Es wäre sehr traurig, wenn diese furchtbare Seuche weiter um sich griffe. Schon jetzt wagt man, angesichts der Gefahr, kaum noch jemand zur Einwanderung in unsere schöne Kolonie zu ermutigen. —

Vor zwei Jahren konnte ich über die Grundsteinlegung der Leudorfer Kirche berichten; und heute bin ich in der Lage, mitzuteilen, daß am Sonntag Palmarum, dem 31. März 1912, die Einweihung derselben stattfinden wird. Es ist dies ein weiterer Schritt auf dem Wege der Entwicklung unserer Siedelung. Hoffentlich wird jetzt, nachdem die Pfarrkirche erbaut ist, auch der Pfarrer nicht allzu lange mehr auf sich warten lassen. Wenngleich bis jetzt die kirchliche Versorgung unserer „evangelisch-lutherischen Gemeinde vom Meru“ in dankenswertester Weise von der über eine Stunde entfernten Leipziger Mission zu Nkoaranga wahrgenommen wurde, so wirkte doch die Entfernung in mancher Beziehung hindernd ein; ganz abgesehen davon, daß die Missionare, besonders Sonntags, durch ihre eigene Arbeit vollauf beschäftigt sind. Zumal während der Regenzeit, wo die Wege grundlos sind, wo jede Wassergrube sich zu einem reißenden Strome umwandelt, und wo auf den Pfaden der Wildnis die Büsche über dem Wanderer zusammenschlagen, ist es für die Missionsprediger kein kleines Opfer, der freundlichst übernommenen Pflicht,

hier den Gottesdienst abzuhalten, regelmäßig nachzukommen. Außerdem ist doch auch die Seelsorge mit einer Reihe von kirchlichen Verrichtungen, wie Trauung, Taufe, Beerdigung, Beichte, Abendmahl, Katechumenen- und Konfirmanden-Unterricht verknüpft, die die Arbeitskraft eines Pfarrers schon einigermaßen in Anspruch nehmen würden. Die baldige Einrichtung eines Pfarramtes, von dem auch ein festerer Zusammenschluß der Kirchengemeinde zu erhoffen ist, erscheint daher als ebenso notwendig wie wünschenswert. —

Recht hübsch im Zuge ist unsere deutsche Regierungsschule, die unter der Leitung eines hier angesiedelten Lehrers steht und durchschnittlich von 20 Kindern besucht wird. Ein herzerfreuender Anblick ist es, die frischen und fröhlichen Kinder mit ihren Büchern und Tafeln zur Schule pilgern oder hoch zu Esel hingaloppieren zu sehen. Ein Schulfest, das jüngst bei Gelegenheit von Kaisers Geburtstag abgehalten wurde, zeigte, daß auch die Erwachsenen an den Schulangelegenheiten regen Anteil nehmen.

Schwieriger wie in Deutschland ist hier die Frage des Schulwegs, der für manche Kinder noch durch Wald und Steppe führt und allerlei Unbilden und Gefahren in sich birgt. Einen sicheren Weg haben nur diejenigen Kinder, die im Dorfe oder unmittelbar an der Dorfstraße wohnen. Die übrigen sind dauernd den Angriffen von Schlangen und Raubtieren ausgesetzt, also von Gefahren bedroht, an die man nicht ohne Grauen denken kann; denn der schwarze Boy oder Eseljunge, der die Kinder zumeist begleitet, will zum Schutze derselben wenig bedeuten. —

Vielleicht wäre es dem Leser nicht uninteressant bei dieser Gelegenheit etwas über die hiesige Tierwelt zu vernehmen, die ja für die Besiedelung des Landes keineswegs unwichtig ist. Beginnen wir mit den zahmen Tieren, so stößt uns in erster Linie das Rind auf. Von alters her sind die hiesigen Eingeborenen leidenschaftliche Viehzüchter, die Leben und Seligkeit geben um eine Zebukuh. Für sie ist sie die Krone der Schöpfung, bei der sie fluchen und schwören, lügen und trügen. Ihr Hauptausruf ist: „O du liebe Kuh!“ Übrigens lernt auch der Europäer bei näherer Bekanntschaft die Zebu schätzen, zumal wenn er sieht, wie bei dem Genusse ihrer fetten und sahnereichen Milch seine Kinder prächtig gedeihen. Etwa sieben Liter Milch geben ein Pfund Butter. Ob nun diese braven Steppenrinder durch europäische Blutauffrischung viel gewinnen, wird die Zukunft lehren. Das Besiedelungskomitee hatte dem „Wirtschaftlichen Verein vom Meru“ zwei Frankenstiere gestiftet, von welchen dem einen eine Menge von Halbblutkälbern zu verdanken ist. Was aus diesen Tieren, die tüchtig heranwachsen, einmal wird, muß man abwarten.

Die hiesigen Ziegen sind nicht gerade von edeler Art; indes erzielen sie gute Preise und sind leicht zu unterhalten. Zu ihrer Aufbesserung sind Angora-Ziegenböcke eingeführt, die sich leidlich gut bewährt haben.

Das hiesige Schaf trägt keine Wolle, sondern ein Haarkleid, und ist von einer Ziege oft kaum zu unterscheiden. Ein reisender Landwirt erklärte es einmal als ein „Konglomerat von Scheußlichkeiten“ und hatte von seinem europäischen Standpunkte aus vielleicht nicht ganz Unrecht. Indes ist sein Fleisch wohlschmeckend und seine Aufzucht macht keine Schwierigkeiten. Was will man mehr? Ob scheußlich oder nicht! die Hauptsache ist, daß die Schafzucht sich rentiert. Im allgemeinen ist es hier bei uns zu feucht für die Schafe; besser eignen sich für sie die trockenen, nordwestlich vom Meru gelegenen Steppen.

Unsere Esel sind die früher als unbrauchbar verschrieenen Massai-Esel, die aber jetzt hier vielfach zu Fahr- und Reitdiensten herangezogen werden und nun mit einem Male zu Ehren gekommen sind. Auch der Esel wächst mit seinen höheren Zwecken. Kein Wunder, daß der Schwarze sich sehr geehrt fühlt, wenn man ihn einen Esel nennt. Man könnte ihn mit gleichem Erfolge „du Löwe“ oder „du Adler“ schimpfen. — Derselbe Esel, der vor 20 Jahren vielleicht 5 Rupien gekostet hätte, wertet heute 75 Rupien.

Pferde und Maultiere werden noch immer, allerdings in steigender Anzahl, importiert. Mit der Pferdezucht befassen sich nur einige wenige Landwirte. Indes hat man es augenscheinlich gelernt, das Pferd richtig zu behandeln. Besonders die Somali- und Abessinierpferde scheinen sich gut zu halten. Fast jeder Farmer hält sich ein Pferd und manch redlichen Handwerksmann sieht man stolz zu Roß einhersprengen. Selbst die Heiligen des Paradieses würden hier sicher nur mit Reitpeitsche und Sporen auftreten.

An Federvieh werden Puten, Gänse, Enten und Hühner gehalten. Bezüglich der letzteren dominieren die Plymouth-Rocks und die Burenhühner. Das Schensihuhn ist ziemlich verdrängt. Man sieht es kaum mehr. Die Burenhühner sind mächtige Tiere und legen Eier so groß wie Enteneier. Ein Hühnerhaus existiert bei den Buren nicht. Die Hühner übernachten im Freien auf einem Gestänge, allen Witterungsunbilden preisgegeben, aber bewacht und geschützt von den Hofhunden.

Sehr nützliche Tiere sind Hunde und Katzen. Wo die letzteren fehlen, tanzen einem die Mäuse fast auf der Nase herum. Alles Fangen, Giftstreuen und Töten nützt nichts dagegen. Aber man braucht nur eine Burenkatze anzuschaffen — und verschwunden sind die Nager. Von Hunden gibt es hier alle Arten, vom Terrier bis zur Dogge. Der Haupthund ist aber der Burenrüde, ein scharfer, kräftiger Jagdhund, der von dem englischen Bloodhound abstammen soll. Die Buren halten sich davon stets eine ganze Meute, die gemeinsam selbst dem Leoparden zu Leibe geht und alle Raubkatzen von dem Gehöfte abhält. Nur dem Löwen ist der Burenhund nicht gewachsen. Die Hunde kommen hier, im Gegensatz zur Küste, gut fort, sind wachsam und behend, und eignen sich vortrefflich zu Jagdzwecken. Ohne Hunde wäre ein Farmer-Dasein kaum denkbar. Man muß anerkennen, daß alles, was von den Buren herrührt, für hiesige Zwecke erstklassig ist. Das macht die afrikanische Erfahrung, die den Leuten fast angeboren ist.

An Vogelwild gibt es hier in den Wäldern verschiedene Arten von Tauben, im Busche Frankolinhühner, in der Steppe Perlhühner und Trappen und auf den Gewässern Enten und Gänse. Daneben kommen häufig Schlangenhalsvögel, Ibis, Reiher, Horn- und Schildkrabben vor. Der Charaktervogel für die hiesige Gegend ist aber der große Naßhornvogel, der sehr zutraulich ist, sich gern in der Nähe der menschlichen Wohnungen aufhält und durch sein sonderbares Gebaren und merkwürdiges Gekrächz selbst dem Neuling sofort auffällt. Weniger angenehm sind die gelben und roten Weberfinken, die in Scharen herumschwärmen und während der Fruchtreife den Kornfeldern sehr schädlich werden. Prachtvoll gefiedert sind die Bananenfresser, die man aber häufiger hört als sieht. Ihre Flötentöne klingen glockenrein. Unter den vielen Singvögeln fällt uns Deutschen besonders die Bulbul auf, eine Sprosserart, die aber an unsere Nachtigall nicht heranreicht. Papageien sieht man nur selten.

Von Antilopen gibt es in der Nähe der Siedelungen nur Buschböcke

und Riedböcke. Der Buschbock blafft wie ein Hund und erschreckt den Wanderer oft nachts durch sein Anbellen. Will man größere Jagderfolge erzielen, so muß man sich schon einige Stunden weit in die Steppe bemühen, wo es Antilopen aller Art und grobes und feines Wild genugsam gibt. Das größte ist jedenfalls das Nashorn, woran es hier in der Steppe nirgends fehlt. Elefanten kommen am Meru auch vor, sind aber immerhin selten. Doch, wenn ich von den hiesigen Jagdverhältnissen reden wollte, so würde der mir gestattete Raum nicht ausreichen; und ich muß mir dieses Vergnügen ein anderes Mal gestatten.

Viel von sich reden macht hier das Raubwild: der Löwe, der Leopard, der Geopard, die Hyäne, der Wildhund, der Serval und der Schakal, von denen die letzteren beiden allerdings nur dem Federvieh gefährlich werden. Die Löwen, die hier in erstaunlicher Menge vorkommen, wagen sich nicht selten bis in die Ansiedelungen hinein, traben nächtlicherweise in den Dorfstraßen herum und suchen in die Viehställe einzubrechen. In den Dörfern verhalten sie sich meist still und brüllen erst, wenn sie sich wieder sicher fühlen. Häufig sieht man des Morgens nur an den Spuren, daß über Nacht ein Löwe das Gehöft umschlichen hat. Hört man von der Wohnung aus das Löwengebrüll in der Ferne, so klingt es wie ein Stöhnen oder Seufzen. Natürlicherweise sucht man sich der Raubtiere nach Möglichkeit zu erwehren. In unverhältnismäßig kurzer Zeit wurden hier auf der Siedelung, in der Falle und frei im Busche, sechs Löwen und etwa ein Dutzend Leoparden erlegt. Das hat soviel genützt, daß sie sich endlich wieder verzogen haben. Indes befinden sie sich nur wenige Stunden von hier in der Steppe und werden oft in der Nähe beobachtet. Rudel bis zu zwanzig Stück sind nichts Seltenes. Merkwürdigerweise sind meines Wissens hier Menschen, abgesehen von Jagd-Rencontres, noch nicht von ihnen angegriffen worden. Man stumpft daher gegen die Gefahr ab und schützt sich meist nur dadurch, daß man nachts mit einer Laterne geht. Vor allem sind die Neulinge meist wagehalsig, sind von der Harmlosigkeit der Bestien überzeugt und tun so gut wie nichts zu eigenem Schutze, während der ältere Afrikaner auf Grund übler Erfahrungen meist vorsichtiger ist. Durchaus nötig ist es, selbst auf Spaziergängen und wenn man Kinder bei sich hat, Hunde mitzuführen, da diese für die Raubtiere eine feine Witterung haben und bei einem Zusammentreffen mit ihnen gesträubten Haares sofort Laut geben. Erwachsene Menschen haben tatsächlich von dem Raubwild wenig zu fürchten; für Kinder jedoch sind sie unter allen Umständen gefährlich.

Hyänen gibt es hier wenig. Um so häufiger aber zeigt sich der Hyänenhund, *Canis pictus*, der oft das Wild bis in die Nähe der menschlichen Wohnungen verfolgt. — Als der Deutsch-Russe Sp. hier eines Mittags beim Essen saß, hörte er dicht bei seinem Hause Lärm. Aus dem Fenster schauend sah er wie zwei Wildhunde ein Tier unter sich hatten. Wähnend, es handle sich um eins seiner Schafe, griff der Alte wutentbrannt nach einem Knüttel und stürzte hinaus. Hier sah er, daß das Jagdobjekt ein Buschbock war, und kurz entschlossen schlug er auf die Wildhunde ein, um sie zu verzagen. Diese aber wollten nicht loslassen; und so zerrten sie den Buschbock eine Weile hin und her. Endlich ließen die Wildhunde ab und machten sich davon. Jetzt wollte sich auch der freigewordene Buschbock empfehlen. Sp. aber sagte: „mitnichten“, griff ihn am Hinterlauf, schlug ihm seinen Stock um die Ohren und zog mit seiner Beute ab. — Da die Wildhunde nur in starken Rudeln auftreten, so können sie nach Art der Wölfe sehr böse werden. Sie über-

wältigen jedes Geschöpf, selbst den Leoparden, und auch der Löwe soll ihnen aus dem Wege gehen. Daß sie Leoparden zerreißen, habe ich hier auf unserer Weide selbst feststellen können.

Als sehr schädlich für Felder und Anpflanzungen erweisen sich die Wildschweine, Affen, Stachelschweine und Maulwurfsratten, denen infolgedessen für alle Zeiten der Krieg erklärt ist. Unter den Affen sieht man verschiedene Arten von Meerkatzen und Pavianen, und zwar gleich herdenweise. Trupps von 50 bis 100 Stück sind keine Seltenheit. Fallen diese einmal in ein Maisfeld ein, so bleibt kaum ein Kolben davon übrig. Und die Wildschweine machen es nicht viel besser. Es handelt sich also darum, alle diese Schädlinge fernzuhalten, bzw. sie aus der Nähe der Felder zu vertreiben. In solchen Fällen ist man es recht zufrieden, wenn etliche Raubtiere sich in der Nähe aufhalten, da der Löwe den Schweinen, der Leopard den Affen nachstellt. Es ist allerdings nichts anderes, als ob man den Teufel durch Beelzebub austriebe. Harmloser ist der prächtige schwarzweiße Colobus-Affe, der sich hauptsächlich im Meru-Urwald aufhält und nur selten ins Tal herabsteigt.

In Gärten und auf öffentlichen Wegen machen sich ganz eigenartige Tiere bemerkbar, und zwar insofern recht unliebsam, als sie nächtlicherweise metertiefe Höhlen graben, in denen sie ihrer Nahrung nachgehen. Sie sind Ameisenfresser und leben hauptsächlich von Termiten und Ameiseneiern. Sie heißen Erdferkel (Muhanga) und gehören zu den Gürtel- und Schuppentieren, Ameisenbären etc. Wenngleich sie sehr scheu sind, so wurde doch kürzlich hier eins geschossen. Es war so groß wie ein ausgewachsenes Wildschwein.

Eine Kalamität bildeten anfangs hier die Schlangen, die dutzendweis von unseren Arbeitern gegen einen Bakschisch getötet wurden. Vorherrschend waren zwar die Baumschlangen und giftlosen Nattern. Es war aber auch eine Menge von höchst giftigen Puffottern und Kobras darunter. Unter den letzteren gilt als die gefährlichste die blaue Spei-Schlange, die dem Angreifer ihren Speichel in die Augen schleudert. Zweimal ist dies hier vorgekommen. In beiden Fällen aber verlief die Sache gutartig, da die Augen gleich ausgewaschen und über Nacht durch kalte Umschläge gekühlt wurden. Am folgenden Morgen war alles wieder in Ordnung. Desgleichen wurden einmal weiße Kinder von Schlangen gebissen; indes wurden sie auch bald wieder hergestellt. Vielleicht aber hatte es sich um ungiftige Schlangen gehandelt. — Sehr viel Riesenschlangen gab es hier früher. Nicht weniger als sieben Stück wurden in unmittelbarer Nähe des Dorfes erlegt. — Von einer Schlange wird hier bestimmt erzählt, daß sie schreien könne. Ich habe dies zwar früher nicht geglaubt, halte es aber jetzt doch für möglich. Es kommen hier ja auch andere sonderbare Dinge vor. Wenn man z. B. abends durch den Wald geht, vermeint man oft in der Ferne den langgezogenen Ton eines Jagdhorns zu hören. Anfangs glaubte ich, irgend ein schwarzer Hirte blase auf einem Antilopenhorn, bis mir endlich klar gemacht wurde, daß es ein in der Nähe auf einem Baum sitzendes großes Chamäleon sei, das diesen Hornton von sich gebe. Warum soll da nicht auch eine Schlange mal schreien oder auf eine besondere Art zischen? —

Deutsch-Samoa.

Von E. Langen.

Bei der Beurteilung des Schutzgebietes Samoa dürfen nicht allein wirtschaftliche Gesichtspunkte herangezogen werden; denn dort in der fernen Südsee haben wir Aufgaben zu erfüllen, die weit über diese Fragen hinausgehen. Samoa als einzige deutsche Besetzung in jenem Teile der Erde ist nun einmal der Vertreter unserer Nation gegenüber einer Welt, deren Entwicklung ja an sich noch nicht abgeschlossen ist, die aber infolge des fast alleinigen britischen Einflusses einen Charakter annimmt, der dem deutschen Geiste fremd ist und ihn vielfach direkt abstößt. Nun ist zwar unser Besitz dort so klein, daß an eine Durchdringung Australiens und Neu-Zealands mit deutschem Geiste von Samoa aus nicht im entferntesten zu denken ist. Aber wie klein es auch immer sei, es mahnt dort die auf ihre eigene Pseudokultur eingebildeten „Colonials“, daß es auf der anderen Seite der Erde ein Deutsches Reich gibt, welches stark genug ist, einen so fernen Außenposten zu halten, und welches befähigt ist, ihn auch mit Erfolg zu verwalten. Wenn wir daher Samoa als Repräsentationskolonie auffassen, leuchtet unbedingt ein, daß auf eine erfolgreiche Verwaltung des Gebietes ein besonderer Wert zu legen ist. Unter den Augen des größten Kolonialvolkes dürfen wir überhaupt nur das Beste zeigen, was wir vermögen. Denn geben die dortigen Zustände zu einer berechtigten abfälligen Kritik Anlaß, so ist es besser, wir ziehen uns von dort selbst ohne Kompensation zurück.

Durch die Gunst der Verhältnisse sind wir tatsächlich in der Lage zu beweisen, daß wir zu kolonisieren befähigt sind. Und äußerlich ist wirklich Verschiedenes erreicht worden. So fällt dem von Tonga oder Fiji kommenden Besucher bei seiner Landung mancherlei angenehm auf. Aber auf diese, durch ein anmutiges Straßenbild und hübsche Verwaltungsgebäude erzeugte Wirkung soll kein großes Gewicht gelegt werden. Was in Samoa ausgebildet und mit allen Mitteln gefördert werden muß, ist eine Betriebsamkeit, die allenthalben den deutschen Geist an sich trägt. Und Betriebsamkeit in Samoa zu wecken, dürfte bei dem natürlichen Reichtum der Insel nicht schwer fallen. Wir sind also in Samoa in der glücklichen Lage, daß wir ursprünglich nur mit der Absicht der Repräsentation zu einem wirtschaftlichen Aufschwung kommen können und hierbei, wie dargelegt werden soll, erkennen, daß das Land, ganz an sich betrachtet, von hohem Werte ist. Dabei erscheint es noch immer unter dem Gesichtspunkte der Repräsentation von untergeordneter Bedeutung, daß eben nur deutsches Kapital dort arbeitet. Dem Gelde an sich hängt das nationale Gepräge nicht an; sondern die Forderung ist unab-

weislich, daß deutsche Männer sich dort betätigen. Und ganz besonders darin besteht die außerordentliche Gunst der Verhältnisse, daß wir durch solche Einzelunternehmer auch wirtschaftlich das Höchstmögliche aus dem Lande herauszuziehen vermögen.

Wenn man dieser Art die Gesichtspunkte festlegt, nach denen die Entwicklung des Landes sich zu gestalten habe, muß auffallen, daß in dieser Rechnung der Eingeborenen mit keinem Worte gedacht ist, jener Eingeborenen, die so oft als Muster einer farbigen Bevölkerung dargestellt werden, über die in den Berichten der Weltreisenden nur das Allerbeste zu lesen ist. Solche Urteile, die von flüchtigem Eindruck erzeugt, ohne irgend welche Tendenz gegeben werden, sind aber alles andere als maßgebend. Sicher ist der Samoaner der Aristokrat unter den Völkern der Südsee. Auf eine lange Ahnenreihe und ein Jahrhunderte langes Leben in Besitz blicken sie zurück. Diese Vergangenheit verleiht dem Volke einen gewissen Anstand des Benehmens, der es dem Äußeren nach über andere farbige Rassen erhebt. Im Kampfe ums Dasein aber werden sie vollständig versagen, jetzt, wo dieser Kampf durch das Erscheinen des Europäers in ein neues Stadium eingetreten ist. Das, was der Weiße in Samoa sucht und findet, ist erstens, Vorteil aus der Produktion der Eingeborenen zu ziehen, und zweitens, den vollen Gewinn unmittelbar zu erzielen, indem er die vorhandenen Ländereien selbst in Bewirtschaftung nimmt.

In Samoa sind es drei Faktoren, die den Eingeborenen veranlassen, das Landesprodukt, die Kopra, dem Händler zu verkaufen. Erstens ist es sein Bestreben, die wenigen Bedürfnisse zu befriedigen, die das Leben an ihn stellt. Als Bekleidung ein Stück Kattun, Schiffszwieback und Salzfleisch als Zugabe zu den Feldfrüchten, das ist alles, was der gewöhnliche Samoaner von den Gaben europäischer Kultur erstrebt. Fortgeschrittenere und Bessersituierte unter ihnen schaffen sich wohl Petroleumlampen, einen Regenschirm, ja sogar Pferd und Wagen an. Diese Bedürfnisse allein aber ließen den Händler nicht auf die Kosten kommen, wenn nicht die in Samoa so wesentlichen geistlichen Bedürfnisse auch äußerlich eine Befriedigung finden müßten. Jedes Dorf muß eine oder mehrere Kirchen besitzen, deren Material von dem Kaufmann gegen Kopra bezogen ist. Geht der Samoaner in diese Kirche, so darf der weiße Rock nicht fehlen, ebensowenig wie der Hut bei der Ehefrau, wobei die Forderungen der Pariser Mode nicht berücksichtigt zu werden brauchen. Zur Befriedigung dieser geistlichen Bedürfnisse gehört aber als Hauptsächliches die jährliche Spende an die Mission. Diese Geldsammlungen werden nur zum Teil mit Recht einer abfälligen Kritik unterzogen; denn eben die sich dagegen wendenden Händler sollten nie vergessen, daß gerade das fromme Gebahren der Eingeborenen, das sich in Kirchenbau, jährlichen Spenden usw. kundtut, ihre Existenz sichert, indem der Eingeborene gezwungen wird, bares Geld zu schaffen. Jedoch berechtigt ist die Frage, wozu diese Gelder verwandt werden. Da es sich nur um Ausgaben für die Mission handelt, so stellt diese leider nicht genau feststellbare Summe den, sozusagen, privaten Kultusetat dar. Der amtliche Gesamtetat der samoanischen Verwaltung beläuft sich auf rund 600 000 Mk. Die an die Mission abgeführte Summe beträgt schätzungsweise 300 000 Mk. Diese werden aber nicht im Lande selbst verwandt, sondern es ist allgemein bekannt, daß die in Samoa gesammelten Fonds zur Ausgleichung anderen Orts entstandener Defizits in den Missionskassen verwandt werden. Auch dies wäre an sich nicht zu verwerfen, wenn nicht die bedeutendste Mission eine englische und die

nächstwichtige eine französische wäre. Da nun die Regierung in allen Punkten die Vormundschaft über die nicht geschäftsfähigen Eingeborenen übernimmt, so sollte sie auch hier darauf sehen, daß die Überschüsse der Mission zugunsten ihrer Mündel angelegt werden. Unter den zahlreichen Möglichkeiten hierfür sei nur auf die nötige, durch europäische Ärzte zu leitende Verbesserung der sanitären Verhältnisse hingewiesen.

Der dritte, aber unbedeutendste Faktor, welcher die Eingeborenen dazu führt, Bargeld zu schaffen, ist die von der Regierung erhobene Kopfsteuer. Während aber sowohl die äußeren wie die geistlichen Bedürfnisse sich nicht wesentlich steigern lassen, bietet eine Erhöhung dieser Kopfsteuer wenigstens eine Möglichkeit, die Betriebsamkeit der Eingeborenen anzuregen.

Es ist jetzt nur die Frage, ob und wie weit die Eingeborenen in ihrer Leistungskraft gesteigert werden können. Die 33 000 Samoaner produzieren heute für etwa $1\frac{1}{2}$ Millionen Mark Kopra im Jahre. Zieht man hoch gerechnet $\frac{1}{4}$ Million Mark als Verdienst für die bei Weißen geleistete Arbeit hinzu, so kommt auf den Kopf der Bevölkerung eine Bareinnahme von 53,3 Mk., was eine nicht kleine Summe darstellt, da das Geld nur zum allergeringsten Teile zur Bestreitung des Lebensunterhaltes verausgabt wird. Eine Erhöhung ließe sich kaum mehr in nennenswerter Weise erzielen, sondern eine Steigerung der durch die Eingeborenen geschaffenen Gesamtwerte wäre nur aus einer Bevölkerungszunahme zu erhoffen. Eine solche ist aber praktisch nicht vorhanden; denn die obendrein nicht einmal einwandfreie Geburts- und Sterbe-Statistik verzeichnet eine jährliche Zunahme von nur wenigen Hunderten.

Wir kommen somit zu dem unabweislichen Resultate, daß eine wirksame Mehrung der wirtschaftlichen Werte Samoas nur dadurch erzielt werden kann, daß, unter Heranziehung fremder Arbeitskraft, die in dem reichen Boden schlummernden Schätze durch Pflanzungen nutzbar gemacht werden. Deshalb die deutsche Regierung nicht schon vor Jahren zu diesem logischen Schlusse gekommen ist, erscheint auffallend. Es kann nur daran liegen, daß die Neuanlage von Betrieben nicht erwünscht erschien. Solche neuen Ansiedelungen hätten die verschiedensten Fragen aufgerollt, die man sich wohl nicht zu lösen getraute. Unfrei in seinen Entschlüssen war der mit der Leitung betraute Gouverneur dadurch, daß er sich auf der einmal ausgesprochenen Ansicht von der Wertlosigkeit Samoas, unbekümmert um die Erfahrungen der Jahre, festlegte, und ferner, durch den übermächtigen Einfluß der Hamburger Deutschen Handels- und Plantagen-Gesellschaft (D. H. & P. G.), der alles daran liegen muß, die allein maßgebende Interessentin in Samoa zu bleiben. Eine Zeitlang, für die Entwicklung Samoas leider viel zu lange, konnten so neue Zuzügler ferngehalten werden. Es setzte zwar kurz nach der Besitzergreifung eine Propaganda ein. Aber diese erreichte der Entwicklung des Landes deshalb zum Schaden, weil teils ein zu geringer Kapitalbedarf als Voraussetzung einer Niederlassung angesetzt war, besonders aber, weil sich die Verwaltung des Landes nicht bemühte, die Neuankömmlinge in Verhältnisse zu bringen, wo ihr Fortkommen aussichtsreich gewesen wäre. Bei dem ablehnenden Apriori-Standpunkt wird die Regierung es damals auch gar nicht gewußt haben, wo solche Verhältnisse zu finden waren, und welches Land man den Ankommenden hätte empfehlen sollen. Die gescheiterten Unternehmer lieferten dann die nötigen Präzedenzfälle, welche bewiesen, daß der Plantagenbau wenigstens durch Privatunter-

nehmer aussichtslos sei. In aller Stille und unbekümmert um die Gunst und Ungunst der eigenen Verwaltung arbeitete aber eine Reihe von Männern weiter und brachte es zu Resultaten, die, da neueren Datums, leider weniger in Deutschland bekannt sind, wie die anfänglichen Mißerfolge. Erzielt wurden diese Erfolge mit der Kultur des Kakaos.

Plantagen gibt es in Samoa seit mehr als 30 Jahren. Diese ältesten Anlagen befinden sich im Besitz der erwähnten D. H. & P. G. Bezeichnend hierbei ist, daß es nie versucht wurde, einen solchen Betrieb mit Samoanern als Arbeitern durchzuführen. Diese kamen, wie auch heute noch, nur als Gelegenheitsarbeiter in Betracht. Die billigen, aus den Salomoninseln und Neuguinea importierten Arbeiter ermöglichten den Anbau von Baumwolle. Mit Kaffee brachte man es nicht zu einem günstigen Resultate. Schließlich hatte nur der Anbau der Kokospalme Bestand, von der die Gesellschaft heute Plantagen in der Gesamtgröße von verschiedenen Tausend Hektar im Besitz hat. Auch der Anbau von Kakao wurde schon vor Jahrzehnten versucht. Diese Anlagen aber bedeuteten einen absoluten Mißerfolg. Erst ein zweiter Versuch in großem Stile, der mit der Anlage einer Reihe privater Pflanzungen zusammenfällt, erwies sich seit einigen Jahren erfolgreich. Das Ergebnis ist auch heute ein so günstiges, daß die Anlage weiterer Kakaopflanzungen durch die D. H. & P. G. wohl zu erwarten steht. Schon der Gewinn, der durch die reine Palmenkultur erzeugt wird, ist bei der jetzigen rationellen Wirtschaft ein bedeutender. Hiervon zeugt die Dividende von 28 %, die im vergangenen Jahre ausgeschüttet wurde. Daß die an sich recht extensive Palmenkultur solche Gewinne abwerfen kann, liegt an den besonders günstigen Umständen, unter denen die D. H. & P. G. arbeitet.

Das Land wurde von ihr vor Jahren für einen Spottpreis erworben, und die Arbeiter, die von eigenen Anwerbern in den oben bezeichneten Gebieten beschafft wurden, kamen von jeher äußerst billig. Dabei brachten es die Betriebe doch recht spät zu einem Reinertrage, was, wenigstens soweit es die Palmenkultur angeht, auf die wenig rationelle Wirtschaftsweise der damaligen Jahre zurückzuführen sein und auch in den politischen Unruhen dieser Zeit seinen Grund haben mag. Auffallend ist aber, wie jetzt bei der Anlage der Kakaopflanzungen die Gesellschaften immer längere Zeit bis zu einem Ertrage gebrauchen als die Privaten, und wie dann diese Erträge zur gleichen Höhe nicht ansteigen. Solche Gesellschaften entstanden in den ersten Jahren deutscher Herrschaft, mit deutschem und englischem Kapital gegründet. Von ihnen wird der Anbau des Kakaos und des Gummis betrieben. Ein in Dividende zum Ausdruck kommender Erfolg wird sich aber in den nächsten Jahren erst zeigen. Der Nachteil der Gesellschaft dem Privatunternehmen gegenüber ist unwiderleglich dadurch festgestellt, daß gleichzeitig oder später wie Gesellschaften angelegte Privatunternehmen schon seit einiger Zeit gesichert dastehen.

Und nun betrachte man angesichts dieser unbestreitbaren Tatsache das Verhalten der Verwaltung. Indem man von offizieller Seite diesen den Wert ihrer Ländereien nach immerhin als Gutsbesitzern zu bezeichnenden Ansiedlern den Titel „Kleinsiedler“ beilegte, verbreitete man über die Tätigkeit und Bedeutung dieser Unternehmer eine diese direkt schädigende Auffassung. Wirkliche Kleinsiedler hätte man von Samoa mit Recht fernhalten müssen; denn es ist eine ganz verfehlte Auffassung, daß ein Mann, ohne jeden Rückhalt an Kapital, es in Samoa nur durch seiner Hände Arbeit zum selb-

ständigen Pflanzler bringen konnte. Man kann sich des Eindruckes nicht erwehren, daß es sich bei der Anwendung des Wortes Kleinsiedlung um eine beabsichtigte Begriffsverwirrung handelt. So wurde von dem Leiter der Kolonie einmal ernstlich die Frage aufgeworfen, ob der Besitzer einer 160 ha großen Pflanzung, welche einen Wert von allermindestens 400 000 Mk. repräsentiert, unter die Kleinsiedler zu rechnen sei. Fürwahr ein sonderbarer Kleinsiedler, der einen solchen Besitz sein eigen nennt, aus dem er eine Rente von 80 000 Mk. mit Sicherheit erwarten kann. Dies als drastisches Beispiel. Aber auch Besitzer von 30—40 ha sind nicht unter die „Kleinen Leute“ zu rechnen. Erzielt wurde auf einer Kakaopflanzung ein Ertrag von 1850 kg pro ha, und als solide Unterlage für Voranschläge gilt heute bei Privatpflanzern der Satz von 1500 kg Kakaobohnen pro Hektar, aus dem gleichfalls jederzeit 1500 Mk. zu Erlösen sein werden. Veranschlagt man die Herstellungskosten von 1 kg Kakao auf 0,60 Mk., was jeder Unternehmer unbedingt erreichen muß, so bleibt diesen Kleinsiedlern noch immer ein nicht geringes Jahreseinkommen.

Durch diese unverständliche Haltung der Regierung wurden eine gründliche Mißkreditierung der bestehenden Pflanzungen und eine nicht minder gründliche Abschreckung der Ansiedlungslustigen erreicht. Bis vor einem halben Jahre ist vier Jahre hindurch kein neuer Ansiedler, der eine Pflanzung angelegt hätte, nach Samoa gekommen. Die in der Statistik erscheinende Vergrößerung des bepflanzten Areals entfällt nur auf den Ausbau der bestehenden Betriebe. Da über Samoa außer dem günstigen Rufe, in dem die Samoanerinnen stehen, nichts in Deutschland bekannt ist, werden sich viele der Ansiedlungslustigen an das hiesige Gouvernement mit der Bitte um Auskunft gewandt haben. Eine andere Stelle gab es ja früher nicht. Auf die Art der Antwort, die den Auswanderungslustigen wurde, kann man schließen, wenn man die jährliche gedruckte Auskunft, die von dem Gouvernement herausgegeben wird, einsieht. Einige an dieser Stelle angeführten, auf eine Besiedlung bezugnehmenden Verhältnisse sind zu offensichtlich tendenziös gefärbt, als daß ein näheres Eingehen darauf nötig wäre. Hierunter fällt die Behauptung, daß das Klima von Samoa ungesund sei, daß der Boden nicht so fruchtbar sei, wie allgemein angenommen, und daß infolge von Mißernten die Existenz der Pflanzler stets gefährdet sei. Aber zwei Argumente sind der Besprechung wert. Es wird angeführt, daß es nicht der Mühe wert sei, eine Besiedlung Samoas in Fluß zu bringen, da eine solche aus Mangel an Land sogleich wieder ins Stocken geraten würde. Zahlenmäßig zu widerlegen ist eine solche Auffassung nicht; denn weder eine Vermessung, noch eine eingehende Schätzung der verfügbaren Länder ist jemals gemacht worden. Den Versuch einer solchen gibt Geheimrat Prof. Dr. Wohltmann in seiner Samoa-Erkundung 1903. Hier kommt er zu dem Schlusse, daß 90 000 ha kulturfähiges Land auf den Hauptinseln vorhanden sei. Nicht in Frage für die Erschließung durch Europäer kommt die Menge Landes, welche zur Existenz der Eingeborenen erforderlich ist. Dies bildet nun die Hauptstreitfrage. Prof. Wohltmann glaubt, wohl auf Informationen des Gouvernements gegründet, mit einer dreifachen Vermehrung der Eingeborenen rechnen und für etwa 100 000 Seelen Land reservieren zu müssen. Wenn aber keine ganz naturwidrige Änderung in der Bevölkerungszunahme Samoas eintritt, kann man in 100 Jahren noch nicht auf eine derartige Anzahl rechnen. Deshalb aber der europäischen Unternehmungslust ein Arbeitsfeld zu entziehen, weil es in 100 Jahren vielleicht von Eingeborenen benötigt wird, erscheint

geradezu als eine Versündigung. Welch wechselnde Einflüsse werden sich im Laufe von 100 Jahren nicht der Ausbreitung der Samoaner entgegenstellen? Wird es in 100 Jahren überhaupt noch Samoaner geben? Schon heute greift die Vermischung mit anderen Rassen schnell um sich. Hierfür sorgen nicht nur die weißen Ansiedler, sondern in stetig steigendem Maße die als Plantagenarbeiter eingeführten chinesischen Kulis. Sehr wohl möglich ist, daß in 100 Jahren die Bevölkerungszahl die 100 000 erreicht; aber ganz ausgeschlossen ist, daß es sich hierbei um Samoaner im alten Sinne handelt. Diese wahrscheinlich entstehende Mischbevölkerung verdankt ihr Dasein dem Unternehmungsgeist der weißen Rasse, und selbst der krasseste Negrophil kann nicht verlangen, daß man durch unverhältnismäßig große Reservate bei den neuen Samoanern den gleichen Raubbau und die gleiche unwirtschaftliche Bodennutzung zuläßt, wie bei den heutigen. Diese neuen Einwohner sind zu Plantagenarbeitern heranzuziehen. Erreichen läßt sich dies ohne jede weitere Maßnahme dadurch, daß man die Ländereien für einen solchen Plantagenbau freigibt. Schließt man 25 000 ha von dem Erwerb durch Weiße aus, so hat man ein immer noch reichlich bemessenes Reservat geschaffen. Gleichzeitig aber unterbindet man durch vergrößertes Landangebot eine Preistreiberei, wie sie sich schon heute unangenehm bemerkbar macht. Trotz der ganz minimalen Nachfrage sind Buschländereien in den letzten fünf Jahren um das Fünffache gestiegen, und ein Steigen um abermals den doppelten Betrag ist über kurz oder lang zu erwarten. Es wird durch solche Landverteuerung zwar nicht die Rentabilität des Unternehmens in Frage gestellt, aber sie drückt dadurch auf die Qualität der Pflanzungen, weil sich die nicht eben ganz besonders kapitalstarken Anfänger mit billigem, also weniger günstigem Lande begnügen, so also bei den anfangs entstehenden Unternehmen nicht das Bestmögliche geleistet werden kann. Die bisherige Landpolitik, deren Grundsatz es war, Eingeborenenländer von dem Erwerb durch Weiße auszuschließen, erregte deshalb den großen Unwillen der Ansiedler, weil sie der allein nennenswerte Ländereien besitzenden D. H. & P. G. die Alleinherrschaft in Samoa sichert, oder aber, falls die Gesellschaft zum Landverkauf schreitet, ihr beträchtliche pekuniäre Vorteile in die Hände spielt. Die bisherige Landverordnung ist gleichbedeutend mit einem Landverkaufsmonopol der D. H. & P. G.

Bei einem Eingeborenen-Reservat von 25 000 ha bleiben für die Anlage von Pflanzungen noch 57 000 ha. Diese anscheinend geringe Menge gewinnt an Bedeutung im Hinblick auf die Möglichkeiten, welche sie in sich birgt. Wird $\frac{3}{4}$ dieser Fläche mit Kakao bepflanzt, und werden hierauf nur 1000 kg pro Hektar geerntet, so ergibt sich ein Export im Werte von 42 Millionen Mark jährlich. Der jährliche Bedarf des Deutschen Reiches an Kakao betrug: 33 Millionen im Jahre 1906. Der Gesamtexport von Deutsch-Ostafrika belief sich auf 13 Millionen im Jahre 1909. Ob sich der Export Samoas in der angegebenen Höhe nicht auch aus anderen Produkten zusammensetzen wird, wie z. B. Kopra und Gummi, ist nicht vorauszusagen. Jedenfalls ist die altbewährte Kultur der Kokospalme noch sehr entwicklungsfähig, und das Wachstum und der Ertrag der Heveakulturen ist vielversprechend. Die ganze obige Rechnung stützt sich jedoch nur auf die flüchtige Schätzung eines allerdings sachkundigen Mannes. Aber es wäre doch höchste Zeit, daß endlich Klarheit in die Landfrage käme, was durch eine wenn auch nur oberflächliche Vermessung der ganzen Inseln zu bewerkstelligen ist. Solange dies nicht geschieht, müssen wir uns an Wohltmanns Schätzung

halten. Nach dessen Angabe aber ist der besagte Landmangel ein Märchen, dessen offizielle Verbreitung nur die allerschädlichsten Folgen für Samoa haben kann.

Nicht ganz ungerechtfertigt ist die skeptische Auffassung gegenüber der Frage, wie für so ausgedehntes Plantagenland die nötigen Arbeiter zu beschaffen sind. Auch muß man, wenn die Lösung gefunden ist, die Folgen bedenken, die dieselbe für das Land in der Gesamtheit haben kann. Anfangs wurde erwähnt, daß seit dem Bestehen der ersten Pflanzung mit fremden Arbeitern gewirtschaftet wurde. Schon ihrer geringen Zahl wegen würden die Samoaner für einen vollen Ausbau aller verfügbaren Länder nicht im entferntesten ausreichen. Das einzige Anwerbegebiet der früheren Jahre war Melanesien und Mikronesien. Aber in dem Maße, wie jene Gebiete selbst auf eine eigene Entwicklung hinarbeiten, verschärft sich naturgemäß das Ausfuhrverbot für fremde Gebiete. Als dann die Anlage von Kakaopflanzungen in Samoa begann, besaß nur die D. H. & P. G. das Recht der Anwerbung einer beschränkten Zahl von Leuten aus Deutsch-Neuguinea. Da dieses Recht den anderen Unternehmern nicht zugestanden wurde, (soviel bekannt, ist auch von seiten des Gouvernements dieser berechtigte Wunsch nach Gleichstellung nie unterstützt worden), so mußten sich diese chinesische Kulis verschreiben und waren, außer den hohen Transportkosten, der der ganzen Entwicklung der Pflanzungen besonders hinderlichen Unsicherheit unterworfen; denn vor jedem Transport wurden neue Verhandlungen mit den chinesischen Behörden nötig. Auch der Wunsch, sich eine zweite Arbeiterreserve durch Anwerbeerlaubnis in Java zu schaffen, blieb bisher erfolglos. Würden sich die Bestrebungen der samoanischen Pflanzler der vollen amtlichen Unterstützung erfreuen, so müßten hier lange gesicherte Verhältnisse bei der Arbeiterbeschaffung eingetreten sein; aber die Regierung macht logischerweise nur in dem Maße Anstrengungen im Interesse Samoas, als es dem von ihr dem Lande beigelegten Werte entspricht. Es ist also zuerst einmal die Frage nach dem Werte Samoas klarzustellen, wozu auch diese Zeilen das ihrige beitragen mögen.

Da man sich den jetzt vorliegenden zahlenmäßigen Resultaten nicht dauernd wird verschließen können, so ist es an der Zeit, das Grundsätzliche der Arbeiterfrage und der mit ihr sich aufrollenden Probleme zu beleuchten. Denn es sind außer Pflanzern auch noch andere Berufsstände im Lande, und es ist klarzustellen, inwieweit ihre Stellung durch die ausgedehnte Einfuhr von Arbeitern eines fremden Stammes berührt wird. Solange es sich nur um die Angehörige der melanesischen Völkergruppe handelte, ist von irgend einem Einfluß auf das Land im allgemeinen nicht die Rede. Die Samoaner verhalten sich ihnen gegenüber zurückhaltend. Dadurch, daß der Lohn in Waren von dem Arbeitgeber bezahlt wurde und noch wird, haben die Verkaufsgeschäfte nicht den geringsten Umsatz mit diesen Leuten. Ist die Kontraktzeit abgelaufen, so kehren die Melanesier mit geringen Ausnahmen alle in ihre Heimat zurück. Diese Verhältnisse gestalteten sich wesentlich anders bei der Einfuhr von Chinesen. Durch das Auszahlen des Geldes in bar sind sie ein auch für den Kaufmann wichtiger Faktor geworden, ihre Beziehungen zu den Samoanern sind sehr rege, nicht zuletzt auch zu dem weiblichen Teile der Bevölkerung. So ist denn auch die Anzahl der Mischlinge in beständigem Steigen begriffen. Wie würden sich nun erst die Verhältnisse gestalten, wenn die Kulis nach Ablauf ihrer Kontraktzeit im Lande verweilen dürften, um als freie Arbeiter sich dort niederzulassen. Durch die

hiermit eintretende chinesische Einwanderung werden am ersten die zahlreichen an der Küste verstreut wohnenden Händler in ihrer Existenz bedroht. Zu einem tüchtigen und in deutschem Sinne regsamen Krämerstande kann man diese Händler nicht rechnen, und es würde ein weniger handelsbegabtes Volk als die Chinesen genügen, um diese Händler aus ihrer Stellung zu drängen. Wichtig ist, ob es dem Chinesen gestattet werden darf, sich auch mit dem Engroshandel zu befassen, mit dem Selbstimport der Waren und dem Selbstexport der erhandelten Landesprodukte. Jedenfalls erscheint es nicht leicht, ein solches Verbot durchzuführen, wenn alle übrigen Ansiedelungsbeschränkungen gefallen sind. Von einer Bedrohung des Handwerkerstandes in Samoa durch die Chinesen kann deshalb keine Rede sein, weil es einen solchen im Lande nicht gibt. Hier würden die Chinesen einem dringenden Bedürfnis abhelfen; denn es sind ungesunde Zustände, wenn ein nach deutschen Begriffen ganz ungelerner Schreiner oder Stellmacher nur für einen Tagelohn von 10—15 Mk. arbeitet.

Rassenpsychologisch die interessanteste, wenn auch an sich nicht die wichtigste Frage ist die, was aus dem Volke der Samoaner wird, falls einmal den 8000 samoanischen Männern 8000 und mehr im Lande beheimatete Chinesen gegenüberstehen, die bei Fortbestehen des Verbotes der Einfuhr von Chinesinnen zu starker Vermischung mit den Samoanern kommen werden. Dann werden von der ursprünglichen Eingeborenen-Rasse nur einzelne Merkmale übrigbleiben, im großen und ganzen aber wird ein neuer Schlag Menschen entstehen. Daß durch diese Blutmischung Günstiges erreicht wird, erscheint immerhin möglich. Ratsam ist es, daß einmal die Ansicht der maßgebenden Kreise in Havai eingeholt werde, wo eine zahlreiche Mischlingsbevölkerung im Entstehen begriffen ist, indem Chinesen und Polynesier sich verbinden. Unter diesem Gesichtspunkte betrachtet, braucht die Gewährung des freien Ansiedelungsrechtes an die Chinesen in Samoa an sich nicht verhängnisvoll für das Land zu werden. Aber alle die Nachteile, die einer solchen freien und unbegrenzten Einwanderung von Chinesen immerhin anhängen können, kommen vollständig in Fortfall, wenn man an Stelle der Chinesen Javanen nach Samoa führen könnte. Es geht diese Angelegenheit in ihrer Bedeutung für das Land weit über die Frage hinaus, wie dem momentanen Arbeiterbedürfnis in Samoa abzuhelpen wäre. Es ist unvermeidlich, daß mit der Einfuhr solch beträchtlicher Menge von Arbeitern eines fremden Stammes das Land und seine Leute nicht unbeeinflußt bleiben können, sondern in gewissem Grade in seinem Gepräge Eigenschaften des eingeführten neuen Volksstammes annehmen. Die chinesische Rasse hat aber eine solche Menge nachteiliger Eigenschaften, daß man einem anderen Stamme auch dann den Vorzug geben kann, wenn er an Tüchtigkeit und Regsamkeit den Chinesen nicht ganz gleich ist. Als ein solches Volk sind die Javanen anzusehen. In dem Javanen hätten wir einen willigen, lenksamen Menschen, der nicht nur von der Begierde nach Macht erfüllt ist und der den besten Typus eines tropischen Bauers darstellt. Daher verdienen die Anstrengungen, die die Pflanzerschaft gemacht hat, um Javanen nach Samoa einzuführen, die weitgehendste Beachtung, und die Unterstützung durch die Reichsbehörden ist deshalb nicht zu entbehren, weil es gilt, von der Niederländisch-Indischen Regierung die bisher verweigerte Erlaubnis zur Kuliausfuhr aus Java zu erwirken. Also liegt es jetzt ausschließlich an der Größe und dem dementsprechenden Erfolge der Bemühungen, welche unsere Reichsämter machen, was für einen Charakter das zukünftige Samoa bekommen soll: ob einen dem samoanischen

recht fremden chinesischen, oder einen javanischen, der viele Vergleichungspunkte mit der samoanischen Eigenart bietet. Ebenso aber wie Java eine absolut holländische Kolonie ist, kann dann auch Samoa seinem innersten Wesen nach eine deutsche Kolonie bleiben.

Man kann sich also der Erkenntnis nicht verschließen, daß mit einer beabsichtigten Mehrung der wirtschaftlichen Werte Samoas sich die schwierigsten Probleme aufrollen, denen aber näher getreten werden muß, wenn nicht der vollständige Stillstand in der Entwicklung des Landes fort dauern soll. Die Produktionskraft der Eingeborenen ist nahe an der Grenze. Aussicht auf eine natürliche Vermehrung der Samoaner, durch die eine weitere Steigerung des Exportes ihrer Produkte zu erhoffen wäre, ist nicht vorhanden. Gleichzeitig hiermit ist dem auf den Erzeugnissen der Eingeborenenkultur basierenden Handel jede Möglichkeit einer Ausdehnung genommen. Daß neues, frisches Leben pulsiert, ist nur aus dem Zuzuge von Pflanzern zu erhoffen. Sie allein können Samoa zu einem wertvollen deutschen Besitze machen, um den uns die Nachbarn nicht nur wegen seiner Naturschönheit beneiden. Unbedingte Vorbedingung ist, daß die Kolonialverwaltung selber die Initiative ergreift, daß sie einmal den Problemen zu Leibe geht, und daß sie sich weder hinter das Märchen verschanzt, der Plantagenbau sei in Samoa aussichtslos, noch hinter die Auffassung, daß es nicht der Mühe wert sei, sich für ein so kleines Gebiet, wie Samoa ist, den Kopf zu zerbrechen. Kann man an maßgebender Stelle diese Auffassung nicht teilen, so beschleunige man den von Dr. Solf des öfteren vorgeschlagenen Eintausch Samoas gegen irgend ein anderes Gebiet. Das jetzt 11 Jahre währende Provisorium wirkt lähmend auf alle Kreise. Auch in Samoa leben gute Deutsche, die ihr Vaterland lieber überhaupt nicht als in unwürdiger Weise vertreten sehen wollen.

Post und Telegraphie in den deutschen Kolonien.

Von Ober-Postsekretär **Nikisch.**

Zum Gedeihen von Kolonialgebieten trägt in bedeutendem Umfange die zielbewußte Entwicklung des Verkehrswesens bei. Seine Hauptaufgaben sind, gute und schnelle Verbindungen mit dem Mutterlande zu schaffen und für deren Regelmäßigkeit und Sicherheit Sorge zu tragen. Ferner müssen im Inneren der Kolonien vorhandene Verkehrswege nach den Stationen der oft einzeln vordringenden Kulturpioniere ausgenutzt, neue angelegt werden. Meist stehen bei den in Betracht kommenden Entfernungen die aufzuwendenden Kosten nicht im Einklange mit der erwachsenden Einnahme, aber aus ursprünglich kleinen Anfängen gedeihen später doch Erfolge. In den beiden letzten Jahrzehnten hat die Post in den deutschen Kolonien eine langsame, aber sich stetig steigernde Ausdehnung gewonnen, so daß die einzelnen Geschäftszweige der zum Vorbild dienenden heimatischen Post mehr und mehr zur Einführung gelangen. Ein wirksames Mittel zur vorteilhaften Ausnutzung der Verkehrseinrichtungen bildet die Billigkeit der Tarife. Aus diesem Grunde wurden am 1. Mai 1899 für den Briefverkehr zwischen Deutschland und den deutschen Schutzgebieten, sowie für den Briefverkehr der deutschen Kolonien untereinander die Portosätze des inneren deutschen Verkehrs eingeführt. Es wurden also erhoben für

- Briefe, frankiert: bis 20 g 10 Pf., über 20 bis 250 g 20 Pf.,
- Briefe, unfrankiert: bis 20 g 20 Pf., über 20 bis 250 g 30 Pf.,
- Postkarten, 5 Pf., mit Antwort 10 Pf., Unfrankierte Postkarten 10 Pf.,
- Drucksachen (diese müssen frankiert werden): bis 50 g 3 Pf., über 50 bis 100 g 5 Pf., über 100 bis 250 g 10 Pf., über 250 bis 500 g 20 Pf., über 500 bis 1000 g 30 Pf., über 1000 bis 2000 g 60 Pf.,
- Warenproben (diese müssen frankiert sein): bis 250 g 10 Pf., über 250 bis 350 g 20 Pf.,
- Geschäftspapiere (diese müssen frankiert werden; Beipacken von Drucksachen und Warenproben gestattet) bis 250 g 10 Pf., über 250 bis 500 g 20 Pf., über 500 bis 1000 g 30 Pf., über 1000 bis 2000 g 60 Pf.

Wie bedeutend diese Ermäßigung war, ergeben folgende Beispiele. Ein Brief von 150 g aus Deutschland nach Kamerun kostete bis zur Einführung der billigen Portosätze, entsprechend dem Briefportotarife des Weltpostvereins (20 Pf. für je 15 g) $20 \times 10 = 2$ Mk., nach diesem Zeitpunkte jedoch nur den zehnten Teil, nämlich 20 Pf. Eine Büchersendung von 900 g aus Deutschland nach Ostafrika, für die früher ein Porto von $18 \times 5 = 90$ Pf. zu entrichten war, wird jetzt für 30 Pf. befördert. In gleicher Weise wurden den anderen Geschäftszweigen des Verkehrswesens Erleichterungen und Ermäßigungen geschaffen; nur für die sehr hohen Gebühren der Telegramme

gelang nicht eine Verbilligung des Tarifs. Erst durch die am 1. Januar 1912 erfolgte Einführung der Überseetelegramme zu halber Gebühr sind auch im Verkehre mit den meisten deutschen Kolonien und zwar mit Togo (via Akkra), Kamerun, Deutsch-Südwestafrika, Deutsch-Ostafrika, sowie mit Tsingtau (via Emden-Vigo-Eastern) die Gebühren für Privattelegramme, deren Beförderung erst nach Abwicklung des vollbezahlten Verkehrs erfolgen soll, um die Hälfte des Betrages ermäßigt worden. Die Bedingungen für derartige Telegramme sind folgende. Der Text muß ganz in offener Sprache abgefaßt sein und darf Ziffern, Handelszeichen, Gruppen von Buchstaben oder von Interpunktionszeichen und abgekürzte Ausdrücke nicht enthalten. Zahlen müssen ganz in Buchstaben ausgeschrieben sein. Telegramme, die eine Reihe von einzelnen Buchstaben, Zahlen, Namen oder Wörtern enthalten, ohne daß der Text die nötigen Erläuterungen dazu gibt, überhaupt alle Telegramme, die nicht an sich einen für die Telegraphenverwaltung verständlichen Sinn haben, sind von der Gebührenermäßigung ausgeschlossen. Abgekürzte Adressen sind im Texte zugelassen, wenn der zugehörige Text sie als solche erkennen läßt. Telegramme ohne Text sind nicht zulässig. Die Telegramme können in französischer Sprache oder in einer der Sprachen des Aufgabelandes oder des Bestimmungslandes abgefaßt sein, die schon jetzt für die in offener Sprache geführte internationale telegraphische Korrespondenz gestattet sind. Zur besonderen Kennzeichnung der Telegramme ist vor die Adresse der gebührenpflichtige Vermerk LCF zu setzen, falls das Telegramm in französischer Sprache abgefaßt ist. Der Vermerk LCO oder LCD ist hinzuzufügen, je nachdem eine der Sprachen des Aufgabelandes oder des Bestimmungslandes benützt worden ist. Der Gebrauch mehrerer Sprachen in demselben Telegramm ist verboten. Bei der Aufgabe hat der Absender eine Erklärung zu unterschreiben, daß der Text des Telegramms ganz in offener Sprache abgefaßt ist und keine andere Bedeutung hat, als sich aus der Niederschrift ergibt. In der Erklärung muß angegeben sein, in welcher Sprache das Telegramm abgefaßt ist. Die Wörter der Adresse und Unterschrift, für welche dieselben Vorschriften, wie für gewöhnliche Telegramme gelten, werden nach den für solche geltenden Bestimmungen gezählt. Die Wortgebühr beträgt die Hälfte der tarifmäßigen Wortgebühr für gewöhnliche Telegramme; sie ist nötigenfalls auf eine durch 5 teilbare Pfennigsumme aufwärts abzurunden. Die Telegramme können alle Vermerke für besondere Behandlung bei der Beförderung und Zustellung (bezahlte Antwort, Vergleichung, Empfangsanzeige, Vervielfältigung usw.) tragen. Die Gebühren für diese Dienstleistungen sind die gleichen, wie bei den gewöhnlichen Telegrammen; die Vermerke (RP, TC, PC, TM) selbst werden nach dem ermäßigten Satze berechnet. Telegraphische Postanweisungen sind als Überseetelegramme zu halber Gebühr nicht zulässig.

Um ein übersichtliches Bild über die in den deutschen Kolonien vorhandenen Postanstalten, die Postverbindungen, die Taxen für Postanweisungen, Pakete und Telegramme zu geben, sind im nachstehenden die Kolonien einzeln und zwar in alphabetischer Ordnung aufgeführt.

Deutsch-Neuguinea.

Postanstalten.

Außer dem Postamt in Rabaul und der Postagentur in Herbertshöhe, die von Fachbeamten geleitet werden, bestehen auf Kaiser-Wilhelmsland

und einigen Inseln im Bismarck-Archipel Postagenturen in Berlinhafen, Finschhafen, Friedrich-Wilhelmshafen, Kāwieng, Kieta, Maron und Stephansort, die von Landesbeamten oder Angehörigen von Missionen verwaltet werden.

Postverbindungen.

Die Postverbindungen des Schutzgebiets mit Europa werden hergestellt: alle 4 Wochen zweimal über Hongkong oder Sydney durch die Dampfer der Austral-Japan-Linie und alle 8 Wochen über Singapore durch eine Zweiglinie des Norddeutschen Lloyd. Den unmittelbaren Anschluß in Hongkong und Singapore gewährt die Reichspostdampferlinie nach Ostasien; der Anschluß in Sydney wird durch Schiffe der Peninsular and Oriental Steam Navigation Company (aus Brindisi jeden 4. Sonntag) hergestellt. Außerdem besteht noch eine Verbindung alle 16 Wochen über Sydney durch den Dampfer „Germania“ der Jaluit-Linie, der gleichzeitig auch den Verkehr mit den Marshall-Inseln, Karolinen, Marianen und Palau-Inseln vermittelt. Innerhalb des Schutzgebiets dienen Küstendampfer des Norddeutschen Lloyd und Privatfahrzeuge dem Postverkehr.

Postanweisungen

sind nach sämtlichen Postorten (außer Maron) zulässig. Die Gebühren betragen bis 5 Mk. 10 Pf., über 5 bis 100 Mk. 20 Pf., über 100 bis 200 Mk. 30 Pf., über 200 bis 400 Mk. 40 Pf., über 400 bis 600 Mk. 50 Pf., über 600 bis 800 Mk. 60 Pf.

Pakete.

Die Gebühr für Pakete nach den Postanstalten beträgt bei Versendung über Bremen bis 1 kg 1 Mk. 60 Pf., über 1 bis 5 kg 2 Mk. 40 Pf., über 5 bis 10 kg außer dem Inlandsporto bis Bremen 3 Mk. 60 Pf.; bei der Leitung über (München, Österreich, Italien) Neapel bis 1 kg 2 Mk. 40 Pf., über 1 bis 5 kg 3 Mk. 20 Pf. Erforderlich sind zwei Zollinhaltserklärungen in deutscher Sprache. Für Sendungen nach Orten ohne Postanstalt sind die Beförderungskosten von der nächsten Postanstalt ab bis zum Bestimmungsorte vom Empfänger zu tragen.

Telegramme

werden telegraphisch nach Jap (Karolinen), Manila (Philippinen) oder Sydney (Neu-Süd-Wales) und von dort weiter mit der nächsten sich anbietenden Schiff Gelegenheit befördert. Die Adresse ist nach folgendem Beispiel abzufassen: „Poste N. N. Herbertshöhe Jap“. Für jedes Wort des Telegramms werden bei der Beförderung über Jap 5 Mk. 5 Pf., über Manila 4 Mk. 55 Pf. und über Sydney 3 Mk. 10 Pf., sowie für die Weiterbeförderung des Telegramms als gewöhnlicher Brief 10 bzw. 20 Pf., als Einschreibbrief 30 bzw. 40 Pf. erhoben.

Da der Anschluß des Schutzgebiets an das Welttelegraphennetz durch unterseeisches Kabel die Aufwendung hoher Kosten erfordert, die durch den geringen Telegrammverkehr zurzeit nicht gerechtfertigt wäre, ist in Aussicht genommen, den Anschluß auf funkentelegraphischem Wege zu schaffen.

Deutsch-Ostafrika.

Postanstalten.

Das Haupt-Postamt befindet sich in Daressalam. Ihm unterstellt ist das Postamt in Tanga und 44 Postagenturen, nämlich in Amani, Aruscha,

Bagamojo, Bismarckburg, Buiko, Bukoba, Dodoma, Handeni, Iringa, Kilimatinde, Kilossa, Kilwa, Kissenji, Kondoa-Irangi, Korogwe, Leganga, Lindi, Mahenge, Mikindani, Mkalama, Mkumbura, Mohoro, Mombo, Morogoro, Moschi, Mpapua, Muaja, Muansa, Muhesa, Neu-Langenburg, Ngerengere, Pangani, Ruanda, Sadani, Salale, Schirati, Soga, Ssongea, Tabora, Tschole, Udjidji, Usumbura, Wiedhafen und Wilhelmstal.

Postverbindungen.

Die Verbindung Deutsch-Ostafrikas mit der Heimat wird hauptsächlich durch die seit dem Jahre 1890 bestehende, subventionierte Deutsche Ostafrika-Linie hergestellt. Gegenwärtig bestehen 2 Hauptlinien in der östlichen Rundfahrt um Afrika, die Hamburg am 14. und 29. jedes Monats verlassen, 16 Tage später in Neapel die Post an Bord nehmen und nach einer weiteren Fahrt von 18—19 Tagen in Tanga und Daressalam eintreffen. Hierzu kommen die monatlich einmal Zanzibar anlaufenden Dampfer der Messageries Maritimes und die vierwöchentlich Zanzibar berührenden englischen Postdampfer der British India Steam Navigation Company. Sowohl die Dampfer der Deutschen Ostafrika-Linie als auch die französischen und englischen Schiffe laufen Mombasa an, wo bereits die Post nach Muansa, Bukoba, Ruanda und Schirati gelandet wird, um mit der Ugandabahn bis zum Victoria-See Weiterbeförderung zu erhalten. Die Beförderung der übrigen Post nach dem Innern erfolgt auf der Usambara- und der Zentralbahn von Tanga und Daressalam aus bis zum derzeitigen Endpunkte beider Bahnen. Von da ab, sowie von den Unterwegs-Stationen der Eisenbahnen entspringen Botenpostkurse nach den abseits gelegenen Postanstalten. Die Dampfer des Gouvernements stellen monatlich ein- bis zweimal eine Verbindung zwischen sämtlichen Postanstalten an der Küste und mit Zanzibar her. Teilweise werden die Küstenplätze auch von den der Deutschen Ostafrika-Linie gehörenden Dampfern angelaufen, die zwischen Bombay und Süd- und Ostafrika verkehren.

Postanweisungen

sind in der Hellerwährung auszustellen und nur zulässig nach Bagamojo, Daressalam, Kilwa, Lindi, Mikindani, Mohoro, Pangani, Sadani und Tanga. Ferner sind Postanweisungen unter der Bedingung zulässig, daß Auszahlung in Papiergeld stattfinden kann, wenn Silbergeld nicht verfügbar ist, nach: Amani, Aruscha, Bismarckburg, Buiko, Bukoba, Dodoma, Handeni, Iringa, Kilimatinde, Kilossa, Kissenji, Kondoa Irangi, Mahenge, Mkalama, Morogoro, Moschi, Mpapua, Muaja, Muansa, Neu-Langenburg, Ruanda, Schirati, Soga, Ssongea, Tabora, Tschole, Udjidji, Usumbura, Wiedhafen und Wilhelmstal. Die Gebühren betragen bis 3 Rupien 75 Heller (= 5 Mk.) 10 Pf., über 3 Rupien 75 Heller bis 75 Rupien (= 100 Mk.) 20 Pf., über 75 Rupien bis 150 Rupien (= 200 Mk.) 30 Pf., über 150 bis 300 Rupien (= 400 Mk.) 40 Pf., über 300 bis 450 Rupien (= 600 Mk.) 50 Pf., über 450 bis 600 Rupien (= 800 Mk.) 60 Pf.

Pakete.

Die Gebühr beträgt nach Bagamojo, Daressalam, Kilwa, Lindi, Mikindani, Mohoro, Pangani, Sadani, Tanga bei der Versendung über Hamburg bis 1 kg 1 Mk. 60 Pf., über 1 bis 5 kg 2 Mk., über 5 bis 10 kg außer dem Inlandporto bis Hamburg 3 Mk. 60 Pf., über 10 bis 15 kg Inlandporto bis Hamburg und 5 Mk. 40 Pf., über 15 bis 20 kg Inlandporto bis Hamburg und 7 Mk. 20 Pf. Bei der Leitung über München und Neapel werden für Pakete bis

5 kg nach den obigen Orten 2 Mk. 40 Pf. erhoben. Nach Bukoba, Muansa und Schirati — nur über Hamburg und von Mombasa mit der Ugandabahn — beläuft sich das Porto für Pakete bis $\frac{1}{2}$ kg 2 Mk., über $\frac{1}{2}$ bis 1 kg 2 Mk. 40 Pf., über 1 bis $1\frac{1}{2}$ kg 3 Mk. 20 Pf., über $1\frac{1}{2}$ bis 2 kg 3 Mk. 60 Pf. und weiter bis 5 kg für jedes $\frac{1}{2}$ kg 40 Pf. Erforderlich sind zwei deutsche Zollinhaltserklärungen. Nachnahme bis 800 Mk. zulässig.

Bei Paketen nach anderen als den vorgenannten Orten hat die Beförderungskosten vom Landungshafen der Empfänger zu tragen.

Telegramme.

Die erste telegraphische Verbindung des deutsch-ostafrikanischen Schutzgebiets mit dem internationalen Telegraphennetze wurde im Jahre 1890 durch das unterseeische Kabel Zanzibar-Bagamojo-Daressalam hergestellt. Das Kabel, das eine Länge von rund 140 km hat, ist von der Eastern and South African Telegraph Company, der Besitzerin der Kabellinien von Aden über Zanzibar, Mosambik und Lorenzo Marques nach Durban, gelegt und von der Reichs-Postverwaltung angemietet worden. Der Vertrag läuft nach einer inzwischen erfolgten Erneuerung bis zum Jahre 1920; die Miete beträgt 3000 £ jährlich. Im Dezember 1891 wurde mit dem Bau einer oberirdischen Telegraphenlinie von Bagamojo über Sadani und Pangani nach Tanga begonnen. Hierbei war der Panganifluß zu durchqueren; dies geschah mittels eines 410 m langen dreiadrigen Flußkabels. An Stelle von hölzernen Stangen, die nicht in genügender Menge vorhanden waren, auch der Zerstörung durch Grasbrände oder durch Termiten und Rohrkäfer ausgesetzt gewesen wären, kamen als Leitungsträger Mannesmannröhren aus Stahl zur Verwendung. Diese Stangen waren zum Schutze gegen Rostbildung mit einem heiß eingebrannten Teerüberzug versehen. Als Leitungsdraht diente 4 mm starker Gußstahldraht. Der Bau dieser 160 km langen Linie wurde trotz der ungünstigen klimatischen Verhältnisse in 8 Monaten ausgeführt. Der zu benutzende Weg mußte erst durch hohes Gras, dichtes dorniges Gestrüpp, Buschwerk und Wald hergestellt werden. Im August 1893 wurde der Bau der 252 km langen Landtelegraphen und Fernsprechlinie Daressalam-Mohoro-Kilwa in Angriff genommen; auch wurde infolge der Zunahme des telegraphischen Verkehrs neben dem bestehenden Kabel Bagamojo-Daressalam eine für den Telegraphen- und Fernsprechdienst bestimmte Landlinie zwischen diesen Orten hergestellt und die Südlinie über Kilwa hinaus nach Lindi und Mikindani verlängert. Die ganze Länge der Telegraphenlinie von Tanga bis Mikindani beträgt rund 730 km. Durch diese Linie ist die Küste von Deutsch-Ostafrika in ihrer vollen Ausdehnung dem Telegraphen- und Fernsprechverkehr erschlossen, und es ist außerdem die Möglichkeit eines unmittelbaren Sprechverkehrs zwischen den Orten südlich und nördlich von Daressalam untereinander und mit Daressalam gegeben.

Um auch dem Innern von Deutsch-Ostafrika die bei den mangelhaften Wegeverhältnissen doppelt wertvollen Vorteile eines schnellen und direkten Nachrichtenaustausches zu verschaffen und den Verkehr mit den entfernten Regierungsstellen zu beschleunigen, wurde im Norden längs der Usambara-bahn eine Telegraphenlinie von Tanga über Mombo und Moschi bis Aruscha fertiggestellt. Ferner wurde die Strecke Daressalam-Tabora-Muansa gebaut. Am 20. März 1911 sind in Muansa und Bukoba, in der Luftlinie etwa 170 km von Muansa entfernt, Funkentelegraphenstationen eröffnet worden. Geplant ist für Tabora die Errichtung einer Großstation für Funkentelegraphie

mit 4000 km Reichweite. Diese Station würde Deutsch-Ostafrika mit der Kameruner Großstation und hierdurch mit dem Mutterlande verbinden, von den englischen Kabeln unabhängig machen und zweifellos eine erhebliche Herabsetzung der zurzeit hohen Kabeltelegrammgebühren herbeiführen.

Gegenwärtig beträgt die Wortgebühr für Telegramme aus Deutschland nach Bismarckburg und Udjidji 3 Mk. 15 Pf., nach allen übrigen Orten 2 Mk. 75 Pf. Für Preßtelegramme (ausgenommen Bismarckburg und Udjidji, wohin Preßtelegramme nicht zulässig sind) 1 Mk. 10 Pf. Überseetelegramme zu halber Gebühr sind zulässig.

Deutsch-Südwestafrika.

Postanstalten.

Gegenwärtig sind 69 Postanstalten vorhanden, nämlich: je ein Postamt in Windhuk, Swakopmund und Lüderitzbucht, ferner 26 Postagenturen in Aus, Bethanien, Gibeon, Gobabis, Grootfontein, Hasuur, Johann-Albrechtshöhe, Kalkfontein (Süd), Kanus, Karibib, Keetmanshoop, Kub, Kuibis, Maltahöhe, Okahandja, Omaruru, Otawi, Otjiwarongo, Outjo, Rehoboth Seeheim, Tsumeb, Ukamas, Usakos, Warmbad, Waterberg, außerdem 40 Posthilfstellen in Arahoab, Aris, Aub, Berseba, Brackwasser, Brackwater, Empfängnisbucht, Epukiro, Fahlgras, Gochaganas, Gochas, Groß-Barmen, Groß-Witvley, Guchab, Haris, Hatsamas, Hoachanas, Hohewarte, Jakalswater, Kalkfeld, Khan, Koes, Kolmannskuppe, Kubas, Mariental, Nauchas, Neudamm, Okasise, Okaukwejo, Okombahe, Olukonda, Onguati, Osona, Otjiwahera, Otjimbingwe, Otjosenjati, Prinzenbucht, Ramansdrift, Seeis, Waldau und Wilhelmstal.

Postverbindungen.

Die besten Postverbindungen bilden die westlichen Rundfahrten der deutschen Ostafrika-Linie, welche von Hamburg über Bremerhaven, Antwerpen und Southampton geleitet werden und von dort mit Anlaufen der Canarischen Inseln die Reise bis Swakopmund in 18 Tagen zurücklegen. An die von Kapstadt über Lüderitzbucht auf Swakopmund, monatlich zweimal, fahrenden Schiffe von der östlichen Rundfahrt der deutschen Ostafrika-Linie, sowie an den die gleichen Häfen berührenden in dreiwöchigen Zwischenräumen verkehrenden Küstendampfer „Frieda Woermann“ gewähren die in Southampton entspringenden, nach 17 tägiger Fahrt in Kapstadt eintreffenden Dampfer der Union-Castle-Linie geeigneten Anschluß. Außerdem betreibt die Woermann-Linie in Gemeinschaft mit der Hamburg-Bremen Afrika-Linie und der Hamburg-Amerika-Linie monatlich zwei Linien, die ausschließlich dem Frachtverkehr dienen. Je nachdem der Bestimmungsort früher erreicht wird, wird die Post in Swakopmund oder Lüderitzbucht gelandet. Auf den fertiggestellten Eisenbahnstrecken Swakopmund-Windhuk (383 km), Swakopmund-Tsumeb (565 km), Otawi-Grootfontein (92 km), Lüderitzbucht-Keetmanshoop (366 km) und Seeheim-Kalkfontein (180 km), findet regelmäßige Postbeförderung statt. Die im Bau begriffene Nordsüdbahn Windhuk-Keetmanshoop wird auf den fertig gestellten Teilstrecken ebenfalls benutzt. Ein weiteres unentbehrliches Postbeförderungsmittel im Schutzgebiete sind die Karrenposten, die zurzeit noch auf 8 Kursen für gewöhnlich alle 14 Tage verkehren, mit dem weiteren Ausbau der Nordsüdbahn aber zum Teil werden eingezogen werden können. Bei geringerem Umfange der Postladung treten an die Stelle der Karrenposten Reit- und

Botenposten, die meist alle 14 Tage, teilweise auch alle 8 Tage abgefertigt werden. Daneben werden gelegentlich verkehrende Frachtwagen der Ansiedler, der Schutztruppe oder des Gouvernements zur Postbeförderung benutzt.

Postanweisungen

sind zulässig nach Aus, Bethanien, Gibeon, Gobabis, Grootfontein, Hasuur, Johann-Albrechtshöhe, Kanus, Karibib, Keetmanshoop, Kolmannskuppe, Kub, Kuibis, Lüderitzbucht, Maltahöhe, Okahandja, Omaruru, Otawi, Otjiwarongo, Outjo, Rehoboth, Seeheim, Swakopmund, Tsumeb, Ukamas, Usakos, Warmbad, Waterberg und Windhuk. Die Gebühren betragen bis 5 Mk. 10 Pf., über 5 bis 100 Mk. 20 Pf., über 100 bis 200 Mk. 30 Pf., über 200 bis 400 Mk. 40 Pf., über 400 bis 600 Mk. 50 Pf., über 600 bis 800 Mk. 60 Pf.

Pakete.

Die Beförderung erfolgt über Hamburg und kostet bis zu einem Gewicht von 1 kg nach Aus, Bethanien*), Brackwasser, Gibeon*) Gobabis*), Grootfontein, Hasuur*), Johann-Albrechtshöhe, Kalkfontein (Süd), Kanus, Karibib, Keetmanshoop, Kolmannskuppe, Kub*), Kuibis, Lüderitzbucht, Maltahöhe*), Okahandja, Omaruru, Otawi, Otjiwarongo, Outjo*), Rehoboth*), Seeheim, Swakopmund, Tsumeb, Ukamas*), Usakos, Warmbad*) und Windhuk 1 Mk. 60 Pf., über 1 bis 5 kg 2 Mk. Für Pakete nach Lüderitzbucht und Swakopmund über 5 bis 10 kg werden außer dem Inlandporto bis Hamburg 3 Mk. 20 Pf., über 10 bis 15 kg 4 Mk. 50 Pf., über 15 bis 20 kg 6 Mk. erhoben. Nach den anderen vorgenannten Stationen beträgt das Porto für Pakete über 5 bis 10 kg außer dem Inlandporto nach Hamburg 3 Mk. 80 Pf., über 10 bis 15 kg 5 Mk. 40 Pf., über 15 bis 20 kg 7 Mk. 20 Pf. Bei Sendungen nach den mit *) bezeichneten Orten wird für die Beförderung mit Frachtwagen von der nächsten Bahnstation ab für jedes über 1 kg bis 5 kg schwere Paket ein Zuschlag von 50 Pf., für jedes über 5 bis 10 kg schwere Paket ein Zuschlag von 1 Mk., über 10 bis 15 kg ein solcher von 1 Mk. 50 Pf., über 15 bis 20 kg ein Zuschlag von 2 Mk. erhoben. Für Pakete nach anderen als den oben angeführten Orten sind die Beförderungskosten von der nächsten Postanstalt mit Paketdienst bis zum Bestimmungsorte vom Empfänger zu tragen. Nachnahmen sind nach den namentlich genannten Orten (außer Brackwasser und Kalkfontein (Süd)) bis 800 Mk. zulässig, Wertangabe nur für Pakete bis 5 kg nach Lüderitzbucht und Swakopmund bis 8000 Mk. gestattet.

Telegramme.

An Telegraphenleitungen waren Ende 1910 in Deutsch-Südwestafrika vorhanden 5454 km, einschl. 891 km Leitungen für Ortsfernsprechnetze. Der Anschluß an das internationale Telegraphennetz ist dadurch erreicht worden, daß Swakopmund in das bestehende unterseeische Kabel Mossamedes-Kapstadt eingeschaltet wurde. Das Anschlußkabel ist von der Eastern and South African Telegraph Company gelegt worden und wird auch von ihr instand gehalten. Die Miete beträgt 4500 £ jährlich; der Vertrag mit der Kabelgesellschaft läuft bis April 1919. Bis zu diesem Zeitpunkte dürfte voraussichtlich die Verlängerung des deutschen Kabels Emden-Tenerife-Monrovia ausgeführt sein. Am 4. Februar d. J. ist in Swakopmund eine Funkentelegraphenstation (Küstenstation mit einer Reichweite von 800 bis 1000 km) für den allgemeinen öffentlichen Verkehr mit Schiffen auf See er-

öffnet worden. Die Küstengebühr beträgt für das Wort 30 Pf., mindestens 3 Mk. für das Telegramm. Die Wortgebühr für Telegramme aus Deutschland beträgt 2 Mk. 75 Pf.; für Preßtelegramme 1 Mk. 10 Pf. Überseetelegramm mit halber Gebühr sind zulässig.

Kamerun.

Postanstalten.

Die Zahl der Verkehrsanstalten beträgt 35, davon sind 17 mit Telegrapheneinrichtungen ausgestattet. Die Hauptpostanstalt ist Duala, daneben bestehen Postagenturen in Akonolinga, Bamenda, Banjo, Bare, Bibundi, Bipindihof, Bonaberi, Bonambasi, Buëa, Campo, Dschang, Dume, Ebolowa, Edea, Garua, Jabassi, Jaunde, Johann-Albrechtshöhe, Joko, Kribi, Kusseri, Lobetal, Lolodorf, Lomie, Longji, Marienberg, Molundu, Mundeck, Nyanga, Ossidinge, Plantation, Rio del Rey und Victoria, sowie Telegraphenanstalten ohne Postbetrieb in Isongo und Malimba.

Postverbindungen.

Die Woermann-Linie (im Verein mit der Hamburg-Amerika- und der Hamburg-Bremer-Afrika-Linie) fertigt monatlich zweimal Schnellschiffe von Hamburg nach Duala ab, Reisedauer 19 Tage. Außerdem fährt monatlich einmal ein Frachtdampfer bis Duala in 28—30 Tagen. Die African Steamship Company und die British and African Steam Navigation Company verkehren abwechselnd alle 4 Wochen von Liverpool nach Duala, Fahrtdauer 39 Tage. Zum Teil vermitteln diese Dampfer und zwei Gouvernementsfahrzeuge im Vereine mit regelmäßig ein bis zweimal wöchentlich verkehrenden Botenposten auch den Küstenverkehr zwischen Rio del Rey, Bibundi, Victoria, Duala, Malimba, Longji, Plantation, Kribi und Campo. Zwischen Duala und Buëa, dem Sitze des Gouvernements, verkehren regelmäßig Botenposten; ebenso zwischen Buëa und Victoria. Zwischen Duala und Edea bzw. Jabassi wird der Verkehr zwei- bis viermal monatlich durch Kanu oder Pinasse abgewickelt; im übrigen erhalten die tiefer im Binnenlande gelegenen Stationen die Post durch mindestens zweimal monatlich verkehrende, teils in Duala, teils in Kribi entspringende Botenposten. Ausgenommen hiervon sind die entfernt nach dem Tschadsee zu gelegenen Postagenturen in Garua und Kusseri, deren Briefpost den Wasserweg über Forcados-Lokodja-Yola nimmt. Nach Molundu erfolgt die Beförderung von Antwerpen oder La Rochelle mit Schiffen der Compagnie Belge maritime du Congo alle 3 Wochen oder von Bordeaux mit Schiffen der Chargeurs Réunis einmal monatlich bis Matadi, von da mit der Kongo-Eisenbahn bis Brazzaville und weiter mit Flußdampfern auf dem Kongo, Ssanga und Djah bis Molundu.

Postanweisungen

sind zulässig nach Bibundi, Buëa, Campo, Duala, Edea, Jabassi, Jaunde, Kribi, Rio del Rey und Victoria. Die Gebühren betragen bis 5 Mk. 10 Pf., über 5 bis 100 Mk. 20 Pf., über 100 bis 200 Mk. 30 Pf., über 200 bis 400 Mk. 40 Pf., über 400 bis 600 Mk. 50 Pf., über 600 bis 800 Mk. 60 Pf.

Pakete.

Nach Buëa, Campo, Duala, Kribi, Rio del Rey und Victoria beträgt das Porto bis 5 kg 1 Mk. 60 Pf., über 5 bis 10 kg außer dem Inlandporto bis Hamburg 2 Mk.; erforderlich sind zwei deutsche Zollinhaltserklärungen.

Bei Paketen nach anderen Orten sind die Beförderungskosten von der Küste bis zum Bestimmungsorte vom Empfänger zu tragen. Nachnahmen sind nach den oben genannten Orten sowie nach Bibundi, Edea, Jabassi und Jaunde bis 800 Mk. zulässig; Wertangabe bei Sendungen nach Duala, Kribi und Victoria bis 8000 Mk.

Telegramme.

Durch das von der African Direct Telegraph Company gelegte und ihr gehörige Kabel Bonny-Duala, das am 21. Februar 1893 in Betrieb genommen worden ist, wurde Kamerun an das internationale Telegraphennetz angeschlossen. Das Kabel hat eine Länge von 337 km. Der mit der Kabelgesellschaft abgeschlossene Vertrag hat eine Dauer von 20 Jahren. Die Miete beträgt 6700 £ jährlich. Außerdem ist Buëa telegraphisch mit Victoria und Duala verbunden. Die Gesamtstrecke der Telegraphenleitungen beträgt 1381 km einschl. 428 km Leitungen für Ortsfernsprechnetze. Die Weiterführung des deutschen Kabels Emden-Tenerife-Monrovia bis Duala ist für das Jahr 1913 geplant. Die Wortgebühr für Telegramme aus Deutschland beträgt gegenwärtig 5 Mk. 30 Pf., für Preßtelegramme 1 Mk. 45 Pf.; Überseetelegramme mit halber Gebühr sind zulässig. Am 5. März d. J. ist in Duala eine Funkentelegraphenstation (Küstenstation) für den allgemeinen Verkehr mit Schiffen in See eröffnet worden. Die Wortgebühr beträgt 30 Pf., mindestens 3 Mk. für das Telegramm.

Karolinen, Marianen, Palau- und Marshall-Inseln.

Postanstalten.

Zurzeit bestehen Postanstalten auf den Inseln Jap, Ponape, Truk (Karolinen), Saipan (Marianen), Angaur und Palau (Palau-Inseln). Neben der Postagentur in Jaluit im eigentlichen Gebiete der Marshall-Inseln ist auch auf der Insel Nauru in der Nähe der Gilbert-Inseln eine Postagentur eingerichtet worden.

Postverbindungen.

a) Nach Jap (Karolinen):

Jap wird durch die zwischen Hongkong und Sydney alle vier Wochen verkehrende Zweiglinie des Norddeutschen Lloyd (Austral-Japan-Linie) angelaufen. Den unmittelbaren Anschluß in Hongkong gewährt die Reichspostdampferlinie nach Ostasien (aus Neapel jeden vierten Freitag); der Anschluß in Sydney wird durch die Schiffe der Peninsular and Oriental Steam Navigation Company (aus Brindisi jeden vierten Sonntag) hergestellt; Überfahrtsdauer von Neapel bis Jap 36, von Brindisi 49 Tage. Außerdem wird auch die unter b) angegebene Verbindung (alle 16 Wochen) über Hongkong zur Briefbeförderung benutzt; Fahrtdauer Neapel-Jap 39 Tage. Auf Verlangen des Absenders werden Briefe und Postkarten — nicht Warenproben und Drucksachen — nach Jap auch über Sibirien-Schanghai befördert, um in Hongkong auf die vorgenannten Schiffsgelegenheiten überzugehen.

b) Nach den übrigen Stationen:

Die Postverbindungen werden durch den Dampfer Germania der Jaluit-Gesellschaft hergestellt, der jährlich dreimal von Sydney über Nauru, Jaluit, Kusaie, Ponape, Truk, Saipan, Jap nach Hongkong und über dieselben Häfen zurückführt. Den Anschluß in Hongkong bildet die Reichspostdampferlinie nach Ostasien (aus Neapel jeden 16. Freitag); der Anschluß in Sydney wird durch die Schiffe der Orient Royal Mail Line (aus Taranto jeden 16.

Sonntag) hergestellt; Beförderungsdauer Neapel-Saipau 43 oder 64, Neapel-Jaluit 47 oder 58 Tage. Nach den Marshall-Inseln werden auf die zweimonatlich zwischen Sydney und Jaluit verkehrenden Dampfer der Gesellschaft Burns, Philp & Co. benutzt. Auf Verlangen des Absenders werden Briefe und Postkarten — nicht Warenproben und Drucksachen — nach den Karolinen, Marianen, Palau- und Marshall-Inseln auch über Sibirien-Schanghai-Hongkong befördert.

Postanweisungen

sind zulässig nach Angaur, Jap, Palau, Ponape, Truk, Saipan, Jaluit und Nauru. Die Gebühren betragen bis 5 Mk. 10 Pf., über 5 bis 100 Mk. 20 Pf., über 100 bis 200 Mk. 30 Pf., über 200 bis 400 Mk. 40 Pf., über 400 bis 600 Mk. 50 Pf., über 600 bis 800 Mk. 60 Pf.

Pakete.

Nach Angaur, Jap, Palau, Ponape, Saipan, Truk, Jaluit und Nauru kostet bei der Beförderung über Bremen oder Hamburg 1 Paket bis 1 kg 1 Mk. 60 Pf., über 1 bis 5 kg 2 Mk. 40 Pf., über 5 bis 10 kg außer dem Inlandporto bis Bremen oder Hamburg 3 Mk. 60 Pf.; bei der Leitung über München und Neapel beträgt die Gebühr bis 1 kg 2 Mk. 40 Pf., über 1 bis 5 kg 3 Mk. 20 Pf. Erforderlich sind zwei deutsche Zollinhaltserklärungen. Bei Paketen nach anderen Orten sind die Beförderungskosten von einem der vorgenannten Orte ab vom Empfänger zu tragen.

Telegramme.

Durch die der Deutsch-Niederländischen Telegraphengesellschaft in Cöln gehörigen Kabel Jap-Menado, Jap-Guam und Jap-Schanghai ist Jap an das internationale Telegraphennetz angeschlossen. Außerdem sind in Jap und Angaur Funkentelegraphenstationen von der Deutschen Südsee-Phosphat Aktiengesellschaft eingerichtet worden, die dem öffentlichen Verkehr und dem Verkehr mit Kriegsschiffen nutzbar gemacht werden. Die Wortgebühr für Telegramme aus Deutschland beträgt 5 Mk. 5 Pf. Nach den anderen Stationen auf den deutschen Südsee-Inseln werden Telegramme, falls vom Absender nicht ein anderer Weg vorgeschrieben ist, telegraphisch nach Jap oder Sydney befördert. Die Adresse ist nach folgendem Beispiele abzufassen: „Poste E. N. Ponape Jap“. Bei der Leitung über Jap werden für jedes Wort des Telegramms 5 Mk. 5 Pf., bei Leitung über Sydney 3 Mk. 10 Pf. erhoben; hierzu tritt noch die Gebühr (10 bzw. 20 Pf. oder 30 bzw. 40 Pf.) für die Weiterbeförderung des Telegramms als Brief oder Einschreibbrief bis zum Bestimmungsorte.

Kiautschou.

Postanstalten.

Neben dem Postamt in Tsingtau bestehen die Postagenturen in Litsun, Syfang und Taitungschou, sowie die Posthilfstellen in Mecklenburghaus, Taputou, Schatsykou und Tsangkou.

Postverbindungen.

Die schnellste Verbindung von Deutschland nach Kiautschou, die jedoch gegenwärtig nur für Beförderung von Briefen und Postkarten — nicht auch anderer Versendungsgegenstände wie Warenproben und Drucksachen — benutzt werden darf, ist der Weg über Sibirien und zwar nach Fertigstellung

der Eisenbahn Tientsin-Tsinanfu ausschließlich auf dem Landwege. Die Leitung erfolgt über Moskau-Mandschuria-Charbin-Kuantschenzi, Mukden, Tientsin-Tsinanfu und von dort mit der Schantungbahn. Die am Dienstag, Donnerstag und Sonnabend jeder Woche von Berlin abgehenden Posten treffen auf diesem Wege in Tsingtau in der zweitfolgenden Woche am Montag, Freitag und Sonnabend ein, also mit einer Beförderungsdauer von $13\frac{1}{2}$ bis 15 Tagen. Die außer den Briefen und Postkarten vorliegende Post wird durch den Suezkanal befördert und zwar mit der Reichspostdampferlinie nach Ostasien, jeden zweiten Freitag aus Neapel; mit den Schiffen der Peninsular and Oriental Steam Navigation Company, jeden zweiten Sonntag aus Brindisi oder mit den Schiffen der Messageries Maritimes, jeden zweiten Sonntag aus Marseille. Von Schanghai erfolgt die Weiterbeförderung mit der Hamburg-Amerika-Linie jeden Mittwoch und Sonntag nach Tsingtau. Beförderungsdauer von Neapel, Brindisi oder Marseille bis Tsingtau 33 bis 36 Tage.

Postanweisungen

sind zulässig nach Litsun, Syfang, Taitungschon und Tsingtau. Die Gebühren betragen bis 5 Mk. 10 Pf., über 5 bis 100 Mk. 20 Pf., über 100 bis 200 Mk. 30 Pf., über 200 bis 400 Mk. 40 Pf., über 400 bis 600 Mk. 50 Pf., über 600 bis 800 Mk. 60 Pf. Die Gebühr von 10 Pf. gilt auch für Postanweisungen von mehr als 5 bis 15 Mk. an Mannschaften der Besatzung von Kiautschou. Die Auszahlung erfolgt in der Landeswährung (mexikanische Dollar) nach dem Tageskurse.

Pakete.

Nach Litsun, Syfang, Taitungschon und Tsingtau beträgt das Porto bis 5 kg 4 Mk. 80 Pf., bei der Beförderung über Sibirien (Wladiwostok) und das russische Postamt in Schanghai. Bei der Leitung über Hamburg oder Bremen werden erhoben für Pakete bis 1 kg 1 Mk. 60 Pf., über 1 bis 5 kg 2 Mk. 40 Pf., über 5 bis 10 kg außer dem Inlandporto bis Hamburg oder Bremen 3 Mk. 60 Pf. Bei der Beförderung über München oder Neapel kostet ein Paket bis 1 kg 2 Mk. 40 Pf., über 1 bis 5 kg 3 Mk. 20 Pf. Erforderlich sind zwei deutsche Zollinhaltserklärungen. Pakete nach anderen Orten sind vom Empfänger bei der nächsten Postanstalt mit Paketdienst abzuholen. Nachnahme ist zulässig bis 800 Mk., Wertangaben bei der Beförderung über Sibirien bis 2400 Mk., über Hamburg oder Bremen bis 10 000 Mk., über Neapel bis 800 Mk. Neben dem Paketporto ist eine Versicherungsgebühr zu zahlen von 32 Pf. für den Weg über Sibirien, von 16 Pf. über Hamburg oder Bremen, 24 Pf., über Neapel für je 240 Mk. des Wertbetrages. An die Mannschaften der Besatzungstruppen werden auch durch Vermittelung der Speditionsfirma Matthias Rhode & Co in Hamburg oder Matthias Rhode & Jürgens in Bremen Pakete bis 10 kg frachtfrei befördert. Die Kosten für die Beförderung durch die Post bis Hamburg oder Bremen, sowie das Bestellgeld an diesen Orten ist von dem Absender zu entrichten.

Telegramme.

Das Schutzgebiet ist durch die deutschen Kabel Tsingtau-Schanghai und Tsingtau-Tschifu an das Welttelegraphennetz angeschlossen. Telegraphenanstalten befinden sich außer in Tsingtau bei den Postanstalten in Litsun, Mecklenburghaus und Syfang. Die Worttaxe für Telegramme aus Deutschland beträgt 4 Mk. 55 Pf., für Preßtelegramme 1 Mk. 55 Pf. Überseetelegramme zu halber Gebühr sind zulässig.

Samoa.

Postanstalten.

Außer dem Postamt in Apia sind Postanstalten eingerichtet in Aleipata, Fagamalo, Malua, Mulifanua, Palauli, Salailula und Salelavalu.

Postverbindungen.

Die Leitung der Briefsendungen erfolgt über New York-Vancouver im Anschluß an die vierwöchentlichen Fahrten der von Vancouver nach Sydney verkehrenden Canadian-Australian Mail Steamship Company bis Suva und von dort mit dem Dampfer Dorrigo; Beförderungsdauer von Queenstown bis Apia 32 Tage. Paketsendungen werden mit dem Reichspostdampfer der australischen Linien bis Sydney und von dort mit der Union Steamship Company of New Zealand weiterbefördert.

Postanweisungen

sind zulässig nur nach Apia. Die Gebühr beträgt bis 5 Mk. 10 Pf., über 5 bis 100 Mk. 20 Pf., über 100 bis 200 Mk. 30 Pf., über 200 bis 400 Mk. 40 Pf., über 400 bis 600 Mk. 50 Pf., über 600 bis 800 Mk. 60 Pf.

Pakete.

Das Porto kostet bei der Beförderung über Bremen bis 1 kg 1 Mk. 60 Pf., über 1 bis 5 kg 2 Mk. 40 Pf., über 5 bis 10 kg außer dem Inlandporto bis Bremen 5 Mk. 60 Pf.; bei der Leitung über München bis 1 kg 2 Mk. 40 Pf., über 1 bis 5 kg 3 Mk. 20 Pf. Erforderlich sind zwei deutsche Zollinhalts-erklärungen. Bei Sendungen nach anderen Orten als Apia und Fagamalo haben die Empfänger für die Weiterbeförderung vom Landungsorte selbst zu sorgen. Die Beförderungskosten von Apia bis Fagamalo werden vom Empfänger eingezogen. Nachnahmen sind bis 800 Mk. zulässig; alle Nachnahmesendungen müssen in Apia in Empfang genommen werden.

Telegramme.

Falls vom Absender nicht ein anderer Weg vorgeschrieben ist, werden Telegramme nach Samoa telegraphisch bis Auckland oder Suva (Fidschi-Inseln) und von dort weiter mit der nächsten Schiff Gelegenheit befördert. Die Adresse ist nach folgendem Beispiel abzufassen: „Poste E. N. Apia Auckland“. Für jedes Wort des Telegramms werden bei der Leitung über Auckland oder Suva 3 Mk. 10 Pf. erhoben, hierzu tritt noch die Gebühr für die Weiterbeförderung als Brief (20 Pf.) oder Einschreibbrief (40 Pf.) bis zum Bestimmungsort.

Togo.

Postanstalten.

Die Hauptpostanstalt ist das Postamt in Lome; daneben bestehen Postagenturen in Agome-Palime, Anecho, Assahun, Atakpame, Ho, Kete-Kratschi, Kpandu, Noëpe, Nuatjä, Porto Seguro, Sokode, Tokpli, Tsewie, sowie Telegraphenanstalten ohne Postbetrieb in Agome-Klossu, Agome-Sewa, Aklaku und Awewe.

Postverbindungen.

Die Verbindung mit Europa stellt die Woermann-Linie (im Verein mit der Hamburg-Amerika-Linie und der Hamburg-Bremer Afrika-Linie)

durch monatlich zweimal verkehrende Schnellschiffe her: Beförderungsdauer von Hamburg bis Lome 18 Tage. Außerdem fahren noch dreimal monatlich langsamere Dampfer derselben Gesellschaften mit einer Reisedauer von 23 bis 30 Tagen. Auf Verlangen des Absenders werden auch die zwischen Marseille oder Bordeaux nach Cotonon verkehrenden Postdampfer der Compagnie Fraissinet und der Charguers Réunis sowie die jeden Sonnabend von Liverpool nach Akkra abgehenden Schiffe der African Steamship Company und der British and African Steam Navigation Company zur Briefbeförderung benutzt. Zwischen Lome, Anecho und Agome Palime findet ein werktäglicher Posttausch mittels der Eisenbahn statt; auch die Eisenbahn von Lome nach Atakpame wird zur Beförderung der Postsachen verwandt. Im übrigen verkehren Botenposten innerhalb des Schutzgebiets, sowie zur Verbindung mit Dahomey (zwischen Anecho und Agoué) und mit der englischen Goldküste (zwischen Lome und Quittah).

Postanweisungen

sind zulässig nach Agome-Palime, Anecho, Atakpame, Kete-Kratschi, Lome, Porto Seguro und Sokode. Die Gebühren betragen bis 5 Mk. 10 Pf., über 5 bis 100 Mk. 20 Pf., über 100 bis 200 Mk. 30 Pf., über 200 bis 400 Mk. 40 Pf., über 400 bis 600 Mk. 50 Pf., über 600 bis 800 Mk. 60 Pf.

Pakete.

Die Beförderung erfolgt nur über Hamburg; das Porto für ein Paket nach Anecho, Lome und Porto Seguro beträgt bis zum Gewicht von 5 kg 1 Mk. 60 Pf., über 5 bis 10 kg außer dem Inlandporto bis Hamburg 2 Mk. Erforderlich sind zwei deutsche Zollinhalteerklärungen. Nach anderen Orten sind die Beförderungskosten vom Landungshafen ab vom Empfänger zu tragen. Nachnahme ist zulässig bis 800 Mk.; Wertangabe bei Sendungen nach Agome-Palime, Anecho und Lome bis 8000 Mk.

Telegramme.

Bei sämtlichen Verkehrsanstalten ist der Telegraphenbetrieb eingerichtet; überall befinden sich öffentliche Fernsprechstellen, die einen lebhaften Sprechverkehr vermitteln. Die Verbindung mit dem internationalen Telegraphennetze stellt die einerseits nach Dahomey, andererseits nach der Goldküste verlängerte oberirdische Küsten-Telegraphenlinie her. Wie für die Schutzgebiete Kamerun und Südwestafrika ist auch für Togo der Anschluß an das deutsche Kabel Emden-Tenerife-Monrovia und zwar durch Einführung bei dem Postamt in Lome in Aussicht genommen. Gegenwärtig beträgt die Wortgebühr für Telegramme aus Europa über Cotonou 5 Mk. 30 Pf., über Akkra 5 Mk. 10 Pf., für Preßtelegramme 1 Mk. 40 Pf. Überseetelegramme mit halber Gebühr sind zulässig.

Kolonialstatistik.*)

I. Bevölkerung (nach dem Stande v. 1. Januar 1911). Weiße Bevölkerung der deutschen Schutzgebiete zu Beginn 1911.

Schutzgebiete	Fläche in 1000 qkm	Erwachsene Bevölkerung		Bevölkerung unt. 15 Jahren		Gesamt- bevölkerung		Zu- sammen
		männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.	
Ostafrika	995	2 849	761	320	297	3 169	1 058	4 227
Kamerun (m. Frz.-Kongo)	758,6	1 233	156	37	29	1 270	185	1 455
Togo	87,2	301	59	1	3	302	61	363
Südwestafrika	835,1	8 915	2 468	1 282	1 297	10 197	3 765	13 962
Neuguinea:								
Bism.-Arch. u. Kais. W.-L.	240	509	161	43	35	552	196	748
Ost-Karolinen	2,476	54	18	—	1	54	19	73
West-Karolinen,								
Palau u. Marianen		151	16	5	4	156	20	176
Marshall-Inseln		116	29	18	9	134	38	172
Samoa	2,572	348	93	22	28	370	121	491
zusammen 1911:	2920,948 ¹⁾	14 476	3 760	1 728	1 703	16 204	5 463	21 667
dagegen 1910:		13 662	3 337	1 518	1 557	15 180	4 894	20 074
1909:		12 658	2 850	1 325	1 336	13 983	4 186	18 169
1908:		9 421	2 417	999	1 021	10 420	3 438	13 858
Zunahme								
1. Jan. 1911 geg. 1. I. 1910		874	423	210	146	1 024	569	1 593
1. Jan. 1910 geg. 1. I. 1909		1 004	487	193	221	1 197	708	1 905

¹⁾ Das Deutsche Reich umfaßt 540 777 Quadratkilometer, seine Kolonien mit einem Flächeninhalt von 2921 500 Quadratkilometern, einschließlich der 552 Quadratkilometer von Kiautschou und des in 1911 von Frankreich abgetretenen Kongogebietes (abzogl. der etwa 12 000 qkm des an Frankreich abgetretenen Kamerunzipfels) haben demnach einen mehr als das Fünffache des Mutterlandes großen Flächeninhalt. Unter den Kolonialstaaten der Erde steht Deutschland an dritter Stelle. Kolonien besitzen:

	mit insgesamt 29,734 000 qkm Flächeninhalt
1. Großbritannien	10,987 286 "
2. Frankreich mit Marokko	2,921 500 "
3. Deutschland	2,382 800 "
4. Belgien	2,093 000 "
5. Portugal	2,045 647 "
6. Niederlande	1,535 050 "
7. Italien mit Tripolitanien	307 569 "
8. Ver. Staaten von Nord-Amerika	289 156 "
9. Japan	212 730 "
10. Spanien	193 244 "
11. Dänemark	"

II. Handelsstatistik.

A. Handel in den Schutzgebieten in den Kalenderjahren 1908—1910; Wert i. 1000 M.

Schutzgebiete	Einfuhr			Ausfuhr			Zusammen		
	1910	1909	1908	1910	1909	1908	1910	1909	1908
Ostafrika	38 659	33 942	25 787	20 805	13 119	10 874	59 464	47 061	36 661
Kamerun	25 481	17 723	16 789	19 924	15 701	12 164	45 404	33 424	28 953
Togo	11 466	11 235	8 509	7 222	7 372	6 893	18 688	18 607	15 403
Südwestafrika	44 344	34 713	33 179	34 691	22 071	7 795	79 036	56 784	40 974
Afrika zus.	119 950	97 613	84 264	82 642	58 263	37 726	202 592	155 876	121 991
Neuguinea:									
Bism.-Arch. u. Ks. W.-L.	3 890	2 666	3 008	3 622	2 459	1 707	7 513	5 125	4 815
Ostkarolinen	318	382	226	211	147	98	529	529	324
Westkarol., Palau, Mar.	740	1 803	389	1 453	505	232	2 193	2 308	621
Marshallinseln	1 297	1 610	1 367	9 378	5 217	4 016	10 675	6 828	5 383
Samoa	3 462	3 338	2 503	3 534	3 021	2 671	6 996	6 359	5 174
Südsee zus.	9 707	9 799	7 593	18 198	11 349	8 724	27 906	21 149	16 317
insgesamt	129 657	107 412	91 857	100 841	69 613	46 450	230 498	177 025	138 308

*) Die in den folgenden Tabellen gegebenen Ziffern beruhen meistens auf den vom Reichs-Kolonialamt veröffentlichten amtlichen Berichten.

II. Handelsstatistik.

 B. Handel der Schutzgebiete in den Kalenderjahren 1900—1910.
 Werte in 1000 M.

a) Einfuhr	1900	1901	1902	1903	1904	1905	1906	1907	1908	1909	1910
I. Afrikanische Schutzgebiete:											
Ostafrika	12 031	9 511	8 858	11 188	14 339	17 655	25 153	23 806	25 787	33 942	38 659
Kamerun	14 245	9 397	13 392	9 638	9 378	13 467	13 305	17 297	16 789	17 723	25 480
Togo ¹⁾	3 517	4 723	6 206	6 105	6 898	7 760	6 433	6 700	8 509	11 235	11 466
Südwestafrika ²⁾ . .	6 968	10 075	8 568	7 931	10 057	23 632	68 626	32 396	33 179	34 713	44 344
Summe I	36 761	33 706	37 024	34 862	40 672	62 514	113 517	80 199	84 264	97 613	119 949
II. Südsee-Schutzgebiete: Neuguinea:											
Bismarck-Archipel ³⁾	1 288	1 331	1 715	2 115	1 759	2 271	2 390	2 589	2 385	2 666	2 915
Kaiser-Wilhelmsland	378	325	573	799	567	666	917	815	723	976	976
Ost-Karolinen ⁴⁾ . .	—	—	321	339	381	315	391	330	226	318	318
West-Karolinen ⁵⁾	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
einschl. Palau . .	—	589	121	442	209	1 392	459	490	389	3 795	740
Marianen ⁶⁾	—	—	58	72	120	176	239	—	—	—	—
Marshallinseln ⁶⁾ . .	597	634	488	498	444	651	1 096	1 496	1 367	1 297	1 297
Samoa	2 106	1 571	2 603	2 681	2 317	3 387	2 889	2 826	2 503	3 338	3 462
Summe II	4 369	4 450	5 879	6 946	5 797	8 858	8 381	8 546	7 593	9 799	9 708
Einfuhr zus.	41 130	38 156	42 903	41 808	46 469	71 372	121 898	88 745	91 857	107 412	129 657

¹⁾ Für Togo ebenso wie bei allen anderen Schutzgebieten enthält die Handelsstatistik seit 1906 in allen Tabellen die Einfuhrwerte ohne die von den Waren entrichteten Zollbeträge, die Handelsstatistik für die früheren Jahre dagegen einschließlich dieser Zollbeträge.

²⁾ Die Zahlen aller für das Schutzgebiet Südwestafrika für die Jahre 1904 und 1905 umfassen nur die in das Schutzgebiet ein- und ausgeführten Privatgüter ohne die Regierungsgüter, während die Zahlen für 1906 und folgende sowie für die übrigen Schutzgebiete diese Regierungsgüter mit enthalten.

³⁾ Die Angaben beziehen sich bis einschließlich 1902 auf das Rechnungsjahr (April bis März), für die Jahre seit 1903 einschließlich auf das Kalenderjahr.

⁴⁾ Die Angaben für die Jahre vor 1902 beziehen sich auf das Rechnungsjahr (April bis März).

⁵⁾ Die Angaben für 1900 und 1901 beziehen sich auf das Rechnungsjahr (April-März), die übrigen auf das Kalenderjahr.

II. Handelsstatistik.

B. Handel der Schutzgebiete in den Kalenderjahren 1900—1910.

Werte in 1000 M.

a) Einfuhr	1900	1901	1902	1903	1904	1905	1906	1907	1908	1909	1910
I. Afrikanische Schutzgebiete:											
Ostafrika	12 031	9 511	8 858	11 188	14 339	17 655	25 153	23 806	25 787	33 942	38 659
Kamerun	14 245	9 397	13 392	9 638	9 378	13 467	13 305	17 297	16 789	17 723	25 480
Togo ¹⁾	3 517	4 723	6 206	6 105	6 898	7 760	6 433	6 700	8 509	11 235	11 466
Südwestafrika ²⁾ . .	6 968	10 075	8 568	7 931	10 057	23 632	68 626	32 396	33 179	34 713	44 344
Summe I	36 761	33 706	37 024	34 862	40 672	62 514	113 517	80 199	84 264	97 613	119 949
II. Südsee-Schutzgebiete: Neuguinea:											
Bismarck-Archipel ³⁾	1 288	1 331	1 715	2 115	1 759	2 271	2 390	2 589	2 385	2 666	2 915
Kaiser-Wilhelmsland	378	325	573	799	567	666	917	815	723		976
Ost-Karolinen ⁴⁾ . .	—		321	339	331	315	391	330	226		318
West-Karolinen ⁴⁾	—										
einschl. Palau . . .	—	589	121	442	209	1 392	459				740
Marianen ⁴⁾	—		58	72	120	176	239	490	389	3 795	—
Marshallinseln ⁵⁾ . .	597	634	488	498	444	651	1 096	1 496	1 367		1 297
Samoa	2 106	1 571	2 603	2 681	2 317	3 387	2 889	2 826	2 503	3 338	3 462
Summe II	4 369	4 450	5 879	6 946	5 797	8 858	8 381	8 546	7 593	9 799	9 708
Einfuhr zus.	41 130	38 156	42 903	41 808	46 469	71 372	121 898	88 745	91 857	107 412	129 657

¹⁾ Für Togo ebenso wie bei allen anderen Schutzgebieten enthält die Handelsstatistik seit 1906 in allen Tabellen die Einfuhrwerte ohne die von den Waren entrichteten Zollbeträge, die Handelsstatistik für die früheren Jahre dagegen einschließlich dieser Zollbeträge.

²⁾ Die Zahlen aller für das Schutzgebiet Südwestafrika für die Jahre 1904 und 1905 umfassen nur die in das Schutzgebiet ein- und ausgeführten Privatgüter ohne die Regierungsgüter, während die Zahlen für 1906 und folgende sowie für die übrigen Schutzgebiete diese Regierungsgüter mit enthalten.

³⁾ Die Angaben beziehen sich bis einschließlich 1902 auf das Rechnungsjahr (April bis März), für die Jahre seit 1903 einschließlich auf das Kalenderjahr.

⁴⁾ Die Angaben für die Jahre vor 1902 beziehen sich auf das Rechnungsjahr (April bis März).

⁵⁾ Die Angaben für 1900 und 1901 beziehen sich auf das Rechnungsjahr (April-März), die übrigen auf das Kalenderjahr.

II. Handelsstatistik.

B. Handel der Schutzgebiete in den Kalenderjahren 1900—1910. Werte in 1000 Mark.

b) Ausfuhr	1900	1901	1902	1903	1904	1905	1906	1907	1908	1909	1910
I. Afrikanische Schutzgebiete:											
Ostafrika	4 294	4 623	5 283	7 054	8 951	9 950	10 995	12 500	10 874	13 120	20 805
Kamerun	5 886	6 264	6 652	7 565	8 021	9 315	9 946	15 891	12 164	15 701	19 924
Togo ¹⁾	3 095	3 691	4 194	3 616	3 551	3 957	4 139	5 916	6 893	7 372	7 222
Südwestafrika ²⁾ . .	908	1 242	2 213	3 444	299	216	383	1 616	7 795	22 071	34 692
Summe I	14 147	15 820	18 342	21 679	20 822	23 438	25 523	35 823	37 726	58 264	82 643
II. Südsee-Schutzgebiete: Neuguinea ³⁾ :											
Bismarck-Archipel .	797	1 191	919	963	1 130	1 179	1 513	1 690	1 426	2 469	3 224
Kaiser-Wilhelmsland	212	212	202	243	54	156	49	303	281	—	399
Ost-Karolinen ⁴⁾ . .	—	—	167	181	200	101	137	111	98	—	211
West-Karolinen ⁴⁾ .	—	483	116	359	126	136	291	255	232	5 869	—
Marianen	—	—	176	231	154	97	55	—	—	—	1 453
Marshallinseln ⁵⁾ . .	556	676	505	522	583	700	570	1 111	4 016	—	9 378
Samoa	1 266	1 006	1 692	1 385	1 675	2 029	3 026	1 770	2 671	3 021	3 534
Summe II	2 831	3 568	3 777	3 884	3 922	4 338	5 641	5 240	8 724	11 349	18 199
Ausfuhr zus.	16 978	19 388	22 119	25 563	24 744	27 836	31 164	41 163	46 450	69 613	100 842
c) Gesamthandel (Einfuhr und Ausfuhr zusammen).											
I. Afrikanische Schutzgebiete	50 908	49 526	55 366	56 541	61 494	85 952	139 040	116 122	121 990	155 877	202 592
II. Südseegebiete	7 200	8 018	9 656	10 830	9 719	13 256	14 022	13 786	16 317	26 148	27 907
zus.	58 108	57 544	65 022	67 371	71 213	99 208	153 062	129 908	138 307	177 025	230 499

¹⁾ S. Anmerkung S. 235; ²⁾—⁵⁾ S. Anmerkung auf S. 235.

II. Handelsstatistik.

B. Handel der Schutzgebiete in den Kalenderjahren 1900—1910. Werte in 1000 Mark.

b) Ausfuhr	1900	1901	1902	1903	1904	1905	1906	1907	1908	1909	1910
I. Afrikanische Schutzgebiete:											
Ostafrika	4 294	4 623	5 283	7 054	8 951	9 950	10 995	12 500	10 874	13 120	20 805
Kamerun	5 886	6 264	6 652	7 565	8 021	9 315	9 946	15 891	12 164	15 701	19 924
Togo ¹⁾	3 095	3 691	4 194	3 616	3 551	3 957	4 199	5 916	6 893	7 372	7 222
Südwestafrika ²⁾	908	1 242	2 213	3 444	299	216	383	1 616	7 795	22 071	34 692
Summe I	14 147	15 820	18 342	21 679	20 822	23 438	25 523	35 823	37 726	58 264	82 643
II. Südsee-Schutzgebiete: Neuguinea³⁾:											
Bismarck-Archipel	797	1 191	919	963	1 130	1 179	1 513	1 690	1 426	2 469	3 224
Kaiser-Wilhelmsland	212	212	202	243	54	156	49	303	281		399
Ost-Karolinen ⁴⁾	—	—	167	181	200	101	137	111	98	5 869	211
West-Karolinen ⁴⁾	—	483	116	359	126	136	291	255	232		—
Marianen	—	—	176	231	154	97	55		—		1 453
Marshallinseln ⁵⁾	556	676	505	522	583	700	570	1 111	4 016		9 378
Samoa	1 266	1 006	1 692	1 385	1 675	2 029	3 026	1 770	2 671	3 021	3 534
Summe II	2 831	3 568	3 777	3 884	3 922	4 398	5 641	5 240	8 724	11 349	18 199
Ausfuhr zus.	16 978	19 388	22 119	25 563	24 744	27 836	31 164	41 163	46 450	69 613	100 842
c) Gesamthandel (Einfuhr und Ausfuhr zusammen).											
I. Afrikanische Schutzgebiete	50 908	49 526	55 366	56 541	61 494	85 952	139 040	116 122	121 990	155 877	202 592
II. Südsee-Schutzgebiete	7 200	8 018	9 656	10 830	9 719	13 256	14 022	13 786	16 317	26 148	27 907
zus.	58 108	57 544	65 022	67 371	71 213	99 208	153 062	129 908	138 307	177 025	230 499

¹⁾ S. Anmerkung S. 235; ²⁾—⁵⁾ S. Anmerkung auf S. 235.

II. Handelsstatistik. C. Anteil Deutschlands am Außenhandel der Schutzgebiete in 1910, 1909 und 1908.

Die Ziffern in kleinerer Schrift unter die Hauptziffern gesetzt beziehen sich auf die Jahre 1909 und 1908.

	Gesamt- Handel 1910		Hiervon kommen auf den Gesamt- Handel mit Deutschland		Gesamt- Einfuhr 1910		Hiervon Anteil Deutschlands an der Einfuhr		Gesamt- Ausfuhr 1910		Hiervon Anteil Deutschlands an der Ausfuhr	
	in 1000 M	od. in %	in 1000 M	od. in %	in 1000 M	od. in %	in 1000 M	in %	in 1000 M	od. in %	in 1000 M	in %
A.												
Kamerun	45 404	82,02	37 239	82,02	25 481	82,02	19 991	78,40	19 924	78,40	17 248	86,57
	33 170	80,5	26 649	80,5	17 723	80,5	13 774	77,7	15 448	77,7	12 874	83,34
Togo	28 951	57,9	21 530	57,9	16 789	57,9	12 028	71,64	12 165	71,64	9 562	78,61
	18 688	60,2	10 824	60,2	11 466	60,2	6 298	54,9	7 222	54,9	4 526	62,7
	18 607	59,52	11 210	59,52	11 235	59,52	6 678	59,4	7 372	59,4	4 532	61,5
Südwestafrika	15 403	79,8	9 168	79,8	44 344	79,8	34 455	77,6	6 893	77,6	4 412	64,01
	79 036	78,4	63 129	78,4	34 713	78,4	26 390	76,0	34 691	76,0	28 674	82,6
	56 784	83,82	44 548	83,82	33 179	83,82	26 934	81,18	22 071	81,18	18 158	82,3
Ostafrika	40 974	54,2	32 262	54,2	38 659	54,2	19 677	50,8	20 805	50,8	12 585	60,4
	59 464	52,8	32 262	52,8	33 942	52,8	17 719	52,2	13 119	52,2	7 099	54,02
	47 061	48,19	24 818	48,19	25 787	48,19	11 534	44,73	10 874	44,73	6 133	56,40
	36 651		17 667									
Summe	202 592	68,4	143 454	68,4	119 950	68,4	80 421	65,4	82 642	65,4	63 043	73,0
	155 877	68,82	107 478	68,82	97 613	68,82	64 561	66,13	58 264	66,13	42 917	73,64
	121 991	67,85	82 770	67,85	84 264	67,85	55 251	65,57	37 726	65,57	27 530	72,95
B.												
Neuguinea	7 513	53,9	4 057	53,9	3 890	53,9	1 686	43,3	3 623	43,3	2 370	65,4
	5 125	55,93	2 865	55,93	2 686	55,93	1 042	39,12	2 459	39,12	1 823	74,14
	4 815	44,10	2 123	44,10	3 108	44,10	1 083	34,00	1 707	34,00	1 040	60,91
Ost-Karolinen	529	49,9	264	49,9	318	49,9	77	24,2	211	24,2	187	88,5
	529	43,3	229	43,3	226	43,3	95	24,9	146	24,9	134	91,3
	324	53,12	172	53,12	226	53,12	81	35,66	98	35,66	92	93,30
West-Karolinen, Palau, Marianen	2 193	40,7	893	40,7	740	40,7	278	37,6	1 453	37,6	615	42,3
	2 308	65,5	1 512	65,5	1 902	65,5	1 267	70,2	505	70,2	245	48,4
	621	23,63	147	23,63	391	23,63	96	24,54	231	24,54	51	22,12
Marshallinseln	10 675	22,6	2 421	22,6	1 297	22,6	232	17,9	9 378	17,9	2 190	23,3
	6 828	30,2	1 384	30,2	1 610	30,2	332	21,8	5 217	21,8	1 033	19,8
	5 383	18,27	984	18,27	1 367	18,27	274	20,03	4 016	20,03	710	17,68
Samoa	6 996	36,7	2 568	36,7	3 462	36,7	841	24,3	3 534	24,3	1 727	48,8
	6 359	33,8	2 148	33,8	3 338	33,8	638	19,1	3 021	19,1	1 510	49,9
	5 154	34,72	1 797	34,72	2 482	34,72	544	21,72	2 671	21,72	1 253	46,90
Summe	27 906	36,5	10 203	36,5	9 707	36,5	3 114	32,0	18 199	32,0	7 089	38,9
	21 149	38,48	8 138	38,48	9 799	38,48	3 394	34,63	11 350	34,63	4 744	41,79
	10 314	32,01	5 223	32,01	7 573	32,01	2 077	27,34	8 794	27,34	3 145	36,06
dazu Summe A.	202 292	68,4	143 454	68,4	119 950	68,4	80 421	65,4	82 642	65,4	63 043	73,0
	155 877	68,82	107 478	68,82	97 613	68,82	64 561	66,13	58 264	66,13	42 917	73,64
	121 990	67,85	82 770	67,85	84 264	67,85	55 251	65,57	37 726	65,57	27 530	72,95
Gesamtsumme	230 498	66,2	153 657	66,2	129 657	66,2	83 535	64,4	100 841	64,4	70 132	69,5
	177 025	65,32	115 616	65,32	107 412	65,32	67 955	63,25	69 613	63,25	47 660	68,45
	138 307	63,62	87 993	63,62	91 827	63,62	57 328	62,41	46 450	62,41	30 665	66,02

II. Handelsstatistik. C. Anteil Deutschlands am Außenhandel der Schutzgebiete in 1910, 1909 und 1908.
Die Ziffern in kleinerer Schrift unter die Hauptziffern gesetzt beziehen sich auf die Jahre 1909 und 1908.

	Gesamt- Handel 1910 1909 und 1908	Hiervon kommen auf den Gesamt- Handel mit Deutschland		Gesamt- Einfuhr 1910 1909 und 1908	Hiervon Anteil Deutschlands an der Einfuhr		Gesamt- Ausfuhr 1910 1909 und 1908	Hiervon Anteil Deutschlands an der Ausfuhr	
	in 1000 Mk	in 1000 Mk	od. in %	in 1000 Mk	in 1000 Mk	in %	in 1000 Mk	in 1000 Mk	in %
A.									
Kamerun	45 404	37 239	82,02	25 481	19 991	78,40	19 924	17 248	86,57
	33 170	26 649	80,5	17 733	13 774	77,7	15 448	12 874	83,34
	28 951	21 590	74,56	16 789	12 028	71,64	12 165	9 562	78,61
Togo	18 688	10 824	57,9	11 466	6 298	54,9	7 222	4 526	62,7
	18 607	11 210	60,2	11 235	6 678	59,4	7 372	4 532	61,5
	15 403	9 168	59,52	8 509	4 755	55,88	6 893	4 412	64,01
Südwestafrika	79 036	63 129	79,8	44 344	34 455	77,6	34 691	28 674	82,6
	66 784	44 548	78,4	34 713	26 390	76,0	22 071	18 158	82,3
	40 974	34 346	83,82	33 179	26 934	81,18	7 705	7 412	96,08
Ostafrika	59 464	32 262	54,2	38 659	19 677	50,8	20 805	12 585	60,4
	47 061	24 818	52,8	33 942	17 719	52,2	13 119	7 099	54,02
	36 661	17 667	48,19	25 787	11 534	44,73	10 874	6 133	56,40
Summe	202 592	143 454	68,4	119 950	80 421	65,4	82 642	63 043	73,0
	155 877	107 478	68,82	97 613	64 561	66,13	58 264	42 917	73,64
	121 991	82 770	67,85	84 264	55 251	65,57	37 726	27 520	72,95
B.									
Neuguinea	7 513	4 057	53,9	3 890	1 686	43,3	3 623	2 370	65,4
	5 125	2 865	55,93	2 666	1 042	39,12	2 459	1 823	74,14
	4 815	2 123	44,10	3 108	1 083	34,00	1 707	1 040	60,91
Ost-Karolinen	529	264	49,9	318	77	24,2	211	187	88,5
	529	229	43,3	382	95	24,9	146	134	91,3
	324	172	53,12	226	81	35,66	98	92	93,90
West-Karolinen, Palau, Marianen	2 193	893	40,7	740	278	37,6	1 453	615	42,3
	2 308	1 512	65,5	1 902	1 267	70,2	505	245	48,4
	621	147	23,63	391	96	24,54	231	51	22,12
Marshallinseln	10 675	2 421	22,6	1 297	232	17,9	9 378	2 190	23,3
	6 828	1 384	20,2	1 610	352	21,8	5 217	1 033	19,8
	5 383	984	18,27	1 367	274	20,03	4 016	710	17,68
Samoa	6 996	2 568	36,7	3 462	841	24,3	3 534	1 727	48,8
	6 359	2 148	33,8	3 338	638	19,1	3 021	1 510	49,9
	5 154	1 797	34,72	2 482	544	21,72	2 671	1 253	46,90
Summe	27 906	10 203	36,5	9 707	3 114	32,0	18 199	7 089	38,9
	21 149	8 138	38,48	9 799	3 394	34,63	11 350	4 744	41,79
	16 314	5 223	32,01	7 573	2 077	27,34	8 724	3 145	36,06
dazu Summe A.	202 292	143 454	68,4	119 950	80 421	65,4	82 642	63 043	73,0
	155 877	107 478	68,82	97 613	64 561	66,13	58 264	42 917	73,64
	121 990	82 770	67,85	84 264	55 251	65,57	37 726	27 520	72,95
Gesamtsumme	230 498	153 657	66,2	129 657	83 535	64,1	100 841	70 132	69,5
	177 025	115 616	65,32	107 412	67 955	63,25	69 613	47 660	68,45
	138 307	87 993	63,62	91 827	57 328	62,41	46 450	30 665	66,02

Kolonialstatistik: Anteil Deutschlands a. Außenhandel d. Schutzgebiete in 1910, 1909, 1908. 237

II. Handelsstatistik.

D. Ausfuhrziffern der wichtigsten Ausfuhrerzeugnisse.
Wert in 1000 M.

		1903	1904	1905	1906	1907	1908	1909	1910
Kautschuk.	Ostafrika	1 994	2 237	2 257	2 386	2 039	1 113	2 769	6 194
	Kamerun	2 247	3 625	4 071	4 677	7 641	4 780	7 552	11 071
	Togo	640	713	1 002	1 161	1 095	587	969	1 147
	Südsee	—	—	—	4	16	42	46	79
	zus.	4 881	6 575	7 330	8 228	10 791	6 522	11 336	18 491
Baumwolle.	Ostafrika	7	124	196	179	225	249	440	751
	Kamerun	—	—	—	—	—	—	—	—
	Togo	37	50	89	165	231	366	417	456
	zus.	44	174	285	344	456	615	857	1 207
Mais.	Togo	99	39	567	433	1 199	2 031	979	280
	Ostafrika	—	—	—	—	—	20	43	33
	zus.	—	—	—	—	—	2 051	1 022	313
Kakao.	Ostafrika	—	—	—	—	7	5	5	10
	Kamerun	928	1 044	1 281	1 167	2 704	2 654	2 854	3 055
	Togo	1	9	10	22	51	69	94	96
	Südsee	6	22	30	101	117	245	415	605
	zus.	935	1 075	1 321	1 290	2 879	2 968	3 368	3 766
Palmkerne und Palmöl.	Kamerun	3 293	2 148	2 495	2 958	4 183	3 191	3 708	4 813
	Togo	1 283	1 359	757	862	1 399	1 455	2 547	3 266
	zus.	4 565	3 507	3 216	3 820	5 582	4 646	6 255	8 079
Kopra.	Ostafrika	—	—	916	1 087	1 345	806	798	1 909
	Togo	—	—	3	8	11	19	34	41
	Bismarck-Arch., Kais.-Wilh.-L.	—	—	1 234	1 419	1 808	1 550	2 172	3 039
	Ost-Karolinen	—	—	91	124	79	86	140	196
	West-Karolinen	—	—	188	145	116	144	186	290
	Marschallinseln	—	—	695	570	408	713	730	787
	Samoa	—	—	1 979	2 891	1 560	2 356	2 580	2 971
	zus.	—	—	5 106	6 244	5 327	5 674	6 640	9 233
Elfenbein.	Ostafrika	407	414	486	434	663	606	1 026	743
	Kamerun	755	1 077	905	1 270	1 074	900	878	625
	Togo	—	20	42	64	131	81	46	33
	zus.	1 162	1 511	1 433	1 768	1 868	987	1 950	1 401
Phosphat.	Südsee	—	—	—	—	698	3 505	4 695	9 498
	Südwest-Afrika	—	—	—	—	12	8	—	—
	zus.	—	—	—	—	710	3 513	4 695	9 498
Kaffee.	Ostafrika	526	526	464	531	540	942	887	838
Sisal-Agavenhanf.	Ostafrika	324	699	1 071	1 368	2 162	2 866	2 333	3 012
Wolle.	Südwestafrika	—	—	—	—	—	19	26	76
Kapok.	Ostafrika	—	—	—	—	—	—	9	13
Kupfererze.	Südwestafrika	—	—	—	—	1 283	6 296	4 655	5 696
Blei.	Südwestafrika	—	—	—	—	—	992	982	861
Diamanten.	Südwestafrika	—	—	—	—	—	51	15 436	26 869

III. Einnahmen und Ausgaben der Schutzgebiete 1902—1912 i. 1000 M.¹⁾.

A. Ostafrika.

Einnahmen und Ausgaben	1902	1903	1904	1905	1906	1907	1908	1909	1910	1911	1912
A. Ordentlicher Etat.											
I. Einnahmen:											
1. Steuern	902	984	1 128	1 328	1 604	1 699	2 615	3 767	3 427	3 730	4 461
2. Zölle u. Nebeneinnahmen der Zollverwalt. ²⁾	1 347	1 681	1 707	2 017	2 683	2 720	2 733	3 236	2 939	3 350	4 100
3. Verschiedene Verwaltungseinnahmen . . .	846	831	937	907	982	1 087	1 317	1 762	1 360	1 415	1 804
4. Münzprägung	—	—	1 995	2 606	1 887	2 263	716	672	180	404	839
5. a. d. Eisenbahnbetrieb	123	131	171	89	83	145	241	224	349	349	403
6. a. Betr. d. Hafenanlag.	—	—	—	—	—	—	—	—	20	20	20
7. Angek. Anteilsch. der Ostafr. Eisenbahn-Ges.	—	—	—	—	—	—	—	287	585	595	793
8. a. d. Vermögen d. bish. kommun. Verbände . .	—	—	—	—	—	—	—	926	—	—	—
9. Einnah. d. Milit.-Verw.	—	—	—	—	—	—	—	—	2	2	5
Eigene Einnahmen d. Schutzgebiets . . .	3 218	3 627	5 938	6 947	7 239	7 914	7 622	10 874	8 862	9 865	12 475
10. aus bes. Veranlassung	49	96	66	223	191	37	10	—	—	—	—
11. zur Deckung von Restausgaben	—	—	393	1 069	970	1 085	526	469	—	—	—
12. Ersparnisse aus früh. Rechnungsjahren . .	—	—	95	1 177	500	1 032	929	1 162	1 599	1 197	3 228
13. Reichszusch.f. Zwecke d. Militärverwaltung ³⁾	4 932	5 568	6 181	6 964	5 968	5 861	4 483	3 579	3 585	3 543	3 618
Summe der Einnahmen	8 199	9 291	12 673	16 380	14 868	15 929	13 570	16 084	14 046	14 605	19 321
II. Ausgaben:											
1. Fortdauernde Ausgab.	7 038	6 849	8 544	9 956	11 188	11 732	10 479	11 720	12 322	12 905	16 461 ⁵⁾
2. Ausgleichsfonds . . .	—	—	—	—	—	—	—	1 147	1 020	546	19
3. Einmal. Ausgaben . . .	1 072	956	1 900	3 228	1 430	2 068	1 414	720	704 ⁴⁾	1 154 ⁴⁾	2 841
4. Reservefonds	6	199	8	265	4	4	11	—	—	—	—
Summe der Ausgaben	8 104	8 004	10 452	13 449	12 622	13 804	11 904	13 587	14 046	14 605	19 321
Bestand	95	1 287	2 221	2 931	2 246	2 125	1 666	2 491	—	—	—
Restausgaben	—	393	1 069	970	1 084	526	469	663	—	—	—
B. Außerordentl. Etat.											
I. Einnahmen:											
1. aus der Anl. für die Schutzgebiete	—	—	—	—	—	—	30 295	17 201	17 528	17 536	17 033
2. aus ausgelosten Anteil-scheinen der Ostafrik. Eisenbahngesellschaft .	—	—	—	—	—	—	—	72	72	74	76
3. Sonstiges	—	—	—	—	—	—	—	1 800	—	5	141
II. Ausgaben . . .	—	—	—	—	—	—	28 619	19 185	17 600	17 615	17 250
Best. a. Schl. d. Rechn.-J.	—	—	—	—	—	—	1 676	2 112	—	—	—
Restausgaben	—	—	—	—	—	—	1 671	1 844	—	—	—

¹⁾ Vorstehende Aufstellung ist entnommen: für die Jahre 1902 bis einschl. 1908 bezüglich aller Schutzgebiete aus den Übersichten über die Einnahmen und Ausgaben des Reichskolonialamts, für das Jahr 1909 bezüglich der Schutzgebiete Neuguinea, Karolinen, Palau und Marianen aus dem Etat, bezüglich der übrigen Schutzgebiete aus den Übersichten über die Einnahmen u. Ausgaben, f. 1910 bezügl. Kameruns u. Togos a. d. Übersichten über d. Einnahmen u. Ausgaben, bezügl. der übrigen Schutzgebiete, sowie für die Jahre 1911 und 1912 aus den Etats, und zwar für 1912 aus den Etats in der Fassung, wie sie vom Bundesrat dem Reichstag vorgelegt worden sind.

²⁾ Der Text „und Nebeneinnahmen der Zollverwaltung“ bezieht sich nur auf die Ziffern seit 1910.

³⁾ Der Text „für die Zwecke der Militärverwaltung“ bezieht sich nur auf die Ziffern für 1909—1912.

⁴⁾ Einschl. eines Beitrags von 150 000 M. zu den Ausgaben des Reichs für koloniale Verwaltungszwecke.

⁵⁾ Einschl. eines Beitrags von 170 000 M. zu den Ausgaben des Reichs für koloniale Verwaltungszwecke.

III. Einnahmen und Ausgaben der Schutzgebiete in 1000 Mark.

B. Kamerun.

	1902	1903	1904	1905	1906	1907	1908	1909	1910	1911	1912
A. Ordentlicher Etat.											
I. Einnahmen:											
1. Steuern	56	84	168	167	197	376	949	1 591	1 939	1 246	1 747
2. Zölle und Nebeneinnahmen ¹⁾	1 487	1 593	1 823	1 992	2 669	3 500	2 631	3 261	4 005	3 250	3 770
3. Sonstige Abgaben, Gebühren u. verschiedene Verwalt.-Einnahmen	276	342	427	603	651	667	771	787	999	743	764
3a. Beitr. d. Eingeborenen zur Unterhaltung von Leprakranken	—	—	—	—	—	—	—	—	—	10	10
4. Sonstiges	—	—	—	—	3	17	—	32	37	—	43
Eigene Einnahmen d. Schutzgebiets	1 819	2 019	2 418	2 762	3 520	4 560	4 351	5 671	6 980	5 249	6 334
5. zur Deckung von Restausgaben	—	—	352	323	306	251	343	125	232	—	—
6. Ersparnisse a. früheren Rechnungsjahren	—	—	—	—	—	—	—	516	1 333	1 710	906
7. Reichszuschuß für die Zwecke d. Milit.-Verw. ²⁾	2 282	1 992	1 405	2 380	2 586	2 904	2 780	2 267	2 383	2 314	2 345
Summe der Einnahmen	4 101	4 011	4 175	5 465	6 412	7 715	7 474	8 579	10 928	9 273	9 585
II. Ausgaben.											
1. Fortdauernde Ausgaben m. Ausn. d. Ausgab. zu 2	3 585	3 318	3 504	4 396	4 751	5 023	5 350	5 759	7 193	7 995	8 523 ³⁾
2. zur Ausstattung eines Ausgleichsfonds	—	—	—	—	—	—	—	602	874	635	1
3. Einmalige Ausgaben	1 507	676	521	983	891	1 008	1 486	600	693 ³⁾	643 ³⁾	1 061
4. Reservefonds	516	232	4	21	3	8	4	—	—	—	—
Summe der Ausgaben	5 608	4 226	4 021	5 400	5 645	6 039	6 840	6 961	8 760	9 273	9 585
Bestand am Schlusse des Rechnungsjahres	—	—	154	65	767	1 676	634	1 618	2 168	—	—
Restausgaben	—	352	323	306	251	343	124	232	217	—	—
B. Außerordentl. Etat.											
I. Einnahmen:											
a. d. Anl. für die Schutzgebiete	—	—	—	—	—	—	3 995	4 943	3 200	12 244	8 004
b. Sonstiges	—	—	—	—	—	—	59	3 805	—	56	46
Summe der Einnahmen	—	—	—	—	—	—	4 054	8 748	3 200	12 300	8 050
II. Ausgaben	—	—	—	—	—	—	298	3 974	3 200	12 300	8 050
Best. a. Schl. des Rechn.-J.	—	—	—	—	—	—	3 756	4 774	—	—	—
Restausgaben	—	—	—	—	—	—	3 702	4 728	—	—	—

¹⁾ Der Text „und Nebeneinnahmen“ (der Zollverwaltung) bezieht sich nur auf die Ziffern seit 1910.²⁾ Der Text „für die Zwecke der Militärverwaltung“ bezieht sich nur auf die Ziffern f. d. J. 1910 bis 1912.³⁾ Einschließlich eines Beitrags von 50 000 M. zu den Ausgaben des Reichs für koloniale Verwaltungszwecke.⁴⁾ Einschließlich eines Beitrags von 77 000 M. zu den Ausgaben des Reichs für koloniale Verwaltungszwecke.

III. Einnahmen und Ausgaben der Schutzgebiete in 1000 Mark.

C. Togo.

	1902	1903	1904	1905	1906	1907	1908	1909	1910	1911	1912
A. Ordentlicher Etat.											
I. Einnahmen:											
1. Steuern	56	80	86	95	87	57	162	499	775	484	645
2. Zölle u. Nebeneinnahmen ¹⁾	1 026	1 000	1 289	792	1 255	1 221	1 401	1 497	1 801	1 506	1 568
3. Sonst. Verwaltungseinnahm.	44	52	81	114	131	241	254	332	275	265	270
4. Einn. a. d. Verkehrsanlage (Landungsbrücke, Küsten- u. Inlandbahn)	—	—	114	129	111	253	305	317	389	621	552
Eigene Einn. der Schutzgeb.	1 126	1 132	1 570	1 130	1 584	1 772	2 122	2 645	3 240	2 876	3 035
5. Einn. a. bes. Veranlassung	—	—	—	12	—	—	41	464	9	—	—
6. Zur Deckung von Restausg.	—	—	544	217	275	329	157	1	13	—	—
7. Ersparnisse a. früh. Jahren	69	—	450	262	103	—	—	—	—	340	115
8. Reichszuschuß	296	1 117	—	—	—	—	—	—	—	—	—
9. Darlehen d. Reichs z. Zweck d. Baues ein. Eisenbahn v. Lome nach Palime	—	—	2 704	3 820	885	101	290	—	—	—	—
Summe der Einnahmen	1 491	2 249	5 268	5 441	2 847	2 202	2 610	3 110	3 262	3 216	3 150
II. Ausgaben:											
1. Fortdauernde Ausgaben ausgen. Ausg. z. 2	831	1 021	1 039	1 265	1 490	1 651	1 789	1 842	1 988	2 642	2 768
2. Zur Ausstattung eines Aus- gleichfonds	—	—	—	—	—	—	103	32	287	8	134
3. Einmalige Ausgaben	191	681	3 647	4 146	1 167	420	1 087	845	265 ²⁾	566 ²⁾	248
4. Reservefonds	1	—	23	2	3	5	1	—	—	—	—
Summe der Ausgaben	1 021	1 702	4 709	5 413	2 660	2 076	2 980	2 719	2 540	3 216	3 150
Best. a. Schlusse d. Rechnungsj. Restausgaben	470	547	559	28	187	126	—	391	722	—	—
	—	544	217	275	329	157	1	13	31	—	—
B. Außerordentl. Etat.											
I. Einnahme:											
A. d. Anl. f. d. Schutzgebiete	—	—	—	—	—	—	4 050	6 553	3 305	128	25
II. Ausgaben											
Best. a. Schlusse d. Rechnungsj. Restausgaben	—	—	—	—	—	—	2 312	1 320	—	—	—
	—	—	—	—	—	—	2 262	1 295	—	—	—
Außerordentliche Tilgung der Schutzgebietsanleihe	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	25

¹⁾ Die Worte und „Nebeneinnahmen“ (der Zollverwaltung) beziehen sich nur auf die Ziffern seit 1910.

²⁾ Einschließl. eines Beitrages von 10 000 Mark zu den Ausgaben des Reichs für koloniale Verwaltungszwecke.

III. Einnahmen und Ausgaben der Deutschen Schutzgebiete 1902—1912.

In 1000 Mark.

D. Südwestafrika.

	1902	1903	1904	1905	1906	1907	1908	1909	1910	1911	1912
A. Ordentlich. Etat.											
I. Einnahmen.											
1. Steuern	105	94	99	157	180	214	383	620	714	447	507
2. Zölle und Nebeneinnahmen	911	894	713	539	1 034	1 942	2 515	9 588	10 071	11 014	9 932
3. Sonst. Verw.-Einn.	300	451	417	630	629	1 041	1 288	1 647	1 461	1 233	1 384
4. Einnahmen aus d. Bergverwaltung	—	—	—	—	—	7	61	1 888	1 903	2 661	2 907
5. Einn. a. d. Betriebe von Eisenbahnen u. Hafenanlagen ¹⁾	925	692	669	902	994	2 738	2 220	3 873	2 953	3 233	2 903
6. Erlös aus der Veräußerung von Seefahrzeugen	—	107	90	332	331	354	394				
7. Einn. d. Mil.-Verw.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	25	55
8. Außeretatsmäßig	—	—	—	—	55	38	47	5	—	—	—
Eigene Einnahmen des Schutzgebiets	2 241	2 238	2 088	2 560	3 223	6 334	6 908	17 621	17 102	18 613	17 688
9. zur Deckung von Restausgaben	—	—	802	44 400	5 951	74 095	106 640	27 750	—	—	—
10. Ersparnisse a. früh. Rechnungsjahren	—	—	509	—	—	500	184	1 957	4 290	4 969	4 015
11. Reichszuschuß f. Zwecke d. Militärverwaltung ²⁾	7 027	10 238	108 136	122 246	128 462	65 071	38 066	16 252	14 426	11 416	13 828
12. Aus bes. Veranl.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	570
Summe d. Einnahm.	9 268	12 476	111 535	169 206	137 636	146 000	151 798	63 580	35 818	34 998	36 101
II. Ausgaben:											
1. Fortd. Ausg., ausgenommen d. Ausg. z. 2	6 784	7 376	6 338	7 411	8 529	21 768	28 516	25 263	25 522	26 918	28 095 ⁴⁾
2. z. Ausstattung eines Ausgleichfonds	—	—	—	—	—	—	—	57	2 438	792	91
3. Einn. Ausgaben	2 631	3 734	60 107	154 752	54 112	13 255	90 484	4 067	7 858 ³⁾	7 288 ³⁾	7 915
4. Reservefonds	84	55	5	10	25	47	78	—	—	—	—
Summe der Ausgab.	9 499	11 165	66 450	162 173	62 666	35 070	119 078	29 387	35 818	34 998	36 101
Best.a.Schlussed.R.-J.	—	1 311	45 085	7 133	74 970	110 930	32 720	34 193	—	—	—
Restausgaben	—	802	44 401	951	74 095	106 640	27 750	30 178	—	—	—
B. Außerord. Etat											
I. Einnahme:											
Darlehen des Reichs	—	—	—	—	—	—	7 800	3 600	—	—	—
A. d. Anl. f. d. Schutzg.	—	—	—	—	—	—	—	—	7 600	9 000	9 000
z. Deck. v. Restausgab.	—	—	—	—	—	—	—	1 092	—	—	—
II. Ausgabe	—	—	—	—	—	—	6 708	4 692	7 600	9 000	9 000
Restausgabe	—	—	—	—	—	—	1 092	—	—	—	—

¹⁾ Die Zusammenfassung der Einnahmen aus den Eisenbahn- und Hafenbetrieben für die Jahre 1909 bis 1912 beruht auf der veränderten Etatsgestaltung.

²⁾ Der Text „für die Zwecke der Militärverwaltung“ bezieht sich nur a. d. Ziffern 1909 bis 1912.

³⁾ Einschließlich eines Beitrags von 130 000 M. zu den Ausgaben des Reichs für koloniale Verwaltungszwecke.

⁴⁾ Einschließlich eines Beitrags von 70 000 M. zu den Ausgaben des Reichs für koloniale Verwaltungszwecke.

III. Einnahmen und Ausgaben der Deutschen Schutzgebiete 1902—1912.

In 1000 M.

 E. Neuguinea¹⁾.

	1902	1903	1904	1905	1906	1907	1908	1909	1910	1911	1912
I. Einnahmen:											
Steuern	15	21	30	43	56	106	118	99	123	138	303
Zölle u. Nebeneinnahmen	38	48	48	129	208	212	420	565	591	601	870
Sonst. Verw.-Einnahmen	29	48	65	80	59	103	118	80	95	126	383
Außeretatmäßig	—	17	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Eigene Einnahmen des Schutzgebiets	82	134	143	252	323	421	656	744	809	865	1 556
Zur Deckung von Restausgaben	—	—	31	—	20	27	30	—	—	—	—
Ersparnisse aus früheren Rechnungsjahren	—	—	—	8	6	—	—	—	—	—	—
Reichszuschuß	879	951	908	853	1 159	1 154	1 141	1 065	850	615	1 208
Summe der Einnahmen	961	1 085	1 082	1 113	1 508	1 602	1 827	1 809	1 659	1 480	2 764
II. Ausgaben:											
Fortdauernde Ausgaben	783	908	1 055	1 246	1 340	1 337	1 618	1 125	1 159	1 316	2 315 ²⁾
Einmalige Ausgaben . .	300	125	19	101	206	208	234	624	500 ²⁾	164 ²⁾	449
Reservefonds	15	14	—	—	—	—	4	—	—	—	—
Summe der Ausgaben	1 098	1 047	1 074	1 347	1 546	1 545	1 852	1 809	1 659	1 480	2 764
Bestand am Schlusse des Rechnungsjahres . .	—	37	8	—	—	57	—	—	—	—	—
Restausgaben	—	31	—	20	27	30	27	—	—	—	—

 Karolinen, Palauinseln und Marianen¹⁾.

I. Einnahmen:											
Steuern	—	21	27	31	66	63	93	89	101	116	—
Zölle u. Nebeneinnahmen	—	1	1	—	—	—	136	317	219	205	—
Sonst. Verw.-Einnahmen	44	42	40	46	83	110	65	171	142	193	—
Außeretatmäßig	—	—	—	—	—	2	118	—	—	—	—
Eigene Einnahmen des Schutzgebiets	44	64	68	77	149	175	412	577	462	514	—
z. Deckung v. Restausgab.	—	—	102	31	—	29	40	—	—	—	—
Ersparnisse aus früheren Rechnungsjahren	209	215	100	139	—	10	—	32	82	45	—
Reichszuschuß	452	431	168	161	508	340	383	—	24	144	—
Summe der Einnahmen	705	710	438	408	657	554	835	609	568	703	—
II. Ausgaben:											
Fortdauernde Ausgaben	204	226	232	305	391	343	480	482	526	619	—
Einmalige Ausgaben . .	186	232	175	148	193	89	299	127	42	84	—
Reservefonds	—	10	1	8	1	—	—	—	—	—	—
Summe der Ausgaben	390	468	408	461	585	432	749	609	568	703	—
Best. a. Schlusse d. Rechn.-J.	315	242	30	—	72	122	86	—	—	—	—
Restausgaben	—	102	9	—	29	40	41	—	—	—	—

¹⁾ Der Etat des Schutzgebiets Neuguinea umfaßt seit 1910 auch die Inselbezirke der Südsee. Eine Trennung der Rechnungsergebnisse ist nicht mehr möglich, weshalb für 1912 von der für die Jahre 1910 u. 1911 noch vorgenommenen Trennung der Etatsanschlagsummen Abstand genommen ist.

²⁾ Einschließlich eines Beitrags von je 8000 M. in 1910 u. 1911 und von 7000 M. in 1912 zu den Ausgaben des Reichs für koloniale Verwaltungszwecke.

III. Einnahmen und Ausgaben der Deutschen Schutzgebiete 1902—1912.

In 1000 Mark.

F. Samoa.

	1902	1903	1904	1905	1906	1907	1908	1909	1910	1911	1912
I. Einnahmen:											
1. Steuern		107	108	109	137	139	151	220	178	299	309
2. Zölle u. Nebeneinnahmen	376	277	279	341	321	326	332	413	333	445	480
3. Sonst. Verw.-Einnahmen .		43	50	76	86	122	107	100	85	83	85
4. Außeretatsmäßig	—	50	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Eigene Einnahmen zus.	376	477	437	526	544	587	590	733	596	827	874
5. z. Deckung v. Restausg.	—	—	74	123	95	146	130	96	—	—	—
6. Ersparnisse aus früheren Rechnungsjahren	—	—	—	7	82	25	—	156	169	105	76
7. Reichszuschuß	155	265	235	222	233	180	144	—	—	—	—
Summe der Einnahmen	531	742	746	878	954	938	864	985	765	932	950
II. Ausgaben:											
1. Fortd. Ausg. ausgen. die Ausgaben zu 2	557	450	407	549	494	524	538	624	645	736	819 ¹⁾
2. z. Ausstatt. e. Ausgleichf.	—	—	—	—	—	—	—	58	14	11	19
3. Einmalige Ausgaben . . .	—	213	134	202	153	115	125	146	106 ¹⁾	136 ¹⁾	112
4. Reservefonds	—	4	—	1	5	—	—	—	—	—	—
Summe der Ausgaben	557	667	541	752	652	639	663	828	765	932	950
Best. a. Schl. d. Rechnungsj.	—	75	205	126	302	299	201	157	—	—	—
Restausgaben	—	74	123	95	146	130	96	81	—	—	—

IVa. Gesamteinnahmen der Schutzgebiete (einschl. Südwestafrika) in 1000 M.

	1902	1903	1904	1905	1906	1907	1908	1909	1910	1911	1912
A. Ord. Etat.											
1. Eig. Einn.	8 906	9 691	12 662	13 352	16 524	21 703	22 661	38 865	38 051	38 809	41 962
2. Einn. a. bes. Veranlass.	49	96	66	1 137	249	37	51	464	9	—	570
3. z. Deck. von Restausg.	—	—	2 298	46 163	7 342	75 935	107 866	28 441	245	—	—
4. Ersp. a. früh. Rechnungsj.	278	215	1 154	1 593	691	1 567	1 113	3 823	7 473	8 366	8 340
5. Reichszusch.	16 023	20 562	117 033	132 826	139 191	75 510	46 997	23 163	21 268	18 032	20 999
9. Darlehn d.R.	—	—	2 704	3 820	885	101	290	—	—	—	—
zus.	25 256	30 564	135 917	198 891	164 882	174 853	178 978	94 756	67 046	65 207	71 871
B. Auß. Etat.											
7. Darl. d. R.	—	—	—	—	—	—	7 800	3 600	—	—	—
8. a. d. Anl. f. d. Schutzgeb.	—	—	—	—	—	—	38 281	28 361	31 633	38 854	34 037
9. a. ausgel. Ant. Sch. d. Ostaf. Eis.-Ges.	—	—	—	—	—	—	—	72	72	74	76
10. Ersparn. a. früher. Rech. nungsj.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	115	212
11. Z. Deck. v. Restausg.	—	—	—	—	—	—	—	8 718	—	—	—
12. Außeretats- mäßig	—	—	—	—	—	—	118	210	—	—	—
13. Resteinn.	—	—	—	—	—	—	—	2 329	—	—	—
zus. Einn.	25 256	30 564	135 917	198 891	164 882	174 853	225 177	138 046	98 751	104 250	106 196

¹⁾ Einschl. eines Beitrages von je 2000 Mark für 1910 und 1911 und von 1200 Mark für 1912 zu den Ausgaben des Reiches für koloniale Verwaltungszwecke.

Vb. Gesamtausgaben der Schutzgebiete (einschl. Südwestafrika) in 1000 Mark.

	1902	1903	1904	1905	1906	1907	1908	1909	1910	1911	1912
Ordentl. Etat.											
Fortdauernde											
Ausg., ausgen. d.											
Ausg. z. z. . .	19 782	20 148	21 119	25 128	28 183	42 381	48 770	46 815	49 355	53 180	58 981
z. Ausstatt. eines											
Ausgleichfonds .	—	—	—	—	—	—	103	1 896	4 633	1 992	264
Einmal. Ausgab.	5 887	6 617	66 503	163 560	57 818	17 126	95 099	7 189	10 186 ¹⁾	10 035 ¹⁾	12 625
Reservefonds .	608	514	33	307	41	68	93	—	—	—	—
zus.	26 277	27 279	87 655	188 995	86 042	59 575	144 065	95 900	64 174	65 207	71 871
zus. Ausgaben . .	—	2 298	46 142	7 617	74 961	107 866	37 235	39 034	248	—	—
Außerordentl. Etat.											
Gesamtausgabe .	—	—	—	—	—	—	37 363	33 084	31 705	39 043	34 325
zus. Ausgaben	26 277	27 279	87 655	188 995	86 042	59 575	181 428	128 984	95 879	104 250	106 196

1) Einschl. eines Beitr. von 350 000 Mark zu d. Ausgaben d. Reiches f. kolon. Verwaltungszwecke.

a. Gesamteinnahmen der Schutzgebiete (außer Südwestafrika) in 1000 Mark.

Ordentl. Etat.											
Eigene Einnahm.	6 665	7 453	10 574	11 694	13 356	15 369	15 753	21 244	20 949	20 196	24 274
Einn. a. bes. Ver-											
anl.	49	96	66	235	194	37	51	464	9	—	—
z. Deck. v. Rest-											
ausg.	—	—	1 496	1 763	1 391	1 840	1 226	691	245	—	—
Ersp. a. fr. Rech-											
nungsj.	278	215	645	1 593	691	1 067	929	1 866	3 183	3 397	4 321
Reichszuschuß .	8 996	10 324	8 897	10 580	10 729	10 439	8 931	6 911	6 842	6 616	7 171
Darlehn d. Reichs	—	—	2 704	3 820	885	101	290	—	—	—	—
zus.	15 988	18 088	24 382	29 685	27 246	28 853	27 180	31 176	31 228	30 209	35 770
Außerordentl. Etat.											
a. d. Anl. f. d.											
Schutzg.	—	—	—	—	—	—	38 281	26 361	24 033	29 854	25 037
a. ausgel. Anteil-											
sch. d. Ostafrik.	—	—	—	—	—	—	—	72	72	74	76
Eisenb.-Ges. . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Ersparn. a. früh.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	115	212
Rechnungsj. . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Sonstiges	—	—	—	—	—	—	2 447	6 165	—	—	—
zus. Einnahmen	15 988	18 088	24 382	29 685	27 246	28 853	67 908	63 774	55 333	60 252	61 095

c. Gesamtausgaben der Schutzgebiete (außer Südwestafrika) in 1000 Mark.

Ordentl. Etat.											
Fortd. Ausgaben	12 998	12 772	14 781	17 717	19 654	20 613	20 254	21 552	23 833	26 262	30 886
z. Ausst. e. Aus-											
gleichf.	—	—	—	—	—	—	103	1 839	2 195	1 200	173
Einmal. Ausgab.	3 256	2 883	6 396	8 808	3 706	3 871	4 615	3 122	2 310	2 747	4 711
Reservefonds .	524	459	28	297	16	21	15	—	—	—	—
zus.	16 778	16 114	21 205	26 822	23 376	24 505	24 987	26 513	28 338	30 209	35 770
zus. Ausgaben . .	—	1 496	1 803	1 666	866	1 226	8 393	8 856	248	—	—
Außerordentl. Etat.											
Gesamtausgabe .	—	—	—	—	—	—	30 655	28 392	24 105	30 043	25 325
zus. Ausgaben	16 778	16 114	21 205	26 822	23 376	24 505	55 642	54 905	52 443	60 252	61 095

Bemerkungen zur Kolonialstatistik

von

Diedrich Baedeker, Essen.

I. Bevölkerung. Die weiße Bevölkerung hatte am 1. Januar 1911 gegen den Stand am 1. Januar 1910 um 1613 Köpfe zugenommen. Sie zählte am 1. Januar 1911 21667 Köpfe, am 1. Januar 1910 deren 20074. Das ist eine Zunahme von 7,94%. Am 1. Januar 1900 war die weiße Bevölkerung nur 5643 Köpfe stark. Sie ist also innerhalb zwölf Jahren um 16024 Köpfe = 283% gewachsen.

Deutsche gab es am 1. Januar 1911 unter der weißen Bevölkerung 16947 Köpfe, das sind 78,21% der gesamten weißen Bevölkerung. Sie verteilen sich unter die einzelnen Schutzgebiete wie folgt:

Ostafrika	. . .	3 113 Köpfe	(gegen 2 703 in 1910 und 2 384 in 1909)
Kamerun	. . .	1 311 „	(„ 1 132 „ 1910 „ 986 „ 1909)
Togo		327 „	(„ 337 „ 1910 „ 300 „ 1909)
Südwest-Afrika	II	140 „	(„ 10 226 „ 1910 „ 9 286 „ 1909)
Südsee		772 „	(„ 751 „ 1910 „ 751 ¹⁾ „ 1909)
Samoa		284 „	(„ 292 „ 1910 „ 270 „ 1909)

zus. 16947 Köpfe gegen 15441 Köpfe in 1910 und 13 977 Köpfe in 1909.

Die deutsche Bevölkerung in den Schutzgebieten hat sich demnach von 1910 bis 1911 um 1506 Köpfe = 9,75 % und seit 1909 um 2970 Köpfe = 21,2 % vermehrt. Die größte deutsche Vermehrung weist Südwest-Afrika auf, in welchem die deutsche Bevölkerung um 914 Köpfe gegen 1910 und um 1854 Köpfe gegen 1909 gewachsen ist. Darunter befanden sich auch 91 weibliche Personen, die im Jahre 1910 nach Südwest-Afrika ausgewandert sind, während im Jahre 1911 diese Zahl sogar auf 126 gestiegen ist. Über die Abwanderung deutscher Frauen und Mädchen in den Jahren 1898—1911 hat die Deutsche Kolonialzeitung jüngst folgende Tabelle gebracht:

	Personen	Ehefrauen	Söhne unter 16 Jahren	Töchter	Sonstige Verwandte	Bräute	Dienst- boten
1898	19	2	1	1	1	2	12
1899	23	—	—	—	10	3	10
1900	21	4	4	1	4	8	—
1901	19	5	—	1	2	11	—
1902	31	6	—	1	16	7	1
1903	34	6	1	1	8	12	6
1904	25	11	1	2	5	4	2
1905	56	12	3	18	11	4	8
1906	109	26	17	18	8	16	24
1907	165	43	27	23	9	15	48
1908	180	30	19	33	15	27	56
1909	209	35	26	29	26	21	72
1910	229	43	37	29	26	19	75
1911	288	56	42	55	21	15	99
1898—1911	1408	279	178	212	162	164	413

Danach ist die Einwanderung, namentlich seit den letzten Jahren, in erfreulicher Steigerung begriffen: das beste Mittel, um das Konkubinat zwischen Deutschen und Farbigen zurückzudrängen.

Die Mischlings-Bevölkerung, d. h. die der Ehe zwischen

¹⁾ Da von der Südsee Angaben über die Zahl der Deutschen in 1909 fehlen, wurde die Ziffer von 1910 hier eingesetzt.

Deutschen und Farbigen entstammende Bevölkerung, verteilte sich folgendermaßen. Es wurden gezählt am 1. Januar 1911:

Ostafrika . . .	?	Köpfe	
Kamerun . . .	101	"	(gegen 32 in 1910)
Togo . . .	243	"	(" 180 " 1910)
Südwest-Afrika	4 222	"	(" 5 090 " 1910)
Neuguinea . .	126	"	(" 123 " 1910)
Samoa . . .	1 009	"	(" 1 003 " 1910)

Demnach wurden am 1. Januar 1911 in den Deutschen Schutzgebieten 5701 Mischlinge gegen 6428 am 1. Januar 1910 gezählt. Das bedeutet eine Abnahme von nicht weniger als 730 Köpfen, ein Beweis, daß, vorausgesetzt, daß nicht unzulängliche Zählung in früheren Jahren der Grund ist, die gewaltige Bewegung, welche schon seit längerer Zeit in den kolonialen Kreisen des Mutterlandes darauf gerichtet war, den deutschen Landsleuten das Schimpfliche einer Verheiratung mit den weit unter ihnen stehenden eingeborenen Mädchen vor Augen zu führen, in den Kolonien Eindruck zu machen beginnt.

Was die Zahl der farbigen Bevölkerung anbetrifft, so liegen darüber nicht aus allen Schutzgebieten bestimmte Angaben vor. Die Zahl der einheimischen farbigen Bevölkerung wird geschätzt in:

Ostafrika auf etwa	10 000 000	Köpfe	
dazu nicht-einheimische Farbige	28 000	"	
Indier	6 748	"	
Kamerun	271 710	"	
nicht-eingeborene Farbige . .	1 605	"	
Togo	996 000	"	
Südwest-Afrika	70 537 ¹⁾	"	(gegen 61 008 in 1910)
nicht-eingeborene Farbige . .	7 026	"	(" 2 825 " 1910)
Neuguinea etwa	582 056	"	
Samoa	33 554	"	
	zus. 14 442 632	Köpfe	
dazu Mischlinge	5 701	"	
	zus. Farbige: 14 448 333	Köpfe.	

Ihnen stehen 21 667 **Weiß**e gegenüber oder 0,15 %. Die große Zunahme der nicht-eingeborenen farbigen Bevölkerung in Südwest-Afrika um 4201 Köpfe, welche hauptsächlich aus Kapjungen und Transkeikaffern bestehen, ist hauptsächlich durch den Bau der Eisenbahn von Keetmanshoop nach Windhuk verursacht worden. In Samoa hat am 2. Oktober 1911 eine neue Volkszählung stattgefunden, nach der sich auf Upolu 21 182 und auf Savai 12 372 Eingeborene befanden, d. h. 76 Köpfe mehr als seit der letzten Zählung am 1. Oktober 1906. Davon waren 8824 Männer, 8972 Frauen und 16785 Kinder. Sämtliche Samoaner gehören der christlichen Religion an und zwar 5149 der katholischen, 28405 der protestantischen Konfession (22195 zur Londoner, 5810 zur Wesleyanischen und 400 zur Mormonen-Mission gehörend). Die so geringe Vermehrung der eingeborenen Bevölkerung auf Samoa seit 1906 wird durch das epidemische Auftreten von Krankheiten seit 1907 und besonders durch das Auftreten von Masern im Jahre 1911 erklärt.

1) Darunter

19 423	Hereros	gegen 19 962 in 1910
18 487	Bergdamaras	" 18 613 " 1910
14 236	Namas	" 13 858 " 1910
8 444	Buschleute	" 2 178 " 1910
8 724	Ovambos	" 3 345 " 1910
423	Betschuanen	" 372 " 1910

Die größere Zunahme in 1911 gegen 1910 wird aus höheren Schätzungszahlen bei den Buschleuten und größerer Zuwanderung von Ovambo-Leuten erklärt.

II. Handelsstatistik. Während der Gesamthandel (Tab. II A, B und C) im Jahre 1909 einen Wert von 177,025 Millionen Mark gegen 138,308 Mill. M. im Jahre 1908 gehabt hat, betrug sein Wert im Jahre 1910 230,498 Mill. M. Das bedeutet eine Zunahme von $53\frac{1}{2}$ Mill. M. gegen 1909 oder $30,21\%$ und gegen 1908 eine solche von 92,2 Mill. M. = $66,66\%$. Seit 1900, also innerhalb 12 Jahren, ist der Wert des Gesamthandels um 172,390 Mill. M. = $296,67\%$ gestiegen. Die Zunahme der Einfuhr in die Kolonien in 1910 gegen 1909 betrug 22,2 Mill. M. = $20,71\%$ und gegen 1908: 37,8 Mill. M. = $41,15\%$. Seit 1900 stieg der Wert der Einfuhr von 41,130 Mill. M. auf 129,657 Mill. M., d. h. um $215,24\%$. Bei der Ausfuhr aus den Kolonien betrug die Zunahme in 1910 gegen 1909: 31,2 Mill. M. = $44,87\%$ und gegen 1908: 54,4 Mill. M. = $117,09\%$. Seit 1900 stieg die Ausfuhr aus den Kolonien von 16,978 Mill. M. auf 100,842 Mill. M., d. h. innerhalb 12 Jahren um $493,95\%$.

Von den einzelnen Kolonien weist Südwest-Afrika in 1910 die gewaltigste Zunahme der Einfuhr gegen 1909 auf, nämlich von 34,713 Millionen Mark Wert auf 44,344 Millionen Mark. In gleicher Weise nahm die Ausfuhr zu, deren Wert gegen 1909 um nicht weniger als 12,661 Mill. M. im Jahre 1910 stieg, was hauptsächlich auf die Diamanten-Ausfuhr zurückzuführen ist. Ostafrikas Einfuhrhandel ist in 1910 gegen 1909 um 4,717 Mill. M. Wert = $13,9\%$ gewachsen, der Ausfuhrhandel in der gleichen Zeit um 7,686 Mill. M. = 58% . Von der Einfuhrsumme entfallen nicht weniger als 11,419 Mill. M., gegenüber 9,591 Mill. M. im Vorjahr, auf Textilwaren und Bekleidungsgegenstände, die mit fast 30% nach wie vor den weitaus wichtigsten Einfuhrartikel bilden. An der Ausfuhr aus Ostafrika sind in erster Linie Kautschuk mit 3,426 Mill. M., Kopra mit 1,111 Mill. M., Häute und Felle mit 858644 M. und Sisalhanf mit 678600 M. beteiligt. Kameruns Einfuhrhandel ist um 7,757 Mill. M. = $43,7\%$ gegenüber 1909, der Ausfuhrhandel um 4,223 Mill. M. = $26,8\%$ an Wert gestiegen. Bei Togo ergibt sich für den Gesamthandel nur eine Waren-Zunahme im Werte von 80895 M. = $0,042\%$ in 1910 gegenüber 1909. Zu diesem ungünstigen Ergebnis haben sowohl die Einfuhr wie die Ausfuhr beigetragen. Die Einfuhr ist in 1910 nur um 230828 M. gegen 1909 gestiegen gegenüber einer Steigerung von 2734000 M. in 1908. Die erhöhte Einfuhr Togos in 1910 kam hauptsächlich England zugute, welches mehr Baumwollgewebe nach Togo ausführen konnte, und den Vereinigten Staaten von Nordamerika, welche mehr Petroleum einfuhrten. Deutschlands Einfuhr hat dagegen um 380006 abgenommen, was hauptsächlich davon herrührt, daß infolge der Fertigstellung der Brücken und Eisenbahnen und der geringen Bautätigkeit der Verwaltung im Jahre 1910 der Einfuhr von Zement, Roheisen, eisernen Schienen und Transportmaschinen, welche Waren hauptsächlich aus Deutschland bezogen werden, nachließ. Auch die Petroleumzufuhr aus Deutschland hat abgenommen gegenüber der Zunahme der Petroleumzufuhr aus Amerika in gleichem Umfange. Interessant ist auch die Mindereinfuhr von Baumwollgarnen, die ihren Grund hat im Rückgange der einheimischen Web-Hausindustrie und im Mehrbezug an fertigen europäischen Zeugen, welche der Eingeborene mit der Zunahme der Wohlhabenheit und der fortschreitenden Kultur den einheimischen vorzieht. Die Waren-Ausfuhr aus Togo hat in 1910 an Wert sogar um 149933 M. gegen 1909 abgenommen, was in der Hauptsache der geringen Maisernte in der Kolonie zuzuschreiben ist. Die Ausfuhr von Rohbaumwolle und

Kautschuk hat in 1910 zwar infolge der einheimischen hohen Marktpreise, die erstere um 38 206 Mk., die letztere um 177 861 Mk. zugenommen, nach der Menge jedoch nachgelassen. Der Grund liegt bei der Rohbaumwolle an der schlechten Ernte, beim Kautschuk daran, daß der frühere Raubbau der Eingeborenen sich jetzt mehr und mehr fühlbar macht.

Deutschlands Anteil am Gesamthandel der Schutzgebiete stieg, wie ein Blick auf Tabelle IID lehrt, von 115 616 000 M. Wert in 1909 auf 153 657 000 M. in 1910 oder um 66,2⁰/₁₀₀. Er betrug in 1909 noch 65,32⁰/₁₀₀ und in 1908 nur 63,62⁰/₁₀₀, ist demnach beständig im Steigen begriffen. Davon kommt auf die Einfuhr deutscher Waren in die Schutzgebiete ein Wert von 83 535 000 M. oder 64,4⁰/₁₀₀ des Gesamteinfuhrwertes von Waren in die Kolonie gegen 67 955 000 M. oder 63,25⁰/₁₀₀ in 1909 und 57 328 000 M. = 62,41⁰/₁₀₀; auf die Ausfuhr aus den Schutzgebieten nach Deutschland ein Wert von 70 132 000 M. oder 69,5⁰/₁₀₀ der Gesamtausfuhr in 1910 gegen 47 660 000 M. oder 68,45⁰/₁₀₀ gegen 1909 und 30 665 000 M. oder 66,02⁰/₁₀₀ in 1908. An dem Gesamthandel hatten die vier afrikanischen Schutzgebiete, wie bisher, den Löwenanteil, nämlich 65,4⁰/₁₀₀ bei der Einfuhr und 73⁰/₁₀₀ bei der Ausfuhr, während bei den Südsee-Kolonien nur 32⁰/₁₀₀ von der Gesamt-Einfuhr und 38,9⁰/₁₀₀ von der Gesamt-Ausfuhr auf Deutschlands Anteil entfielen.

Laut Tabelle IIC (Ausfuhrziffern der wichtigsten Ausfuhrerzeugnisse) stehen auch in 1910 die **Diamanten** obenan. Ihr Ausfuhrwert betrug 26 869 000 M. gegen 15 436 000 M. in 1909 und nur 51 000 M. in 1908. Gleich danach kommt **Kautschuk**, dessen Ausfuhrwert von 1909, wo er noch 11 336 000 M. betrug, auf 18 491 000 M. gestiegen ist. Aus Ostafrika ist der Wert der Kautschuk-Ausfuhr von 2 769 000 M. in 1909 auf 6 194 000 M., d. h. um 123⁰/₁₀₀ in 1910 gestiegen. Diese Zunahme ist nicht nur der Preissteigerung, die auch in 1910 noch angehalten hat, zu verdanken, sondern auch der Steigerung der Neuanlagen und der Hervorbringung. Ende 1910 betrug die mit Kautschukbäumen bebaute Fläche 25 596 ha mit 20 558 965 Bäumen gegen 16 277 ¹/₂ ha in 1909 und 12 853 ha in 1908. Ertragsfähig waren von den 20,559 Mill. Bäumen 1910 erst 8,602 Mill. Bäume. Der hohe Preis war der Grund, daß leider eine Reihe größerer Pflanzungen zu Hochkonjunktur-Preisen in die Hände von englischen Gesellschaften übergingen. Eine dieser Gesellschaften, die Kamna Rubber Estate hatte in ihrem Zeichnungsprospekte 13⁰/₁₀₀ Dividende in Aussicht gestellt. Laut ihrem Geschäftsbericht für das 1. Geschäftsjahr ist sie indessen dividendenlos geblieben. Seit 1911 ist der Kautschukpreis infolge der gewaltig gesteigerten Mehrerzeugung, namentlich in Vorderindien und Ceylon — allein aus Ceylon wurden in 1911 an Gummi 6 575 039 lbs¹⁾ gegen 3 298 652 lbs ausgeführt — allmählich zurückgegangen. Die Großhandelspreise am Hamburger Markte für 1 kg rohen Kautschuk²⁾ waren im Dez. 1911 für die hauptsächlich in Betracht kommenden Sorten folgende:

	1911	1910	1909	1908
	M.	M.	M.	M.
Südkamerun	7.00	7.90	7.94	5.20
Oberkongo I	9.50	10.50	10.28	6.71
Kassai I rot	9.50	10.80	10.80	6.89
Fine Para hard	9.70	12.50	15.43	8.80
Peruvian balls	8.50	9.30	9.04	6.02
Mexican Gummi	8.00	9.10	9.06	5.93

¹⁾ 1 lbs oder englisches Pfund = 0,454 kg. — ²⁾ S. „Monatl. Nachweise über den auswärtigen Handel Deutschlands.“

Auch in Kamerun haben die von Europäern angelegten Kautschuk-Pflanzungen an bebauter Fläche sehr zugenommen. Die bebauter Fläche betrug Anfang 1911 etwa 6200 ha gegen 4100 ha zu Anfang 1910. Die ausgeführte Kautschukmenge wurde jedoch bisher zum allergrößten Teile durch die Sammeltätigkeit der Eingeborenen aus wilden Beständen gewonnen, da die Pflanzungen der Europäer noch nicht so weit gediehen waren, um ein reifes Produkt zu ergeben. Jedenfalls ist es sehr erfreulich, daß die deutsch-koloniale Kautschuk-Ausfuhr, welche in 1909 nur 1630 t betrug, in 1911 auf 2527 t gestiegen ist. Damit hat bereits der 7. Teil = 12,67⁰/₁₀₀ unseres heimischen Kautschukbedarfs von 19 947 t gedeckt werden können¹⁾. Das wird durch folgende Ziffern erwiesen. Es betrug die Einfuhr an rohem und gereinigtem Kautschuk nach Deutschland in

1911:	19947 ¹⁾ t	i. W. v. 236 ₉₈₃ Mill. M.,	davon aus den Deutschen Schutzgebieten	2527 t
1910:	18705 t	" " 222 ₂₄₅ " " " " " "	"	2540 t
1909:	15507 t	" " 134 ₇₇₆ " " " " " "	"	1645 t

An **Baumwolle** wurden in 1910 aus den Deutschen Schutzgebieten 1088 t im Werte von 1207754 M. ausgeführt gegen 1031 t im Werte von nur 857286 M. in 1909 und 689 t im Werte von 615553 M. in 1908. Davon kamen auf

	1910		1909		1908	
	t	i. W. v. 1000 M.	t	i. W. v. 1000 M.	t	i. W. v. 1000 M.
Deutsch-Ostafrika	622	751	519	440	270	249
Togo	464	456	511	417	419	366

Die Ziffern beweisen eine bemerkenswerte Steigerung im Hervorbringen von Baumwolle. Das ergibt auch der wachsende Anbau der Baumwollkultur auf den europäischen Pflanzungen. Anfang 1910 betrug die mit Baumwolle bebaute Fläche in Ostafrika 7806 ha. Anfang 1911 hatte sie sich beinahe verdoppelt, indem sie 14211 ha betrug. Auch als Volkskultur hat die Baumwollkultur Fortschritte gemacht. Es wird versichert, daß die Nachfrage der Eingeborenen nach Baumwollsaat in 1910 groß war. Besonders wird in Muansa, Bagamojo, Morogoro, Kilwa, Lindi und Mohoro Baumwolle gezogen. Durch das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee werden die Bemühungen der Verwaltung, die Baumwollkultur unter den Eingeborenen zu fördern, sehr unterstützt, indem das Komitee einen Preis von 8 bis 10 Heller (10¹/₂—13 Pfennig) gewährleistet, so daß die Eingeborenen vor dem früher oft vorgekommenen Übervorteilen durch Händler geschützt sind. In Togo ist die Baumwollkultur noch mehr Volkskultur, welche seitens der Regierung durch Anlage von Versuchspflanzungen gefördert wird. Namentlich in den Bezirken Lome-Land, Anecho und Atakpame gewinnt die Baumwollkultur an Boden. In 1909/10 wurden in Togo 1839,95 Ballen zu je 250 kg (= 5 Ztr. oder ¹/₄ t) erzeugt gegenüber 2043,2 Ballen in 1908/09. Der Rückgang der Erzeugung in 1909/10 wird durch die ungünstigen Witterungsverhältnisse und dadurch erklärt, daß im Bezirk Atakpame ein großer Teil der sonstigen Baumwollbauer durch die notwendige Lebensmittelproduktion für die Arbeiter am Bahnbau Lome—Atakpame ganz in Anspruch genommen war. Daß eine noch

¹⁾ s. „Monatl. Nachweise“. Der Berechnung ist nur die Kautschuk-Einfuhr nach Deutschland, welche in 1911 19947 t, in 1910 18705 t, in 1909 15507 t betrug, zugrunde gelegt, ohne Berücksichtigung der vorhandenen Vorräte und der übrigens verhältnismäßig geringen, wieder ausgeführten Kautschukmenge.

größere Zunahme der Baumwollproduktion im höchsten Grade wünschenswert ist, damit unsere deutsche Textilindustrie sich von dem sie fast erdrückenden Baumwoll-Monopol der Ver. St. von Nord-Amerika allmählich frei machen kann, wurde schon im letzten (IV.) Jahrgange dieses Jahrbuchs (s. S. 234 u. ff.) ziffernmäßig dargelegt. Dort wurde gesagt, daß Deutschland unter den Baumwollverbrauchern der Staaten der Erde an dritter Stelle steht, noch vor dem Baumwoll-Lande par excellence Britisch-Indien und vor Rußland und Japan. Der Jahresverbrauch von Roh-Baumwolle im Deutschen Zollgebiet betrug nach dem Statistischen Jahrbuch für das Deutsche Reich in

1906:	385280	Tonnen, d. i. 6,28 kg auf den Kopf
1907:	454213	" " 7,29 " " " "
1908:	429452	" " 6,79 " " " "
1909:	447560	" " 6,98 " " " "
1910:	382695	" " 5,87 " " " "

Eingeführt an roher Baumwolle wurde nach Deutschland:

in 1908:	449123 t i. W. v.	476,534 Mill. M.,	hiervon a. d. Deutschen Schutzgebiet.	478 t
" 1909:	455927 t	" " 532,221	" " " "	551 t
" 1910:	402428 t	" " 560,903	" " " "	861 t
" 1911:	444017 t	" " 589,918	" " " "	1134 t

Die aus Deutschland wieder ausgeführte Baumwolle, welche in 1909: 51356 t, in 1910: 46335 t und in 1911: 37090 t betrug, kann hier unbeachtet bleiben, da auch die Vorräte zu Anfang eines jeden Jahres nicht in Betracht gezogen sind. Von den Deutschen Kolonien wurde in 1911 erst der 388. Teil = 0,255 % der Deutschen Einfuhr an Baumwolle gedeckt. Ein Blick auf den vorstehend angegebenen Wert der jährlich eingeführten Baumwollmenge zeigt, wie stark die Deutsche Textilindustrie noch dem Auslande tributpflichtig ist. Gelindert wurde das Gefühl dieses Abhängigkeitsverhältnisses, welches sich besonders in der Wertmenge der Einfuhr ausdrückt, die wir jährlich infolge der immer höher gestiegenen Preise, welche wiederum eine Folge der erhöhten Nachfrage und der mit ihr nicht gleichen Schritt haltenden Ernte waren, an das Ausland zahlen mußten, in der letzten Zeit durch das große Mehrertragnis an nord-amerikanischer Baumwolle, welches angesichts der Beherrschung des Baumwollmarktes durch sie ein Sinken der Baumwollpreise zur Folge haben mußte. Es wurden nämlich geerntet in

1908:	12920000	Ballen zu je 250 kg (= 500 $\bar{u}$ oder $\frac{1}{4}$ t) Gewicht
1909:	10088000	" " " "
1910:	11680000	" " " "
1911:	14885000	" " " "

Dem entsprach eine Anbaufläche an Baumwolle

von 32444000 Acres in 1908	} abgeerntet
" 30938000 " " 1909	
" 32403000 " " 1910	
" 35004000 " " 1911 bepflanzt.	

Infolge dieser Zunahme der Produktion ist der jährliche Großhandelspreis von Rohbaumwolle tatsächlich seit 1911 erheblich gesunken. Er betrug für 100 kg = 200 $\bar{u}$ (oder 1 Doppelzentner):

	1907	1908	1909	1910	1911
in Bremen:	M.	M.	M.	M.	M.
für Middling Upland	121,5	107,2	119,8	151,7	134,82
" Good Omrawuttee II	82,0	79,5	91,9	111,8	114,31
in Hamburg für New-Orleans Middl.	121,1	107,7	119,3	151,7	134,94

Der Rückgang der Baumwollpreise machte sich natürlich auch für deutsch-koloniale Rohbaumwolle geltend, deren Preise folgendermaßen für 100 kg notierten:

	Anfang 1909	Ende 1909	Ende 1910	Ende 1911
Togo-Baumwolle	M. 45.50	73.50	71.—	49.—
Ostafrika-Baumwolle	„ 45.50	80.—	85.—	72.—

Die Ausfuhr von **Mais** ist in 1910 um 709 000 M. an Wert zurückgegangen, eine Folge der geringen Maisernte in Togo, der hauptsächlichsten Mais-Kolonie Deutschlands, im Jahr 1910. Auch in Ostafrika ist die Ernte vielfach mißraten.

Von **Kakao** ist der Ausfuhrwert in 1910 um 398 000 M. gestiegen, was besonders der Ausdehnung der Kakaokultur in Kamerun, wo Kakao die wichtigste Plantagenkultur ist, verdankt wird. Es waren 9583,1 ha in 1910 bebaut gegen 8409 ha in 1909 und 7578 ha in 1908. Die 9583,1 ha waren in 1910 mit 5 323 320 Bäumen bepflanzt. Ein Vergleich des Roh-Kakaoverbrauchs mit der Kakao-Einfuhr in Deutschland ergibt folgendes Bild:

Verbrauch	Einfuhr	
1907 32704 t d. i. auf d. Kopfo, 52 kg	34515 t i. W. v. 62,174 Mill. M. davon a. d. Deutsch. Schutzgeb. 1240 t	
1908 32771 t „ „ „ „ 0,52 „	34352 t „ „ 45,156 „ „ „ „ „ „ „ „ 1541 t	
1909 38852 t „ „ „ „ 0,61 „	40725 t „ „ 42,104 „ „ „ „ „ „ „ „ 1216 t	
1910 41383 t „ „ „ „ 0,64 „	43941 t „ „ 45,200 „ „ „ „ „ „ „ „ 1211 t	
1911 48052 t	50855 t „ „ 52,181 „ „ „ „ „ „ „ „ 1482 t	

Auch hier gilt bezüglich der Abhängigkeit Deutschlands vom Auslande das gleiche, wie bei der Baumwolle. Angesichts des steigenden Kakaoverbrauchs in Deutschland ist eine vermehrte Kakaoproduktion in unseren Kolonien sehr zu wünschen. Bisher ist nur der 32. Teil der Einfuhr durch die deutsch-koloniale Kakao-Ausfuhr gedeckt (in 1910 der 34. Teil). Die Preisbewegung stellte sich auf dem Hamburger Markte folgendermaßen. Der durchschnittliche Jahres-Großhandelspreis für 100 kg unverzollten Kakao war für:

	1907	1908	1909	1910	1911
Accra kurant	M. 169,5	116,2	93,8	94,8	100,5
Arriba, sup., Sommer	„ 211,2	170,5	132,2	130,3	125,3

Die **Kaffee**-Ausfuhr ist in Ostafrika, gegen das die übrigen Kaffee liefernden Schutzgebiete kaum in Betracht kommen, von 909 t in 1909 auf 995 t in 1910 gestiegen. Der Wert der ausgeführten Kaffeemenge ist aber infolge der früheren niedrigeren Kaffeepreise von 886 999 M. auf 837 744 M. gesunken. Da der Großhandelspreis für Kaffee inzwischen wieder erheblich in die Höhe gegangen ist (von 57 1/2 Pf. in 1910 auf 71 Pf. in 1911 und auf 74 Pf. im März 1912 für 1/2 kg Santoskaffee in Hamburg), so wird der Ertrag wieder günstiger werden. Die Kaffee-Einfuhr nach Deutschland stellte sich in

1908 auf 192 791 t i. W. v. 163,401 Mill. M., hiervon aus den Deutschen Schutzgebieten 422 t	
1909 „ 213 488 „ „ „ „ 187,748 „ „ „ „ „ „ „ 421 „	
1910 „ 170 856 „ „ „ „ 176,478 „ „ „ „ „ „ „ 392 „	
1911 „ 183 190 „ „ „ „ 188,108 „ „ „ „ „ „ „ 542 „	

Die Produktion der Deutschen Kolonien betrug demnach in 1911 erst den 337. Teil der gesamten in Deutschland eingeführten Kaffee-

menge. Da aber in Ostafrika 312 360 ha europäische Kaffee-Plantagen zu Anfang 1911 mit Kaffee bebaut, von denen erst 1914 ha ertragfähig waren, in Kamerun 9583 ha mit 6116 ertragfähiger Fläche, in der Südsee 2557 ha mit 113 ha ertragfähiger Fläche sich befinden, so wird es nur weniger Jahre bedürfen, damit wir viel erheblichere Kaffeeernten erzielt sehen. Die Kaffeekultur der Eingeborenen hat in Ostafrika nur im Bukoba-Bezirk Bedeutung. Es wurden 412 t Kaffee dieser Eingeborenenkultur ausgeführt, die in der oben angegebenen Ausfuhrmenge mitgehalten sind.

Erfreulich ist die Zunahme der Ausfuhr von **Palmkernen** und **Palmölen**, deren Wert in 1910 insgesamt 8 Mill. M. gegen 6,2 Mill. M. in 1909 und 4,6 in 1908 betrug, so daß sie innerhalb zwei Jahren beinahe um das Doppelte gestiegen ist.

Der Ausfuhrwert von **Kopra** ist in 1910 auf 9,2 Mill. M. gegen 6,8 Mill. M. in 1909 gestiegen. In Ostafrika allein stieg die Kopra-Ausfuhr von 3027 t i. W. von 797 000 M. auf 5338 t i. W. von 1,9 Mill. M., im Bismarck-Archipel und Kaiser-Wilhelms-Land zusammen von 8653 t i. W. von 2,1 Mill. M. auf 9244 t i. W. von 3 Mill. M.

III. Haushaltsübersichten. Die Gesamt-Einnahmen der Schutzgebiete sind weiterhin in erheblicher Steigerung begriffen. Während sie sich ohne Südwestafrika, dessen Verwaltung aus bekannten Gründen nach wie vor eines bedeutenden Zuschusses durch das Reich bedarf, in 1910 auf 31,2 Mill. M. beliefen, werden sie für 1911/12 auf 35,7 Mill. M. geschätzt, oder, wenn nur die eigenen Einnahmen in Betracht gezogen werden, auf 24,2 Mill. M. gegen 20,9 in 1909 und 20,1 Mill. in 1910. Der Reichszuschuß ist demnach von 21,2 in 1909/10 auf 20,9 Mill. M. in 1911/12 gesunken, während er allerdings in 1910/11 nur 18 Mill. M. betrug. Südwestafrikas Ausgaben erfordern für 1911/12 einen Reichszuschuß von 13,8 Mill. M. gegen 11,4 Mill. M. für 1910/11 und 14,4 M. für 1909/10. Gar keinen Zuschuß seitens des Reiches erfordern nach wie vor Togo (mit 3 Mill. M. Einnahmen für 1911/12 gegen 2,8 Mill. für 1910/11) und Samoa (mit 950 000 M. Einnahmen für 1911/12 gegen 932 000 M. für 1910/11 und 765 000 M für 1909/10).

Deutsche Kolonialwerte, ihr Kapital, Erträgnis u. Kurs.

Von **Diedrich Baedeker**, Essen.

Im Jahre 1911 erfolgte, mit wenigen Ausnahmen, eine rückläufige Kursbewegung der Südwestafrikanischen Kolonialwerte. Der hohe Bruttozoll auf die Diamanten veranlaßte fast alle kleineren Diamantgesellschaften, den Betrieb einzustellen. Er wird wohl nicht eher wieder aufgenommen werden, als bis die vom Staatssekretär des Reichskolonialamts angekündigte Zollermäßigung eingetreten ist. Die Anteile der Deutschen Kolonialgesellschaft für Südwestafrika, des Hauptwertpapieres für die Diamanten-Ausbeute, hielten im Anfange des Jahres 1911 auf etwa 750 % und erzielten im Frühjahr 1911 bis 1000 %. Alsdann setzte eine rück-

läufige Bewegung ein und die Anteile schlossen zu fast dem tiefsten Kurs des Jahres, mit ca. 600⁰/₀. In den ersten Tagen des neuen Jahres 1912 ging der Preis sogar vorübergehend bis auf 540⁰/₀ zurück. In den Anteilen der Kaoko-Land- und Minen-Gesellschaft fanden im Jahre 1911 zeitweise sehr große Umsätze statt. Im Anfang des Jahres 1912 bröckelte jedoch der Kurs bis auf 33⁰/₀ ab. Als aber die Nachricht von Goldfunden im Gebiet der Gesellschaft bekannt wurde, schnellte der Kurs in wenigen Tagen bis auf etwa 70⁰/₀ empor. Das nach Deutschland zur Analyse geschaffte Erz hat die Probe nicht gut bestanden, da der Goldgehalt bei den gegenwärtigen Arbeiter- und Transportverhältnissen einen Abbau nicht gestattet. Das Interesse für die Anteile erlahmte nun wieder. Der scharfe Rückgang der Otavi-Minen- und Eisenbahn-Gesellschafts-Anteile und Genuß-Scheine ist auf ein Verschwinden der Kupferader in der Hauptmine zurückzuführen. Trotzdem man hofft, durch neu erschlossene Kupferfunde einen Ausgleich herzustellen, werden die Aussichten der Gesellschaft zurückhaltend beurteilt.

Die Umsätze in den Kamerun-Pflanzungs-Werten, die Anfang des Jahres 1911 nicht unbeträchtlich waren, ließen später sehr nach. Man erwartet für das Jahr 1912 wieder befriedigende Ergebnisse, wenn auch die Gesellschaften, die sich hauptsächlich mit dem Handel von Kautschuk beschäftigen, wie z. B. die „Afrikanische Kompagnie“ nicht derartige Gewinne erzielt haben, wie im Vorjahre. Größere Kurssteigerungen haben nur die Aktien der Westafrikanischen Pflanzungs-Gesellschaft „Viktoria“ aufzuweisen, während „Afrikanische Kompagnie“-Aktien und „Deutsche Togo-Gesellschaft“-Anteile im Kurse nachgeben mußten. Auch Kamerun Kautschuk-Compagnie-Aktien konnten die hohen Kurse vom Anfang des Jahres 1911 nicht behaupten. Das Projekt, die Pflanzung an ein englisches Konsortium zu verkaufen, hat sich glücklicherweise zerschlagen, so daß die Pflanzung deutsch bleibt. Die Gesellschaft ruft daher die letzte Einzahlung von 15⁰/₀ ein, um neue Betriebsmittel zu bekommen. Gleichzeitig macht die Verwaltung die Mitteilung, daß sich die Entwicklung der Pflanzungen durchaus befriedigend gestaltet. Für „Deutsche Kautschuk“-Aktien zeigte sich wieder etwas Interesse, da auch für das abgelaufene Geschäftsjahr wieder mit einer Dividende zu rechnen ist. Von Ostafrikanischen Werten hatten im Laufe des Jahres 1911 größere Kurssteigerung die „Kironda-Goldminen-Gesellschaft“-Anteile und die „Centralafrikanische Seen-Gesellschaft“-Anteile zu verzeichnen. Wenn auch die Ausbeuteziffern im Jahre 1911 gegenüber denen des Vorjahres nicht erheblich größer geworden sind, so ist doch die Kironda-Goldminen-Gesellschaft in der Lage, eine Dividende von 8⁰/₀ zur Ausschüttung zu bringen. Von den Kautschuk pflanzenden englischen Gesellschaften, in deren Besitz die ehemaligen deutschen Kautschuk-Pflanzungs-Gesellschaften gelangt sind, haben nicht weniger als 6 gar keine Dividende ergeben. Dagegen hat die Deutsche Sigi-Pflanzungs-Gesellschaft, welche auch hauptsächlich Kautschuk pflanzt und erfreulicherweise von vornherein jedem Versuche, ihren Besitz ebenfalls an ein englisches Konsortium abzutreten, energisch entgegengetreten ist, im Jahre 1911 zum ersten Male eine hohe Dividende, nämlich 12⁰/₀, verteilen können. Auch die Sisal-Agaven-Gesellschaft hat 12⁰/₀ Dividende verteilt. Die Südsee-Unternehmungen haben sich befriedigend weiter entwickelt und lassen auch künftighin gute Ergebnisse erwarten.

Kapital, Erträgnis und Kurse Deutscher Kolonialwerte.

Gr�nd.- jahr	Kapital in 1000 Mk.	Mindest- bet. d. Ant.	Gesch�fts- jahr	vorletzte Div.	letzte Divi- dende	Gesellschaften B hei�t Brief = angeboten, G hei�t Geld = gefragt, A.-G. = Aktien-Ges., St.-A. = Stamm- Aktien oder St.-Anteil, Vz.-A. = Vorzugs- Aktien.	Ende Dezember		
							1911	1910	1909
							%	%	%
1907	1 850	1000	1.10.	17	6	Afrikanische Kompagnie A.-G. . .	95G	110G	98G
1907	600	1000	1. 7.	0	0	Agupflanzungsgesellschaft (D.K.G.)	95G	97B	—
1896	1 200	1000	1. 1.	12	12	B�diker, Carl & Co., Kom. Ges. a. Akt.	135G	138G	135B
1905	1 250	1000	1. 4.	17 ^{1/2}	17 ^{1/2}	Bremer K. H. G. v. Oloff & Co., A.-G.	184G	190G	174G
1905	1 200	100	1. 4.	0	0	Centralafrik. Bergwerks-G. (D.K.G.)	60G	48G	65B
1902	600	1000	1. 1.	8	8	Centralafrik. Seengesell. G. m. b. H.	120G	100G	85B
1905	220	200	1. 1.	4	3	Debundscha-Pflanzung (D.K.G.) .	105G	95G	115G
1900	964 ₀	1300	1. 1.	0	—	Deutsche Agaven-G. (D.K.G.), Vz.-A.	85G	70B	65B
1878	2 750	1000	1. 1.	28	11	D. Hand. u. Plant.-Ges. d. S�ds.-Ins.	155G	156G	345G
1902	1 000	500	1. 1.	0	5	D. Kamerun-G. m. b. H. Anteile .	87G	84B	80B
1885	2 000	1000	1. 4.	64	50	D. Kol.-G. f. S�dwest-Afrika (D.K.G.)	600G	770G	1650G
1907	2 500	1000	1. 1.	0	3	D. Kautschuk A.-G.	85G	75B	60B
1902	1 000	100	1. 1.	0	—	D. Samoa-Gesellschaft (D.K.G.) .	54G	45G	55B
1908	4 500	1000	1. 1.	0	—	D. S�dseeposphat A.-G.	162G	178B	210B
1902	1 000	100	1. 5.	6	6	D. Togo-Gesellschaft (D.K.G.) . .	95G	101G	60G 65B
1885	8 000	1000	1. 1.	6	8	D. Ostafrikanische Ges.	172G	150G	124G
1896	2 250	100	1. 1.	6	10	D.-Westafrik. Handelsges. (D.K.G.)	98G	90G	96G
1899	4 000	400	1. 1.	0	0	Ges. Nordwestkammerun Lit.A. . .	75B	65B	25B
1899	360	400	1. 1.	0	—	do. desgl. Lit. B.	8B	17B	15G
1898	3 000	400	1. 1.	8	8	Ges. S�dkammerun, Anteile . . .	115G	126B	103G
1903	1 022 ₁	100	1.11.	0	0	Gibeon Sch�rf- u. Handels-G. m. b. H.	70G	85G	97BG
1889	3 000	5000	1.10.	0	0	Hanseatische Plantagen-Gesellsch.	44G	45G	45G
1887	1 200	1000	1. 1.	20	25	Jaluit-Plantagen-Ges., get. Aktien .	350G	351B	296G
	St. 2 400	—	—	200	250	desgl. Genu�-Scheine	3100G	3510B	2900G
1898	1 351	1000	1. 7.	0	0	Kaffee-Plantage Sakarre (A.-G.)	23G	20G	22G
1906	3 000	1000	1. 1.	4*	4*	Kamerun-Kautschuk-Comp. A.-G. .	83G	92G	70G
1895	10 000	200	1. 1.	0	0	Kaoko Land- u. Min.-Ges. Ant. .	47G	45B	102B
1908	157 ₅	500	—	—	—	Kaukausb Diamant-Anteile . . .	1200G	1650B	1650B
1903	900	1000	1. 1.	0	0	Kautsch. Pflanz. Meanja A.-G. .	73G	82B	97G
1908	1 250	1000	1. 1.	0	8	Kironda Goldminen-Ges. m. b. H.	130G	125G	110G
1908	£ 125	£ 1	1. 2.	45	22 ^{1/2}	Kolmanskoop Diamond Mines shares	34G	65B	71
1899	2 000	200	1. 1.	5	5	Moliwe-Pflanzungs-Gesellschaft .	92G	87B	85B
1886	4 021	500	1. 4.	0	0	Neu-Guinea-Comp. St.-A.	85G	93B	100G
1886	3 479	500	1. 4.	0	0	desgl. Vorz.-Anteile	126G	127G	101G
1906	1 400	500	1. 1.	0	0	Ostafrika-Kompagnie Vorz.-Anteile	100G	84B	80B
—	St. 200	£ 1	1. 4.	6	5	Otavi-Minen- u. Eisenb.-G. Genu�sch.	66G	106G	123G
1902	£ 375	£ 1	1. 1.	45	15f. 1. sem.	Pacific Phosphate Co. St.-A. . .	6G	9 ^{5/8} G	6 ^{1/2}
1895	1 500	5000	1. 1.	0	0	Rheinische Hande�-Plant.-Ges. .	30G	40B	40B
1903	900	1000	1. 1.	0	0	Safata-Samoa-Gesellschaft . . .	28G	35B	55B
1905	2 000	1000	1. 1.	4*	4*	Samoa-Kautschuk-Compagnie . .	19G	35B	55B
1897	500	1000	1. 1.	—	12	Sigi Pflanzungs-G. m. b. H. . . .	190G	178B	80G
1904	1 000	500	1. 1.	12	—	Sisal-Agaven-Gesellsch. (D.K.G.)	150G	110G	90G
1895	£ 500	£ 1	1. 7.	0	0	South African Territories Lim. .	sh 7/- G	sh 10/6	sh 18 ^{1/2} G
1892	£ 2 000	£ 1	1. 7.	7 ^{1/2}	5	South-West Africa-Co. Lim. . .	sh 30/- G	sh 31G	sh 37 ^{1/4} G
1901	600	100	1. 1.	0	0	S�dwestafrikan. Sch�ferei-Ges. .	65G	60G	90G
1893	{ 1 011 ₃	500	1. 4.	0	0	Usambara Kaffeebauges. St.-Ant. .	40G	45G	28G
		200	1. 4.	0	0	desgl. Vorz.-Ant.	75G	85G	55G
1909	4 235	500	1. 1.	0	0	Ver. Diam. M. L�deritz b. G. m. b. H.	45G	92G	158G
1909	1 600	1000	1. 7.	10	0	Weiss. d. Meillon Diam. G. m. b. H., Ant.	125G	380G	320G
1897	2 100	1000	1. 1.	0	3	Westaf. Pflanz.-G. Bibundi A. .	88G	90G	98G
1897	3 000	1000	1. 1.	8	15	desgl. Victoria St.-A.	228G	180G	55B
1895	500	500	1. 1.	0	0	Westd. Hand.- u. Plant.-Ges. D�ssd.	40G	65B	70B
1895	1 300	—	1. 1.	0	0	desgl. Vorz.-Ant.	90G	100G	102G

* Bauzinsen.

Zeittafel zur Übersicht über die deutsche Kolonialbewegung 1911.

Januar.

3. Abzweigung eines selbständigen Bezirkes Molundu von Lomie in Kamerun.
5. Inlandreise des Architekten Meier und des Missionars Pilkofer von Simbang bei Finschhafen durch die benachbarten Berggegenden.
12. Gouverneur Dr. Hahl reist wieder in das Schutzgebiet ab.
13. Marine- und Polizeisoldaten erstürmen das Lager der Dschokatsch-Leute auf Jekoy bei Ponape.
22. Die ostafrikanische Zentralbahn erreicht Saranda.
23. Errichtung einer Land- und Titelkommission für freiwillige und streitige Gerichtsbarkeit in Samoa.
26. Erstürmung des verschanzten Lagers der Dschokatsch-Leute. Leutnant Ehrhardt fällt.
- 28.—6. April. Absperrung der Grenzen Deutsch-Chinas gegen die Pest.
29. Begnadigung von 5 indischen Hochverrätern durch den Gouverneur von Ostafrika.

Februar.

1. Strafzug und Kampf gegen die Wambaleute auf Deutsch-Neuguinea.
- Setzerstreik auf Samoa.
5. Tod des Ovambo-Häuptlings Nande.
7. Unruhen bei Ramansdrift in Südwestafrika.
13. Die Unruhe in Südkamerun wird durch Festnahme des Häuptlings Belugge im Keim erstickt.
- Jomatau, der Empörer von Ponape ergibt sich.
14. Verhandlung des Landwirtschaftsrats über den Ackerbau in den Kolonien in Gegenwart des Herzogs Johann Albrecht von Mecklenburg, Regenten von Braunschweig.
- 20., 25. Daressalam und Tanga lehnen die Annahme der angebotenen Städteordnung ab.
22. Ende der Operationen gegen den Aufstand in Ponape.
24. Dr. Peters in Tanga.

März.

5. Eröffnung der Heliographenverbindung Aruscha-Lolgissalle.
13. „ „ Telegraphenstation Okasise, Südwestafrika.
14. Einziehung der Bezirksämter Zeßfontein und Namutoni.
20. Eröffnung des Funkentelegraphenbetriebes Muansa-Bukoba.

24. Besprechung des Systems des Freiherrn von Rechenberg im Reichstage.

April.

1. Aufhebung des Bezirksgerichts in Jaluit.
Eröffnung der Bahnstrecke Dodowa-Mangoni der ostafrikanischen Zentralbahn.
Eröffnung der Hinterlandbahn in Togo bis Atakpame.
Eröffnung der Manengubabahn in Kamerun.
15. Geheimrat Brückner wird Gouverneur von Togo.
Eröffnung der Reichstelegraphenstation Kupferberg, Südwestafrika.
Der wirtschaftliche Verein vom Meru tritt für die Gesundheit und Wohnbarkeit des Berglandes ein.
20. Tagung des internationalen Kolonialinstituts in Braunschweig.
Größeres Erdbeben in der Gegend von Buiko.
22. Johann Albrechtshöhe (Südwestafrika) wird Reichstelegraphenstation.
25. Verhandlungen der kolonialtechnischen Kommission über Flugtechnik und drahtlose Telegraphie in den Kolonien.

Mai.

4. Adolf Wörmann †, der Schöpfer der deutsch-afrikanischen Dampferlinien.
- 8.—23. Tagung des Landesrats in Windhuk.
9. Tagung des Kolonialwirtschaftlichen Komitees in Berlin.
13. Auf dem Farmertage in Windhuk spaltet sich der Bund.
Eröffnung des neuen Gebäudes für die Vorlesungen und wissenschaftlichen Arbeiten des Kolonialinstituts in Hamburg.
15. Einführung des Nachtverkehrs auf der ostafrikanischen Zentralbahn.
- 16./17. Bei einem Sturme fällt die Landungsbrücke in Togo teilweise zusammen.
23. Ein Ausschuß Colonial-Veste tritt zur Gründung eines Kolonialmuseums zusammen.
Der spanische Senator Joaquim Prida entscheidet als Unparteiischer über die Grenzen der Walfischbai gegen Deutschland.
24. Feierliche Eröffnung der Manengubabahn.
- 27./28. Der Landesverband der Farmervereine tagt in Tanga.
29. Erdbeben in Usambara.

Juni.

1. Der deutsch-englische Auslieferungsvertrag für die Kolonien tritt in Kraft.
3. Erstes Gauturnfest in Südwestafrika.
6. Fünf Bethanier-Hottentotten werden wegen versuchten Aufstandes zum Tode verurteilt.
8. Vorstandssitzung der deutschen Kolonialgesellschaft und des Frauenbundes in Stuttgart.
- 9./10. Hauptversammlung der Deutschen Kolonialgesellschaft in Stuttgart.
- 11./12. Jubiläum der Norddeutschen Mission in Bremen.
15. Eröffnung der Teilstrecke Keetmanshoop-Gibeon.
22. bis Ende August. Kolonial-Ausstellung in Cassel.
Generalmajor Alfred von François †, ein führender Kolonialpolitiker.

- 24.—28. Kolonialmissionstage in Dresden.
- 26.—14. Juli. Internationale Kautschukausstellung in London.
- 28.—21. Oktober. Forschungsexpedition des Geh. Reg.-Rat Professor Hans Meyer von Bukoba durch Urundi und Ruanda.
- 29. Eröffnung einer Reichstelegraphenstation in Gochaganas, Südwestafrika.
- 30. Errichtung eines ständigen wirtschaftlichen Beirats bei der Kolonialverwaltung in Berlin.

Juli.

- 1. Entsendung des Kanonenboots Panther nach Agadir. Festnahme des Hererokapitäns und Mörders Kanjemme im Sandfelde.
- 14. Arbeitslosen-Versammlung in Windhuk.
- 17. Einschränkung des Verkehrs auf der Strecke Lome-Atakpame.
- 24. Major Franke trifft wieder im Schutzgebiete Südwestafrika ein.
- 26.—29. Rassekongreß in London.
- 31. Gouverneur Truppel tritt zurück. Unruhen in Urundi werden bekannt.

August.

- 1. Eröffnung der ostafrikanischen Zentralbahn bis Saranda.
- 5. Erklärung der deutschen Kolonialgesellschaft zur Marokkofrage.
- 11. Abkommen über die Festlegung der Grenze zwischen Belgien und Deutschostafrika.
- 13.—19. Erste evangelische Missionskonferenz in Daressalam.
- 17. Abkommen mit der englischen Regierung zur Bekämpfung der Schlafkrankheit in Togo.
- 18. Gründung einer evangelischen Kirchengemeinde in Gibeon.
- 22. Die auf Kapsur umgebaute Strecke Karibib-Windhuk wird in Betrieb genommen.
- 30. Unwetter mit nachfolgender großer Überschwemmung in Kiautschou.
- 31. Rückkehr des Herzogs Adolf Friedrich zu Mecklenburg von seiner Forschungsreise durch Französisch-Kongo und Kamerun. Ende.
- Ende. Der fast 6jährige Ausbruch des Vulkans Matavanu auf Sawai kommt zum Erlöschen.

September.

- 1. Internationale Konferenz über den afrikanischen Handel mit Spirituosen in Brüssel.
- Die erste Teilstrecke der Heliographenlinie Muansa-Schirati ist betriebsfertig.
- 16. Verordnung über die Einrichtung von Bezirksräten in Deutschostafrika.
- 18.—20. Tagung der tropenmedizinischen Gesellschaft in Dresden.
- 23. Unterstaatssekretär im Kolonialamt Böhmer †.
- 28./29. Erste Sitzung der ständigen wirtschaftlichen Kommission der Kolonialverwaltung.
- 30. Zweite landwirtschaftliche Ausstellung in Keetmanshoop.

Oktober.

1. Provisorische Eröffnung des Betriebs der Usambarabahn bis Moschi. Wiedereröffnung der deutsch-kolonialen Frauenschule.
2. Volkszählung in Samoa (33 554 Samoaner).
6. Ministerialdirektor Conze wird Unterstaatssekretär, Geh. Oberregierungsrat Dr. Schnee Ministerialdirektor im Reichskolonialamte.
8. Der Bahnverkehr Windhuk-Rehoboth wird eröffnet.
23. Gouverneur von Rechenberg verläßt Deutsch-Ostafrika.
25. Errichtung eines neuen Bezirksamtes Manus auf den Admiralitätsinseln.
30. Empfang ostafrikanischer Missionare durch S. Maj. den Kaiser.

November.

3. Staatssekretär von Lindequist und Geheimrat Freih. von Danckelmann treten zurück.
4. Unterzeichnung des Kongo-Marokko-Abkommens mit Frankreich. Deutsch-Kamerun erfährt eine bedeutende Erweiterung.
- 7.—11. Überbrückung des Sanaga (Kamerun) durch die weitest gespannte Brücke Afrikas.
9. Erdbeben in Windhuk.
- 9.—11. Marokko-Kongo-Debatten im Reichstage.
13. Herbsttagung der technischen Kommission des Kolonialwirtschaftlichen Komitees.
14. Errichtung eines Bezirksrats in Apia.
19. Grundsteinlegung der evangelischen Kirche in Lüderitzbucht.
21. Vorstandssitzung der Deutschen Kolonialgesellschaft in Berlin.
27. Tagung der Baumwollkommission und
28. Vorstandssitzung des Kolonialwirtschaftlichen Komitees.

Dezember.

1. Der Pflanze Rühge in Kamerun erhält den Oldemeyer-Preis für die Gewinnung marktfähigen Tabaks.
5. Annahme des Kleinaktiengesetzes für China und des Gesetzes über die Verlängerung der ostafrikanischen Bahnen.
16. Arbeiterverordnung für Südwestafrika.
19. Generalversammlung des Wirtschaftsverbandes der Nordbezirke in Tanga.
20. Gouverneur Dr. Solf wird Staatssekretär des Reichskolonialamtes. Staatssekretär a. D. Dernburg spricht über die praktischen Aufgaben der Kolonialpolitik in den neuen Erwerbungen. Einweihung der chinesischen höheren Mädchenschule in Tsingtau. Errichtung einer Postagentur in Kissenji am Kiwusee.
28. Ausreise der Expedition zur Erforschung des Kaiserin-Augusta-Stromes von Genua.
30. Neue Jagdverordnung für Ostafrika.

Alphabetisches Namensverzeichnis.

- Abanda, Hptl. in Kamerun 189.
 Abassi 109, 115.
 Abbey-Stamm 49.
 Abdurrahmann Sudi 196.
 Abendschulen 90.
 Abidjari 49.
 Aboleute 186.
 Abong-Mbang 28.
 Achenbach, Stationschef 200.
 Ackerbaumethoden 151.
 Ackerbauschulen 134, 152.
 Adamaua 17, 26, 43, 196 f.
 Adjda 200.
 Admiral 186.
 Admiralitätsinseln 36, 60, 163.
 Adolf Friedrich, Herzog zu Mecklenburg 23, 87.
 Adolphafen 33.
 Adventisten 82.
 Ägyptische Baumwolle 109, 110, 148.
 Affen 211.
 Afrika-Inland-Missionen 82.
 Afrikanische Kompagnie, A.-G. 254, 255.
 Agadir 8, 46.
 Agbanakwe 29.
 Agboville 49.
 Agome-Sewa 29.
 Aine (Ivindo) 47.
 Akoafim 28.
 Akono-Linga 28, 84, 183.
 Alaman 200.
 Alantikagebirge 27.
 Aleppo 8.
 Alexishafen 88, 91, 118, 164.
 Algeciras 8, 51.
 Aliberg 27.
 Alkasom 202.
 Alkohol 66, 71, 72, 134.
 Altgummi 106.
 Aluminium 28.
 Amani 5, 32, 107.
 Amboland 30, 72.
 Ambong 199.
 Ambronn, Prof. Dr. 197.
 Ameisen 108.
 Ameisenfresser 211.
 Amerikanische Missionen 76, 79, 83.
 Amerikanischer Bürgerkrieg 146.
 Aminuis 31.
 Anaberg 27.
 Ananas 87.
 Anauna (Zeitung auf Samoa) 93.
 Andesit 163.
 Anecho 29, 65, 135, 139, 156.
 Angola 183.
 Angur 37, 56, 68, 163.
 Anib 29.
 Anomgebirge 27.
 Anopheles Mücke 121.
 Anteil Deutschlands am Ausfuhrhandel der Schutzgebiete in 1908—1910 237, 249.
 Antimon 28.
 Antilopen 25.
 Anwang 203.
 Anwerbe-Erlaubnis 71, 103.
 Anyang-Aufstand 44, 45, 198.
 Apia 73.
 Apolima 60.
 Arasab 29.
 Arbeiteranwerbung 71, 103.
 Arbeiterfragen 10, 102, 216 f.
 Arbeiterstatistik 102.
 Arkona (Kap) 37.
 Arnim, v., Leutnant 189.
 Arsen 28.
 Arsenophenylglyzin 130, 131.
 Aruscha 32, 206.
 Atakpame 29, 65, 130, 147.
 Atakpame-Djabotaure-Baßari-Tschopowa-Bahn 149, 159.
 Atoxyl 130, 131.
 Atscho 200.
 Augenkrankheiten 71, 184.
 Augustafluß (Kaiserin Augustafluß, Sepik) 35.
 Ausfuhrziffern der wichtigsten Ausfuhrerzeugnisse der Schutzgebiete 1903 bis 1910 238.
 Ausführungserlaubnis 71.
 Auslieferungsrecht 70.
 Aussätzigenasyle 94, 128.
 Aussatz 128.
 Austrocknungsprozeß (Togo) 154.
 Auswanderung in die Deutschen Kolonien 57, 212 f.
 Auswanderungserlaubnis 71.
 Ausweisung Reichsangehöriger aus den Schutzgebieten 58, 59.
 Awewe 156.
 Badomleute 199.
 Baedeker, Diedr., 246—254.

- Baeßler-Archiv 40.
 Bafia 45.
 Bafut 196.
 Bagamoyo 32, 87.
 Bagdadbahn 8.
 Bagida 29, 128.
 Baining 167.
 Bakasse 195.
 Bakoe 190.
 Bakoko 187.
 Bakossiland 26.
 Bakwiri (Bakwili, Bakwileh, Bakwidi oder Bakwedi) 25, 187.
 Bali 37, 194, 196, 200.
 Baliburg 28.
 Balwe 29.
 Bambuko (Bomboko, Bumboko) 25.
 Bameta 200.
 Bamenda 27, 28, 42, 183, 196, 200.
 Bamum 196.
 Bamus 163.
 Bananen (Planten) 25, 118.
 Bandeng 196.
 Bandjela 199.
 Banegebiet 189.
 Bangi 22.
 Bangwa 191, 195, 196.
 Bania 73, 198.
 Banjoberg 27.
 Banjo-Joko 42 f., 190, 196.
 Bansso 196, 200—203.
 Bantem 201.
 Bantu 40.
 Bapea 200, 204.
 Baptisten, Mission der Deutschen B. 79, 83.
 Barclay, englischer Resident, 202.
 Barmer Mission 79.
 Baronsdistrikt (Okahandja) 16.
 Bartsch, Leutnant 188.
 Basalt 163.
 Bascho 198, 202.
 Baseler Mission 75, 79, 83.
 Bassari 29, 159.
 Batschenga 189.
 Baturi 198.
 Bauchfellentzündung 184.
 Baumsteppen 154.
 Baumwolle 4, 65, 87, 102, 108, 115, 116, 146 f., 205, 238 (-Ausfuhr), 250 f.
 Baumwolle-Aktiengesellschaft 97.
 Baumwolle-Schule (Togo) 153.
 Baumwolle-Verordnung 63.
 Behanzin (Dahome-König) 142, 185.
 Benediktiner 87, 93.
 Benguellaströmung 30.
 Benuë 52, 196.
 Bergbau 16, 17, 64, 65.
 Bergzebra 30.
 Beriberi 184.
 Berké, Stabsarzt 202.
 Berliner Mission 79, 80.
 Berliner Verein für ärztliche Mission 77.
 Berlinhafen 33.
 Bertua 188, 194, 198.
 Besam 200.
 Besser, v., Hauptmann 188, 191 f.
 Besteuerung der Eingeborenen 71 f., 104, 133.
 Bethanien 31, 56.
 Betriebsgesellschaft „Pflanzung am Ngerengere“ 99.
 Betenji 201.
 Betschuanaland 183.
 Bevölkerung der deutschen Schutzgebiete 234, 246.
 Deutsche 246.
 Farbige 247.
 Mischlinge 246.
 Weiße 247.
 Bezirksräte 62.
 Bidja 199.
 Bidjum 199.
 Bielefelder Mission 79, 81.
 Biernatzkay, Polizeimeister 190.
 Bismarck 146.
 Bismarckarchipel 17, 36, 85.
 Bismarckarchipel-Gesellschaft 99.
 Bismarckburg 32.
 Bitumen 28.
 Blaubuschpfanne 30.
 Blei 238 (-Ausfuhr).
 Bleiglanz 29.
 Bodenkredit 14.
 Boehmer 7, 41.
 Bogu 184.
 Bohnen 206.
 Bomboko s. Bambuko.
 Bonaberi 83.
 Bonandjo 83.
 Bonebela 83.
 Bougainville 163.
 Boyce 122.
 Brachwirtschaft 151.
 Branntweinverbrauchsabgabe 72.
 Brauchitsch, Stationsleiter von Edea 188.
 Braunkohlen 163.
 Brazzaville 52, 188, 195.
 Breklumer Mission 75.
 Bremer (Norddeutsche) Missionsgesellschaft 79, 84.
 Bremer Nordwest-Kamerun-Gesellschaft 99.
 Bremer Tabakbau-Gesellschaft Bakossi 99.
 Brettschneider, Faktorist 203.
 Brettspiele 41.
 Brüdergemeinde, Mission der 79, 81.
 Broyer, Bischof 85.
 Bubandjida 195.
 Bubandjida-Gebirge 27.
 Buchholz, Feldw. 202.
 Buchka, v., Wirkl. Geheimer Legationsrat 192.
 Buddeberg 189, 190.
 Buëa 28, 187.
 Bülow, v., Leutnant 194 f.

- Bürgerschaftswahlen 61.
 Bukaua 33.
 Bukoba 32, 112.
 Buli 189, 190.
 Bulu 42.
 Bumboko s. Bambuko.
 Buren 7, 209.
 Buvinghausen, Baumwollinspektor 152.
- Camot 183.
 Caprivi 192.
 Carlstal-Diamantgesellschaft 65.
 Carnap-Quernheimb, v., Leutnant 188 f.
 Carnotville 188, 194.
 Centralafrikanische Seen-Gesellschaft G. m. H. 254, 255.
 Ceylon 105.
 Chamäleon 211.
 Chamorro 167.
 Chanseveld 30.
 Chinesische Arbeiter 109, 167, 218, 219.
 Colobus-Affe 211.
 Compagnie commerc. de colonisation du Congo français 119.
 Compagnie commerc. et coloniale de la Mambéré-Sangha 119.
 Compagnie forestière Sangha-Ubangi 53, 119.
 Compagnie française de l'Ouhamé et de la Nana 119.
 Compagnie français du Haut-Congo 119.
 Compagnie N'Goko-Sangha 119.
 Conrau, Stationsleiter in Kamerun 191.
 Konzessionierte Gesellschaften in Kamerun 191 f.
 Corisco-Insel 54.
 Cottes, Französ. Kpt. 201.
 Cramer v. Clausbruch, Hptm. 194 f.
 Cromwellberg 33.
 Croßfluß 188.
- Dahl, Prof. Dr. 162.
 Dahome 185.
 Damarabergland 30.
 Damaskusbahn 8.
 Damavolk 26.
 Danckelmann, Frhr. v., Prof. 189.
 Dannenberg, v., Hptm. 190.
 Daressalam 32, 56, 57, 61, 68.
 Dari 26.
 Darmtyphus 184.
 Dattelpalmen 87.
 Decken, Klaus v. d. 206.
 Deimling, Leutnant z. S. 185.
 Dendeng 201.
 Dernburg 7, 10, 12.
 Deutsch-Belg. Handelsgesellschaft 191.
 Deutsche Handels- und Plantagengesellschaft der Südsee 100.
 Deutsche Kamerun-Gesellschaft Hamburg 99, 100.
 Deutsche Kautschuk-Aktiengesellschaft 100, 254, 255.
- Deutsche Kolonial-Gesellschaft für Südwestafrika 253, 255.
 Deutsche Tabakbau-Gesellschaft, Frankfurt a. Main 99.
 Deutsche Togo-Gesellschaft (D. K. G.) 254, 255.
 Deutsch-Westafrikanische Handelsgesellschaft 100, 110—114.
- Deutsch-Ostafrika:
 Ansiedlungsfragen 10, 11, 206—211.
 Arbeiterfragen 11, 102 f.
 Aufstände 45 f.
 Auswanderung nach Deutsch-Ostafrika 57, 207.
 Baumwolle 102, 108, 115.
 Bezirksräte 62.
 Buren 209.
 Distriktskommissare 11, 72.
 Disziplinarbestrafung der Beamten 60.
 Eingeborenensteuer 11, 71 f., 104.
 Eingeborenen-Zeitung 93.
 Eisenbahnen 21, 67, 206.
 Etat 1902—1912 239.
 Europäischer Plantagenbau 97—119.
 Finanzwesen 72.
 Geographische Erschließung 31, 32.
 Glimmer 65.
 Grenzregulierungen 54.
 Handel 234—237, 248.
 Handelsbank 66.
 Handelsstatistik 20, 63, 100, 114, 115.
 Inder 11.
 Industrie 207.
 Kaffeekultur 112.
 Kakaokultur 113.
 Kapokkultur 116.
 Kautschuk 102, 104, 116.
 Kokospalmen 110, 111.
 Lepradörfer 80.
 Medizinalwesen 57, 71 f.
 Missionsärzte 80.
 Missionskonferenz 57, 80.
 Missionsliteratur 92.
 Missionswesen 56, 75, 80 f., 207, 208.
 Munitionsschmuggel 11.
 Plantagengesellschaft „Südküste“ 97.
 Plantagen Gründungen 99.
 Rechtspflege 70.
 Sanitätswesen 181, 182, 207.
 Schlafkrankheit 71, 182, 207.
 Schulen 56, 90, 208.
 Selbstverwaltung 10, 21, 61.
 Sisalkultur 114.
 Telegraphen, Post u. Telefunken 223 bis 226.
 Veterinärwesen 181, 182.
 Viehzucht 208.
 Wild 209.
 Wirtschaftlicher Landesverband 103.
 Zeburind 208.
 Zuckerrohr, Reis, Mais u. Bananenplantagen 99, 118, 206.

Deutsch-Südwestafrika:

- Ansiedelung 58.
 Ausstattung der Kommunen mit Grundbesitz 12.
 Auswanderung nach Deutsch-Südwestafrika 57.
 Beamte, Berufs- 60/61.
 Beamte, Berufs- in Ehrenämtern 61.
 Bergbau 16, 17, 29, 31.
 Bevölkerung, farbige 247.
 Deutsche Kolonial-Gesellschaft für Deutsch-Südwest 15, 65.
 Diamanten 14, 15, 16, 29, 65, 249.
 Eingeborene 71.
 Eisenbahnen 16, 21, 67.
 Etat 1902—1912 242.
 Etats- u. Steuerangelegenheiten 61, 62.
 Farmwirtschaft 12, 13, 16.
 Finanzwesen 72.
 Fleischproduktion 16.
 Forstwirtschaft 64.
 Geistige Getränke 66, 71, 72.
 Geographische Erschließung 29—31.
 Grenzregulierungen 54.
 Handel 234—273, 248.
 Handelsstatistik 19, 63.
 Krankheiten der Menschen 182.
 Krankheiten der Tiere 183.
 Kreditwesen 13, 14, 16, 55, 65.
 Kronland für die Ovambo 71.
 Landerwerb 13.
 Landesrat 21, 61.
 Landesverwaltung 60.
 Mineralschätze und -Funde 29.
 Mischehen 58.
 Missionsliteratur 92.
 Missionswesen 82, 83.
 Paßordnung 71.
 Pferdezucht 64.
 Post, Telegraphen, Kabel und Telefunken 55, 69, 226—228.
 Schlachtvieh- und Fleischbeschau-Ordnung 64.
 Schulen 56, 83.
 Selbstverwaltung 12, 61, 62.
 Vieheinfuhr 64.
 Wöchnerinnenheim in Windhuk 58.
 Djah, Fluß in Kamerun 195.
 Djagara, Sultan in Kamerun 197.
 Diamanten 14, 15, 16, 29, 65, 238 (-Ausfuhr), 248, 249.
 Djauro 27.
 Dichtkunst der Eingeborenen 41.
 Dikoa (Garua-Dikoa) 43, 196.
 Dimbokro 49.
 Diorit 163.
 Disziplinarstrafen 60.
 Distriktskommissare 11.
 Dittmer, Dr. 191.
 Doeбра 87.
 Dominik 87, 186 f.
 Doschi (Dsgai) 194.
 Dove, K. 26.
 Dreißig Jahre Südsee (Parkison) 161.
 Dscha 194, 199.
 Dschagga 82.
 Dschang 27.
 Dschah-Sangha 201.
 Dsgai (Doschi) 194.
 Duala 28, 44, 183, 185 f.
 Düngungsversuche 114, 151.
 Dürkheim, Graf 4.
 Dume 28, 183, 194, 203.
 Dürstfeld 30.
 Dyssenterie s. Ruhr.
 Eboko 201.
 Ebolow 190.
 Ebolowa 28, 42, 183.
 Ecker, Jakob, Dr. 92.
 Eckert, Max, Prof. Dr. 22—28.
 Eckhardt, Assistenzarzt 201.
 Edea 28, 187.
 Ehoë 31.
 Einfuhr u. Ausfuhr der deutschen Schutzgebiete 234—237.
 Eingeborene:
 Allgemeines 70—72, 247.
 Aufstände 11, 17, 42 f., 185 f.
 Hygiene 127 f.
 Kamerun 26, 27, 42.
 Kommissare 72.
 Kulturen 26, 86.
 Politik 11, 17, 131, f., 212 f.
 Seelenleben, sprachlich, religiös, Dichtkunst, Spiele 39—41.
 Steuer 11—72, 104, 133.
 Togo 126 f.
 Zeitungen 93.
 Eisen 28.
 Eisenbahnen 16, 17, 21, 67, 122, 141, 149, 157, 204, 205.
 Ekoileute 191.
 Ekoroman 191.
 Elefanten 25.
 Elfenbein 238 (-Ausfuhr).
 Elfenbeinküste, Aufstand 49.
 Elisabethhaus 58.
 Elobey-Insel 54.
 Emden-Teneriffa-Monrovia-Kabel 55.
 Emira (Squally-Island) 36.
 Endemann, Karl 40.
 Engelhardt 195, 198.
 Engler 24.
 Englische Kirchenmission 79, 82, 213 f.
 Englische Universitätsmission 82.
 Entbindungswesen (Togo) 131.
 Entenschnabel (Nordostkamerun) 22.
 Epukiro 87.
 Erdferkel 211.
 Erdnüsse 151.
 Erholungsstätten 124.
 Erimahafen 37.
 Esch 27.
 Etats der Schutzgebiete 1902—1912 244 ff.
 Eukalyptus 87.

- Europäerschulen 56, 83, 91.
 Eusebius, P. 93.
 Ewe 78.
 Expeditionen in Neuguinea 161.
 Fabarius 5.
 Fako 23.
 Farmwirtschaft 12, 13, 16.
 Faro 23.
 Faro-Benuë-Tal 44.
 Fasanen 64.
 Fernando-Po 9.
 Fetischpriester 49.
 Fi 201.
 Ficus 107, 145.
 Finnische Mission 79, 83.
 Finsch 161.
 Finschhafen 34, 37, 163.
 Flegel 190.
 Fleischmann, Max, Prof. Dr. jur. 50—74.
 Foerster 198, 201.
 Förtsch, Leutnant 201.
 Fontem, Hauptstadt der Bangwe 191.
 Fontem, Sultan der Bangwe 195.
 Forcados 196.
 Forschungsinstitut für Viehseuchen 183.
 Forstwirtschaft 64.
 Fortbildungsschulen 84, 134, 135.
 Franziskafluß 34.
 Franziskanerinnen 89.
 Französisch-spanischer Vertrag vom 27. Juni 1900 54.
 Frauenfragen (in Togo) 124, 125.
 Freier, Kartograph 201.
 Freudenberg 105.
 Friedenskonferenz, dritte 74.
 Friedrichsen, L. & Cie. 40.
 Friedrich Wilhelmshafen (Neu-Guinea) 34, 60, 68, 164.
 Friederici, Georg, Dr. 37.
 Fuelleborn-Krämer (Expedition in Neuguinea) 161.
 Fufu 25.
 Fugger v. Glött, Graf 196.
 Ful 40.
 Fulbesultane 197.
 Fullah 26, 44.
 Fumban 196.
 Galimberge 27.
 Gallenseuche 183.
 Garapan 37.
 Garowe 37.
 Garua 46, 73, 183, 195, 196.
 Gashaka 196.
 Gauar 201.
 Gaub 83.
 Gayaleute 202.
 Gaza 198.
 Gazellehalbinsel 37, 164.
 Geheimkultus (Neuguinea) 84.
 Geistige Getränke 66, 71, 72, 134.
 Gelbfieber 122.
 Gellhorn, v., Leutnant 196.
 Gemeindeausschuß 166.
 Gemeinsassen 166.
 Gemen 30.
 Genderogebirge 27, 200.
 Genickstarre 128, 184.
 Geographische Forschungen in:
 Deutsch-Ostafrika 31, 32.
 Deutsch-Südwest 29—31.
 Kamerun 27 f.
 Südseekolonien 33—38, 160—180.
 Togo 28, 29.
 Geoparden 210.
 Geschäftsreisende-Steuer 73.
 Geschlechtskrankheiten 182.
 Gesellschaft Nordkamerun 191.
 Nordwestkamerun 192, 194.
 Südkamerun 191, 202.
 Vereinigte Diamantenminen 65.
 Gibeon 31, 183.
 Gifturteile 133.
 Glauning, Hauptm. 196, 200, 202.
 Gliczinski, v., Leutnant 189.
 Glimmer 28, 65.
 Gobabis 31, 56, 182.
 Gold 16, 29.
 Göningsan 27.
 Goldküste 129.
 Golf, Dr. 1—5.
 Goliathschmetterlinge 36.
 Gordon Memorial College, Khartum 128.
 Gotil 27.
 Gravenreuth, v. 187.
 Greisenasyle 93.
 Grenzexpeditionen:
 Deutsch-Französisch Süd-Kamerun 195, 197, 198.
 Deutsch-Englisch Yola-Tschadsee 196.
 Deutsch-Englisch Njassa-Tanganyika 197.
 Grenzkommisionen:
 Deutsch-Niederländische 36.
 Deutsch-Englische und Französische 187 f.
 Grenzregulierungen 50 bis 54, 185 f.
 Grootfontein 31, 56, 60, 182.
 Guam 57.
 Guessigné-Sippe 49.
 Guillemain 27.
 Gulfei 197.
 Gutta 170.
 Haag (Opiumkonferenz) 74.
 Haering, Major 202.
 Häusersteuer 73.
 Hafenanlagen in Togo 157.
 Hafenordnung für Neuguinea 68.
 Hagelfälle in Kamerun 28.
 Hahl, Dr. 160—180.
 Haho 155.
 Hamburgische wissenschaftliche Stiftung 36.

- Hamburg-Kamerun-Handelsgesellschaft 99.
 Hamitensprachen 40.
 Handarbeitsschulen 89.
 Handel der deutschen Schutzgebiete 1908 bis 1910 235, 236.
 Handelsstatistik der deutschen Schutzgebiete 234—238.
 Handwerkerschulen 81, 88, 134 f.
 Harz 170.
 Hasen 30.
 Hassert, Kurt, Prof. Dr. 23 f., 202.
 Haushaltsübersichten der deutschen Schutzgebiete 239—245, 253.
 Haut-Dahomey 128.
 Hecht, Levis & Kahn 105.
 Heinecke 194.
 Helfferich 106.
 Heirachabis 87.
 Helgoland 8.
 Hernsheim & Cie. 100.
 Herz Jesu-Missionare 88, 91, 94.
 Herzoglich Schleswig-Holsteinsche Kakao-Kultur-Gesellschaft 99.
 Hesse, Frau 185.
 Hevea-Kautschuk 106, 109, 116.
 Hewettberg 27.
 High-Schools 137.
 Hochschule, Deutsch-Chinesische 18.
 Hoesemann, Stabsarzt 198.
 Hoff, Generaldirektor 106.
 Hongkong 166.
 Hossere-Heri 27.
 Hüttensteuer 73.
 Huibhochfläche 27.
 Hummerscheren (die Zipfel des neuen Kamerungebirges) 52.
 Huongolf 34, 165.
 Hurel, Eugen 92.
 Hutter 28.
 Hyäne (Kriegsschiff) 185.
 Hyänen 30, 210.
 Jabassi 203.
 J(Y)abim 85.
 Jackson, englischer Oberst 197.
 Jäger, Fritz, Dr. 32.
 Jakobus, Br. 93.
 Jaluit 60, 68, 70, 91.
 Jambassa 200.
 Jams 36.
 Jankola 202.
 Jap 56, 68, 160.
 Jatuna 163.
 Jaunde 28, 42, 45, 183, 186, 191 f.
 Java (Kautschuk-Produktion) 106.
 Idenau 28.
 Jerima-Chiroma, Sultan 190.
 Jeruma, Häuptling 198.
 Inder 11.
 India Rubber Journal 105.
 Influenza 182.
 Johann Albrechtshöhe 194.
 Joko (Yoko) 44, 190.
 Jola (Yola), Sultan 195.
 Jola (Yola)-Croßschnellen-Expedition 202.
 Iramba 32, 102.
 Iringa 181.
 Islam-Mission 77.
 Issari 32.
 Ivindo (Aine) 47.
 Kabostraße 201.
 Kabre 126, 159.
 Kadeigebiet 198.
 Käferplage 110.
 Kaewieng 36.
 Kaffee 87, 112, 215, 238 (-Ausfuhr) 252.
 Kagera 32.
 Kaihalbinsel 33.
 Kaiserin Augusta Fluß 35.
 Kaiser Wilhelmsland s. Neuguinea.
 Kakabergland 203.
 Kakao 4, 17, 25, 65, 112—116, 149 f., 215, 238 (-Ausfuhr) 252.
 Kalaharibusch 31.
 Kalikigesellschaft 99.
 Kalk 28, 163.
 Kalmar 194.
 Kalway Bamber 107.
 Kamaa 155.
 Kamerun:
 Abkommen vom 18. April 1908 53.
 Abkommen vom 7. November 1911 53.
 Aufstände 44, 185 f.
 Baumwolle 63, 102.
 Eingeborene 26, 45 f., 71 f., 185 f.
 Eisenbahnen 17, 21, 67, 204, 205.
 Etat 1902—1912 240.
 Expedition Sr. Hoheit des Herzogs Adolf Friedrich zu Mecklenburg 23.
 Finanzwesen 72.
 Flora und Tierwelt 24, 25, 195.
 Forstwirtschaft 64.
 Französische Gesellschaften 23, 53, 119.
 Geographische Erschließung 22—28.
 Grenzregulierungen 188, 195 f.
 Gummi 46, 189, 195.
 Handel 234, 237, 248.
 Handelsstatistik 19, 63, 100, 101, 112 f.
 Hummerscheren 52.
 Kakaokultur 25, 109, 113, 114, 192.
 Kamerungebirge, Beschreibung durch Prof. Dr. Kurt Hassert und Prof. Dr. Thorbecke 23 f.
 Kautschuk 23, 25, 102, 109, 116.
 Kautschuk-Kompagnie A.-G. 254, 255.
 Kokospalmen 111.
 Kongobahn 189, 191.
 Kopfsteuer 73.
 Krankheiten der Menschen 183.
 Krankheiten der Tiere 184.
 Kronländereien 58.
 Landerwerb aus dem Marokko-Abkommen 9, 22, 50 f., 205.

- Landkonzessionen 191.
 Landregister 158.
 Mineralien 23, 28.
 Missionsliteratur 92, 93.
 Missionswesen 83, 84.
 Palmöl und Palmkerne 25, 11, 112.
 Plantagenbetrieb 25, 99 f.
 Raubbau 22.
 Schutztruppe 42—49, 185 f.
 Sprengstoffen, Verkehr mit 59.
 Tabakbau 118.
 Telegraphen, Kabel, Telefunken 55, 228, 229.
 Vieheinfuhr 64.
 Wasserverhältnisse 24, 26.
 Zollordnung für Feuerwaffen, Spiritus, Zigarren 72.
 Kampo 28.
 Kamptz, Hauptmann 186.
 Kannibalismus 203.
 Kaoko-Land- u. Minen-Gesellschaft 254, 255.
 Kap-Cairo-Projekt 9.
 Kapok 116, 238 (-Ausfuhr).
 Kapuziner 88, 91, 93.
 Karema 32.
 Karibib-Windhuk-Bahn 67.
 Karlsschule (der Berliner Missionsgesellschaft) 56.
 Karnak-Logone 197.
 Karolinen:
 Aufstand 17—85.
 Gesundheitsverhältnisse 184.
 Handelsstatistik 20, 63.
 Kopraausfuhr 111.
 Missionen 57, 85, 91.
 Missionsliteratur 93.
 Niederschläge 37.
 Telegraphen, Kabel, Telefunken 56, 229, 230.
 Vegetation 162.
 Kartoffeln 206.
 Kasuarinen 87.
 Katarrhalfieber 181, 183.
 Katholische Missionsgesellschaft 136.
 Katjangidjo 184.
 Kaukauveld 30.
 Kaurimuscheln 69.
 Kautschuk 23, 25, 65, 102, 104 f., 116 bis 118, 145 f., 165, 238 (Ausfuhr) 249 ff.
 Kautschuk-Kommission des Kolonialwirtschaftlichen Komitees 104.
 Keerom (Umkehrfluß) 37.
 Keetmanshoop 32.
 Kelahalbinsel 34.
 Kerckhove, v. d. 105.
 Kerk sieck, Oberarzt 190.
 Kete-Kratschi 29, 130, 154.
 Kheaka 191.
 Kiautschou:
 Bürgerschaftswahlen 61.
 Forstwirtschaft 64.
 Grenzregulierungen 55.
 Handarbeitsschule 89.
 Handelskammer, Chinesische 66.
 Kleinaktien 66.
 Kokain 66.
 Missionen 91.
 Opiumabgaben 73.
 Opiumschenken 66.
 Rechtspflege 70.
 Schulen 56, 91.
 Telegraphen, Kabel, Telefunken 56, 230.
 Kibo 206.
 Kickxia-Kautschuk 109, 116.
 Kidugala 80.
 Kieta 68.
 Kihande (Kihonda, Kihongo) 32.
 Kilimandscharo 24, 181, 206.
 Kilimatinde 32, 181.
 Kilwa 32.
 Kilwa-Kissiwani-Plantagen-Gesellschaft 99.
 Kindersterblichkeit 127.
 Kindertausch 35.
 Kinschassa 194.
 Kironda-Goldminen-G. m. b. H. 254, 255.
 Kirschstein, Egon 87.
 Kiwusee 54.
 Kiziba 87.
 Klamroth 41.
 Klaus von der Decken 206.
 Kleinaktien 66.
 Kleinsiedler 215, 216.
 Klimalehre 1, 3.
 Klinkowström, v., Leutnant 194.
 Klippböcke 30.
 Knobloch, v., Hauptmann 199.
 Knötchenkrankheit der Gedärme (bei den Schafen) 183.
 Koagulieren (bei der Kautschukgewinnung) 107.
 Kobra 211.
 Koch, Robert 153.
 König Wilhelm-Kap 37, 163.
 Kohle 28.
 Kokaïn 66.
 Kokospalmen und Kopra 110, 111, 150 f., 215, 253 f.
 Kolonial-Akademie 6.
 „ Amt 15, 50, 57, 59, 60, 202.
 „ Beamte in Ehrenämtern 60, 61.
 „ Berufsbeamte 60, 61.
 „ Bestand 50—74.
 „ Finanzen 72.
 „ Frauenbund 58.
 „ Gerichtshof 70.
 „ Gesellschaft 58.
 „ „ f. Deutsch-Südwest-Afrika 15.
 „ Institut in Hamburg 39, 40, 77.
 „ Kartographie 37, 38.
 „ Kongreß 37, 165.
 „ Missionstage 77.
 „ Rat 192.

- Kolonial-Sprachen, Seminar für 39.
 „ Statistik 234—253.
 „ wirtschaftliches Komitee 115,
 146, 152.
 „ Werte, ihr Kapital, Erträgnis,
 Kurs 253 ff.
 Kolonialer Gründungsschwindel 97 f.
 Kommission für die landeskundliche Er-
 forschung der Schutzgebiete 202.
 Kondoa-Irangi 32.
 Kongo 17, 51 f., 119, 188, 189.
 Kongokompensationen 7, 8, 22, 50 f.
 Kongoinseln 52 f.
 Konkomba 126, 159.
 Konsularärzte 94.
 Kontscha-Gaschaka-Banjo-Straße 200.
 Kontscha-Tibati-Straße 200.
 Kopal 28.
 Kopfsteuer 73, 215.
 Kopra 238 (-Ausfuhr) 253.
 Kpandu 29.
 Kpedji 29.
 Kpeme 29, 150.
 Krämer, Augustin 35.
 Kränzlin, Dr. 108.
 Krätze 164.
 Kräuselkrankheit (der Baumwolle) 108,
 115.
 Kramsta, Leutnant 193.
 Krawietz, Dr. 194.
 Kreditwesen 13, 16, 55, 69, 70.
 Kribi 42, 189, 190.
 Krogh, v., Hauptm. 201.
 Kronland (für die Ovambo) 71.
 Kronlandsverordnung 58.
 Kuba, Oberhäuptling der Bakwiri 187.
 Kudu 30.
 Kühn, Exz. 2.
 Külz, Dr. 12.
 Künster, Clemens P. 92.
 Küstenfieber 182.
 Kuichab 29.
 Kulturämter 4.
 Kunde 198.
 Kungveld 30.
 Kupeberg 27.
 Kupfer 16.
 Kupfererze 238 (-Ausfuhr).
 Kussai 37, 162.
 Kusseri 28, 73, 196, 200.
 Kwirow 87, 94.
 Kyimbila 81.
 Ladewig, Direktor 109.
 Laë-Womba 35, 165.
 Laienmissionsbund 77.
 Laka (Lakka) 26, 46.
 Lama 37.
 Lamido von Tibati 189.
 Lamziekte 183.
 Landblutegelplage 35.
 Landerwerb 13, 22.
 Landesrat 21.
 Landkonzessionen in Kamerun 191 f.
 Land- und Titel-Kommission (Samoa) 58.
 Langen, E. 212—220.
 Langenburg 103, 182.
 Langheld 196 f.
 Laue, Anne Margarete, Schwester 185.
 Lautbildung 39.
 Lawa-ja-Mweri (Manjarasee) 32.
 Leipziger Baumwollspinnerei 108.
 Leipziger Mission 75, 79, 82, 207.
 Leist 185.
 Leitere 163.
 Lelet 164.
 Leopoldsville 23, 189.
 Lepra und -Dörfer 80, 164, 183, 184.
 Lequis, Leutnant 194.
 Leßner, Leutnant 194.
 Leudorf 206, 207.
 Leudorfer Kirche 207.
 Leue, A. 206—212.
 Liebenzeller Mission 79, 85.
 Liebermann, v. 36.
 Likuala 23.
 Lindequist, v. 7, 9, 10, 13, 14, 50, 55,
 98.
 Lindi 115, 181.
 Löffelhunde 30.
 Löwen 210.
 Logone 22, 51, 197.
 Logubassangen (Lukumessan) 188.
 Lokoja 196.
 Lolodorf 18, 186, 194.
 Lome 88, 121, 122, 135, 139, 184 f.
 Lome-Anecho-Bahn 67, 159.
 Lome-Atakpame-Bahn 67, 141, 144.
 Lome-Atakpame-Sokode-Straße 157, 158.
 Lome-Kewe-Palime-Straße 157.
 Lome-Palime-Bahn 67, 122, 141, 158.
 Lomie 28, 199, 203.
 Londip-Pflanzungsgesellschaft 99.
 Londoner Mission 79, 84.
 Losso 126, 159.
 Lottner, v., Leutnant 190.
 Lüderitzland 29, 31, 55, 61, 182.
 Lüdinghausen, v. 194.
 Lues 164.
 Lukumessan (Logubassangen) 188.
 Lungenentzündung 182.
 Lungenseuche 154, 183, 184.
 Lungentuberkulose 182.
 Mac Carthey-Morrogh, Kpt. 197.
 Madai, v., Leutnant 190, 194.
 Madibiro 94.
 Majo-Kebi 52.
 Mais 65, 142, 206, 238 (-Ausfuhr) 252.
 Mahagoni 87.
 Mahenga 181.
 Maka 201.
 Malakal 68.
 Malaria 31, 120 f., 164, 181 f.
 Malaya 105.
 Maliba 28.

- Malinowsky, P. 95.
 Mallinkrodt 186.
 Malolo 85.
 Malsen, v., Bezirksamtmann 190.
 Mambilaberger 27.
 Mandara 196.
 Mandaragebirge 27, 201.
 Mandres 88.
 Manenguba-Bahn 67, 112, 205.
 Manenguba-Hochland 25, 200.
 Mangati 182.
 Mangu-Jendi 130, 134, 149, 153.
 Manjarasee (Lawa-ja-Mweri) 32.
 Manihot (Kautschuk) Plantagen 106, 116.
 Maniok 206.
 Mann, Otto, Dr. 27.
 Manono 60.
 Manus 60, 165.
 Mao-Rei 26.
 Maori 35.
 Marckwald 106.
 Mariannen:
 Gesundheitsverhältnisse 184.
 Handelsstatistik 20.
 Kopraausfuhr 111.
 Missionen 57, 91.
 Missionsliteratur 93.
 Niederschläge 37.
 Post und Telegraphie 229, 230.
 Maristen 88, 93.
 Marine 162.
 Markhamtal 33, 161, 165.
 Marokko 7, 8, 42, 50 f., 119, 120.
 Marquardsen, Oberleutnant 192 f.
 Marschallinseln 60, 184, 229, 230.
 Marschner 203.
 Marua 196.
 Maschinengewehre 46.
 Massai-steppe 32.
 Matadi 68, 95.
 Matandeduk, Pflanzungsgesellschaft 99.
 Maulwurfssratten 212.
 Mayer, Ambros 93.
 Mbakum 199.
 Mbam 195, 200.
 Mboleute 201.
 Mbua-Besimbo 198.
 Mbum 26.
 Medizinalwesen:
 Ärztliches Laboratorium in Daressalam 57.
 Institut für Seuchenbekämpfung 57.
 Medizinschule in Shanghai 91.
 Meinhof, Karl, 39—41.
 Melanesien 161, 162, 218.
 Meliorationskredit 13.
 Memetiefland 25.
 Menua 201.
 Menzel, Oberleutnant 201.
 Mertens, Franz 93.
 Meru 181, 206—211.
 Mesozöisches Alter 27.
 Meteorologisches 26, 27.
 Methodistenmission 85.
 Metzger, Oberförster in Togo 155.
 Mexiko 105.
 Meyer, Hans, Prof. Dr. 31, 82.
 Mia holo (Monatsblatt in Togo) 93.
 Miangleute 186.
 Mikronesien 161, 218.
 Milzbrand 154, 183.
 Minenkammer 64.
 Misahöhe 29, 65, 130, 141, 154.
 Mischehen 17, 58, 99.
 Missionen:
 Apostolisches Vikariat in Guam 57.
 Ärztliche Missionen und Missionsärzte 77, 80, 93, 94.
 Berliner Missionsgesellschaft 56.
 Evangelische Missionen 75—85.
 Hilfe bei Sprach- etc. Forschungen 40.
 Islam.-Mission 77.
 Katholische Missionen 86—96.
 Konferenz in Daressalam 57.
 Krankenpflege 93 f.
 Literatur 92, 93.
 Missionsschulen 56, 79, 81 f., 89, 90, 168.
 Schwestern 89.
 Statistik 96.
 Vorlesungen 77.
 Wissenschaft 78.
 Mitafifi 115.
 Mittellandbahn (Tabora-Kigoma) 67.
 " in Kamerun 67.
 Mittelschulen 83.
 Mo 155.
 Moars-Samoan-Trading & Plantations Ltd. 99.
 Moba 126, 159.
 Moensa 200.
 Mohama, Sultan in Kamerun 190.
 Mohammed, Sultan in Kamerun 197.
 Mohammedaner-Missionare 77.
 Moliwe, Pflanzungsgesellschaft 100, 109.
 Moll, französischer Kommandeur 201.
 Molundu 73, 199.
 Mombasa 112.
 Mono 26, 140, 156.
 Monrovia (Kabel Emden, Teneriffa, Monrovia) 55.
 Mora 196.
 Morgen, Hauptmann 186.
 Morobe 68.
 Morogoro 181.
 Moschi 32, 112.
 Mpapua 32.
 Mpimbwe 32.
 Mringa-Mringa 87.
 Muansa 32, 70, 104, 181.
 Müller, Oberst 198 f.
 Muhanga 211.
 Mungo-Bafaramigebirge 27.
 Mungotiefland 25.
 Muntschi 200, 202.

Musgum 200.
Muskugebiet 22.
Muti 198.
Mwelegebiet 188.

Nachtigallschnellen 189.
Nairobi 181.
Nama 90.
Namatanai 172.
Namutoni 60.
Nana 23.
Nanala 163.
Nanga-Eboko-Dendeng-Straße 201.
Nashornkäfer 64, 110.
Nashornvögel 209.
Nauchas 31.
Nauen 56.
Nauru 17, 60, 68, 163.
Ndzimu 199, 203.
Neglectum-Baumwolle 149.
Neisib 29.
Nekes, P. 92.
Neuendettelsauer Mission 78, 79, 84.
Neuguinea:
 Arbeiter 169 f.
 Behördliche Organisation 166, 169.
 Besiedelung 164, 171.
 Besteuerung der Eingeborenen 73, 166, 171.
 Braunkohle 163.
 Chamorro und Chinesen 167.
 Dampfersubvention 166.
 Eingeborene 35, 73, 161 f., 170.
 Erdbeben 34, 163.
 Etat für 1902—1912 243.
 Expeditionen 161.
 Fernverkehr 160, 166.
 Finanzwesen 72 f., 172, 173.
 Forschungstätigkeit 160 f.
 Geheimkultus 84.
 Geographische Erschließung 33 f., 162 f.
 Gesundheitsverhältnisse 164, 184.
 Gutta 170.
 Hafenordnung 68.
 Handelsstatistik 100, 101, 113, 167 f.
 Handwerker 168.
 Harz 170.
 Inselverkehr 160—166.
 Kakaobau 113, 168.
 Kautschuk 165, 168.
 Kindertausch 35.
 Kirchengemeinde, evang. 56, 57.
 Klima und Witterung 164.
 Kokospalmen s. Kopra 66, 88, 102, 110, 111, 165, 166, 168.
 Landblutegelplage 35.
 Maße und Gewichte 69.
 Missionen 57, 78, 84, 88, 168.
 Neuguineakompagnie 85, 111, 160, 165.
 Post und Telegraphie etc. 160, 222, 223.
 Rechtspflege 70, 166.

Reichszuschuß 172.
Reisbau 188.
Schulen 168.
Sisalkultur 115, 168.
Statistische Notizen 174—180.
Tagalen 162.
Tarifpolitik 166.
Übernahme durch das Reich 160.
Vegetation und Fauna 35, 36.
Vermessungen (durch die Marine) 162.
Wegebau 68, 166.
Neuhannover 163.
Neuhauß, Prof. Dr. med. 33, 34, 78.
Neukamerun 22, 42—49, 50 f., 205.
Neukirchner Mission 75.
Neulangenburg 32, 164.
Neumecklenburg 161, 163, 164, 167.
Neumoschi 206.
Neupommern 163.
Neurasthenia intertropica 124.
Neuwied 32.
Ngalimleute 200.
Ngambe 84, 190.
Ngaundere 27, 44, 190, 195.
Ngelomenduke, Häuptling 203.
Ngila, Häuptling 187 f.
Ngoko-Sangha 53, 194, 195.
Ngomeni, Pflanzungsgesellschaft 100.
Nguli 201.
Njambo 29.
Njarasasee 32.
Njarasasaas 32.
Njem 199, 203.
Nigeria 196.
Nigmann, Major 48.
Nikisch, Oberpostsekr. 221—233.
Njoja, Sultan 196.
Njong 183, 200.
Nitschmann, Leutnant 198.
Nkam 204.
Nkvaranga 207.
Nlonako 17.
Noëpe 29.
Nolte, Leutnant 189.
Nordborneo 70.
Norddeutsche (Bremer) Mission 79, 84, 136.
Norddeutscher Lloyd 68, 164.
Nordostseekanal 8.
Nordsüdbahn in Deutsch-Südwest-Afrika 67.
Nsakpe 194.
Nsche 201.
Nssanakang 194, 198.
Ntetele 199.
Nuatjä 29, 152.
Nün 204.
Nyamwesi-Mission 81.
Nyassa-See 80.

Obokum 199.
Oblaten von Hünfeld 87, 90, 93.
Oblaten von Marienberg 87, 90.

- Ölpalmkulturen 25, 87, 139 f.
 Oertzen, v., Leutnant 201.
 Ofifluß 159.
 Ogovué 47.
 Okahandja 16, 31.
 Okahitua 30.
 Okawango 30.
 Okombahe 31.
 Okuriberge 27.
 Old-Calabar 196.
 Olukonda 31.
 Omaheke 30.
 Omar, Sultan, 196.
 Omaruru 31, 182.
 Omatako 30.
 Omuramba 30.
 Onüpa 31.
 Opiumeinfuhr 73.
 Opiumkonferenz 73.
 Opiumschenken 66.
 Opiumsteuer 73.
 Oppel, Prof. Dr. 146.
 Ossidinge 28, 194, 198.
 Ostafrikanischer Graben 11.
 Ostertag, Prof. 183.
 Ostküstenfieber 183.
 Otawi 30.
 Otavibahn 67.
 Otavigrootfonteinbahn 67.
 Otavi-Minen- und Eisenbahn-Gesellschaft 254, 255.
 Oti 156.
 Otjimpolo 30.
 Outjo 31, 56, 60.
 Ovambo 71, 83.
- Pahouins 47.
 Paka 201.
 Palau 37, 91, 111, 162, 229, 230.
 Palime 29.
 Palime-Kpandu Straße 158.
 Pallottiner 89, 93.
 Palmkerne 65, 139, 238 (-Ausfuhr) 253.
 Palmkernprüfungsordnung 66.
 Palmöl 65, 139, 238 (-Ausfuhr) 253.
 Palmwein 139.
 Pangani 103, 119, 181.
 Papageien 30.
 Pape 148.
 Papua 35, 78, 88, 161 f.
 Para hard cure fine (Kautschuk-Art) 106, 118.
 Parkinson 161.
 Parsi-Cap 34.
 Passarge 27, 190.
 Paßverordnung für Südwest 71.
 Paßwesen 103.
 Paul, Dr. theol., Prof. 77.
 Pavel 43, 195.
 Peekel, Pater 162.
 Pentzel, Gebrüder 108.
 Pernambuco 56.
 Pest 181.
- Peter, Sanitätsunteroffizier 194.
 Peterhafen 37.
 Petermanns Mitteilungen 37.
 Peters, Dr. Karl 32.
 Petersdorf, v., Kompagnie-Offiz. 191.
 Pferdesterbe 31, 182, 183.
 Pferdezucht 64, 209.
 Pflanzenvergiftungen (des Viehs) 183.
 Pflüge 151.
 Phonetik 39.
 Phosphat 17, 238 (-Ausfuhr).
 Plantagendividende 100.
 Plantagesgesellschaften 99 f., 191.
 Plantagenkultur 25, 97—119.
 Plantagenstatistik 100, 101.
 Plantation 186.
 Pflanzen s. Bananen.
 Plehn, Dr., Forstassessor 193 f., 202.
 Pocken 127, 181, 183, 184.
 Pockeninokulation 127.
 Ponape 60, 68, 70, 88, 162.
 Port Florence 181.
 Portugiesische Kolonien (Aufteilung) 9.
 Post und Telegraphie 221—233.
 Potsdamhafen 33.
 Presse, periodische 93.
 Priamus (Schmetterling) 36.
 Prida, spanischer Senator 54.
 Puder, Major 202, 204.
 Pückler-Limburg, Graf v. 198.
 Puffottern 211.
 Puttkamer, v. 187 f.
 Pyämen 35.
- Quarantänenvorschriften 69.
 Queiß, v., Leutnant 191.
- Rabaut 60, 68, 166, 167.
 Rabbeh, Sultan 195.
 Radtke, Oberleutnant 195.
 Rafiki Yangu, Monatsblatt in Deutsch-Ostafrika 93.
 Ramsay, v. 185—205.
 Ramu 161.
 Range, Dr., Oberarzt 28.
 Ratten 181.
 Raubwild 210.
 Raufluß 206.
 Rausch, Leutnant 198, 201, 203.
 Raven, v. Dr. 131.
 Realschule in Tsining 91.
 Rechtspflege 70.
 Rechenberg, Frhr. v. 10, 104.
 Regenwald 154.
 Regierungsschulen 56, 208.
 Rehoboth 56.
 Reicke, Kapitänleutnant 185.
 Reichspostverwaltung 55, 56, 68, 221—233.
 Reisbau 88, 118.
 Reitzenstein, Frhr. v., Leutnant 201.
 Religionswissenschaft 41.
 Reno Westfalia (Dampfer) 84.

- Residenten 43, 197.
 Rheinische Mission 82, 83, 84.
 Rhodes, Cecil 9.
 Rhodesia 183.
 Riebow, L., Hamburg 114.
 Riebow, Gerichtsassessor 185.
 Riesenschlangen 211.
 Rindenfäule 72.
 Rinderpest 154.
 Rindvieheinfuhr-Verbot 183.
 Rindviehzucht 153.
 Ringwurm 164.
 Rio del Rey 28, 188.
 Rodenwaldt, Dr. 131.
 Röntgenstrahlen 140.
 Rohgummi 106.
 Rohrbach, Paul, Dr. 7—21.
 Rollfez 72.
 Rosen, Reg.-Rat 186.
 Rosselgebirge 163.
 Rotang 170.
 Rotzkrankheit 183.
 Rousselot 39.
 Ruanda 32, 81, 87, 182.
 Ruasa 32.
 Rückfallfieber 181.
 Rüdell, Kapuzinerpater 95.
 Ruhr 122, 164, 181, 182, 183.
 Rumpfschollenland 32.
 Rumpiberge 27.
 Rungwe 81.
 Ruppert, Kapuzinerpater 95.
 Sachse, F. J. P., Hauptmann 37.
 Sachsengänger 103.
 Sacleux, P. 92.
 Säuglingssterblichkeit 182.
 Sagopalme 36.
 Saipan 37, 68, 168.
 Sakbajeme 28.
 Salomonen 88.
 Salz 28.
 Salzverbrauchsabgabe 73.
 Samoa:
 Allgemeines 212 f.
 Arbeitermangel 109, 110, 215 f.
 Augenkrankheiten der Eingeborenen 71, 184.
 Eheverbot zwischen Weißen und Far-
 bigen 17.
 Eingeborenenfragen 17, 213.
 Eingeborenenzeitung 93.
 Etat für 1902—1912 244.
 Europäer 17.
 Europäerplantagen 97 f., 109, 214 f.
 Finanzwesen 73, 213.
 Geldwesen 69.
 Gesundheitsverhältnisse 184, 214.
 Handelsstatistik 100, 113, 214.
 Hausierhandel 66.
 Käferplage 110.
 Kaffeebau 215.
 Kakaokulturen 113, 215.
 Kleinsiedler 215.
 Kopfsteuer 214.
 Kopra 66, 111, 213, 215.
 Landesverwaltung 60.
 Land- und Titel-Kommission 58, 217.
 Landverteuerung 217.
 Mischehen 17, 58, 217.
 Missionswesen 84, 213, 214.
 Rassenfragen 17.
 Safata-Samoa-Gesellschaft 97 255.
 Samoa-Kautschuk-Comp. 97, 255.
 Telegraphen, Kabel, Telefunken 56,
 232.
 Wegebau 68.
 Samoafahrten 161.
 Samoahafen 34.
 Sanaga (Sannaga) 188.
 Sanaga-Senke 44.
 Sanda, Sultan 197.
 Sandfeld 30.
 Sandmann 107.
 Sanga (Sangha) 183, 188, 193.
 Sanga-Sanga 47.
 Sanitätswesen 181—184.
 Sankt Matthias 36, 165.
 Sansane Mangu 9, 155.
 Sanseri 190.
 Sapper, Karl, Prof. Dr. 37, 161 f.
 Sapper-Friederici 161.
 Sattelberg 34, 37.
 Schafpocken 183.
 Schakale 210.
 Schari 23, 51, 197.
 Scharlach, J., Dr. Rechtsanwalt 191, 193.
 Scheunemann, Oberleutnant 199.
 Schildlaus 110.
 Schilling, Prof. Dr. 153.
 Schimmelpfennig, v. 44, 195, 200.
 Schipper, Leutnant 201.
 Schlafkrankheit 23, 71, 74, 94, 128 f.,
 181, 183, 184, 207.
 Schlafkrankenlager 130, 183.
 Schlangen 211.
 Schlechter, Dr. 162.
 Schleinitzgebirge 163.
 Schlippenbach, Graf 194.
 Schlosser, Leutnant 195 f.
 Schmidt, Peter 161.
 Schmidlein 95.
 Schneider, Leutnant 194.
 Schniewindt, Hauptmann 201.
 Schöller, Dr. 192.
 Schollenland 27.
 Schröder, Heinrich 93.
 Schubertshof 108.
 Schuckmann, v. 16.
 Schulgeld 81.
 Schultze, Leonhard, Prof. Dr. 37.
 Schultze, Leutnant 197.
 Schultze, Sergeant, 202.
 Schulwesen 56, 57, 81, 83, 84, 134, 168.
 Schumann-Lauterbach 162.
 Schutzpockenimpfung 127.

- Schutztruppe in Kamerun und Neukamerun 42—49, 185 f.
 Schwager, Friedrich 86—96.
 Schwartz, Oberleutnant 201.
 Schwarzwasserfieber 182, 183.
 Schwefel 28.
 Schweinepest 184.
 Schwemmkanalisation 182.
 Schwesternstationen 89.
 Sebe 29.
 Seeadlerhafen 60.
 Seefried, Frhr. v., Leutnant 201.
 Seelenleben der Eingeborenen 39—41.
 Sef 203.
 Seiner, Franz 30.
 Seitz 16.
 Selbstverwaltung 10, 12, 21, 61.
 Semikore, Häuptling 195.
 Seminar für Kolonialsprachen 39.
 Senegambien 151.
 Sepi 161.
 Sepik s. Augustafuß.
 Ser 163.
 Sewa 29.
 Shanghai 91.
 Shantungbahn 17.
 Sholto Douglas 191.
 Sialum 37.
 Sigi-Pflanzungsgesellschaft, Essen 100, 254, 255.
 Silber 28.
 Simba 32.
 Simbang 85.
 Sinclairemine 29.
 Singapore 166.
 Sisalagaven-Gesellschaft Düsseldorf 100, 254, 255.
 Sisalagavenhanf 238 (-Ausfuhr).
 Sisalkultur 114, 115, 168.
 Sissanugebiet 34.
 Sklavenhandel 133.
 Skorbut 182.
 Slevogt 36.
 Société commerciale, industrielle et agricole du Haut Ogroné 119.
 Société de la Sangha équatoriale 119.
 Sokodé 29.
 Sokodé-Bassari 130, 134, 149, 153, 155.
 Sokpe 29.
 Solf, Dr. 10, 14, 55, 57.
 Solo 29.
 Sothosprache 40.
 Spanisch-Guinea 9, 47, 51, 54.
 Speischlangen, blaue 211.
 Spieth 41, 78.
 Spirochätenerkrankung 183.
 Sprachforschung 35, 39 f.
 Squally-Island s. Emirau.
 Ssanga-Kongo-Zipfel 23.
 Ssarigebirge 27.
 Ssose 27.
 Staadt, Unteroffizier 188.
 Ständige wirtschaftliche Kommission der Kolonialverwaltung 98.
 Stammesfehden 126.
 Stangier, Karl 92, 93.
 Stark, Kommerzienrat 116.
 Stechmückenplage 121.
 Stein, v., Leutnant 188 f., 202.
 Stein, Frhr. v., Hauptmann 203.
 Stephani, v., Leutnant 197, 201.
 Stephan-Krämer 161.
 Stetten, v., Rittmeister 187.
 Steyler Mission 88, 93.
 Stieber, Oberleutnant 196, 200.
 Stillfried, Graf, Leutnant 196.
 Stinkheuschrecken 112.
 Straube 30.
 Strümpell, Kurt, Hauptmann 26, 194 f.
 Stübel, Dr. 10.
 Stuhlmann 5, 106, 114.
 Stuttgart, Deutsche Kolonialgesellschaft in 57.
 Suberu, Sultan 195.
 Sudanesenanwerbungen 186.
 Südafrikanische Union 183.
 Südbahn (in Deutsch-Südwest) 67.
 Südnigerien 147.
 Südseekolonien 20, 33—38, 99.
 Supf, Karl 4.
 Sussieck, Feldwebel 203.
 Swakopmund 31, 55, 61, 68, 182.
 Sydney 166.
 Tabak 118.
 Tabora 70, 81, 94.
 Tagalen 162.
 Taifun 164.
 Tandala 32, 56.
 Tanga 61, 103, 206.
 Tanganyka 181.
 Tannen 87.
 Tarifpolitik 166.
 Taro 36.
 Teakholz 155.
 Telegraphen, Kabel und Telefunken 52, 55, 56, 69, 160, 221—233.
 Tench-Inseln 36.
 Teneriffa (Kabel Emden, Teneriffa Monrovia) 55.
 Tetetu 29.
 Teubner, B. G. 40.
 The Njong Rubber Plantation Ltd. 99.
 Thierry, Hauptmann 197.
 Thorbecke, F., Prof. Dr. 25, 202.
 Thurnwald 161.
 Thys, Oberst, Generaldirektor der Kongo-Eisenbahnen 191.
 Tibati 190, 196.
 Tierzuchtinspektor 63.
 Tigerberg, großer 29.
 Tikarland 84.
 Tiller, Oberleutnant 32.
 Tinto 195.
 Tirasgebirge 29.

- Tischlerei 81.
 Tönjes 78.
 Togo:
 Ackerbaumethoden 151.
 Alkohol 134.
 Arbeiterfragen 139.
 Aussatz 128.
 Baumwolle 65, 146 f.
 Blutfehden 126.
 Eingeborene 126 f.
 " Besteuerung 133.
 " Hygiene 127.
 " Politik 131.
 Eisenbahnen 17, 67, 122, 141, 149, 157.
 Erdnüsse 161.
 Erholungsstätten 124.
 Erwerbsgenehmigung für Eingeborenen-
 Land 58.
 Etat 1902—1912 241.
 Fortbildungsschulen 135.
 Frauenfragen 124 f.
 Gelbfieber 122.
 Genickstarre 128 f.
 Geographische Erschließung 28 f.
 Gifturteile 133.
 Hafenanlagen 157.
 Handelsstatistik 19, 63, 65, 100, 101,
 126, 145.
 Handwerkerschulen 135.
 Infektionskrankheiten 127.
 Kakao 149 f.
 Kapok 116.
 Kautschuk 145 f.
 Kindersterblichkeit 127.
 Klima 120.
 Kokospalmen 111, 150 f.
 Krankheiten der Menschen 184.
 " des Viehs 184.
 Landeserzeugnisse 137 f.
 Marokkoabkommen 120.
 Missionswesen 84, 91, 125, 135, 136,
 137.
 Nervenkrankheiten 123.
 Ölpalmen 139 f.
 Palmkernprüfungsordnung 65.
 Pflanzungs-Aktiengesellschaft 99.
 Plantagenbau der Europäer 109, 138.
 Regierungsschulen 134 f.
 Religionssystem der Ewe 41.
 Schlafkrankheit 128 f.
 Sisalkultur 115.
 Sklavenhandel 133.
 Stammesfehde 126.
 Stechmückenplage 121.
 Sterblichkeit der Europäer 121.
 Telegraphen, Kabel, Telefunken 55, 56
 —69, 232—233.
 Togo-Kellerbudike 120.
 Togodo 156.
 Tokpli 29, 157.
 Trägerwesen 157.
 Verkehrswege 156—159.
 Viehzeit 153, 154.
 Waldbestände 154, 155.
 Wohlfahrtseinrichtungen 133, 134.
 Tolovir 88.
 Ton, eßbarer 34.
 Tonnensystem 182.
 Trachom (Augenkrankheit) 184.
 Trägerwesen 156 f.
 Trappen 30.
 Trenchard, engl. Major 199.
 Tropfsteinbildungen 33.
 Truk 162.
 Trypanosomen-Infektion 154.
 Tschadsee 22, 42, 43.
 Tschapepaß 27.
 Tschandjo 159.
 Tschankaibgebirge.
 Tschebtschigebirge 27.
 Tsetse 21, 129, 153, 182, 184.
 Tsewi 159.
 Tschamba 184.
 Tsining 91.
 Tsirubbergland 29.
 Tsumeb 31.
 Tule 230.
 Typhus 181, 182, 183.
 Ubange 22, 51, 52.
 Udjidji 32.
 Uechtritz, v. 190.
 Uferwald 154.
 Ufiome 32, 87.
 Ufipa 103.
 Ugandabahn 112.
 Ugogo 103.
 Uguchab 129.
 Uha 75.
 Uhehe 103.
 Ukinga 80, 81.
 Umbugwe 32.
 Umkehrfluß s. Keerom.
 Unamisoko 163.
 Unea 37.
 Ungoni 103.
 Uniamwezi 103.
 Unruh, v. 195.
 Uplandbaumwolle 109.
 Upolo 60.
 Urundi 32, 75.
 Usambara 82, 112.
 " Bahn 67, 207.
 Usambara-Kaffee 112.
 Usaramo 80.
 Usukuma 103, 104.
 Usumbura 32.
 Väter vom Heil. Geiste 87, 93, 94.
 Vereinigte Staaten v. Nordamerika 148.
 Versuchsanstalten, landwirtschaftliche 5.
 Veterinärwesen 181—184.
 Victor Emanuelgebirge 36.
 Victoria in Kamerun 5, 28, 100, 183.
 Victoriasee 181.
 Viehzeit 88.

Vogel, Hans 36.
 Volkens 162.
 Volta 156.
 Voltatal 158.
 Vulkanismus in Neuguinea 34.
 Vunakamkambi 88.
 Vunapope 88.

Waisenpflege 93.
 Waldbestände 149, 155.
 Waldschutzverordnung 150, 155.
 Waldverwüstung 155.
 Walfischbai 54.
 Waltz, H. Dr. 97—119.
 Wamba 103.
 Warmbad 182.
 Warnholtz 106.
 Wasserverhältnisse in Kamerun 24.
 Wasserverhältnisse in Togo 155—159.
 Watussi 82.
 Wataré 195.
 Wegebau 68.
 Wegekommision 68.
 Wegelin, Oberleutnant 202.
 Weintrauben 87.
 Weiße Väter 87, 93, 94.
 Weizenbau 81.
 Welcome Research Laboratories 128.
 Wenckstern, Leutnant 201.
 Werner, Oberleutnant 203.
 Wesleyaner Mission 84, 136.
 Wesso 188.
 Westdeutsche Handels- und Plantagen-
 gesellschaft 99.
 Westermann, Diedrich 40, 75—85.
 Westafr. Pflanz.-Gesellschaft Victoria 100,
 254, 255.
 Westafr. Pflanz.-Gesellschaft Bibundi 100,
 255.
 West-Karolinen-Gesellschaft 100.
 Wicke 123.
 Wildhunde 210.
 Wildreichtum 30, 64, 209.

Wildschweine 25, 211.
 Wilhelmshof 5.
 Wilhelmstal 103.
 Winafluß 26.
 Windhuk 31, 56, 58, 87, 182.
 Withlock, Kolonel 202.
 Wirtschaftlicher Landesverband für D.-
 Ostafrika 103.
 Wirtschafts atlas der Deutschen Kolonien
 38.
 Wöchnerinnenheim (Elisabethhaus) 58.
 Woermannlinie 68.
 Wohlfahrtspflege 93.
 Wohltmann, F., Prof. Dr. 1—5, 110, 216.
 Wolf, Franz 93.
 Wolle 238 (-Ausfuhr).
 Woodlarkinseln 163.
 Wunamula 163.
 Wurmkrankheit 164, 181 f.

Zache, Reg.-Rat 104.
 Zagorodsky 118.
 Zahntauben 64.
 Zapfverfahren bei Gewinnung des Kaut-
 schuks 107, 146.
 Zeburind 208.
 Zech, Graf 120—159.
 Zeittafel 256 f.
 Zenker, Stationschef 189.
 Zeßfontein 31, 60.
 Zikaden (als Verbreiter der Kräuselkrank-
 heit) 108.
 Zimmerer 186.
 Zimmermann 5.
 Zimmermann, Major 42, 49.
 Zimmermann, Büchsenmacher 187 f.
 Zimmermann, Feldwebel 188.
 Zimu 188.
 Zink 28.
 Zinn 16, 23, 28.
 Zintgraff 186, 195, 196.
 Zoll- und Steueramt in Apia 73.
 Zupitza, Stabsarzt 196.



**Vorzüglicher
 Tropendünger!**

18—22%
 Stickstoff!

Kalkstickstoff

Wegen Drucksachen
 Versuchs-Anstellung usw.

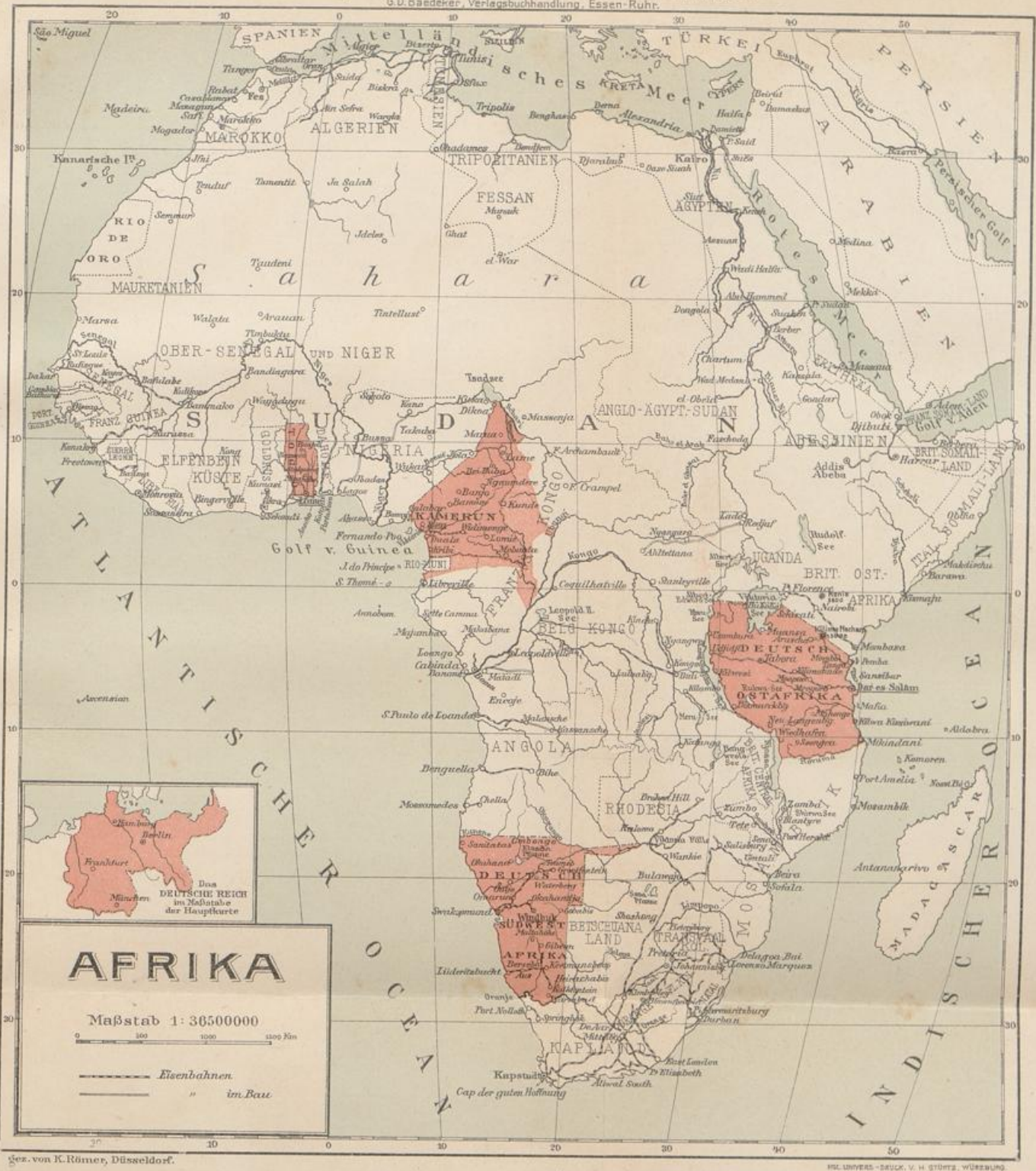
wende man sich an die

Verkaufs-Vereinigung für Stickstoffdünger

G. m. b. H.

Berlin S.W. 11, Dessauerstr. 19

oder an unseren Export-Vertreter: Wilhelm Hamann, Hamburg, Rosenstr. 11.



Die Deutsche Kolonialschule

Witzenhausen-Wilhelmshof a. Werra.

Die Deutsche Kolonialschule bereitet, gestützt auf einen vielseitig wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Lehrbetrieb, praktische Wirtschafts- und Plantagenbeamte, Pflanzer, Landwirte, Viehzüchter, sowie Wein- und Obstbauer für die deutschen Kolonien und überseeischen Ansiedlungsgebiete, tüchtig vor. Durch diese praktische und theoretische, körperliche und geistige, sittliche und nationale Schulung soll ihnen der Übertritt und Weg zur Kolonialarbeit gebahnt und erleichtert sowie ein Teil der überseeischen Lehrzeit erspart werden. Der Lehrgang ist zweijährig; dreijährig für junge Leute ohne Abiturientenzeugnis oder ohne gute praktische Vorbildung. Lehr- und Pensionspreis 750-850 Mk. halbjährlich.

Näheren und ausführlichen Einblick in das Leben und Treiben in der Anstalt (in Wort und Bild) sowie ihrer bereits abgegangenen Schüler gewährt die von der Anstalt vierteljährlich herausgegebene Zeitschrift „Der Deutsche Kulturpionier“; Jahresbezugspreis Mk. 4.—, Ausland Mk. 4.50, Probehefte Mk. 1.25.

Lehr- und Wirtschaftskräfte.

1. Allgemeine Verwaltung.

Direktor und Geschäftsführer: Professor **E. A. Fabarius**. Kassen- und Hausverwalter: Rendant **A. Hübner**. Budiführer: **E. Hofmann**. Lehrlinge: **A. Kleinsorge**, **Fr. Rüdlich**. Kanzlei: Fr. **Kückelhahn**.

2. Unterricht.

Direktor Professor **Fabarius**: Dozent für Kolonialwirtschaft, Völkerkunde, Kultur- und Kolonial-Geschichte, Erdkunde usw.

Dr. Peppler: Dozent für Chemie, Botanik, Physik usw.

Tierzuchtspezialist **Schröter**: Dozent für Tierzucht, insbesondere tropische und subtropische Tierhaltung; Demonstrationen und Exkursionen; Tierheilkunde.

Dr. Thiele: Dozent für tropische und heimische Landwirtschaft, Geologie, Klimalehre usw.

Chf. Rat **Wilhelmson**: Sprachlehrer für Spanisch, Portugiesisch, Suaheli, Französisch.

Dr. Böllert: diensttuender Lehrer, Büchervwart, Lehrer für Englisch und Planzeichnen.

Cand. phil. **Dürr**: diensttuender Lehrer.

Pfarrer **Grisebach**: Auswanderer-Anwalt, Das Deutschtum im Auslande.

Amtsgerichtsrat **Driessen**: Rechtskunde und Holländisch.

Steuer-Inspektor **Hahn**: Landmessung und Kulturtechnik.

Inspektor **Hunsinger**: Praktische landwirtschaftliche Vorführungen.

Gartenmeister **Sonnenberg**: Theoretischer Gartenbau, Obstzucht, Weinbau usw.

Sanitätsrat **Dr. Collmann**: Hausarzt und Samariterkursus.

Auswärtige Dozenten und Lehrer mit Lehrauftrag:

Professor **Dr. Büsgen**, Kgl. Forstakademie Münden: Botanik der tropischen und subtropischen Wälder.

Kgl. Oberforstmeister **Fricke**, Direktor der Kgl. Forstakademie Münden: Forstwissenschaft.

Architekt Professor **Strehl**, Kassel: Baukunde: Hoch- und Tiefbau mit Bauzeichnen.

Sanitätsrat Professor **Dr. Karl Mense**, Kassel: Tropen-Gesundheitslehre.

Direktor **Hoffmann**, Direktor der Handelsschule in Kassel: Buchführung und Handelslehre.

Wiesenbaumeister **Schürg**, Kassel: Wiesenbau, Bewässerungsanlagen (im Bedarfsfalle).

Präparator **Bleil**, Kassel: Übungen im Präparieren.

3. Wirtschaftliche Betriebe.

a) Landwirtschaft, b) Gärtnerei, c) Werkstätten, d) Hauswirtschaft.

Deutsche Bank

Behren-Strasse

9—13

BERLIN W.

Behren-Strasse

9—13

Aktienkapital 200 000 000 Mark

Reserven 110 000 000 Mark

Im letzten Jahrzehnt 1902—1911 verteilte Dividenden:

11, 11, 12, 12, 12, 12, 12 $\frac{1}{2}$, 12 $\frac{1}{2}$, 12 $\frac{1}{2}$ $\frac{0}{10}$

FILIALEN:

BREMEN:	Deutsche Bank Filiale Bremen, Domshof 22—25,
BRÜSSEL:	Deutsche Bank Succursale de Bruxelles, rue d'Arenberg 7 und 9,
DRESDEN:	Deutsche Bank Filiale Dresden, Ringstrasse 10 (Johannesring), mit Depositenkasse in Meissen,
FRANKFURT a. M.:	Deutsche Bank Filiale Frankfurt, Kaiserstr. 16,
HAMBURG:	Deutsche Bank Filiale Hamburg, Adolphsplatz 8,
KONSTANTINOPEL:	Deutsche Bank Filiale Konstantinopel, Galata, Rue Voivoda 25—27,
LEIPZIG:	Deutsche Bank Filiale Leipzig, Rathausring 2,
LONDON:	Deutsche Bank (Berlin) London Agency, 4 George Yard, Lombard Street E. C.,
MÜNCHEN:	Deutsche Bank Filiale München, Lenbachplatz 2,
NÜRNBERG:	Deutsche Bank Filiale Nürnberg, Adlerstr. 23,
AUGSBURG:	Deutsche Bank Depositenkasse Augsburg, Philippine Welschstr. D. 29,
CHEMNITZ:	Deutsche Bank Depositenkasse Chemnitz, König- strasse 3 und 5.
WIESBADEN:	Deutsche Bank Depositenkasse Wiesbaden, Wilhelmstr. 22 (Ecke Friedrichstr.).

Eröffnung von laufenden Rechnungen. Depositen- und Scheckverkehr. An- und Verkauf von Wechseln und Schecks auf alle bedeutenderen Plätze des In- und Auslandes. Accreditorungen, briefliche und telegraphische Auszahlungen nach allen grösseren Plätzen Europas und der überseeischen Länder unter Benutzung direkter Verbindungen. Ausgabe von Welt-Zirkular-Kreditbriefen, zahlbar an allen Hauptplätzen der Welt, etwa 2000 Stellen. Einziehung von Wechseln und Verschiffungsdokumenten auf alle überseeischen Plätze von irgend welcher Bedeutung. Rembours-Accept gegen überseeische Warenbezüge. Bevorschussung von Warenverschiffungen. Vermittelung von Börsengeschäften an in- und ausländischen Börsen, sowie Gewährung von Vorschüssen gegen Unterlagen. Versicherung von Wertpapieren gegen Kursverlust im Falle der Auslosung. Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren.

Die Deutsche Bank ist mit ihren sämtlichen Zweigniederlassungen und Depositenkassen amtliche Annahmestelle von Zahlungen für Inhaber von Scheck-Konten bei dem Kaiserl. Königl. Österreichischen Postsparcassen-Amte in Wien.

Stahlwindturbine **HERKULES**



In den Kolonien bewährte
kostenlose
Betriebskraft
 für gewerbliche und
 landwirtschaftl. Maschinen,
 für alle Wasserförderungen
 und Elektrizitätserzeugung.

5 Jahre Garantie für Sturmsicherheit.
 Viele Tausend Anlagen ausgeführt.

Vereinigte Windturbinen-Werke

G. m. b. H.

(vormals Rudolf Brauns & Carl Reinsch)

Gegr. 1859.

Dresden - Niedersiedlitz.

3 Staatsmedaillen, 63 hohe Auszeichnungen.

Die Deutsch-Westafrikanische Bank

vermittelt den bankgeschäftlichen Verkehr zwischen Deutsch-
 land und den deutschen Schutzgebieten in Togo und Kamerun

Sie hält ihre Dienste besonders empfohlen für
 Besorgung des Einzugs von Wechseln und Dokumenten;
 Diskontierung von Wechseln und Bevorschussung von
 Warenverschiffungen;
 Ausschreibung von Checks und Kreditbriefen;
 Briefliche und telegraphische Auszahlungen;
 Eröffnung von Accreditiven für Zollzahlungen u. s. w.

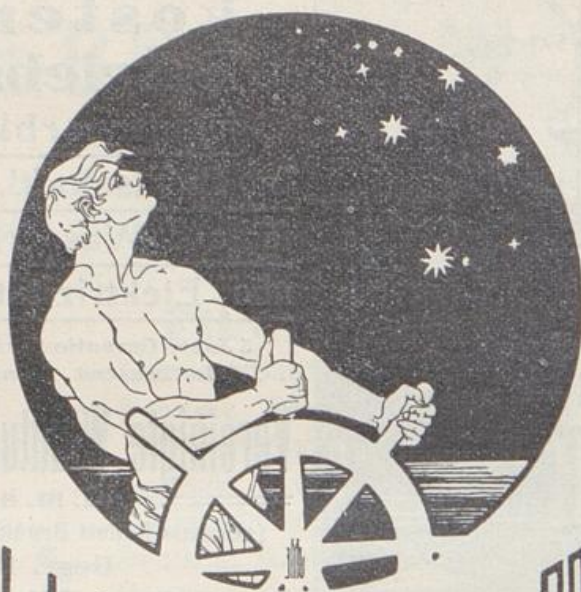
Hauptsitz der Bank: Berlin W 8, Behrenstraße 38 u. 39
 Niederlassungen in: Lome in Togo — Duala in Kamerun

Vertreten in:

Hamburg: durch Dresdner Bank in Hamburg

Bremen: durch Bremer Bank, Filiale der Dresdner Bank

Ausserdem nehmen sämtliche übrigen Filialen der Dresdner Bank
 — Aufträge für die Deutsch-Westafrikanische Bank entgegen. —

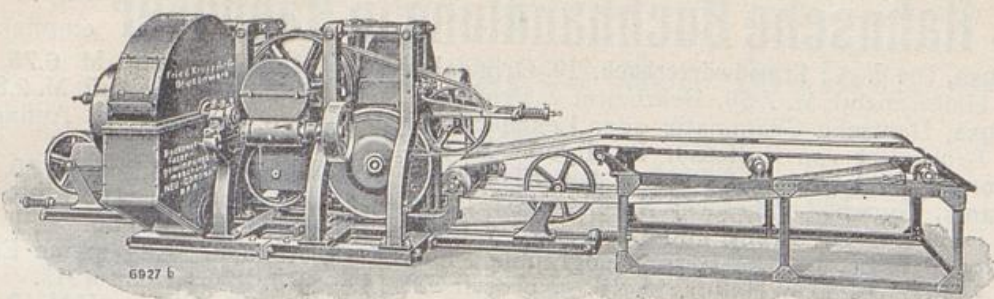


W. MERTENS & L.
G.M.B.H. BERLIN

Betrieb und Verwaltung von Bergbau-,
Handels- und Pflanzungs-Unternehmungen
Ankauf von Betrieben in den Kolonien und
Verwertung von Projekten

Berlin W. 35, Flottwellstrasse 3

Telephon: LÜTZOW 3110 — Telegramm-Adresse: LAGOMELI, BERLIN —
Telegraphen-Schlüssel: ABC-CODE 5 — MERCUUR-CODE 2 — UNIVERSAL
MINING CODE — STAUDT & HUNDIUS — MINING CODE MOREING & HEAL



Fasergewinnungs-Maschinen „NEU-CORONA“ PATENT BOEKEN

für Agaven, Musa, Sanseviera und andere faserhaltige Pflanzen.

Ausstellung Allahabad (Brit. Indien) 1911: Goldene Medaille.

Ausstellung Soerabaya (Niederländ. Indien) 1911: Diplom
für ausgezeichnete Bauart, Leistung und Güte des Erzeugnisses.

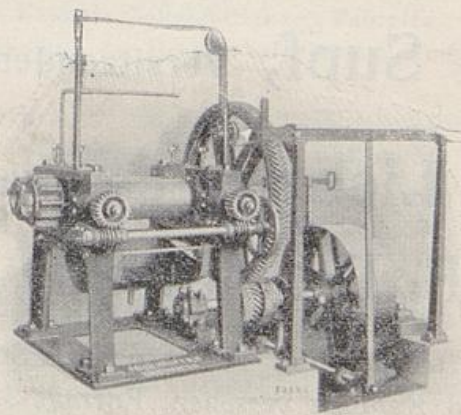
Vorquetscher, Bürstmaschinen, Faserschwingen. Ballenpressen.
Zuckerrohr-Walzwerke. Kaffee-Schäl- u. Poliermaschinen.
Maschinen u. vollständige Einrichtungen zur Ölgewinnung.

Zerkleinerungs-Maschinen:

Steinbrecher, Walzenmühlen, Kugelmühlen, Exzelsiormühlen usw.

Maschinen und
vollständige Anlagen
zur
Gewinnung von
Rohgummi.

Krane- und Verlade-
Einrichtungen.



FRIED. KRUPP A.-G. GRUSONWERK
MAGDEBURG-BUCKAU.

Die **Hahnsche Buchhandlung in Hannover** gegr. 1792 empfiehlt:
Heyse, Dr. J. A., **Fremdwörterbuch**. 19. Originalausg., gebd. in Leinwand M. 6.75 in Halbfranzbd. M. 7.50. Bearbeitet v. Prof. Dr. Lyon. Kleine Ausg. 5. Aufl. M. 2.80.
Heyse, **Deutsche Grammatik oder Lehrbuch der deutschen Sprache**. 27. Auflage. Bearbeitet von Professor Dr. Lyon. M. 6.—.
Georges, Kl. lateinisch-deutsch. u. deutsch-lateinisch. **Handwörterbuch**. 2 Bde. M. 20.—.
Leunis, **Synopsis der drei Naturreiche**. Bearbeitet von Professor Dr. Ludwig, Professor Dr. Frank und Dr. Senft. 7 Bände. Gebunden M. 110 50.
Wagner-Guthe, **Lehrbuch der Geographie**. Band I. 8. Auflage. Allgemeine Erdkunde. Geb. in Halbfr. M. 16.—, brosch. M. 14.—, Bd. II erscheint 1913.
Stenzel, **Seekriegsgeschichte**. 5 Bde. Bd. IM. 10.—, IIM. 15.—, III M. 18.—, IV M. 18.—, V M. 18.—. (Herausgegeben vom Admiralstab der Marine.) Alle Fachblätter widmen dem Buch lange Artikel.

G. D. Baedeker, Verlagshandlung in Essen.

Von den dem I., II., III., IV. und V. Jahrgang des

Jahrbuchs für die deutschen Kolonien,

herausgegeben von Dr. Karl Schneider

beigegebenen Bildnissen in Photogravüre von

Herzog Johann Albrecht
zu Mecklenburg

Bernhard Dernburg, ehemal. Staatssekretär
des Reichskolonialamtes

Karl Supf, Vorsitzendem des Kolonial-
Wirtschaftlichen Komités

von Liebert, Generalleutnant, M. d. R.

Dr. F. Wohltmann, Professor in Halle a. d. S.

werden, solange der Vorrat reicht, **Sonderdrucke** auf **Chinapapier**, mit Glas und Rahmen versehen, **Format 31 × 42 cm**, abgegeben.

Preis der Bilder mit **Glas** und **Rahmen** je **M. 3.50**
ab Essen.

G. D. Baedeker, Verlagshandlung in Essen.

Veröffentlichungen des Archivs für Rheinisch-Westfälische Wirtschaftsgeschichte

Band I

Die Entstehung der Rheinischen Eisenbahn-Gesellschaft
1830—1844.

Ein erster Beitrag zur Geschichte der Rheinischen Eisenbahn

von

Dr. Karl Kumpmann,

Privatdozent der Staatswissenschaften an der Universität Bonn.

XX und 498 Seiten.

Preis elegant in Ganzleinen geb. M. 8,—.

Inhalt. I. Einleitung. Erstes Kapitel: Die erste Entwicklung des Eisenbahnwesens in Deutschland, besonders in Rheinland-Westfalen. II. Die Begründung der Rheinischen Eisenbahngesellschaft. Zweites Kapitel: Der Plan einer Köln-Antwerpener Bahn. Drittes Kapitel: Die Vorbereitungen zum Bau der Eisenbahn und erste Schwierigkeiten. Viertes Kapitel: Der Kampf um die Linienführung. III. Die Rheinische Eisenbahngesellschaft während der Zeit des Baues der Köln-Antwerpener Bahn. Fünftes Kapitel: Organisationsfragen, Beginn des Baues, Kapitalbeschaffung (1837 bis Ende 1841). Sechstes Kapitel: Der Plan des Baues der Köln-Mindener Eisenbahn durch die Rheinische Eisenbahngesellschaft. Siebentes Kapitel: Zollabfertigung, Fahrplan, Tarife. Achtes Kapitel: Die Weiterentwicklung der Gesellschaft bis zur Vollendung der Strecke Köln-Herbesthal.

Anlagen. I. Bestätigungsurkunden und Statuten. II. Regulativ über die Behandlung des Waren- und Sachtransports auf der Rheinischen Eisenbahn in Beziehung auf das Zollwesen vom 10. Dezember 1843. III. Abfertigungsreglement und Bestimmungen für den Personengeldtarif der Rheinischen Eisenbahn vom 16. August 1841. IV. Provisorisches Reglement für den Gütertransport auf der Rheinischen Eisenbahn vom 29. November 1841. V. Auszug aus dem Reglement für den Gütertransport vom 2. April 1843. VI. Gemeinschaftlicher Tarif für die Beförderung der Güter auf den rheinischen und belgischen Eisenbahnen vom 6. Oktober 1843. Quellennachweise. Personen- und Ortsverzeichnis. Karte des Bahngebiets.

Kölnische Zeitung: . . . „ein Buch, das weit über den Kreis der Fachgelehrten hinaus das lebhafteste Interesse zu erregen fähig, die ernsteste Beachtung zu erwarten berechtigt ist . . . Dem Verfasser sind wir für seine gründliche, klare und übersichtliche Arbeit aufrichtigen Dank schuldig; ihm gebührt das Verdienst, die Kenntnis der Wirtschaftsentwicklung des aufstrebenden 19. Jahrhunderts um ein wertvolles Stück gefördert zu haben.“

 Auf der Brüsseler Weltausstellung 1910 mit der Goldenen Medaille prämiert.

Wandkarte

des

Weltverkehrs und des Kolonialbesitzes

mit Angabe der gesamten deutschen, österreichisch-ungarischen und fremdländischen Postdampferlinien nebst deren Anlaufshäfen, der großen Überland- und sonstigen Haupteisenbahnen, der unterseeischen Kabel und Über-Landtelegraphen, der wichtigsten Karawanenstraßen, der deutschen und österreichisch-ungarischen Konsulate usw.

und

8 Nebenkarten: 1. Verkehrskarte des Deutschen Meeres und des Kanals 1:3000000. 2. Verkehrskarte des Mittelländischen und Schwarzen Meeres 1:6000000. 3. Verkehrskarte von Mittel-Amerika und Westindien 1:10000000. 4. Die Meerenge von Gibraltar 1:600000. 5. Das Kiautschou-Gebiet 1:1500000. 6. Der Panama-Kanal 1:750000. 7. Der projektierte Kanal von Nicaragua 1:2250000. 8. Der Süß-Kanal und das Nil-Delta 1:850000.

den Handelsflaggen aller Länder und einem Fahrplan der deutschen Postdampferlinien.

Äquatorial-Maßstab: 1:18000000.

Größe: 180 cm hoch, 236 cm breit.

Preis aufgezogen mit Stäben und Schutzvorrichtung M. 40.—.

Münchener Neueste Nachrichten: Die neue große Weltverkehrs- und Kolonialkarte, in Merkatorprojektion hergestellt, mißt 180×245 cm und bietet bei vorzüglicher Ausführung ein erschöpfendes Bild des modernen Großschiffahrtsverkehrs, des internationalen Eisenbahnwesens und des Kolonialbesitzes. Ganz besondere Sorgfalt ist auf die graphische Darstellung der gesamten deutschen, österreichisch-ungarischen und fremdländischen Postdampferlinien nebst deren Anlaufshäfen verwandt worden. Durch die Größe der Karte und die Wahl verschiedener Farben und Strichelungen für die Dampferlinien der verschiedenen Nationen werden die Mängel der kleineren Verkehrskarten, die oft nur ein unentwirrbares Liniennetz bieten, glücklich vermieden und wirklich klare Übersichten der fast zahllosen Wege des Ozeanverkehrs geboten; bei jeder einzelnen Schiffsfahrtslinie ist, wie herkömmlich, die Reisedauer angegeben. Daß die Überlandtelegraphen- und die ozeanüberbrückenden Kabelnlinien verzeichnet sind, versteht sich bei einer guten Karte von selbst. Docks, Kohlenstationen, die Zollämter in den Vereinigten Staaten, die Hafenorte mit über 1 Million Tonnen jährlicher Verfrachtung sowie die Vertragshäfen in Japan, China und Korea sind auf der Karte besonders hervorgehoben. Der gegenwärtige Stand der großen Weltverkehrsbahnen ist sehr deutlich dargestellt; ein Blick auf die Karte lehrt z. B., wie weit der Bau der großen Nord- und Südamerika verbindenden Bahn und der Linie Kapstadt-Kairo gediehen ist. Von den kontinentalen Verkehrswegen finden sich außer den Eisenbahnen die wichtigsten Karawanenstraßen, die größeren Kanäle und die von Dampfschiffen befahrenen Flußstreden eingetragen. Die Einwohnerzahl der Orte und die Sitze der deutschen und österreichisch-ungarischen Konsulatsbehörden sind durch die üblichen graphischen Hilfsmittel kenntlich gemacht. Der Gebrauch der Karte wird dadurch wesentlich erleichtert, daß einige Hauptverkehrsgebiete der Erde (Nordsee und Armeekanal, das Mittelländische und Schwarze Meer, Mittelamerika und Westindien) durch Nebenkarten in vergrößertem Maßstab dargestellt sind. Auf anderen Nebenkarten sind die Meerenge von Gibraltar, das Kiautschougebiet, der Panamakanal, der projektierte Nicaraguakanal und der Suezkanal mit dem Nildelta veranschaulicht. Die farbige Wiedergabe der Handelsflaggen aller Länder und ein Fahrplan der deutschen Postdampferlinien vervollständigen das Bild. Die für die Färbung der einzelnen Staaten und die Charakterisierung der Meeresstiefen verwandten Farben sind mit Geschmack ausgewählt, so daß die Karte einen harmonischen, auch ästhetisch befriedigenden Eindruck macht. Die für Schule und Bureau sehr geeignete Karte ist auf solide Leinwand aufgezogen und oben und unten mit kräftigen Rundstäben versehen.

Allen Kolonialfreunden, Dampfer- und Verkehrsbureaus, Exportfirmen, Bankhäusern, Lehranstalten, Hotels usw. wird die Wandkarte treffliche Dienste leisten. Bei Kolonialvorträgen wird sie ein nicht zu unterschätzendes Anschauungsmittel bieten.

Von sämtlichen Regierungen und Schulbehörden empfohlen:

Bilder aus den deutschen Kolonien.

Lesestücke,

gesammelt und bearbeitet

im Auftrage der Deutschen Kolonialgesellschaft.

187 Seiten. 19. bis 32. Tausend. Preis karton. M. 1.—.

Inhaltsverzeichnis:

1. Die Bedeutung der Kolonien für die deutsche Volkswirtschaft. 2. Wirtschaftliches Leben in unseren Kolonien. 3. Kautschuk. 4. Die wichtigsten Kautschuk-Gewächse. 5. Kopro und die Kokospalme. 6. Die Kolaniß. — **Schutzgebiet Togo:** 1. Das Togoland. 2. Die Lagune von Togo. 3. Topographienleben auf dem Togossee. 4. Küstenmarsch. 5. Fahrt auf dem Volta. 6. Land und Leute im Agungebirge Mitteltogos. 7. Aus Hinter-Togo. 8. Die hauptsächlichsten Handelswerte Togos. 9. Unsere Togoneger als Ackerbauer. 10. Unsere Togoneger als Handwerker. 11. Leben in einer Fattorei. 12. Ein Kriegszug in Togo. 13. Der deutsche Beamte in Togo. — **Schutzgebiet Kamerun:** 1. Das Dorf Bonaberi. 2. Wanderung in Kamerun. 3. Eine Reise nach Bamum. 4. Audienzen beim König von Bamum. 5. Erster Schulanfang in Bamum. 6. Schwierige Flußübergänge in Kamerun. 7. Bali, ein Hochland Innerafrikas. 8. Am Wuriflusse. 9. Ein Zusammentreffen mit Zwergen. 10. Der Segen der deutschen Herrschaft. 11. Schulvisitation. 12. Das Fofangowesen. 13. Eine heidnische Gerichtsverhandlung. 14. Frei und doch nicht froh. 15. Die Ruyppflanzen des Negers. 16. Erstürmung von Tibati. — **Schutzgebiet Deutsch-Südwestafrika:** 1. Deutsch-Südwestafrika. 2. Eine Mondnacht in Deutsch-Südwestafrika. 3. Eine Fahrt nach Rehoboth. 4. Das Ovambo-land. 5. Eine Kriegsfahrt auf der Eisenbahn nach Windhof. 6. Die Hottentotten. 7. Aus dem Leben einer Buschmannsfamilie in Deutsch-Südwestafrika. 8. Hausbau. 9. Ein Besuch bei Farmern. 10. Siedlungen im Herzen des Hererolandes. 11. Ein Feldprediger in Südwestafrika. 12. Eine Straußenjagd. 13. Löwenjagd. 14. Geländekenntnis in Deutsch-Südwestafrika. 15. In der Kalahari. — **Schutzgebiet Deutsch-Ostafrika:** 1. Tanga, der Haupthafen der Kolonie. 2. Tabora. 3. Wanderung in der Landschaft Donde. 4. Ein rätselvoller Fluß. 5. Eine Stunde im Urwalde von Usambara. 6. Waldwirtschaft in Deutsch-Ostafrika. 7. Im Schumbe-Wald. 8. Wirtschaftliche Entwicklung in Deutsch-Ostafrika. 9. Eine Kaffeeplantation. 10. Leben auf einer Missionsstation. 11. Lagerleben in Deutsch-Ostafrika. 12. Ansiedlung deutscher Bauern in Ostafrika. 13. Ein Feierabend in Deutsch-Ostafrika. 14. Der Kilimandscharo. — **Schutzgebiet Kiautschou:** 1. Tsingtau, die Hauptstadt Deutsch-Chinas. 2. Die Bevölkerung in Deutsch-China. 3. Eine Frühlingssahrt durch Deutsch-China. 4. Der Hafen von Tsingtau. — **Schutzgebiet Neu-Guinea und Samoa:** 1. Neu-Guinea. 2. Der Papua im Norden des Kaiser-Wilhelmslandes. 3. Naturfreuden. 4. Der Urwald auf Neu-Guinea. 5. Handel. 6. Kinderspiele. 7. Das tägliche Leben auf den Pflanzungen des Kaiser-Wilhelmslandes. 8. Die Eingeborenen der Gazelle-Halbinsel. 9. Von Übergläub und Zauberei. 10. Krieg. 11. Muschelgeld macht selig. 12. Das Land Baining. 13. Der Urwald in Baining. 14. Der Kasuar. 15. Die Sorge für den Landfrieden auf den Bismarckinseln. 16. Reise nach Neu-Mecklenburg. 17. Pflanzen und Tierleben an der Küste von Palau. 18. Reise nach den Palau-Inseln. 19. Die Karolinen-Insel Bonape. 20. Die Karolinen-Insel Jap. 21. Das Klima der Karolinen-Insel Jap. 22. Das Steingeld. 23. Land und Leute auf den Marshallinseln. 24. Samoa.

Deutsche Kolonialzeitung: ... Eine genaue Durchsicht des Buches wird jeden Pädagogen und Kolonialfreund mit wahrer Freude erfüllen. Denn die Sammlung enthält auf nahezu 190 Seiten eine reiche Fülle belehrenden, bildenden und unterhaltenden Lesestoffes, der nicht etwa in trockenem Lehrton oder Dozentenmanier gehalten wird, sondern in anschaulichen, lebensvollen Schilderungen sich vor dem geistigen Auge des jugendlichen Lesers abrollt, so daß Verstand wie Phantasie in gleicher Weise auf ihre Rechnung kommen. Der Leser gewinnt stets — nicht etwa durch aufdringliche, prätentiose Worte — den erhebenden Eindruck: Ja, dort drüben in unsern überseeischen Besitzungen hat sich bereits ein großes Stück deutschen Kultur- und Wirtschaftslebens abgespielt, und an dieser deutschen Kulturarbeit sich zu beteiligen, ist die Pflicht jedes Deutschen. Die „Bilder aus den deutschen Kolonien“ verdienen die größte Verbreitung; sie sind nach Inhalt und Form geeignet, die Herzen der jugendlichen Leser mit bewunderndem Stolz auf unsere Kolonien zu erfüllen.

Dr. J. Wieje.

Das Sultanat Bornu

mit besonderer Berücksichtigung von Deutsch-Bornu

von Arnold Schulze, Kaiserl. Oberleutnant a. D.

Mit 1 Übersichtskarte des mittleren Sudan und 1 mehrfarbigen Karte des Sultanats Bornu und seiner Grenzgebiete.

Preis in Karton-Umschlag geheftet Mk. 4.—.

Inhalt: I. Einleitung. II. Geschichte, zugleich Erforschungsgeschichte. III. Lage und Bodengestaltung. IV. Klima. V. Flora. VI. Fauna. VII. Bevölkerung. VIII. Wirtschaftliche Verhältnisse und Ausblicke. IX. Literatur. X. Anhang.

Von deutschen Forschern ist Arnold Schulze der letzte gewesen, welcher von Kamerun aus bis zum Tjad-See und zum Sultanat Bornu vorgeedrungen ist. Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Rein in Bonn stellt seinem Werke folgendes Zeugnis aus:

„Die Arbeit behandelt die Geographie und Naturgeschichte des früheren Sultanats Bornu am Tjadsee, das ihr Verfasser als Mitglied der Deutsch-Englischen Nola-Grenz-Kommission 1903/04 aus eigener Anschauung kennen lernte. Für die Beobachtung der Flora und Insektenwelt brachte er Erfahrung und ein geübtes Auge mit, wie wenige der zahlreichen Reisenden vor ihm. Man gewinnt beim Lesen seiner Schilderungen der verschiedenen Gruppen und Lebensformen des hochinteressanten Gebiets ein besseres Bild als alle früheren Reisenden es zu bieten vermochten.“

Einer solchen Empfehlung von berufener Seite braucht kaum etwas hinzugefügt zu werden.

Ost-Afrika im Aufstieg

von Prosper Mülendorff.

Preis in elegantem Karton-Umschlag geheftet M. 2.40.

Inhalt:

Erster Teil. Vom Indischen Ozean zum Viktoria-Nyanja. I. Abschnitt: Mombassa. II. Abschnitt: Auf der Ugandabahn. III. Abschnitt: Nairobi und die Besiedlung. IV. Abschnitt: Vom Hochland zum Viktoria-Nyanja. V. Abschnitt: Entebbe. VI. Abschnitt: Deutsche Arbeit am Viktoriassee.

Zweiter Teil. Daresalam und die Zentralbahn. I. Abschnitt: Daresalam. II. Abschnitt: An der Zentralbahn.

Dritter Teil. Eisenbahn und Safari im Norden. I. Abschnitt: Tanga. II. Abschnitt: Von Tanga zum Kilimandscharo. III. Abschnitt: Vom Kilimandscharo zur Ugandabahn.

Vierter Teil. Ostafrikanische Großbetriebe. I. Abschnitt: Das Biologisch-Landwirtschaftliche Institut Umani. II. Abschnitt: Kautschuk. III. Abschnitt: Hanf und Baumwolle. IV. Aus Usambara.

Fünfter Teil. Die Palmeninsel Mafia.

Der Verfasser, ein durch anschauliche Berichte über seine vielen Reisen in Kamerun, Südwest-, Ostafrika usw. überall geschätzter Kolonialpolitiker, stellt in diesem Werte den Stand der kolonialisatorischen Tätigkeit der Deutschen in Ostafrika in dem Jahre 1909 fest, das durch die lange verzögerte Anschließung des Gebietes durch größere Bahnen als ein glücklicher Merstein gelten kann. Besondere Aufmerksamkeit hat der Verfasser den europäischen Großunternehmungen und der beginnenden oder wenigstens wünschenswerten Vervollkommenung der technischen Methode, sowie der unleugbaren Besiedelungsmöglichkeit der Kolonie gewidmet. Nebenher hat Prosper Mülendorff allen Dingen, die er auf seinen Wegen beobachten konnte, die gebührende Beachtung geschenkt. Nicht allen Dingen, die überhaupt zum kolonialen Leben gehören, denn alle zusammen vermag niemand mehr zu umfassen. Dazu ist die Entwicklung schon zu weit voran. Das Buch wendet sich an alle Kreise, die der kolonialen Sache Interesse entgegenbringen. Es wird Jedermann überzeugen, daß trotz mancher Mängel erspriessliche Arbeit in einem reichen und aussichtsvollen Neulande geleistet worden ist und wird, und daß Ostafrika tatsächlich auf dem Aufstieg ist.

G. D. Baedeker, Verlagshandlung in Essen.

Der Neger in den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Von
Moritz Schanz.

133 Seiten. Preis geheftet Mk. 1.20.

Inhalt: Geschichtliches — Statistisches — Negerkirchen — Gemeinnützige Gesellschaften und Einrichtungen — Neger-Erziehung — Neger-Straftaten — Neger-Berufe — Soziale und politische Stellung — Ausführliches Register.

Stimmen der Presse:

Der Bund (Bern): Auf 130 Seiten behandelt dieses interessante Buch historisch, statistisch, volkswirtschaftlich die für Amerika brennende Rassenfrage des Tages. Wer in dieser Sache mitsprechen will, wird diese Studie eines solchen Kenners fortan nicht ignorieren dürfen.

Die deutschen Kolonien: Ein sehr lehrreicher Beitrag zum Negerproblem, gehalten, wenngleich der negerfreundliche Standpunkt des Verfassers zu erkennen ist. Wir erhalten zunächst ein geschichtliches Bild der Bevölkerung bis zu ihrer Befreiung und werden dann über ihre gegenwärtige Lage und den wirtschaftlichen und geistigen Aufschwung unterrichtet, größte Beachtung verdient usw.

Marine-Rundschau: Die Arbeit von Moritz Schanz behandelt den Gegenstand mit eingehender historischer Begründung und mit dem erforderlichen Material, sie wird daher demjenigen, der dieses ungeheuer wichtige Problem gründlicher studieren will, als notwendiges Hilfsmittel erscheinen. . . . nicht jetzt, so wird doch demnächst die Arbeit von Moritz Schanz die verdiente Beachtung finden.

Erlebnisse und Betrachtungen auf einer Ostafrikareise.

Von
Dr. Kurt Wiedenfeld,

Professor der Staatswissenschaften an der Handelshochschule in Köln.

Preis geheftet Mk. 1.—.

Inhalt: I. Der Suezkanal und seine wirtschaftliche Bedeutung. II. Die Ugandabahn. III. Der Viktoriasee. IV. In Tangas Pflanzengebiet. V. Im Urwald von Amani. VI. Zanzibar und der ostafrikanische Handel. VII. Morogoro und die Wirtschaftsverfassung der Eingeborenen. VIII. Daressalam und die politische Bedeutung des Kolonialbesitzes.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Zahrbuch über die deutschen Kolonien. V. Jahrgang.

FF
4345
-5